

SealsfieldBibliothek
Wiener Studien und Texte
Herausgegeben von Alexander Ritter

Band 1

Charles Sealsfield

Perspektiven neuerer Forschung

Herausgegeben von
Alexander Ritter

Edition Praesens
Verlag für Literatur- und Sprachwissenschaft
Wien

Gedruckt mit Förderung des
Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur in Wien

bm:bwk

der Hochschuljubiläumsstiftung der Stadt Wien

und der

Österreichischen Forschungsgemeinschaft

Österreichische
Forschungsgemeinschaft

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

ISBN 3-7069-0197-8

Satz und Layout: Michael Meyer
Covergestaltung: Christine Horn

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

© 2004 Wien | *Edition Praesens*
Verlag für Literatur- und
Sprachwissenschaft
<http://www.praesens.at>
eMail: edition@praesens.at

Inhaltsverzeichnis

Geleitwort	7
Alexander Ritter. Statt einer Vorbemerkung: Texas, „etwas sehr wesentlich Geschichtliches“ oder Empfehlungen für den philologisch vertrackten Diskurs der Postl/Sealsfield-Forschung.....	9
Wynfrid Kriegleder. Die Charles-Sealsfield-Forschung Rückblick und Ausblick	21
Paul Michael Lützeler. Sealsfield im Kontext der Europa-Diskussion zwischen 1815 und 1830	35
Heike Paul. Spuk und Spuren der Sklaverei: Charles Sealsfield, Richard Hildreth und William Wells Brown	45
Gabriela Scherer. Charles Sealsfield aus der Sicht der Gender Studies	57
Alexander Ritter. Wechselwirkung von inszenierter Autoridentität und inszeniertem Amerikabild. Momente einer ‚großen Lebenstour‘ des österreichischen Ordensbruders Karl Postl und des ‚amerikanischen‘ Literaten Sealsfield am Beispiel der Romane <i>Die deutsch-amerikanischen Wahlverwandtschaften</i> und <i>Das Kajütenbuch</i>	65
Gustav Frank. ‚Männerwelten‘ an der ‚frontier‘. Charles Sealsfield/Karl Postls <i>Cajütenbuch</i> (1841) als autoethnologischer Utopos.....	109
Primus-Heinz Kucher. Die Sealsfield-Rezeption in den Lesebüchern der k.u.k. Monarchie und bei den österreichischen Emigranten seit 1933/38.....	155
Jörg Krappmann. Postl ante portas. Die vier Etappen der Sealsfield-Rezeption in Böhmen und Mähren	171
Gustav-Adolf Pogatschnigg. „Transatlantisches Kauderwelsch“? Mehrsprachigkeit als literarische Technik und interkulturelle Erfahrung bei Karl Postl alias Charles Sealsfield	181
Jerry Schuchalter. Dougaldine Rambles ‚Bräutigamsfahrt‘: Die Entstehung einer weiblichen Leitfigur in <i>Die deutsch-amerikanischen Wahlverwandtschaften</i>	201

Miszellen. Publikationen zum 100. Geburtstag von Charles Sealsfield 1893. Eine kritische Reaktion in den <i>Jahresberichten für neuere deutsche Litteraturgeschichte</i> 1893 [1894].....	217
Dokumentation. Zur Korrespondenz von Charles Sealsfield. Ein Brief- fund aus dem Jahr 1822.....	221
Alexander Ritter. Sealsfield-Bibliographie 2000-2003. Mit Bibliographien zum Forschungsstand seit 1945 und Nachträgen	225
Autoren	235
Internationale Charles Sealsfield Gesellschaft (Wien) SealsfieldBibliothek	241

Geleitwort

Die vorliegende Publikation dokumentiert u.a. die Beiträge eines von der *Internationalen Charles Sealsfield-Gesellschaft* (Wien) anlässlich ihrer Gründung in Wien veranstalteten Symposiums, das gemeinsam mit der *Österreichischen Gesellschaft für Literatur* (Wien) und der *Arbeitsstelle zur Erforschung der deutschsprachigen mährischen Literatur* (Olmütz) für den 27./28. Mai 2002 vorbereitet wurde. Die Konferenz, an der Literaturwissenschaftler aus Deutschland, Finnland, Italien, Österreich, Tschechien und den USA teilnahmen, zog eine Zwischenbilanz zum Forschungsstand der Sealsfield-Philologie.

Mit diesem Buch liegt Band 1 der *SealsfieldBibliothek* vor, der neugegründeten Schriftenreihe der *Internationalen Charles Sealsfield-Gesellschaft* (Wien). Weitere Publikationen erscheinen in unregelmäßigen Abständen. Aus organisatorischen Gründen ist die Neuausgabe des frühesten deutschsprachigen Amerikaromans von David Christoph Seybolds *Reizenstein. Die Geschichte eines deutschen Officiers* (1778/79; *SealsfieldBibliothek*, Band 2/2003), editorisch betreut und kommentiert von Wynfrid Kriegleder, bereits erschienen. Als Band 3 (2004) ist ein Sammelband von Aufsätzen Alexander Ritters zu Charles Sealsfield in Vorbereitung.

Das Programm der *SealsfieldBibliothek* ist auf die Veröffentlichung von Sammelbänden und Monographien zu Charles Sealsfield, zum europäisch-amerikanischen Literaturkontakt, zu Themen der europäischen Literatur des 19. Jahrhunderts und thematisch damit zusammenhängenden Texteditionen ausgerichtet

Es ist das Anliegen der *Internationalen Charles Sealsfield-Gesellschaft* (Wien), sich an der kontinuierlich geführten historisch-politischen und kulturgeschichtlichen Diskussion um das europäisch-amerikanische Verhältnis zu beteiligen. Dabei geht es ihr vorrangig um die interkulturelle und damit wechselseitige Beeinflussung in der transatlantischen Beziehung von Europa und Amerika, die im Kontext des engen literarkulturellen Zusammenhangs zu dokumentieren und zu reflektieren ist.

Präsident der *Internationalen Charles Sealsfield-Gesellschaft* (Wien)

Alexander Ritter

Statt einer Vorbemerkung

Texas, „etwas sehr wesentlich Geschichtliches“ oder Empfehlungen für den philologisch vertrackten Diskurs der Postl/Sealsfield-Forschung

Der erste Band der *SealsfieldBibliothek* eröffnet eine Reihe, die die *Internationale Charles Sealsfield-Gesellschaft* (Wien) publizistisch vertritt. Sie ist als Veröffentlichungseinrichtung für die Sealsfield-Forschung und die wissenschaftlichen Erträge philologischer Beschäftigung mit der literarischen Entwicklung im 19. Jahrhundert und dem europäisch-amerikanischen Literaturkontakt konzipiert. Der Sammelband dokumentiert die Beiträge des *Charles Sealsfield-Symposiums* (Wien 27.-28. Mai 2002).¹ Die Texte sind für die Drucklegung überarbeitet worden. Wenige weitere Aufsätze aus der Sealsfield-Forschung sind hinzugekommen. Mit der *Sealsfield-Bibliographie 2000-2003*, die den Sammelband abschließt, wird über den aktuellen Gang der Forschung informiert.

Sowohl die methodisch unterschiedlich angelegten Beiträge als auch die bibliographische Zusammenstellung verweisen auf die thematische Breite der Sealsfield-Philologie. Sie spiegelt die Komplexität des Forschungsgegenstandes, wie sie sich aus der zwischenkulturellen Position von Autorbiographie und Werkgeschichte ergibt. Die auch dadurch stimulierte thematische Auffächerung der wissenschaftlichen Fragestellungen und die Differenzierung des methodologischen Zugriffs haben den Forschungsgang dynamisiert. Zu den markanten Aspekten der wissenschaftlichen Auseinandersetzung zählen Sealsfields autobiographische Selbstinszenierung als amerikanischer Bürger und Schriftsteller der amerikanischen und deutschen Literaturentwicklung, sein amerikanistischer Messianismus, die politische Eu-

¹ Charles Sealsfield-Symposium (Wien 27.-28. Mai 2002). Eine gemeinsame Veranstaltung der Internationalen Charles Sealsfield-Gesellschaft (Wien), der Österreichischen Gesellschaft für Literatur (Wien) und der Arbeitsstelle zur Erforschung der deutschsprachigen mährischen Literatur (Olmütz).

ropavision und beider Folgen fürs literarische Werk, aufgegriffen durch eine komparatistische Fragestellung, durch die Überprüfung im Kontext der *Gender Studies* und Vormärzforschung, der Forschung zur Sprachmischung und den rezeptionsgeschichtlichen Recherchen.

Die in der verkürzten Kennzeichnung des Forschungsganges aufscheinende Programmatik der Sealsfield-Forschung weist auf eine Tendenz hin, die den spezifischen Umständen des Gegenstandes verstärkt Rechnung trägt: die zunehmende Berücksichtigung von Fragestellungen aus der Sicht germanistischer *und* amerikanistischer Philologie in Europa und den USA mit kultursoziologischer Akzentuierung.

Die Sealsfield-Forschung hat es – darauf kann nicht oft genug hingewiesen werden – mit einem äußerst komplexen Sachverhalt zu tun, dessen Kompliziertheit ursächliche Folge der Autorbiographie ist. Ihre Disposition wird von zwei miteinander verbundenen Umständen bestimmt. Der Prager Priester Carl Postl inszeniert sich und seine Identitätskrise zum einen in der neuen Identität des Amerikaners und Schriftstellers Charles (Sidons/)Sealsfield. Zum andern vollzieht er seinen politisierten literarischen Auftritt als Beteiligter am gesellschaftspolitischen und geistesgeschichtlichen Umbruch- und Krisenbewußtsein in Europa und Amerika.

Die Form des damit verbundenen Rollenverhaltens und der theatralisch-rhetorischen Vermittlung von Botschaften sind Sealsfield aus seiner Prager Zeit geläufige Verhaltensmuster. Der Klosterschüler, Mönch, Priester und Klostersekretär hat im hermetischen Organisationssystem der katholischen Kirche gelernt, zusätzlich private Lebenseinrichtung und klerikale Lebenseinrichtung voneinander zu trennen. Für seinen Fluchterfolg 1823 aus Europa nach Amerika, eine bühnenreife Inszenierung, instrumentalisiert Postl diese Erfahrungen. Was Sealsfield an Lebensplanung in den USA entwirft und zum Konzept seines Lebens macht, setzt das in den Grundlinien fort, was er bereits in Prag praktiziert hat: die Existenz des Einzelgängers in einer bestimmten Rolle, die ihn individuell charakterisierende Privatheit verdrängend. Er übt von nun an seinen Auftritt als vormaliger Immigrant und jetziger Amerikaner, als amerikanischer Intellektueller und Schriftsteller, als gesellschaftspolitisch und geschichtsphilosophisch agierender Publizist, mit missionarischen Ambitionen die europäische Öffentlichkeit während der gleichzeitigen US-Krise und europäischen Vormärzkrise suchend. Denken und Schreiben folgen dabei einer strikten ideologischen und rezeptionsästhetischen Orientierung.

Postls Lebensführung *under cover* der pseudonymisierten Namensidentität,² scheinbar paßamtlich dokumentiert durch einen provisorischen Nachweis amerikanischer Staatsbürgerschaft,³ begründet notwendigerweise seine besonders eingerichtete „Position des Individuums im sozialen Raum“ und – wie es Norbert Mecklenburg in anderem Zusammenhang formuliert – , „seinen *Habitus*, d.h. seine Denk- und Handlungsschemata, seine Klassifikationsmuster, ethischen Normen und ästhetischen Maßstäbe, kurz: den gesamten Lebensstil“⁴ sowie – so ist für Sealsfield zu ergänzen – seinen Sprachgestus und Mentalitätszustand, seine wirtschaftliche Lebensabsicherung. Man unterschätze somit nicht die Auswirkung der Pseudonymisierung Postls auf Lebensweise und Schreibweise. Sie ist ein Verdeckungs- und Verwandlungsakt ursprünglicher Identität, somit zugleich öffentliche Machtdemonstration mit Autoritätsanspruch und namenssemantisch ein Mittel der Wirkungsprogrammatisierung.

Um es noch einmal zu verdeutlichen: Sealsfields existentielle Mimikry, mit den dahinter gelagerten traumatisierten Erfahrungen der Prager Zeit und der transatlantischen Flucht, bietet sich dem Leser und Philologen als der archimedische Punkt seiner unentwegt selbst kontrollierten Existenz im Inkognito an: der privaten des österreichischen Bürgers Carl Postl, der öffentlichen des amerikanischen Bürgers Charles Sealsfield, aber auch des Autors, ausgestattet mit dem ‚Machtinstrument‘ der Glaubwürdigkeit eines *amerikanischen* Pseudonyms.

Die sein Inkognito absichernde Selbstkontrolle gilt auch für die Erzählvorgänge mit ihren personalisierten Erzählern, indem er diese am straff gehaltenen Band beim epischen Agieren im Sinne ihres Urhebers, seiner dezidierten Weltansicht und didaktisierten Berichterstattung konzeptkonform funktionieren läßt.

² Steffen Dietzsch: Über Pseudonyme. Themenheft: Masken, Metamorphosen. Hrsg. von Delf Schmidt. (Literaturmagazin; 45) Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2000. S. 144-152.

³ Alexander Ritter: Grenzübertritt und Schattentausch: Der österreichische Priester Carl Postl und seine vage staatsbürgerliche Identität als amerikanischer Literat Charles Sealsfield. Eine Dokumentation. In: Freiburger Universitätsblätter 38 (1999). H. 143. S. 39-71. Wieder in: Sealsfield-Studien 2. Hrsg. von Alexander Ritter. (Schriftenreihe der Charles Sealsfield-Gesellschaft; Bd. 12) München: Charles Sealsfield-Gesellschaft, 2000. S. 81-122.

⁴ Norbert Mecklenburg: Erzählkunst der feinen Unterschiede: Kleine Kommentare zu zwei Romanen und einem Novellenentwurf. In: Theodorus victor. Theodor Fontane, der Schriftsteller des 19. am Ende des 20. Jahrhunderts. Hrsg. von Roland Berbig. Bern [u.a.]: Peter Lang, 1999. S. 179-201; hier S. 181.

Geht man von solchen Voraussetzungen aus, so scheint der kultursoziologische Denkansatz von Pierre Bourdieu – demonstriert an Gustave Flaubert – dasjenige anzubieten, was hinsichtlich der weiteren Auseinandersetzung gerade mit Sealsfield methodologisch weiterzuführen verspricht. Es ist für Sealsfield offenkundig differenzierter abzuklären, was den „Standpunkt“ des Autors ausmacht, „das heißt den Punkt des sozialen Raums, von dem aus sich seine Weltsicht gebildet hat“;⁵ als Teil „des literarischen Feldes, in dem sich das Projekt ausgebildet hat“, diesen zu finden und zu beschreiben, was dann „zu einem wahren Verständnis sowohl der Erzeugungsformel, die dem Werk zugrunde liegt, als auch der Arbeit führen [kann], mit der sie sie ins *Werk zu setzen* vermochte, wobei er in ein und derselben Bewegung diese generative Struktur und die gesellschaftliche Struktur, deren Produkt sie ist, objektiviert.“⁶

Sealsfields geschichtsphilosophische Perspektive und sein literarisches Programm sind Teil seiner besonderen inneren und äußeren Biographie, im wesentlichen gesteuert von den Erfahrungen des Elternhauses, der schulischen und akademischen Ausbildung, der politischen Verhältnisse in Österreich. Diese Voraussetzungen Postls bleiben Sealsfield erhalten, als ‚subkutan‘, d.h. verdeckt gelagerte, aber dauerhaft wirksam bleibende Primärerfahrungen im positiven wie negativen Sinne, von denen wir nur wenige Details kennen. An diese Primärerfahrungen schließt das an, was er als ‚Reisender auf der Flucht‘ in Amerika und Europa aus den *main stream*-Diskursen der gesellschaftspolitischen und geschichtsphilosophischen Diskussion aufgreift und sich aneignet. Das geschieht begrifflicherweise unsystematisch, wenig gründlich, ohne in literartheoretische relevante Publikationen, Korrespondenzen und Personenkontakte zu münden.

Darum sind der Identitäts- und Kulturenwechsel Sealsfields, seine geschichtsphilosophisch geprägte Beobachterperspektive und die politisierte Schreibintention für den Schreibvorgang außerordentlich wirksame Voraussetzungen. Und diese sind verantwortlich für das Zusammenspiel von besonderer Biographie des Autors mit den Komponenten der Selbstsozialisierung als Amerikaner und daran gebundenen sozialen Distinktionsfunktion, der empirischen wie theoretischen *Welt-Erfahrung* des Reisenden und Lesenden, seiner rezeptionsästhetischen Schreiborientierung und Romankonzeption nachzugehen. Daher verspricht der kultursoziologische Analyseansatz bei der philologischen Deutungssuche erkenntnisfördernd zu sein.

⁵ Pierre Bourdieu: Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes. (stw; 1539) Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1999. S. 84.

⁶ Ebd. S. 83; siehe auch S. 14.

Wie das geschehen kann, läßt sich an der Beschäftigung mit dem *Kajütenbuch* (1841) paradigmatisch erläutern.⁷ Der Roman eignet sich für eine verkürzte Demonstration, weil er eine kompositorisch relativ abgeschlossene Handlung anbietet und nach der vom Verfasser autorisierten Herausgebereinschätzung eindeutige Konstituenten aufweist: der historische Stoff ist die „Gründung eines neuen angloamerikanischen Staates“, in der literarischen Verwendung zur „dichterischen Hülle“ literarästhetisch transformiert, um „etwas sehr wesentlich Geschichtliches“ thematisieren zu können.“⁸

Die biographische Zeitleiste zeigt, daß Sealsfield den texanischen Unabhängigkeitskrieg 1835-37 lediglich aus der Distanz eines siebenjährigen europäischen Aufenthaltes wahrnehmen kann (1830-37). Während seiner kurzen Anwesenheit in den USA 1837, ein Jahr nach der texanischen Republikgründung (1836-45), hat er sich wohl auf eine hastige Recherche konzentriert, um ausreichend Material für den Roman zu sammeln (Schreibzeit: 1839-40; Publikation: 1841). Daß er ein Gegner dieser Republik ist, demonstrativ für die Annexion durch die USA votiert, das zeigt sein Kontakt zum Diplomaten Joel R. Poinsett (Brief vom 8.10.1837/*Kajütenbuch*-Widmung) und dessen diesbezüglicher politischer Auftrag der Washingtoner Administration.

Beide Umstände, seine oberflächliche Kenntnis der Vorgänge in Texas und die ideologische Voreingenommenheit, sind an die geistig-sozialen Prädispositionen der Prager Jahre und die bis 1837 erfolgte Sozialisierung als angeblicher ‚Amerikaner‘ gebunden, zusätzlich disponiert durch die folgenden Bedingungen. Für Sealsfields unwahrscheinlichen Texasaufenthalt gibt es keinen Nachweis, und er ist vermutlich nicht näher als rund hundert Kilometer an die texanische Ostgrenze herangekommen (glaubwürdiger Hinweis auf *plantation*-Besitz am Red River). Als *plantation owner* und damit Angehöriger der weißen, ethnisch anglo-amerikanischen sklavenhaltenden *plantation gentry* versteht er sich als nationalistischer, antiklerikaler Jackson-Gefolgsmann, als Bürger einer klassengesellschaftlich organisierten Demokratie, der US-amerikanischen *manifest destiny* verbunden und Texas als potentiellen Expansionsraum bewertend.

⁷ Zur ausgedehnten aktuellen Forschungslage vgl. für die Zeit nach 1990 u.a. die Beiträge von Bernhard (2000), Grünzweig (1993/94), Hara (1994), Lich (1993), Magris (2002), Ritter (1993, 1993/94, 1994, 1996,1997, 2000), Schmidt-Dengler (1996), Schurti (1995), Strelka (1995, 1997).

⁸ Textgrundlage: Charles Sealsfield : *Das Kajütenbuch oder Nationale Charakteristiken*. Hrsg. von Alexander Ritter. Stuttgart: Reclam, 1982. S. 8. Zuletzt erschienene Edition: Charles Sealsfield : *Das Kajütenbuch oder Nationale Charakteristiken*. München: Langen Müller, 2003.

Dem steht die historische Wirklichkeit gegenüber.⁹ Der Bundesstaat *Coahuilja y Texas* ist völkerrechtlich ein Teil der Republik Mexiko (gegr. 1821). Seine Bedeutung liegt für Mexiko und die politisch interessierten Mächte USA, Frankreich und England ausschließlich in dessen strategischer Natur („politisch-strategisches Glacis“). Die Zuwanderung (*Euro-American advance*; 1821ff.) verkehrt sich zum völkerrechtswidrigen Autonomieanspruch angesichts des Machtvakuumms eines gering und ungleich besiedelten Landes (1834: 52.670 E.; 13 E./km²). Die 1836 ausgerufenen Republik Texas (1836-45) ist ein politisch, militärisch, wirtschaftlich und infrastrukturell bedeutungsloses Konstrukt mit verfassungsrechtlich definierter Rechtlosigkeit nichtweißer Ethnien (Indianer, „negroes“/Sklaverei).¹⁰ Und die Machtpolitik Washingtons, bestimmt vom Primat des territorialen Zugewinns um jeden Preis, zielt auf die Annexion des texanischen Staatsterritoriums.

Diese Fakten nimmt Sealsfield in ihren Details aus Gründen der erheblichen Kommunikationsprobleme, seines „ideologischen Filters“ und der literarisch-missionarischen Intention entsprechend reduziert und selektiv wahr. Seine empirisch gesicherte Kenntnis ist darum schmal und vor allem von der öffentlichen amerikanischen Meinung in den Diskursen der Gazetten und Gespräche geprägt, gelesen und gehört im für ihn ideologisch einschlägigen politischen Milieu.

Wie geht Sealsfield mit diesen Voraussetzungen in der Niederschrift seiner romanhaften Deutung um? Er produziert, wie Tocqueville, ein Amerikabild, dessen historisch verbürgte Wirklichkeit nachrangig interessant ist. Interessant ist für ihn, den Autor, und seine europäische Leserklientel, die intellektuellen Linksliberalen sowie das bildungsbürgerliche Laienpublikum im deutschsprachigen Europa, die

⁹ William Ransom Hogan: *The Texas Republic. A Social and Economic History*. 3. Aufl. Austin and London: University of Texas Press, 1980; Andreas Reichstein: *Der texanische Unabhängigkeitskrieg 1835/36. Ursachen und Wirkung*. Berlin: Reimer, 1984; T.R. Fehrenbach: *Lone Star. A History of Texas and the Texans*. New York: Collier Books, 1985; John Hebron Moore: *The Emergence of the Cotton Kingdom in the Old Southwest. Mississippi, 1770-1860*. Baton Rouge and London: Louisiana State University Press, 1988; *The Settling of North America. The Atlas of the Great Migrations into North America from the Ice Age to the Present*. Ed. by Helen Hornbeck Tanner [u.a.]. New York: MacMillan, 1995. Part IV: Immigration and Expansion. S. 78-97; Paul D. Lack: *Texas. Revolutionary Experience. A Political and Social History, 1835-1836*. (Texas A&M southwestern studies; 10) 2. Aufl. College Station, TX: Texas A&M University Press, 1996.

¹⁰ *Constitution of The Republic of Texas (1836)*. In: Mary Austin Holley: *Texas*. Lexington, Kentucky: J. Clarke and Co., 1836. (Reprint: 1985)S. 393-410.

Verbindung von Liberalismus und demokratischer Staatsordnung einer Bürgergesellschaft in der Republik, allerdings in der Fassung der ideologisch *ihm* genehmen Sicht demokratischer Fortentwicklung Amerikas und der Menschheit. Eigene verkürzte Sachkenntnis und die im Interesse der erzählerischen Didaktisierung funktionsfähig gemachte Geschichte für seine *history* in seiner *story* verändern die Fakten zu Gunsten der zu propagierenden sog. liberalen Sachverhalte in gravierender Weise.

An den Umständen von Stoffverkürzung und Umsemantisierung historischer Wirklichkeit sowie den Folgen der von ihm definierten Romanstruktur und Erzählintention wird die Autormanipulation deutlich. Sealsfield reduziert das komplexe internationale politische Geschehen um Texas auf die militärische Pointe der ‚Schlacht am Jacinto‘. Er beteiligt sich damit, die politisch-militärischen Sachverhalte ideologisierend, an der aktuellen ikonographischen Überhöhung des Vorgangs zur vorgeblichen Verteidigung amerikanischer Demokratie und der Bürgergesellschaft gegen die unterstellte mexikanisch-klerikale Bedrohung der USA. Die politisch von Amerika unerwünschte Republik Texas, diese staatlich bedeutungslose, nicht lebensfähige Einrichtung mit sanktionierter Sklavenhaltung und Indianervertreibung, feiert der Autor als beispielhaftes Ereignis für die Ausbreitung der demokratischen Staatsidee. Und auf ein weiteres Moment signifikanter Veränderung der Wirklichkeitsrezeption ist hinzuweisen. Die tatsächliche wichtige Grenzstadt zu Texas, Natchitoches (Louisiana), wird gegen Natchez (Mississippi) ausgewechselt. Dies geschieht, weil Sealsfield mit der stadtgeographischen Realität sowie dem gleichnamigen Indianer-Mythos auch aus der Literatur vertraut ist¹¹ und die Hafenstadt das tatsächliche, darum glaubwürdig literarisierbare Symbol vom *cotton kingdom* ist.

Da der Autor *seine* konservative Auffassung von einer reaktionär klassengesellschaftlich demokratischen Staatsorganisation hat, orientiert an Bernard Bolzanos Plan vom ‚idealen Staate‘, weil er diese der europäischen Öffentlichkeit glaubwürdig und vereinfacht vermitteln will, schneidet er die komplexen historischen Verhältnisse im amerikanischen Süden daraufhin zurecht, wohl wissend, daß mit der Formel ‚Amerika + Demokratie‘ in Europa plausibel und erfolgreich zu argumentieren ist, auch dann, wenn die damit vermittelten Fakten manipuliert sind, was sich der Überprüfung durch den Leser im fernen Europa entzieht.

Die Folgen seines Anliegens mit dieser Thematik und diesem so veränderten Stoff ‚Texas‘ für Handlungsgang und Textstruktur resultieren für die Textanlage

¹¹ François René Chateaubriand: *René* (1802), *Les Natchez* (1826).

darin, daß riskantes chronologisches Erzählen durch ein Sprechersystem gleichzeitig/ungleichzeitiger Berichterstattung ersetzt wird. Sealsfield multipliziert seine eigene Sprecherrolle und selbst ernannte politische Mentorschaft des Lesers in der Diversifizierung einer kleinen Zahl von Rollensprechern im Text, die dieselbe monologe Funktion, vom Autor kontrolliert, übernehmen: die politisch-programmatische Botschaft des „sehr wesentlich Geschichtliche[n]“ zu verkünden. Das personell dominierende Triumvirat Alcalde, Murky, Morse personifiziert in diesem Zusammenhang die reaktionäre Südstaatenideologie, und alle drei Protagonisten verdecken durch ihre textliche Dominanz das, worüber eigentlich beim Stichwort ‚demokratische Staatenbildung‘ im Unterschied zu Europa zu reden ist: das Volk als Bürgergesellschaft, die verfassungsgeschützten Bürgerrechte, die Minderheiten der Latinos (Mexikaner), Indianer, ‚negroes‘ (Sklaven), Kriminellen (G.T.T. = *Gone To Texas*). Insofern ist der texanische ‚Held‘ Edward Nathanael Morse, der sich selbst als militärischer, politischer und ökonomischer Protagonist eines neuen Amerika im Autorauftrage geriert, ein höchst problematischer Figurenentwurf. Seine Attribute suggerieren demokratischen Fortschritt, weil der Autor im Text unredlich argumentiert, indem er Geschichte klittert. Die Analyse bestätigt ihn im Handlungskontext als erzählerisch geschönten Siegertyp, entlarvt ihn im historischen Kontext als Hochstapler und Reaktionär.

Wenn aber das die Wirklichkeit der Romanwelt ist, die der Wirklichkeit der tatsächlichen geographischen, bevölkerungssoziologischen, geschichtlich-politischen Welt in relevanten Konstituenten nicht entspricht, dann ergibt sich für das Begreifen des Textes und seine Exegese die Rückfrage danach, wie sich denn die erste reale zur zweiten fiktiven Wirklichkeit verhält, welche Veränderungen und Auslassungen vorgenommen worden sind, ob dies aus Unkenntnis, aus Fahrlässigkeit oder Fehlinformation geschehen ist, es sich um vorsätzlich faktische Verschiebungen, Umsemantisierungen, Konstellationsmodifikationen im – wiederum – legitimen Interesse von Poetik und der Eigengesetzlichkeit des Kunstproduktes ‚Roman‘, der Autorintention, antizipiertem Leserverstehen und epischem Vorgang handelt, was aber wiederum die politische Botschaft als fragwürdig erscheinen läßt und den von Sealsfield erhobenen geschichtsphilosophischen und gesellschaftsmoralischen Wahrheitsanspruch desavouiert.

Angesichts des Standes der Sealsfield-Forschung werden sich, so ist wohl anzunehmen, der existentielle Identitätswechsel von Postl zu Sealsfield und die damit verbundenen Implikationen als *conditiones sine qua non* des weiteren philologischen Diskurses erweisen. Zu dieser Annahme gehört auch der Umstand, daß Sealsfields Schriften Dokumente seiner persönlichen geschichtsphilosophischen und gesellschaftspolitischen Botschaft sind, ausgedruckte, öffentlich zirkulierende Zeugnisse

seiner amerikanischen Identität und damit in hohem Maße publizistische Gesten der Selbstaffirmation.

Die dichte Verbindung von Autorbiographie, Zeitgeschichte und einem politischen Diskurssystem der ungleichzeitigen geschichtsphilosophischen und literartheoretischen Setzungen in Europa und Amerika bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts legen eine Reihe von Überlegungen zu einem stärker kultursoziologisch und interliterargeschichtlich auszurichtenden Forschungsgang nahe. Dazu zählen eine intensivierte Berücksichtigung –

- *der amerikanischen historisch-politischen und literarkritischen Forschung* zur Entstehung des amerikanischen Romans in seiner engen Bindung an Nationenwerdung und Demokratieentwicklung, des *europäisch-amerikanischen Literaturkontaktes* (Ergänzung der vorrangig eurozentrisch geführten Sealsfield-Forschung im Biedermeier-/Vormärzkontext) und der damit verbundenen *Genremischung* von Roman, historischem Bericht, politischem Essay und Pamphlet, wie sie auch für Sealsfield Werk konstitutiv ist;¹²
- der Wirklichkeitskenntnis des empirischen Autors in ihrer Relation von langjähriger Inaugenseinnahme US-amerikanischer Wirklichkeit des Territoriums (Reiseroutenbindung), der Gesellschaft (Klassensystem) und Geschichte (Kommunikationslimitierung), gesehen und reflektiert im Rahmen des für ihn fixierten gesellschaftspolitischen und geschichtsphilosophischen Amerikabildes der konservativen aristokratischen Demokratie;
- des biographischen (Identitätstrauma), gesellschaftspolitischen, geschichtsphilosophischen Kontextes des für den Autor zeitgenössischen Amerika mit seinem komplexen Diskurssystem zum politischen Selbstverständnis der Nation, ihrer Identitätssicherung und deren politisch-

¹² Vgl. hierzu die internationale Forschung zwischen den Überlegungen von Heinz Ickstadt und Winfried Fluck: Heinz Ickstadt Instructing the American Democrat: James Fenimore Cooper and the Concept of Popular Fiction in Jacksonian America. (1985) In: Ders.: Faces of Fiction. Essays on American Literature and Culture from the Jacksonian Period to Postmodernity. Hrsg. von Susanne Rohr und Sabine Sielke. (American studies; 92) Heidelberg: Winter, 2001. S. 25-43; Winfried Fluck: Containment or Emergency? A Theory of American Literature. In: Making America: The Cultural Work of Literature. Hrsg. von Susanne Rohr, Peter Schneck und Sabine Sielke. (American studies; 82) Heidelberg: Winter, 2000. 67-82.

moralisch widersprüchlichen Bindung an den Diskurs über ethnisch-kulturelle Differenzen (Minderheiten), wirtschaftliche Erfordernis (Sklaverei)¹³ und expansionistische Machtpolitik (Vertreibung), den damit verbundenen, Sealsfield unterschiedlich geläufigen Konnotationen sowie den miteinander verschränkten Amerikadiskursen in den USA und in Europa;

- *des messianischen, vor allem auf Europa gerichteten ‚Amerikanismus‘ des ‚Occidents‘*,¹⁴ wie ihn Sealsfield kennt und unter dem Einfluß seiner Prediger-ausbildung und dem späteren Primat seiner ideologisch-politischen Einstellung modifiziert und praktiziert, resultierend in Didaktisierung und Veränderung der historical facts zu Gunsten einer obsoleten konservativ-südstaatlichen Position und entsprechenden Folgen für die Themenbestimmung, Stoffwahl, Romanstruktur und politischen Botschaft der fiktionalen Wirklichkeit im Roman als autonomem Kunstwerk;¹⁵
- der aktuellen Forschung zum Verhältnis von *Privatperson/empirischem Autor/Erzähler/Text* nach dem Diktum vom ‚Tod des Autors‘ (Roland Barthes/Michel Foucault).¹⁶

Die deutsche Literaturgeschichtsschreibung tradiert zu häufig für Charles Sealsfield ihre vereinfachten, darum auch verfälschenden Hinweise, die ihn als philologisch zu vernachlässigenden ‚Nischenautor‘ erscheinen lassen. Unbeeindruckt von den Forschungsergebnissen im Kontext intensiver Auseinandersetzung mit der Vormärzzeit setzt sie, problematischer Kanonisierung und Herausgeberkondition folgend, diese Kurzkennzeichnungsneigung fort. Die Erwähnungen in den sozialgeschichtlichen Literaturdarstellungen von 1980 und 1998 sind nicht mehr als peinli-

¹³ Elfried Reichert: *Alterität und Geschichte. Funktionen der Sklavereidarstellung im amerikanischen Roman.* (American studies; 86) Heidelberg: Winter, 2001.

¹⁴ Ute Frevert: *Eurovisionen. Ansichten guter Europäer im 19. und 20 Jahrhundert.* Frankfurt am Main: Fischer, 2003.

¹⁵ Zur Geschichte des ideologisch-politischen Messianismus vgl. die immer noch bemerkenswerte Fallstudie von Emanuel Sarkisyanz: *Russland und der Messianismus des Orients. Sendungsbewußtsein und politischer Chiliasmus des Ostens.* Tübingen: Mohr, 1955; zum amerikanischen Messianismus zuletzt (vom Verfasser nicht eingesehen): Detlef Junker: *Power and Mission. Was Amerika antreibt.* Freiburg im Breisgau: Herder, 2003.

¹⁶ *Autorschaft. Positionen und Revisionen.* Hrsg. von Heinrich Detering. Stuttgart: Metzler, 2002.

che Alibibemerkungen, die weder dem tatsächlichen Sachverhalt noch einem Informationsinteresse, eher einem oberflächlichen Vollständigkeitsanspruch durchs *name dropping* folgen.¹⁷

So, auf vereinfachende Formeln gebracht, sehen die Dinge in der literargeschichtlichen Wirklichkeit nicht aus. Sealsfields literargeschichtliche Position zwischen den Entwicklungen in Europa und Amerika und die angemessene Würdigung seines Werkes verlangen nach philologisch aufwendiger, darum zumeist gescheiter Reflexion. Des Autors komplexe Biographie und die daran gebundene Textgeschichte harren des weiteren literaturwissenschaftlichen Engagements. Die Akzente des Forschungszugriffs sind nicht neu zu setzen. Aber sie sind zu vermehren und teilweise zu verschieben.

¹⁷ Joseph A. Kruse: Zeitromane. In: Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte. Hrsg. von Horst Albert Glaser. Bd. 6. Hamburg: Rowohlt, 1980. S. 167; Wolfgang Beutin: Historischer und Zeit-Roman. In: Zwischen Revolution und Restauration 1815-1848. Hrsg. von Gerd Sautermeister und Ulrich Schmidt. (Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart; 5) München: dtv, 1998. S. 174-195; hier S. 194.

Wynfrid Kriegleder

Die Charles-Sealsfield-Forschung Rückblick und Ausblick

Die folgenden Überlegungen geben einen Abriß der bisherigen literaturwissenschaftlichen Beschäftigung mit Charles Sealsfield. Mit ihnen wird versucht, den augenblicklichen Status zu skizzieren und mögliche weitere Aktivitäten anzudeuten. Der Anlaß für diese Zwischenbilanz ist die Gründung der „Internationalen Charles Sealsfield-Gesellschaft“ (Wien). Aber auch davon abgesehen ist der Zeitpunkt nicht unpassend: Anlässlich des 200. Geburtstags von Karl Postl im Jahr 1993 war ein verstärktes Interesse für den internationalen Schriftsteller festzustellen; innerhalb weniger Jahre wurden Konferenzen in den USA, Österreich, Tschechien, Deutschland und Italien veranstaltet. Mehrere Sammelbände sind erschienen.¹

¹ Ich nenne, in chronologischer Reihenfolge: *The Life and Works of Charles Sealsfield (Karl Postl) 1793-1864*. Symposium des Max Kade Institute for German-American Studies, University of Wisconsin/Madison, 5.-8.10.1988. Dokumentiert in: *The Life and Works of Charles Sealsfield (Karl Postl) 1793-1864*. Hrsg. von Charlotte L. Brancaforte. (Studies of the Max Kade Institute for German-American Studies) Madison, Wisc.: Max Kade Institute for German-American Studies / University of Wisconsin-Madison, 1993. – *Charles Sealsfield in Context: International, National, and Regional Perspectives*. Symposium an der Baylor University, Waco, Texas, 5.-7.4.1990. – *International Charles Sealsfield Symposium*, SUNY at Albany, 6.-7. November 1992. Dokumentiert in: *Zwischen Louisiana und Solothurn. Zum Werk des Österreich-Amerikaners Charles Sealsfield*. Hrsg. von Joseph P. Strelka. (New Yorker Beiträge zur Österreichischen Literaturgeschichte; 6) Bern etc.: Peter Lang, 1997. – *Sealsfield-Colloquium – Alte Welt/Neue Welt*, Wien, 22. März 1993. Dokumentiert in: *Jahrbuch des Wiener Goethe-Vereins 97/98, (1993/94)* sowie als Sonderdruck in: *Schriftenreihe der Charles Sealsfield-Gesellschaft*. Hrsg. von Alexander Ritter und Herbert Zeman. Bd. VIII, 1995. – Symposium „Der Nordamerikaner aus Mähren“: Charles Sealsfield/Karl Postl, Znaim, 30.9.-2.10. 1993. – *Amerika und Europa in der Biedermeierzeit. Interkulturelle Wirklichkeiten im Werk von Charles Sealsfield*. Symposium der Charles Sealsfield-Gesellschaft aus Anlaß des 200. Geburtstags von Karl Postl/Sealsfield im Deutschen Literaturarchiv Marbach

Da ist es wohl angebracht, einmal innezuhalten, das bisher Erreichte zusammenzufassen und Vorschläge für die Zukunft zu machen. Vorschläge sollen nicht mehr als Vorschläge sein. Die „Internationale Charles Sealsfield-Gesellschaft“ (Wien) und ihr wissenschaftlicher Beirat können anregen und ermutigen.

Die Sealsfield-Forschung setzte mit dem Interesse an der Biographie des geheimnisvollen Mannes ein, der 1864 in Solothurn verstarb, allgemein als der amerikanische Schriftsteller „Charles Sealsfield“ geläufig war, der auf seinen Grabstein „Bürger von Nord Amerika“ setzen ließ, sich aber als identisch mit dem 1793 in Poppitz bei Znaim geborenen und 1823 aus Prag verschwundenen Priester Karl Postl herausstellte. Dieses biographische Interesse kulminierte in Eduard Castles Buch *Der große Unbekannte*, das er 1952 herausbrachte. Im Rahmen der Supplementreihe zu Sealsfields Sämtlichen Werken hat Günter Schnitzler 1993 den Band neu ediert. Castles Beschäftigung mit Sealsfield reichte viele Jahre zurück², und so konnte er zahlreiche Dokumente verwenden, die er gleichfalls publizierte.³

Bis heute stellt Castles Biographie die autoritative Quelle für eine Beschäftigung mit den Lebensumständen Postls/Sealsfields dar, und das trotz mancher Einwände,

am Neckar, 3.-5. 11.1993. Dokumentiert in: Neue Sealsfield-Studien. Amerika und Europa in der Biedermeierzeit. Hrsg. von Franz Schüppen. (Schriftenreihe der Charles Sealsfield-Gesellschaft. Hrsg. von Alexander Ritter und Günter Schnitzler. Bd. VII, 1995) Stuttgart: Metzler und Poeschel, Verlag für Wissenschaft und Forschung, 1995 – Charles Sealsfield / Karl Postl (1793-1864). Symposium an der Università degli Studi di Bergamo, 27./28. Oktober 1994. Dokumentiert in: Charles Sealsfield. Politischer Erzähler zwischen Europa und Amerika. Perspektiven internationaler Forschung. Symposium Bergamo, Oktober 1994. Hrsg. von Gustav-Adolf Pogatschnigg. (Schriftenreihe der Charles Sealsfield-Gesellschaft. Hrsg. von Alexander Ritter und Herbert Zeman. Bd. IX, 1998) München: Charles Sealsfield-Gesellschaft, 1998.

² Vgl. das informative Vorwort von Günter Schnitzler zu Eduard Castle: *Der große Unbekannte. Das Leben von Charles Sealsfield (Karl Postl)*. (= Charles Sealsfield: *Sämtliche Werke*. Hrsg. von Karl J. R. Arndt. Bd. 25: Supplementreihe. Materialien und Dokumente. Hrsg. von Alexander Ritter. Bd. 1). Hildesheim/Zürich/New York: Olms Presse, 1993. S. 1*-30*.

³ Vgl. Eduard Castle: *Das Geheimnis des Großen Unbekannten. Charles Sealsfield (Karl Postl). Die Quellenschriften*. [Wien: Wiener Bibliophilen-Gesellschaft, 1943]. Mit einem Vorwort, Anhang und Kommentar von Wynfrid Kriegleder. Charles Sealsfield: *Sämtliche Werke*. Hrsg. von Karl J. R. Arndt. Bd. 26: Supplementreihe. Materialien und Dokumente. Hrsg. von Alexander Ritter. Bd. 2. Hildesheim/Zürich/New York: Olms Presse, 1995; Eduard Castle: *Der große Unbekannte. Das Leben von Charles Sealsfield (Karl Postl). Briefe und Aktenstücke*. Wien: Karl Werner, 1955.

die geäußert werden müssen. Besonders problematisch ist Castles Obsession hinsichtlich seiner Annahme einer groß angelegten Freimaurerverschwörung, die Postls Lebensweg ganz entscheidend bestimmt habe. Nun ist es zwar überaus wahrscheinlich, daß Sealsfield dem Freimaurerorden angehört hat; bewiesen ist es aber bisher nicht.⁴ Castle konstruiert hier – und auch in anderen biographisch nicht zu klärenden Fällen – unbekümmert Zusammenhänge und greift immer wieder auf Sealsfields Romane zurück, um weiße Flecken in seiner Argumentation zu füllen. Sein Buch ist daher streckenweise weniger als Biographie denn als ‚fiktionaler‘ Text zu lesen.

Dennoch ist Castles Unternehmen nach wie vor die entscheidende biographische Dokumentationsleistung. Allerdings sind wir gerade über die interessantesten Jahre in Sealsfields Biographie, seine Zeit in den USA von 1823 bis 1830, am wenigsten informiert. Der in Europa lebende Eduard Castle konnte verständlicherweise für diesen Lebensabschnitt nicht allzu viele Quellen finden. Der amerikanische Germanist Karl J. R. Arndt hat da manche Lücken schließen können und seine Funde in diversen verstreuten Aufsätzen veröffentlicht. Trotzdem ist noch vieles ungeklärt.

Damit sind wir, was die Erforschung der Biographie Charles Sealsfields betrifft, bereits bei den Vorschlägen und anzumahrenden Desiderata. Was bleibt zu tun?

Trotz Castles umfassender Recherchen sind die in Frage kommenden Quellen keineswegs ausreichend aufgearbeitet. Daß auch europäische und amerikanische Archive noch manches Relevante enthalten, hat kürzlich Alexander Ritter bewiesen, der etliche bisher unbekannte Dokumente auswertete und dabei einige offene Fragen klären konnte, die vor allem Sealsfields Europareise 1826, seine Rückkehr in die USA 1827 und seinen USA-Aufenthalt 1853-1858 betreffen⁵. Eine erneute ähnlich gezielte Suche nach Dokumenten in Archiven beiderseits des Atlantiks wäre natürlich wünschenswert; realistischerweise ist sie aber nicht zu erwarten. Man muß sich,

⁴ Vgl. Jeffrey Sammons: Charles Sealsfield und das Freimaurertum: Mehr Fragen als Antworten. In: Neue Sealsfield-Studien. Amerika und Europa in der Biedermeierzeit. Hrsg. von Franz B. Schüppen. (Schriftenreihe der Charles Sealsfield-Gesellschaft; 7) Stuttgart: M & P, 1995. S. 1-52.

⁵ Alexander Ritter: Grenzübertritt und Schattentausch: Der österreichische Priester Carl Postl und seine vage staatsbürgerliche Identität als amerikanischer Literat Charles Sealsfield. Eine Dokumentation. In: Freiburger Universitätsblätter 38 (1999). H. 143, S. 39-71. Wieder in: Sealsfield-Studien 2. Hrsg. von Alexander Ritter. (Schriftenreihe der Charles Sealsfield-Gesellschaft; 12) München: Charles Sealsfield-Gesellschaft, 2000. S. 81-122.

wie so oft bei Archivforschungen, natürlich fragen, ob der Zeitaufwand tatsächlich in einem sinnvollen Verhältnis zu dem zu erwartenden Erkenntnisgewinn steht.

Über Postls Aktivitäten in den USA ab 1823 wissen wir jedenfalls bisher fast nichts: weder, ob er, wie angenommen, tatsächlich in New Orleans gelandet ist, noch welche inneramerikanischen Reisen er wirklich unternommen hat. Sämtliche diesbezüglichen Vermutungen basieren auf der – fiktionalen? – Reiseroute in seinem Reisebericht *The United States of North America as they are* von 1826 (deutsche Fassung: C. Sidons: *Die Vereinigten Staaten von Nordamerika, nach ihrem politischen, religiösen und gesellschaftlichen Verhältnisse betrachtet*, 1827). Wer sich die Mühe machte, in amerikanischen Archiven zu forschen, die Passagierlisten der in New Orleans landenden Schiffe durchzusehen, Passagierlisten von Mississippidampfern durchzuarbeiten, immer eingedenk der Tatsache, daß wir nicht sicher wissen, welchen Namen Postl in dieser Zeit verwendete, würde wohl fündig werden. Auch die Frage, ob Sealsfield tatsächlich, wie er später behauptete, Landbesitz in Louisiana hatte, könnte sich möglicherweise klären lassen, auch wenn davon auszugehen ist, daß während des amerikanischen Bürgerkrieges besonders in dieser Region die meisten Katasterunterlagen zerstört worden sind. Seine Tätigkeit in Pennsylvania 1824, sein Aufenthalt in Kittanning und Philadelphia, sind gleichfalls kaum dokumentiert.

Aber nicht nur für die ersten Jahre nach Postl/Sealsfields Flucht aus Prag sind unsere Kenntnisse mehr als lückenhaft. Auch über seine Prager Jahre, 1808 bis 1823, wissen wir allzu wenig. Wie steht es, zum Beispiel, tatsächlich mit Postls Kontakt zum Philosophieprofessor Bernard Bolzano? „Wir haben Grund zu der Annahme, daß Bolzano auch auf Carl Postl starken Einfluß hatte“, konstatiert Castle apodiktisch⁶, und dieser Annahme haben sich andere Forscher, besonders Günter Schnitzler, immer wieder angeschlossen. Jeffrey Sammons, andererseits, vermerkt lakonisch, wobei er dem skeptischen Urteil Franz Schüppens folgt⁷: „When the relationship of Sealsfield to Bolzano comes to be exhaustively researched, it will be found to have had limitations.”⁸ Und wie steht es tatsächlich mit

⁶ Castle: *Der große Unbekannte* (Anm. 2), S. 29.

⁷ Franz Schüppen: Charles Sealsfield. Karl Postl. Ein österreichischer Erzähler der Biedermeierzeit im Spannungsfeld von Alter und Neuer Welt. (Europäische Hochschulschriften. Reihe I: Deutsche Sprache und Literatur; 428) Frankfurt/Bern: Lang, 1981. S. 270-275.

⁸ Jeffrey L. Sammons: *Ideology, Mimesis, Fantasy: Charles Sealsfield, Friedrich Gerstäcker, Karl May, and Other German Novelists of America*. (University of North Carolina Studies

Postls Verhältnis zum Freimaurerorden? Lassen sich Verbindungen während seiner Prager Zeit beweisen? Oder Verbindungen nach Wien, wohin er sich 1823, offenbar in der Hoffnung auf einen Posten, zunächst wandte, ehe er untertauchte? Auch hier könnten zukünftige Nachforschungen Aufschlüsse bringen.

Wir haben mit diesen Hinweisen bereits den besonderen Bereich der Biographie Postl/Sealsfields verlassen und kommen zur Frage, in welchen kulturgeschichtlichen Kontexten er zu sehen ist. Es geht hier zunächst noch nicht um die im engeren Sinn literarhistorischen Kontexte, um die Frage, welche Position den Romanen Sealsfields oder seinen Reiseberichten im Rahmen der jeweiligen Gattungsgeschichte zukommt. Es geht auch noch nicht um die Frage nach seinem Platz innerhalb der deutschen, österreichischen, amerikanischen oder der europäischen Literatur. Zu klären wären vielmehr seine Positionen in kulturgeschichtlicher Hinsicht: im Hinblick auf seine Weltwahrnehmung, seine Ideologie, seinen religiösen und politischen Hintergrund.

Nachdem die Forschung lange Zeit, sofern sie solche Fragen überhaupt thematisierte, mit den Kategorien der Literaturgeschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts gearbeitet und Sealsfield zwischen Romantik und Realismus angesiedelt hat, dürfte sich in jüngerer Vergangenheit doch ein Konsens herausgebildet haben, der Sealsfield in der österreichischen Aufklärung verortet und eine auf dieser Basis erfolgte Amerikanisierung des Exilanten konstatiert: er schloß sich dem jeffersonianischen Republikanismus an, der einige Elemente des agrarischen Tugendideals der europäischen Aufklärung übernommen hatte, fand die zeitgenössische Realisierung dieses Ideals im politischen Programm des amerikanischen Präsidenten Andrew Jackson und konnte damit nach seiner Rückkehr in die Alte Welt einen Rückhalt im europäischen Vormärz-Liberalismus finden. Im Detail sind solche Fragen freilich noch zu klären. Der Versuchung sollte allerdings widerstanden werden, ein in sich konsistentes und geschlossenes philosophisches oder politisches Programm aus den fiktionalen und lebensweltlichen Äußerungen Sealsfields zu rekonstruieren. Daß seine Weltsicht widersprüchlich sei, hat Günter Schnitzler wiederholt konstatiert⁹, und in

in the Germanic Languages and Literatures; 121) Chapel Hill and London: The University of North Carolina Press, 1998. S. 57.

⁹ Günter Schnitzler: *Erfahrung und Bild. Die dichterische Wirklichkeit des Charles Sealsfield (Karl Postl)*. (Rombach Wissenschaft. Reihe Litterae / Schriftenreihe der Charles Sealsfield-Gesellschaft; 3) Freiburg: Rombach, 1988.

diesem Urteil kann Schnitzler nicht widersprochen werden, wenn auch die Gründe für die Widersprüche bei Sealsfield unterschiedlich erklärt wurden.¹⁰

Ein Forschungsdesiderat, das meiner Meinung nach bald erfüllt werden sollte, ist jedenfalls eine möglichst interdisziplinäre Aufarbeitung der den jungen Karl Postl prägenden Prager Jahre. Denn als er im Alter von dreißig Jahren seinen Orden verließ, muß er bereits über ein einigermaßen gefestigtes Weltbild verfügt haben. Was aber hat er als Student und junger Priester gelernt und erfahren? Mit welchen literarischen, politischen, religiösen und geistigen Strömungen war er kon‘frontier‘t? Was hier Not tut, ist eine konkrete, auf empirische Daten zurückgreifende Forschung, die über vage Einflußkonstatierungen hinaus Fakten feststellt, die dann natürlich noch interpretiert werden müssen. Also: Was hat er in der Schule gelernt?¹¹ Welche Lehrveranstaltungen hat er an der Universität Prag besucht? Was wurde dort von wem gelehrt? Mit wem hatte er in Prag Kontakt? Hat er schon vor seiner Flucht

¹⁰ Im Gegensatz zu Schnitzler sehen manche Forscher den Grund in der in sich widersprüchlichen Ideologie der sklavenhaltenden amerikanischen Südstaaten, die Sealsfield verinnerlicht habe; vgl. neben Sammons vor allem Wynfrid Kriegleder: *Vorwärts in die Vergangenheit. Das Bild der USA im deutschsprachigen Roman von 1776 bis 1855.* (Edition Orpheus; 13) Tübingen: Stauffenburg, 1999.

¹¹ Hier wäre auch nach der literarischen Sozialisation Postls im österreichischen Schulbetrieb zu fragen. Günter Schnitzler hat wiederholt auf den zeitgenössischen Literaturunterricht verwiesen (vgl.: *Erfahrung und Bild.* [Anm. 9], S. 314 sowie das Nachwort zu Charles Sealsfield: *In der Neuen Welt. Morton oder die große Tour.* Erster Teil. Hrsg. von Günter Schnitzler. München: Langen Müller, 1997) und sich dabei auf die einschlägigen Forschungsarbeiten von Georg Jäger (*Zur literarischen Gymnasialbildung in Österreich von der Aufklärung bis zum Vormärz.* In: *Die österreichische Literatur. Ihr Profil an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert (1750-1830).* Hrsg. von Herbert Zeman. Graz: AdeVA, 1979. S. 85-118) und Wolfgang Neuber (*Zur Dichtungstheorie der österreichischen Restauration – Die „Institutio ad eloquentiam“.* In: ebd. S. 23-53) berufen. Dabei begeht Schnitzler allerdings den Lapsus, die von Neuber erwähnte Tatsache, im zeitgenössischen Lehrbuch der Rhetorik *Institutio ad eloquentiam* seien die Schüler mit Kleist vertraut gemacht worden, fälschlich auf Heinrich von Kleist (1777-1811) zu beziehen statt richtigerweise auf Ewald von Kleist (1715-1759). Der österreichische Rhetorikunterricht berief sich selbstverständlich auf den als aufgeklärten Tugendlehrer rezipierten Lessing-Freund Ewald von Kleist und nicht auf dessen problematischen Verwandten. Schnitzlers durchaus bedenkenswerte These von der Widersprüchlichkeit der Welt bei Sealsfield kann also nicht mit dem Verweis auf Heinrich von Kleist abgestützt werden, zumindest nicht in Hinblick auf Postls literarische Sozialisation.

irgend etwas in Prag publiziert? Was konnte er vor 1823 über die USA wissen? Und so weiter.

Sealsfields Biographie und die Kontexte seiner Lebensgeschichte – das ist natürlich nur eines der Felder, auf denen die bisherige Sealsfield-Forschung geackert hat und auf dem noch manches zu bestellen wäre. Wichtiger noch dürfte das Bemühen um die Texte selbst sein.

Die editorische Situation ist bei Charles Sealsfield nicht gerade erquicklich. Nachdem seine ersten Bücher bei verschiedenen amerikanischen, englischen und deutschen Verlagen erschienen waren, kam es 1843-46 zu einer 18-bändigen Ausgabe der *Gesammelten Werke* im Stuttgarter Verlag Metzler. Auf lange Zeit sollte dies die einzige Ausgabe bleiben, in der das Werk Sealsfields zugänglich war. Neue editorische Versuche im 20. Jahrhundert waren zunächst zum Scheitern verurteilt¹²: August Sauer plante 1907, gemeinsam mit Otto Heller und dem französischen Germanisten Auguste Ravizé, eine historisch-kritische Ausgabe in der Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen und Mähren. 18 Bände waren vorgesehen, zwei waren bereits eingerichtet, als der Ausbruch des Ersten Weltkriegs das Unternehmen stoppte. Nicht viel besser erging es etliche Jahre später der von Eduard Castle gemeinsam mit Eduard Frank in Angriff genommenen kritischen Ausgabe. Castle konnte die von Sauer, Heller und Ravizé gesammelten Materialien verwenden und erfreute sich der Unterstützung der Prager Akademie der Wissenschaften. Die Edition wurde aber infolge des Zweiten Weltkriegs nicht fertig gestellt, Teile gingen verloren, und nur der Roman *Süden und Norden* konnte 1947 erscheinen. Damit lag Sealsfields Werk weiterhin, von Ausgaben einzelner Bücher abgesehen, nicht komplett vor. Erst die 1972 von Karl J. R. Arndt im Olms-Verlag initiierten und von Alexander Ritter mit den dokumentierenden Supplement-Bänden fortgesetzten, auf 33 Bände geplanten, noch nicht abgeschlossenen *Sämtlichen Werke* machen zumindest das gesamte bisher bekannte Œuvre wieder zugänglich. Freilich ist anzumerken, daß Arndts Ausgabe, deren einzelne Bände von verschiedenen Herausgebern betreut wurden, modernen wissenschaftlichen Ansprüchen nicht genügt, da sie lediglich einen fotografischen Nachdruck der alten Metzler-Gesamtausgabe und einen Kommentar von manchmal zweifelhafter Qualität bietet.

Obwohl nun also zumindest die von Charles Sealsfield selbst in Buchform herausgebrachten Schriften wieder zugänglich sind, ist die Aufgabe der Texterschließung noch keineswegs beendet. Sealsfield hat etliche Jahre seines Lebens von jour-

¹² Zum folgenden vgl. das Vorwort von Günter Schnitzler zu Eduard Castle: Der große Unbekannte (Anm. 2), S. 7*ff.

nalistischen Arbeiten gelebt und Texte in verschiedenen englisch- und deutschsprachigen Zeitschriften veröffentlicht. Wir haben bis heute keine Gesamtbibliographie seiner unselbständig erschienenen Publikationen. Karl J.R. Arndt hat zwar 1991 als Band 24 der Gesamtausgabe *Journalistik und vermischte Schriften* veröffentlicht; die Zuschreibung mancher Texte ist aber fragwürdig. Und Sealsfields Korrespondententätigkeit für deutschsprachige Zeitschriften ist überhaupt weitgehend terra incognita. In seiner 1998 veröffentlichten großen Untersuchung *Amerikabilder in politischen Diskursen. Deutsche Zeitschriften von 1789 bis 1830* hat etwa Volker Depkat einige Veröffentlichungen Sealsfields aus den Jahren 1827/28 in den *Allgemeinen Politischen Annalen* Cottas, der Stuttgarter Zeitschrift *Das Ausland*, der Schweizer *Bibliothek der Neuesten Weltkunde* und dem Hamburger *Politischen Journal* Schirachs nachgewiesen¹³, Texte, die in der Sealsfield-Forschung bisher unbekannt sind. Und dabei betrifft Depkats Fund lediglich unter dem Namen „Sealsfield“ veröffentlichte Texte. Was in diesen oder anderen Zeitschriften anonym erschienen sein könnte, wissen wir nicht.

So ist also sowohl in der Grundlagenforschung als auch hinsichtlich der Edition Sealsfieldscher Texte noch manches zu tun. Mir scheinen vor allem zwei Aufgaben wesentlich. Zum einen ist eine Gesamtbibliographie zu schaffen, wie sie als Band der *Sämtlichen Werke* angekündigt ist und, über jene von Alexander Ritter laufend erstellte aktuelle Bibliographie hinausgehend, die vor allem auch die von Sealsfield selbst zu seinen Lebzeiten veranlaßten Veröffentlichungen dokumentiert. Eine solche Arbeit ist realistischerweise systematisch nicht durchzuführen; die „Internationale Charles Sealsfield-Gesellschaft“ aber sollte und könnte hier eine Sammelstelle für Hinweise sein, aus denen in einigen Jahren eine solche Bibliographie hervorgeht. Eine zweite Notwendigkeit ist die Bereitstellung Sealsfieldscher Texte für einen breiteren Leserkreis. Wer je selbst im universitären Bereich Sealsfield unterrichtet hat, war bald mit dem Problem konfrontiert, daß die Bände der Gesamtausgabe aus dem Olms-Verlag für Studenten unerschwinglich sind, andere Sealsfield-Texte aber, vom ubiquitären *Kajütenbuch*¹⁴ und seit kurzer Zeit von einer Ausgabe des ersten Teils des *Morton*¹⁵ abgesehen, nicht zugänglich sind. Gerade hier ist die „Internationale Charles Sealsfield-Gesellschaft“ gefordert, tätig zu werden, sei es, daß

¹³ Volker Depkat: *Amerikabilder in politischen Diskursen. Deutsche Zeitschriften von 1789 bis 1830*. (Sprache und Geschichte; 24) Stuttgart: Klett-Cotta, 1998.

¹⁴ Zugänglich in einer von Alexander Ritter veranstalteten Ausgabe in Reclams Universalbibliothek (1982) und als Insel Taschenbuch (1989).

¹⁵ Charles Sealsfield: *In der Neuen Welt. Morton oder die große Tour*. Erster Teil. Hrsg. von Günter Schnitzler. (Deutsche Bibliothek des Ostens) München: Langen Müller, 1997.

sie selbst in ihrer Reihe *SealsfieldBibliothek* Sealsfieldsche Texte neu und preiswert herausbringt, sei es, daß sie die Texte ins Internet stellt und somit zugänglich macht.

Kommen wir zu einem weiteren Arbeitsfeld der Sealsfield-Forschung, der Analyse der Texte. Auf diesem Gebiet ist erst in den letzten dreißig Jahren Wegweises geleistet worden, denn vor den 1960er Jahren findet sich keine seriöse Thematisierung literarästhetischer Fragen im Zusammenhang mit Sealsfields Werk. Zwar hatte es vorher wichtige Anregungen gegeben. Walter Benjamin etwa betonte in seinem Essay „Der Erzähler“ Sealsfields Qualität, und Hugo von Hofmannsthal hob in der Einleitung zu seiner Anthologie *Deutsche Erzählungen* die Kunst des Autors, vor allem im *Kajütenbuch*, hervor. Die akademische Beschäftigung mit Charles Sealsfield aber konzentrierte sich über lange Zeit auf biographische Aspekte und Facetten des literarhistorischen Kontexts, was natürlich mit dem Forschungsinteresse der beiden wichtigsten Sealsfieldkenner dieser Jahre, Eduard Castle und Karl J. R. Arndt, zusammenhängt. Etliche von Castle betreute Wiener Dissertationen der späten 1940er und frühen 1950er Jahre gehen solchen Sachverhalten nach. In diesem Zusammenhang wurde auch die Frage nach Sealsfields vermeintlichem Realismus heftig diskutiert, was etwa dazu führte, daß man ihm angebliche faktische Fehler in den Romanen als Charakterschwäche vorwarf.¹⁶

Als ästhetische Gebilde ernst genommen wurden die Texte erst später. Zwei Arbeiten halte ich hier für bedeutsam. Walter Weiss ist 1967 in einem Aufsatz erstmals dem „Zusammenhang zwischen Amerika-Thematik und Erzählkunst“ bei Sealsfield nachgegangen.¹⁷ Ich stimme zwar mit Weiss' Schlußfolgerungen über die demokratische Natur der Sealsfieldschen Erzähltexte nicht überein, wegweisend ist aber seine Fragestellung nach den ästhetischen Strategien des Autors. Eine zweite wichtige Arbeit ist die 1969 erschienene, von Erich Trunz inspirierte Dissertation Alexander Ritters über die Funktion der Landschaft in Sealsfields Amerika-Roma-

¹⁶ Vgl. in diesem Zusammenhang die Aufsätze von N. L. Willey, z.B.: Sealsfield as a Realist. In: Monatshefte 34 (1942), S. 295-306; Sealsfield's Unrealistic Mexico. In: Monatshefte 48 (1956), S. 127-136.

¹⁷ Walter Weiss: Der Zusammenhang zwischen Amerika-Thematik und Erzählkunst bei Charles Sealsfield (Karl Postl). In: Literaturwissenschaftliches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft 8 (1967), S. 95-118. Neu abgedruckt in: Deutschlands literarisches Amerika-bild. Neuere Forschungen zur Amerikarezeption der deutschen Literatur. Hrsg. von Alexander Ritter. (Germanistische Texte und Studien; 4) Hildesheim/New York: Olms, 1977. S. 272-294.

nen¹⁸, da hier gleichfalls nach der Bedeutung von Textelementen für die Botschaft der Romane gefragt wurde. Und daß die Romane eine Botschaft verbreiten wollen, ist zunehmend klar geworden. Besonders Hartmut Steinecke hat sie romanpoetologisch in den Kontext der Romandebatte des Vormärz gestellt und auf den Traditionszusammenhang mit dem Roman der Aufklärung verwiesen, einen Zusammenhang, der nicht nur geistesgeschichtlich zu fassen ist, sondern sich in ganz konkreten Schreibstrategien niederschlägt.¹⁹

Auf dieser Basis konnte sich seit den siebziger Jahren eine reichhaltige Sealsfield-Philologie etablieren. Ich will im Folgenden keinen detaillierten Forschungsbericht geben und auch der Gefahr des akademischen ‚name dropping‘ zu entgehen suchen. Detailliert kann man sich in den diversen von Alexander Ritter besorgten Sealsfield-Bibliographien informieren, die die Forschungsliteratur seit 1945 verzeichnen. Der textnahe Ansatz, die philologische Praxis des genauen Lesens ist den meisten interpretatorischen Sealsfield-Arbeiten seit dieser Zeit zu eigen, auch wenn die Kontextualisierung sehr unterschiedlich vorgenommen wurde und sehr unterschiedliche Sealsfield-Leseweisen als Ergebnis zu beobachten sind. Vor allem durch die Arbeiten Walter Grünzweigs ist der amerikanische Aspekt der Sealsfieldschen Texte stärker als früher betont worden, d.h. die Romane sind auch in der Erzähltradition des amerikanischen Südstaatenromans vor dem Bürgerkrieg, der ‚ante-bellum novel‘ zu sehen, mit dem sie nicht nur ideologische, sondern auch thematische und formale Gemeinsamkeiten teilen.

Was die unterschiedlichen Lektüren betrifft, läßt sich ein Gegensatz feststellen zwischen einer Lesart, die Sealsfield in erster Linie als Ideologen sieht, der seiner diffusen Weltansicht eine klar zu dechiffrierende politische Botschaft unterlegt, und einer Lesart, die Sealsfields widersprüchliche Welt als in sich inkonsistent sieht. Vereinfacht gesagt, sieht die erste Lesart Sealsfield als vormodernen Aufklärer, die zweite als modernen, wenn nicht gar postmodernen Schriftsteller. Am deutlichsten prägen sich die unterschiedlichen Sichtweisen in den Untersuchungen von Jeffrey Sam-

¹⁸ Alexander Ritter: Darstellung und Funktion der Landschaft in den Amerika-Romanen von Charles Sealsfield (Karl Postl). Eine Studie zum Prosa-Roman der deutschen und amerikanischen Literatur in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Diss. Kiel, 1969.

¹⁹ Vgl. z.B. Hartmut Steinecke: Literatur als „Aufklärungsmittel“. Zur Neubestimmung der Werke Charles Sealsfields zwischen Österreich, Deutschland und Amerika. In: Die österreichische Literatur. Ihr Profil im 19. Jahrhundert (1830-1880). Hrsg. von Herbert Zeman. Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt, 1982. S. 399-422.

mons²⁰ und Günter Schnitzler²¹ aus. Sammons' betont in seinem Buch *Ideology, Mimesis, Fantasy* den Ideologen Sealsfield, Schnitzler erläutert in der Monographie *Erfahrung und Bild* die widersprüchlichen Bilder, in die Sealsfield seine Erfahrungen transformiert.

Als vorläufiges Fazit kann festgehalten werden, daß Charles Sealsfields politische Weltansicht mittlerweile relativ detailliert rekonstruiert ist. Seine Ideologie, die in erster Linie an sein konservatives USA-Bild gebunden ist, und sein Anspruch, über dieses Weltbild anhand der realisierten Republik der USA / der zu demokratisierenden Staaten Lateinamerikas politisch aufzuklären, das ist in den unterschiedlichen Arbeiten von Ritter und Grünzweig und zuletzt in den Büchern von Sammons, Kriegleder und Schuchalter²² beschrieben worden. Auch auf die Widersprüche in diesem Weltbild, auf das zunehmende Auseinanderklaffen der amerikanischen Realität mit den von ihm imaginierten Vereinigten Staaten, hat man aufmerksam gemacht. Die Forschung, so scheint mir, hat hier brauchbare Ergebnisse vorgelegt, und es ist mit Recht ein gewisser Stillstand eingetreten, da die Gefahr besteht, daß auf diesem Gebiet nur mehr die bekannten Argumente wiederholt werden, ohne daß substantiell Neues gesagt wird. Diese generelle Gefahr, daß die Forschung zu einem bestimmten Autor oder einem bestimmten Werk redundant wird und gerade dadurch Rezeptionsblockaden erzeugt werden, sollte nicht unterschätzt werden. Um so wichtiger scheint mir daher ein neuer Zugang zu den Texten, am besten durch Literaturwissenschaftler, die sich bisher nicht ausführlich mit dem Autor beschäftigt haben.

Bei der Frage, wohin eine neue Lektüre der Texte Sealsfields gehen sollte, können hier natürlich nur Wünsche geäußert werden. Forschung läßt sich nicht anordnen oder in bestimmte Richtungen lenken, allen zeitgeistigen Vorstellungen zum Trotz, die unter Forschungspolitik die Vorgabe „operativer Ziele“ verstehen und den im Verhältnis zum „input“ erzielten „output“ dann evaluieren wollen. Zu hoffen bleibt, daß kreative Köpfe die Herausforderung der Sealsfieldschen Texte annehmen, sich mit ihnen auseinandersetzen, von ihnen irritieren lassen und dadurch versuchen, neue Verständnishorizonte zu eröffnen.

²⁰ Sammons: *Ideology* (Anm. 8).

²¹ Schnitzler: *Erfahrung* (Anm. 9).

²² Sammons: *Ideology* (Anm. 8); Kriegleder: *Vorwärts* (Anm. 10); Jerry Schuchalter: *Narratives of America and the 'frontier' in Nineteenth-Century German Literature*. (North American Studies in Nineteenth-Century German Literature; 25) New York, Washington, D.C [u.a.]: Lang, 2000.

Zwei mögliche Wege einer erneuten Sealsfield-Lektüre scheinen mir besonders vielversprechend. Da ist zum einen die Frage nach dem Platz der Texte in einer Geschichte des Erzählens generell, einer Geschichte des Romans im besonderen. Die intensive erzähltheoretische Debatte der letzten zwanzig Jahre sollte in der Sealsfield-Forschung stärker als bisher rezipiert werden. Sealsfields Texte sollten deutlicher als „Erzählssysteme“²³ beschrieben werden. Nachdem das „Was“ der Texte, die „histoire“, die aufklärerische Botschaft, überzeugend rekonstruiert worden ist, wäre vermehrt nach dem „Wie“, nach dem Erzählerdiskurs zu fragen. In diesem Zusammenhang sollte das Œuvre dann deutlicher als bisher gattungsgeschichtlich, in der (internationalen) Romanentwicklung der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, situiert werden. Solches mag vielleicht eher von jemandem zu leisten sein, der nicht vom Autorkonzept „Charles Sealsfield“, sondern von einem konkreten Roman ausgeht und nicht primär nach dem Platz dieses Romans im Gesamtwerk des Autors fragt.²⁴

Ganz entschieden möchte ich also hier der seinerzeitigen Behauptung Friedrich Sengles widersprechen, bei Sealsfield solle man nicht einzelne Romane untersuchen, sondern müsse immer das Gesamtœuvre im Auge haben.²⁵ Das hat zwar seine Richtigkeit, wenn man versucht, Sealsfields dichterische Praxis generell zu charakterisieren. Ein solcher Zugang verschließt aber zugleich den Blick auf gattungsgeschichtliche Fragen. Um ein Beispiel aus der Erforschung eines anderen Autors zu bringen: Gustav Frank hat in einer 1998 erschienenen Untersuchung über den Roman des ‚Nebeneinander‘²⁶ Karl Mays großen Kolportageroman *Der verlorene Sohn* gattungsgeschichtlich sehr überzeugend situiert, ohne sich allzu sehr durch die reichhaltige Karl-May-Forschung beirren zu lassen, die – von wichtigen Ausnahmen natürlich abgesehen – häufig nicht über den Tellerrand der Beschäftigung mit dem Autor May hinauszublicken scheint.

²³ Jürgen H. Petersen: *Erzählssysteme. Eine Poetik epischer Texte*. Stuttgart, Weimar: Metzler, 1993.

²⁴ Zur zentralen Rolle des Konstrukts „Autor“ in der Germanistik vgl. Peter J. Brenner: *Das Problem der Interpretation. Eine Einführung in die Grundlagen der Literaturwissenschaft*. Tübingen: Niemeyer, 1998. Bes. S. 249-283.

²⁵ Friedrich Sengle: *Biedermeierzeit. Deutsche Literatur im Spannungsfeld zwischen Restauration und Revolution 1815-1848*. Bd. 3: *Die Dichter*. Stuttgart: Metzler, 1980. S. 795.

²⁶ Gustav Frank: *Krise und Experiment. Komplexe Erzähltexte im literarischen Umbruch des 19. Jahrhunderts*. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag, 1998.

Der zweite Weg wäre eine neue Kontextualisierung des Sealsfieldschen Œuvres außerhalb der Gattungsgeschichte in Bereichen, die die Sealsfield-Forschung bisher weniger beachtet hat. An die von Günter Schnitzler aufgeworfenen Fragen zur Poetik der Sealsfieldschen Texte könnte man etwa anschließen. Ich stehe zwar vielen der Ergebnisse Schnitzlers skeptisch gegenüber und vermisse in seiner wichtigen Untersuchung *Erfahrung und Bild* vor allem eine überzeugende literarhistorische Verortung. Das ändert aber nichts daran, daß Schnitzlers Beobachtungen anregend sind und zu weiteren Fragen führen auffordern. Ähnlich könnten die Fragestellungen der Gender Studies oder der Colonial Studies der Forschung Impulse bringen.

Der Anlaß für meine Überlegungen zum Forschungsgang war die Gründung der „Internationalen Charles Sealsfield-Gesellschaft“. Gedanken über die künftige Rolle der Gesellschaft sollen daher am Ende stehen. Eine „Charles Sealsfield-Gesellschaft“ gibt es schon seit 1964. Zuletzt verlegte sie ihren Sitz nach München. Gegründet von Sealsfield-Enthusiasten und Sammlern, entwickelte sie sich allmählich zu einem Forum der Sealsfield-Forschung. Im Rahmen der unter verschiedenen Titeln herauskommenden, zumeist von Alexander Ritter redigierten Periodika der Gesellschaft erschienen autorspezifische Abhandlungen sowie die Sealsfield-Bibliographie. Unter der Patronanz der Gesellschaft wurden die meisten der ursprünglich nicht allzu zahlreichen selbständigen Publikationen zu Charles Sealsfield gedruckt. In den 1990er Jahren traten viele sich für den Autor interessierende Literaturwissenschaftler der Gesellschaft bei, was unter anderem ein Verdienst des unermüdlich werbenden damaligen Geschäftsführers Franz Schüppen war. Differenzen über die Vereinspolitik und den weiteren Fortgang der Gesellschaft zwischen dem Vorstand und vielen Mitgliedern führten im Jahr 2001 zur Neugründung einer „Internationalen Charles Sealsfield-Gesellschaft“ (Wien). Damit stehen wir derzeit vor der unerfreulichen Situation, daß zwei konkurrierende Gesellschaften sich um den Autor bemühen, – eine der Forschung nicht zuträgliche Lage. Das längerfristige Ziel der „Internationalen Charles Sealsfield-Gesellschaft“ muß es daher sein, eine Wiedervereinigung der beiden Gesellschaften zu erreichen.

Zunächst folgt die „Internationale Charles Sealsfield-Gesellschaft“ ihren Statuten gemäß dem Auftrag, die „Erforschung und Popularisierung“ von Sealsfields Werk voranzutreiben. Entsprechende Initiativen entwickelt der wissenschaftliche Beirat der Gesellschaft. Eine neugegründete Schriftenreihe, die im Verlag edition praesens erscheinende *SealsfieldBibliothek. Wiener Studien und Texte*, wird unter der editorischen Betreuung von Alexander Ritter in unregelmäßigen Zeitabständen Sammelbände, Monographien und Texteditionen herausbringen. Über diese Aktivitäten hinaus soll mit wissenschaftlichen Konferenzen das Ziel verfolgt werden, einige der angedeuteten Forschungslücken zu schließen. So ist für das Jahr 2004

eine Tagung über die Sozialisation Carl Postls durch Familie, Ausbildung, Kloster-tätigkeit und gesellschaftlichen Umgang geplant. Weitere Veranstaltungen werden sich anschließen.

Paul Michael Lützeler

Sealsfield im Kontext der Europa-Diskussion zwischen 1815 und 1830

I.

Die fünfzehn Jahre zwischen 1815 und 1830, also die Zeit zwischen der Verbannung Napoleons und der zweiten französischen Revolution, sind die Jahre einer beispiellosen Intensität des Europa-Diskurses im 19. Jahrhundert.¹ Erst hundert Jahre später, zwischen 1915 und 1930, zwischen Weltkrieg und Weltwirtschaftskrise, setzt erneut eine vergleichbar aktive Diskussion über die Zukunft des Kontinents ein. In beiden Fällen entzündet sich die Leidenschaft der Europa-Debatte an dem Wunsch, die Selbstzerfleischung des Okzidents in periodisch wiederkehrenden Großkriegen zu verhindern.

Am Anfang der neubelebten Diskussion um ein befriedetes Europa der Zukunft steht 1815 ein weitsichtiges Buch *Von dem Wiederaufbau der europäischen Staaten-Gesellschaft*, das damals gleichzeitig auf Französisch und Deutsch erscheint.² Ihre beiden Verfasser sind der Philosoph und Utopist Saint-Simon und der Historiker Augustin Thierry. Die Schrift erscheint unmittelbar nach dem Sturz Napoleons. Sie zeichnet politische Strukturen für Europa vor, die es in kommenden Generationen verhindern sollen, daß Politiker in einem der europäischen Länder für ihre Nation die Vorherrschaft über den ganzen Kontinent anstreben. Hier wird dargelegt, wie sich Europa schrittweise vereinigen solle, und zwar ausgehend von einem Kern-Europa Deutschland-Frankreich-England. Saint-Simon kennt bereits eine Europa-Regierung, ein Europa-Parlament sowie eine einheitliche europäische Gesetzgebung,

¹ Paul Michael Lützeler: Die Schriftsteller und Europa. Von der Romantik bis zur Gegenwart. Baden-Baden: Nomos, 1998, 2. Auflage. S. 72-104.

² Claude Henry de Saint-Simon, Augustin Thierry: Von dem Wiederaufbau der europäischen Staaten-Gesellschaft. Aus dem Französischen von F. Bernhard. In: Europäische Annalen I/II (1815).

die Religions- und Gewissensfreiheit garantieren würde. 1815 bleibt dieses Buch ein utopischer Entwurf, aber im Lauf der Jahrzehnte, ja Jahrhunderte ist es immer wieder variiert worden, und so hat es seine Langzeitwirkung nicht verfehlt. Seine Grundforderungen sind noch im Vertrag von Maastricht aus dem Jahre 1991 zu erkennen.³ Die Verfasser Saint-Simon und Thierry wenden sich, rückwärts blickend, gegen den Bonapartismus und, vorwärts schauend, gegen Metternichs Restaurationspolitik während des Wiener Kongresses. Napoleon hatte etwas versucht, das in der Geschichte Europas noch niemandem gelungen ist: die Dominanz eines Einzelstaates über den gesamten Kontinent auf Dauer zu etablieren. Dieser Plan hatte ihm noch als Kaiser die entschiedene Gegnerschaft des Publizisten Joseph Goerres eingetragen, eine Feindschaft, die Napoleon durchaus nicht unterschätzte. Nach der Restauration gehört Goerres zu den Enttäuschten weil Getäuschten: er besteht auf der Einführung der 1813 von Preußen versprochenen Konstitution, und er pocht auf das Recht der deutschen Einzelstaaten, sich politisch zu vereinigen. Das sind in der Restaurationszeit ungerne gehörte Forderungen, und der kämpferische Goerres muß, um der Festungshaft zu entgehen, Deutschland verlassen. Er flieht in die Schweiz, und dort publiziert er 1821 das Buch *Europa und die Revolution*.⁴ Das Werk ist ein entschiedenes Plädoyer für die friedliche Kooperation der europäischen Nationen, deren jeweilige Besonderheiten Goerres ohne nationale Vorurteile zu erfassen sucht. Der Görres von 1821 verkörpert aufs überzeugendste die kosmopolitische, europäisch eingestellte, konstitutionell gesonnene und sozial engagierte deutsche Publizistik der Zeit.

Neun Jahre nach dem intellektuellen Jahrhundertereignis der Schrift Saint-Simons zieht ein Memoiren-Band die Aufmerksamkeit ganz Europas auf sich, ein Buch, das mit Saint-Simons Utopie in unmittelbarem Zusammenhang steht, das sich wie eine verzögerte Rechtfertigung eigener Politik las und zum erfolgreichsten Bestseller des 19. Jahrhunderts avanciert: 1823 erscheint, zwei Jahre nach seinem Tode, Napoleons Biographie *Mémorial de Sainte Hélène*. Die wachsende Unzufriedenheit der bürgerlich-liberalen Kräfte mit der europäischen Restauration ist dem gefangenen Kaiser keineswegs verborgen geblieben, und seine Erinnerungen sind gegen die Restaurationspolitiker gerichtet – das Buch als Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln. In seinem *Mémorial* entpuppt sich der entthronte Kaiser als großer Europäer, als Pater Europae, wie er in der Folge dann tatsächlich auch von

³ Paul Michael Lützeler: *Europe after Maastricht. American and European Perspectives*. Providence and Oxford: Berghahn Books, 1994.

⁴ Joseph Goerres: *Europa und die Revolution*. Stuttgart: Metzler, 1821.

Heine und anderen gefeiert worden ist. Von der Unterwerfung des Kontinents und seinen Weltherrschaftsplänen ist plötzlich keine Rede mehr. Jetzt nennt Napoleon die föderal gegliederten Vereinigten Staaten von Europa als Lebensziel. Wäre sein Rußlandfeldzug erfolgreich gewesen, so der Gefangene auf Sankt Helena, hätte er mit der Organisation des vereinten Europas begonnen, d.h. er hätte einen Europäischen Kongreß begründet, ein europäisches Gesetzbuch geschaffen und überhaupt alle Wünsche der friedliebenden Europäer erfüllt, sogar – man höre und staune – die stehenden Heere abgeschafft. Die Europäer hätten sich dann wie ein Volk in einem Vaterland gefühlt. Erfolgreiche Machtpolitiker haben schon immer ihre verlorenen Kriege im Nachhinein mit großen Friedensvisionen zu rechtfertigen gesucht.

Vielleicht hat der entmachtete Napoleon verstanden, daß der europäische Weg zur Einheit nicht über die Vorherrschaft einer Nation zu erreichen ist, sondern nur über einen Staatenverein, eine Föderation. Vergleichbare Vereinigungspläne, die in Europa keine Chance gehabt haben, waren ja fünfzig Jahre zuvor in Nordamerika verwirklicht worden. Als man in der Alten Welt begreift, daß die USA kein notwendig scheiterndes Experiment seien, findet auch die Vorstellung von den künftigen Vereinigten Staaten Europas immer mehr Anhänger. Der junge französische Romancier Victor Hugo z.B., der gerade sein Erfolgsbuch *Notre-Dame de Paris* schreibt, verfaßt 1829 sein *Fragment d'Histoire*. Darin zeichnet er geschichtsphilosophisch drei Kulturverschiebungen von Asien über Afrika bis Europa nach.⁵ Jetzt folge ein vierter Zivilisations-Transfer, nämlich der von Europa nach Amerika. Das Gesetz der Menschheit, so Hugo, offenbare sich in der Neuzeit als Prinzip der Emanzipation im Sinne von Fortschritt und Freiheit, und in Amerika komme dieses Prinzip am deutlichsten zur Geltung. Im Gegensatz zu seinen späteren Europa-Stellungnahmen, die Saint-Simon fortschrieben, entwickelt Hugo hier noch keine Pläne über die Unifikation des Kontinents. Er klagt lediglich über das rückständige Europa und bewundert die USA dafür, daß man dort nicht dauernd über alte Institutionsruinen stolpere.

⁵ Victor Hugo: *Fragment d'Histoire*. In: Œuvres complètes, Band 39: Philosophie I (1819-1834). Littérature et philosophie mêlées. Paris: Hébert, [o. J.] S. 293-304.

II.

Mit Saint-Simons und Victor Hugos Stellungnahmen sind auch die beiden Bücher verwandt, die Charles Sealsfield 1826/27 und 1828 veröffentlichte.⁶ Denn auch hier geht es einerseits um das Vorbild Amerika und andererseits um die Kritik an der Metternichschen Restauration. Im Gegensatz zu Victor Hugo weiß Charles Sealsfield tatsächlich, wovon er spricht, als er über Amerika schreibt, denn anders als der französische Romancier hat der Autor aus Prag die USA tatsächlich bereist und mehrere Jahre dort verbracht. Sealsfield publiziert ein Buch über die Vereinigten Staaten und ein weiteres über Europa. Aus beiden Arbeiten spricht die denkbar schärfste Kritik am Neo-Absolutismus der kontinentalen Monarchien. Sein Buch *Die Vereinigten Staaten von Nordamerika* (1826 bereits auf Englisch erschienen) bietet eine Analyse der zeitgenössischen USA unter dem Präsidenten John Quincy Adams. Und dieses Werk hat sein Pendant in der kritischen Studie *Austria as it is*. In beiden Büchern – das ist bei Saint-Simon und Hugo nicht anders gewesen – wird ein aufklärerischer und anti-restaurativer Standpunkt eingenommen, wenn es um die Bewertung von Fortschritt und Freiheit in Amerika und Europa geht. Beide Bücher sind sowohl für ein europäisches wie für ein amerikanisches Publikum geschrieben worden. Aus seinen Sympathien für die USA macht Sealsfield keinen Hehl. Im Vorwort zum Amerika-Buch schreibt er, daß die Vereinigten Staaten alle jene Europäer ins Unrecht setzen, die den Ausbruch von Anarchie in der jungen Republik voraus sagten und die prophezeit haben, daß das Bündnis der Staaten schon bald auseinander brechen werde. Die USA hätten gezeigt, daß die These von Thomas Hobbes

⁶ C. Sidons [d.i. Charles Sealsfield]: *Die Vereinigten Staaten von Nordamerika, nach ihrem politischen, religiösen und gesellschaftlichen Verhältnisse betrachtet* [...]. Erster und zweiter Band. Stuttgart und Tübingen: Cotta, 1827. Diese Bände sind als Reprints enthalten in Band 1 der *Sämtlichen Werke* von Charles Sealsfield, hrsg. v. Karl J. Arndt. Hildesheim und New York: Olms, 1972. Charles Sealsfield: *Austria as it is; or, Sketches of continental courts*. London: Hurst, Chance, and Co., 1828. Das Buch liegt in zwei Übersetzungen vor: *Österreich, wie es ist: oder, Skizzen von Fürstenhöfen des Kontinents*. Aus dem Englischen übersetzt und herausgegeben von Victor Klarwill. Wien: Schroll, 1919 und: *Österreich, wie es ist: oder, Skizzen von Fürstenhöfen des Kontinents: von einem Augenzeugen*. London 1828, herausgegeben, bearbeitet und übersetzt und mit einem Nachwort versehen von Primus-Heinz Kucher. Wien: Böhlau, 1997. Zu einer ausführlicheren Analyse dieser beiden Bücher vgl. Paul Michael Lützel: Jackson vs. Metternich: Karl Postls frühe Amerika- und Europa-Essayistik. In: *Europäische Identität und Multikultur. Fallstudien zur deutschsprachigen Literatur seit der Romantik*. (Stauffenburg discussion; 8) Tübingen: Stauffenburg, 1997, S. 63-85.

nicht stimme, wonach nur der politische Absolutismus gesellschaftliche Anarchie verhindern könne.

Austria as it is ist einer der kritischsten Essays zur politischen Restauration in der Alten Welt. Sealsfield versteht Metternich nicht nur als österreichisches, sondern auch als europäisches Phänomen. Die Außen- wie Innenpolitik des Kanzlers sei paradigmatisch für das ganze kontinentale Europa. Die Kritik in beiden Büchern wird ergänzt durch Lob. Je eine Persönlichkeit aus der Geschichte der USA bzw. der Habsburger Dynastie werden dort als die Begründer des neuen Amerikas bzw. des neuen Österreichs gefeiert und als Vorbilder für die Gegenwart hingestellt. Gleichzeitig werden zwei zeitgenössische Politiker angegriffen. Maßstab von Lob und Kritik ist die persönliche Freiheit des Staatsbürgers. Verglichen wird dabei das Maß an Freiheit, wie es in Religion, Presse, Erziehung und Handel in den USA und in Europa gewährt wird.

Sealsfield hat den denkbar größten Respekt für George Washington. Man könne sich keinen ernsteren und würdigeren Mann an der Spitze eines Staates vorstellen als den Gründungspräsidenten der USA; der habe das Amt des Staatsoberhauptes für die Zukunft geprägt. In der jüngeren österreichischen Geschichte gibt es für Sealsfield nur einen Monarchen, dem man eine vergleichbare Verehrung zollen könne, und das sei Kaiser Joseph II. Mit seinen Rechts- und Agrarreformen habe er die Freiheit der Bürger und Bauern in seinem Machtbereich entscheidend erweitert. Wann immer Sealsfield in *Austria as it is* auf Joseph II. zu sprechen kommt, bedauert er, daß dessen aufgeklärte Politik keine Fortsetzung gefunden hat. Die Unternehmungen der zeitgenössischen amerikanischen und österreichischen Politiker werden an den Errungenschaften von George Washington bzw. Joseph II. gemessen. Diese Komparatistik läuft auf eine vernichtende Kritik sowohl am damaligen US-Präsidenten John Quincy Adams als auch am österreichischen Haus-, Hof-, und Staatskanzler Metternich hinaus. Sealsfield, der hier durchaus Partei ist, behauptet, daß Adams seine Präsidentschaft auf völlig undemokratische Weise erlangt habe. Der Autor beschuldigt Adams, aus Gründen persönlichen Machterhalts die Einführung der Monarchie zu betreiben.

Sealsfields Polemik gegen undemokratische Tendenzen in der Politik entfalten sich noch ungehemmter, wenn er in *Austria as it is* auf die Praktiken und Ziele Franz I. und Metternichs zu sprechen kam. Er betont die Geistesverwandtschaft von Kaiser und Kanzler. Franz habe in Metternich einen Mann nach seinem Geschmack gefunden, jemanden, der keine religiösen oder moralischen Prinzipien kenne. Wie eine Riesenspinne habe Metternich Europa mit einem Netzwerk von Agenten und Spionen überzogen. Kein Land der Welt habe so viel Vermögen verschleudert wie Österreich, um sein Spitzelsystem zu etablieren und in Gang zu halten.

Die Verfassungen, die das kontinentale europäische Bürgertum der Restaurationszeit anstrebt, sollten Glaubens-, Presse-, Bildungs-, und Handelsfreiheit garantieren. Diese Freiheiten sind es, die Sealsfield im einzelnen in der Amerika-Europa-Komparatistik diskutiert. Seiner Meinung nach ist die Macht des österreichischen Kaisers, die er auf die Kirche in seinem Herrschaftsbereich ausübt, entschieden zu groß. In der Donaumonarchie besitze nicht einmal der Papst Autorität in seiner eigenen Kirche. Den Beifall Sealsfields findet die in den USA gesetzlich sanktionierte Trennung von Kirche und Staat. Für das wichtigste Bollwerk der Freiheit in den USA hält er die Pressefreiheit. Der Journalist finde dort ein denkbar weites Betätigungsfeld. Eine kritische Berichterstattung über die Regierung, die in Europa unmöglich wäre, sei in Nordamerika Pflicht. Unter Metternich dagegen herrsche anstelle der Pressefreiheit die Zensur. Was das amerikanische Bildungssystem betrifft, so nötigt ihm besonders die Volksschulbildung in den USA Respekt ab. Gerade seinen exzellenten Grundschulen verdanke Neuengland den hohen Grad an Aufklärung und Bildung. Beim Vergleich der amerikanischen und europäischen Universitäten hebt Sealsfield die Vor- und Nachteile der Bildung in den USA hervor. Der wissenschaftlich gebildete Amerikaner habe nicht die abgerundete Erziehung des Engländers genossen, und mit der systematischen Gelehrsamkeit des Deutschen habe er wenig gemein. Aber in der Kunst, sein Wissen in der Lebenspraxis anzuwenden, lasse der Amerikaner die Europäer hinter sich zurück. Als speziell amerikanische Errungenschaft hebt Sealsfield die Bildungsmöglichkeit für Frauen hervor. In keinem Land der Welt, werde so viel für die Ausbildung der Frauen getan wie in den USA, und so treffe man allenthalben Frauen, die eigenständig Betriebe führten. Das Erziehungssystem in Österreich gäbe dagegen ein klägliches Bild ab. Die bildungsfeindliche Politik der Restauration zwingt das Volk in geistige Dunkelheit. Die Bibliotheken seien zwar die reichsten der Welt, aber sie seien unzugänglich, ihre Schätze blieben der Öffentlichkeit verschlossen. Beim Vergleich des freien Handels schneiden die USA selbstverständlich besser ab als Österreich oder Kontinental-Europa. Unter allen Beschäftigungen sei der Handel dem Amerikaner die liebste; zum Kaufmann sei er quasi geboren. Für Unternehmer seien die Vereinigten Staaten das attraktivste Land der Welt, denn dort herrsche Sicherheit des Eigentums, eine liberale Regierung und unbeschränkte Handelsfreiheit mit allen Nationen des Globus. In Europa dagegen sperrten sich die Regierungen gegen den Freihandel. Aus ihren Ländern machten sie, höhnt der Autor, eine Art Japan, wo nichts anderes in Verkehr gebracht werden dürfe, als die Erzeugnisse des eigenen Bodens und des heimischen Gewerbes. Die Folge des kommerziellen Stillstands seien Armut und Auswanderung.

Da wir hier den Kontext der Sealsfieldschen Kritik erhellen wollen, seien zwei weitere Europa-Essayisten der späten 1820er Jahre erwähnt: der Italiener Giuseppe

Mazzini⁷ und der Deutsche Heinrich Heine. Vom Metternichschen Polizeistaat wußte Mazzini wie Sealsfield ein Lied zu singen. Mazzini versteht es wie kein anderer seiner Zeitgenossen, die Idee der republikanisch-nationalen Einigung Italiens mit dem Projekt einer europäischen Staaten-Föderation zu verbinden. Die nennt er, in Abgrenzung von Metternichs „Heiliger Allianz der Monarchen“ die „Heilige Allianz der Völker“. Metternich und Mazzini verkörpern die dominanten gegensätzlichen politischen Prinzipien des europäischen 19. Jahrhunderts. Mazzini steht für Republikanismus, nationale Souveränität und solidarische Kooperation europäischer Staaten; Metternich vertritt die Legitimität, den Absolutismus der Dynastien und das politische Gleichgewicht. Metternich ist ein Pragmatiker vergangener Gegenwart, Mazzini ein Prophet gegenwärtiger Zukunft.

Zur selben Zeit, als Sealsfield seine beiden Bücher publiziert, schreibt Heinrich Heine seine *Reisebilder*.⁸ Der Gegenstand der Kritik ist in beiden Fällen Metternich, aber im Fall Heine ist es Napoleon und nicht Joseph II. oder George Washington, der als politischer Held gefeiert wird. In den *Reisebildern* beantwortet Heine die Frage nach der „großen Aufgabe der Zeit“ wie Hugo und wie Sealsfield mit „die Emanzipation“. In Frankreich glaubt er die „Religion der Freiheit“ am weitesten entwickelt zu sehen; dort habe sie ihre größte Anhängerschaft gefunden. So gibt er Paris den Ehrentitel des „neuen Jerusalems“. Im Gegensatz zu den anderen Europa-Essayisten sind Heines *Reisebilder* durch den verbreiteten Napoleon-Kult der 1820er Jahre geprägt. Für Heine gehört Napoleon so gut wie Christus zu den Propheten der Freiheitsreligion. In Heines Augen haben die Franzosen unter Napoleon tatsächlich eine Avantgarderolle übernommen, nämlich in der Verbreitung des weltlichen Evangeliums der Freiheit. Dieses Verständnis hatte mindestens so viel mit dem Charisma des französischen Kaisers wie mit der Geschichtsphilosophie eines deutschen Philosophen zu tun. Mit Hegel versteht Heine Napoleon als „Geschäftsführer des Weltgeistes“, eines Weltgeistes, der sich letztlich im Freiheitsfortschritt realisiere.

Sealsfields Strategie, mit Joseph II. gegen Metternich zu argumentieren, ist überzeugender, aber zu seiner Zeit weniger effektiv als das Vorgehen Heines, der die Restaurationspolitik angreift, indem er Napoleon glorifiziert. Sealsfield liegt die

⁷ Giuseppe Mazzini: Politische Schriften. Ins Deutsche übertragen und eingeleitet von Siegfried Flesch. Leipzig: Reichenbach'sche Verlagsbuchhandlung, 1911. Vgl. ferner: Giuseppe Mazzinis Schriften. Aus dem Italienischen mit einem Vorwort von Ludmilla Assing. Hamburg: Hoffmann und Campe, 1968.

⁸ Heinrich Heine: *Reisebilder*. Frankfurt am Main: Insel, 1980.

Mythisierung von Politikern wie George Washington oder Joseph II. fern. Er versteht sie als repräsentative aufgeklärte Persönlichkeiten des 18. Jahrhunderts, nicht als quasi-religiöse Propheten einer neuen weltlichen Freiheitsreligion.

Im Kontext der Europa-Essayistik zwischen 1815 und 1830, zwischen Restauration und Revolution, kann sich Sealsfields Beitrag sehen lassen. Sealsfield ist der einzige dieser Europa-Visionäre, der seinen Landsleuten aus eigener Anschauung sagen konnte, welche faktischen Alternativen es zum Neo-Absolutismus der europäischen Monarchien gab. Sealsfield war es auch, der – acht Jahr vor Tocqueville – den europäischen Zeitgenossen prophezeite, daß im Lauf der nächsten hundert Jahre die Vereinigten Staaten von Amerika die europäischen Nationen als Weltmacht überholen würden.

III.

Sealsfield gehört wie Görres und Heine zu jenen Schriftstellern, die während der Restaurationszeit zwischen 1815 und 1830 wichtige Arbeiten zum Europa-Diskurs beisteuern. Im Zentrum ihrer Argumentationen steht die Idee der persönlichen Freiheit und deren Garantie durch liberale Verfassungen. Konsequenterweise attackierten sie die absolutistische Politik Metternichs. Was das Verlangen nach freiheitlichen Konstitutionen betrifft, steht Sealsfield Görres näher als Heine. Heines Verehrung Napoleons in den Reisebildern ist Sealsfield fremd. In Napoleons Politik sieht er nicht eine Beförderung, sondern – wie Görres – eine Gefährdung bürgerlicher Freiheiten. Das Besondere an der kritischen Strategie Sealsfields ist die Gegenüberstellung von amerikanischen und europäischen Verhältnissen. Amerika rückt in den zwanziger Jahren bei Görres gar nicht, bei Heine kaum ins Gesichtsfeld. Sealsfield bringt seine Vergleiche nicht an, um Amerika einfach als Vorbild für Europa hinzustellen, denn eine Übertragung der US-Zustände auf die Alte Welt verbietet sich durch die historisch gänzlich verschiedene Situation. Andererseits aber sollen die Hinweise auf Amerika als permanente Provokation für Europa empfunden werden. Mit ihnen will der Autor verdeutlichen, was praktizierte Freiheit im politischen, journalistischen, juristischen, bildungsmäßigen und ökonomischen Alltag für Erfolge zeitigen kann. Europäische Einheit aber ist für Sealsfield kein Thema. Das ist wohl einer der Gründe dafür, warum seine beiden frühen essayistischen Bücher bei den bisherigen Rekonstruktionen des Europa-Diskurses übersehen worden sind. Die Idee der europäischen Einheit spielt nämlich bei fast allen Beiträgern zur Europa-Debatte (auch bei Görres und Heine) eine Rolle.

Sealsfield ist in der älteren Sekundärliteratur als „der große Unbekannte“⁹ charakterisiert worden. Das Unbekannteste dieses mittlerweile berühmten Romanciers ist seine frühe politische Essayistik. Im Kontext der Europa-Kritik ihrer Zeit gewinnen diese Bücher ein neues, eigenes Profil und treten aus dem Schatten der späteren Romane heraus, in dem sie sich bisher befunden haben. Ideengeschichtlich betrachtet, steht der frühe Sealsfield zwischen dem 18. und 19. Jahrhundert, zwischen Aufklärung und Romantik. Mit den Aufklärern verbindet ihn das Denken in naturrechtlichen Bahnen, die Bindung an ethische Prinzipien bzw. Postulate und die selbstverständliche Akzeptanz der Groß-Erzählung vom Freiheitsfortschritt. Vom aufgeklärten Absolutismus des Josephinismus denkt er die aufgeklärte Komponente weiter. Die Affinität zu den Lehren der Gründungsväter der Vereinigten Staaten lassen ihn den Absolutismus der Restauration verwerfen, haben ihn zu einem Anhänger des amerikanischen Republikanismus gemacht. Bei der Beurteilung der USA gibt Sealsfield sich als Kind des 18. Jahrhunderts. Wenn sich sein Blick auf Europa richtet, machen sich Tendenzen der Romantik bemerkbar, ohne daß er sich in seinen aufklärerischen geschichtsphilosophischen Prozeßvorstellungen durch romantische Verfallsideen irritieren ließe. Aber er denkt dann stärker in historischen Kategorien, sucht geschichtliche Besonderheiten der politischen Entwicklung in den europäischen Ländern zu berücksichtigen und plädiert (wie Görres und Heine) für den Kompromiß der konstitutionellen Monarchie.

Als erreichbares Nahziel wird die englische Verfassung (die schon für Saint-Simon ein Vorbild war) ins Auge gefaßt; die amerikanische demokratisch-republikanische Konstitution wird für ein Europa der fernerer Zukunft avisiert. Das organische Denken der Romantiker, wie es sich in Savignys Rechtsauffassungen zeigte, bleibt Sealsfield fremd. Mit den Romantikern teilt er die Neuentdeckung der Vorzüge des Christentums, doch sind ihm – dem ehemaligen Ordenspriester – die katholisierenden Tendenzen suspekt. Auch sein Christentum ist letztlich eines des 18. Jahrhunderts, ist bemüht um ein Ineinsgehen von Vernunft und Glaube, richtet sich aus an einer praktikablen Moralität. Nichts liegt dem frühen Sealsfield ferner als die Vermischung von Theologie und Staatslehre im Sinne Adam Müllers, vielmehr hält er sich mit seinem Plädoyer für die Trennung von Kirche und Staat an die Lehren aufgeklärter Religionskritik. Als Gesellschaftstheoretiker erkennt er vor Max Weber im individualistischen protestantischen Christentum eine Antriebskraft für wissenschaftlichen Fortschritt und ökonomischen Erfolg. Von einer Kritik der politischen

⁹ Eduard Castle: Der große Unbekannte. Das Leben von Charles Sealsfield (Karl Postl). Wien, München: Manutiuspresse, 1952.

Ökonomie wie später bei Karl Marx findet sich bei Sealsfield nichts; dazu ist er als Wirtschaftstheoretiker zu sehr Liberaler im Sinne von Adam Smith.

Schon in seinen frühen essayistischen Arbeiten zeigt Sealsfield sich als amerikanischer Europäer und europäischer Amerikaner. Der Versuch der USA, die Aufklärungsideen des europäischen 18. Jahrhunderts in politische und wirtschaftliche Praxis umzusetzen, faszinierte den Autor. Das Erleben und Bejahen dieses amerikanischen Experiments trennt ihn von seinen spätromantischen und biedermeierlichen Generationsgenossen. Die europäisch-amerikanischen interkulturellen Synthesen und dialogischen Konstellationen in Sealsfields Schriften machen ihn zu einem Sonderfall vormärzlicher Literaturgeschichte.

Der Freiheit eine Form: Poetologisch gesehen, stellen die beiden essayistischen Bücher interessante Symbiosen dar. Der erste Band der Amerika-Abhandlung ist eine politische Streitschrift, die im Machtkampf zwischen Adams und Jackson für letzteren Partei ergreift. Aber der Band ist mehr als ein Pamphlet, denn die Opposition zwischen den beiden Politikern gibt Anlaß, die Vorzüge amerikanischer Demokratie europäischen Lesern ganz allgemein deutlich zu machen. So ist es letztlich ein Essay über Alternativen zum europäischen Neo-Absolutismus der Restaurationszeit. In keiner anderen literarischen Gattung sind die politischen und kulturellen Fragen Europas so direkt und vielfältig angegangen worden wie im Essay. Der Essay spielt in der Dichtung den Proteus.¹⁰ Seine Formen sind überaus heterogen, und Sealsfields Österreich-Buch zeigt, daß er auch im Gewand des Reisebuches daher kommen kann. Sicherlich ist auch dieses Werk mehr Streitschrift, Diatribe, politische Reportage und Abhandlung als Reisebericht. Doch hat der Autor die damals beliebte Reisebuch-Gattung¹¹ wohl gewählt, um seinem Verleger und seinen Lesern das Werk attraktiv erscheinen zu lassen. Die Direktheit, der Informationsreichtum, das provokativ-polemische Pathos und die zuweilen prophetische Hellsicht machen Sealsfields frühe essayistische Arbeiten zu nach wie vor lesenswerten Dokumenten der liberalen Opposition aus der Restaurationszeit.

¹⁰ Ludwig Rohner: Der deutsche Essay. Materialien zur Geschichte und Ästhetik einer literarischen Gattung. Neuwied, Berlin: Luchterhand, 1966.

¹¹ Der Reisebericht: Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur. Hrsg. von Peter J. Brenner. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1989.

Heike Paul

Spuk und Spuren der Sklaverei: Charles Sealsfield, Richard Hildreth und William Wells Brown

I.

"Mehr als jeder andere deutschsprachige Autor des Vormärz macht sich Sealsfield die Ideologie des sklavenhaltenden Südens zu Eigen und übernimmt daher auch die ganze Widersprüchlichkeit dieser Ideologie".¹ Sealsfield identifiziert sich explizit mit dem Süden Amerikas und so auch mit dessen politischen und ökonomischen Gegebenheiten. Die Darstellung der Afro-Amerikaner als Sklaven und der Sklaverei als eine Institution, deren Opfer als eigentliche Nutznießer des Systems dargestellt werden, findet sich in seinen Werken detailreich geschildert.²

¹ Wynfrid Kriegleder: Die amerikanische Sklaverei im deutschsprachigen Roman zwischen 1776 und 1860. In: Nordamerikastudien. Hrsg. von Thomas Fröschl, Margarethe Grandner und Brigitte Bader-Zaar. Wien: Verlag für Geschichte und Politik, 2000, S. 78-89.

² Kriegleders Einschätzung trifft sich hier mit den Beobachtungen anderer Kritiker. Gleichzeitig stellt die Sealsfieldsche Sklavereiapologie aus heutiger Sicht immer auch ein Problem der Sealsfield-Forschung dar, welches sich auf unterschiedliche Weise behandelt und umgangen findet. In literaturwissenschaftlichen Analysen geschieht dies häufig durch eine Lesart, die Sealsfield Ironie und Ironisierung unterstellt und seine vielfältigen Erzählstimmen als von der Sichtweise und Haltung des Autors unabhängig betrachtet. Jeffrey Sammons bezeichnet Sealsfield als einen „Austrian Jacksonian“, der als radikaler Demokrat verstanden werden kann, wenn man diese Demokratie als eine für weiße Amerikaner einschränkt – „grounded on slavery“. Jeffrey Sammons: *Ideology, Mimesis, Fantasy: Charles Sealsfield, Friedrich Gerstäcker, Karl May, and Other German Novelists of America*. Chapel Hill, NC: U of North Carolina P, 1998. S. 37. Neben Charles Sealsfield findet sich eine derart überzeugte Verteidigung der Sklaverei in diesem Zeitraum nur noch in Gottfried Dudens Reisebericht (Gottfried Duden: *Bericht über eine Reise nach den westlichen Staaten Nordamerikas und einen mehrjährigen Aufenthalt am Missouri (in den Jahren 1824, 25, 26 u. 1827)*, in Bezug auf Auswanderung und Überbevölkerung. Elberfeld: Lucas 1829). Beide stellen Ausnahmen für die erste Hälfte des 19.

Zur Erklärung und Kontextualisierung dieser Darstellungsweise bei Sealsfield sind unterschiedliche Wege eingeschlagen worden. Der Amerikanist Walter Grünzweig geht in seiner Arbeit *Das demokratische Kanaan* u. a. auf die in dieser Zeit populären Romane der amerikanischen ‚plantation novelists‘ als Quellen für Sealsfields Werke ein, Autoren, die heute weitgehend in Vergessenheit geraten sind: James Kirke Paulding, George Tucker oder auch John Pendleton Kennedy sind als Vorbilder für die Sklavereiidylle bei Sealsfield zu erkennen. Hier finden wir die idealisierte Darstellung der Plantage als eine ‚heile Welt‘. Der Afro-Amerikaner ist als Sklave mit seinem Schicksal zufrieden, wird von seinem Herrn betreut und versorgt und, vor die Wahl gestellt, zieht er die Sklaverei der Freiheit vor.³

Jeffrey Sammons modifiziert diese Anbindung Sealsfields an eine populäre US-amerikanische Schreibtradition und verweist auf die Brechung ihrer Darstellungsmodi in Sealsfields Werken, eine Brechung, die Grünzweig selbst bereits thematisiert. Sammons lenkt das Augenmerk auf die Abweichungen Sealsfields von den ‚plantation authors‘, mit denen er zwar die positive Bewertung der Sklaverei teilt, von denen er sich aber vor allem in den deutlich rassistischeren Äußerungen unterscheidet:

None of the ante-bellum American novelists of my acquaintance depicts blacks in this way. Especially those who defend the institution of slavery are concerned to present blacks in the best possible light, with attractive and admirable characteristics. Typically they are denominated as „servants” rather than „slaves” and often appear on a footing of comradely equality with their masters. While Nat Turner’s slave rebellion in 1831 seems to have aroused in Sealsfield’s imagination apocalyptic visions, it apparently inspired the American writers to stress the pacific, mutually caring relations between blacks and whites.⁴

Nach Sammons steht Sealsfield in seiner Darstellung der Sklaverei also nicht nur im Kontext der zeitgenössischen amerikanischen Literatur, sondern der Autor reproduziert in seinen Texten auch andere amerikanische Quellen. Versatzstücke

Jahrhunderts dar, in der sich deutsche Amerika-Autoren in der Regel mit dem Norden der USA identifizieren und den Süden distanzieren und zunächst meist kritisch betrachten. Vgl. hierzu Anna-Christie Cronholm: *Die nordamerikanische Sklavenfrage im deutschen Schrifttum des 19. Jahrhunderts*. Diss. Berlin 1958.

³ Walter Grünzweig: *Das demokratische Kanaan. Charles Sealsfields Amerika im Kontext amerikanischer Literatur und Ideologie*. (American Studies. A Monograph Series; 62) München: Wilhelm Fink, 1987. S. 126-152.

⁴ Jeffrey Sammons. *Charles Sealsfield: A Case of Non-Canonicity*. In: *Autoren damals und heute. Literaturgeschichtliche Beispiele veränderter Wirkungshorizonte*. Hrsg. von Gerhard P. Knapp. Amsterdam: Rodopi, 1991. S. 166f.

des Sklaverei-Diskurses, wie er in der amerikanischen Öffentlichkeit geführt wurde, fließen, laut Sammons, ungefiltert in seine Werke ein und schlagen sich in der rauen „gossipy quality“ seiner Schriften nieder. So spricht aus den Sealsfieldschen Werken auch der unverstellte amerikanische ‚public discourse‘ seiner Zeit.

Die positive Sklavereidarstellung einhergehend mit einer rassistischen Beurteilung der afro-amerikanischen Bevölkerung läßt sich bei Sealsfield (im Hinblick auf einen amerikanischen Kontext) zunächst auf diese beiden Weisen erklären und kontextualisieren. Darüber hinaus möchte ich im Folgenden noch eine andere Herangehensweise vorschlagen, die neben den gerade erläuterten intertextuellen Spuren der Sklavereidarstellung auch eine Art ‚Spuk‘ der Sklaverei in Sealsfields Texten ausmacht und über eine thematische Beschäftigung und Bewertung der Sklaverei als Thema hinausführt. Diese soll den Blick über die expliziten Darstellungen der Sklaverei und der Sklavenhaltung bei Sealsfield hinaus erweitern und für ihre symptomatischen textuellen ‚Anwesenheiten‘ schärfen, Anwesenheiten, die angesichts ihrer Gewalt bzw. ihres Gewaltpotentials und der nachhaltigen Prägung der amerikanischen Gesellschaft durch diese Institution nicht überraschen können; ja gerade in der vermeintlichen Verleugnung ihrer physischen und psychischen Gewalt entstehen Widersprüche und Konflikte, die Sealsfield (wie auch andere Autoren der Zeit) überspielt, die sich jedoch auf der symbolischen Textebene nicht aufgelöst finden. Auf dieser Argumentationsebene geht es nicht darum, Sealsfield den Vorwurf der Sklavereiapologie oder des Rassismus zu machen. Im modernen Sinne rassistisch sind die Texte der meisten Amerika-Autoren der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, und die Abolitionisten werden in dieser Zeit vom gesellschaftlichen ‚mainstream‘ meist als radikale Sekte betrachtet. Vielmehr möchte ich jenseits der auktorialen Hoheit eine Art Unbewußtes der Sealsfieldschen Textualität ausmachen, die auf bedeutsame Weise in die Gewaltdiskurse der Zeit impliziert ist.

Inspiziert ist meine Herangehensweise von anglo-amerikanischen literatur- und kulturwissenschaftlichen Ansätzen, die in der Beschäftigung mit der US-amerikanischen Literatur, gerade auch des 19. Jahrhunderts, neue Akzente gesetzt haben.⁵ In ihrem bahnbrechenden Werk *Playing in the Dark. Whiteness and the Literary Imagination* hat die afro-amerikanische Schriftstellerin und Kritikerin Toni Morrison auf die

⁵ Im Kontext der amerikanischen Literatur hat Gesa Mackenthun jüngst eine Studie zum „black Atlantic“ vorgelegt, die dieser Symptomatik und der ihr zugrunde liegenden Verdrängungsprozessen nachgeht. Gesa Mackenthun: *Chartless Narratives: Ambivalent Postcoloniality and Oceanic Memory in American Writing, 1789-1861*. Vgl. auch Dana D. Nelson: *The Word in Black and White. Reading ‘Race’ in American Literature, 1638-1867*. New York: Oxford UP, 1992.

„Africanist Presence“ der US-amerikanischen Literatur verwiesen, die sie als konstitutiv erachtet:

Through significant and underscored omissions, startling contradictions, heavily nuanced conflicts, through the way writers peopled their work with the signs and bodies of this presence – one can see that a real or fabricated Africanist presence was crucial to their [the Americans'] sense of Americanness. And it shows.⁶

Es zeigt sich deshalb, da „in a wholly racialized society, there is no escape from racially inflected language“.⁷ Neben diese „Africanist presence“ als zentrale Trope der amerikanischen Literatur möchte ich eine ebenso ambivalente wie wirkmächtige „presence of slavery“ stellen und sie auch für die deutsch-amerikanische Literatur des 19. Jahrhunderts reklamieren. ‚Race‘ und die Erfahrung von Gefangenschaft, von Sklaverei und Mißhandlung kursieren in der deutschen Amerika-Literatur dieser Zeit, finden sich allerdings häufig auf indirekte und geradezu widerwillige Weise thematisiert. Gerade ein Autor wie Sealsfield, der die Sklaverei nicht als grundlegendes gesellschaftliches Übel begreift, hat keinen Grund, ihre negativen Auswirkungen anzuprangern. Und dennoch schlägt sich die Gewalterfahrung der Sklaverei in der Sealsfieldschen Textualität und Rhetorizität nieder, ist an symptomatischen Auslassungen, Inversionen, Übertragungen festzumachen und durchkreuzt sozusagen als wiederkehrendes Verdrängtes den Text. Für diese Symptomatik der Sklaverei gibt es unterschiedliche Beispiele. Ich werde im Folgenden eine Episode aus den *Lebensbildern aus der westlichen Hemisphäre* vorstellen und hoffe, daß meine Lektüre gerade auch in der intertextuellen Anbindung an andere (amerikanische, afroamerikanische) Texte überzeugt.⁸

II. Whatever Happened to Dougl(as) Clarke?

Im ersten Band der *Lebensbilder aus der westlichen Hemisphäre, George Howard's Esq. Brautfahrt*, zuerst 1834 veröffentlicht, begegnen wir dem Titelhelden und Ich-Erzähler auf seiner Reise aus dem Norden in den Süden, wo er seinen Wohnsitz, seine

⁶ Toni Morrison: *Playing in the Dark. Whiteness and the Literary Imagination*. Cambridge: Harvard UP, 1992. S. 6.

⁷ Ebd., S. 12.

⁸ Ich verstehe meine folgende Argumentation dabei als Anregung, dieser Art von „Spuk und Spuren“ bei Charles Sealsfield näher nachzugehen und auf diese Weise wiederum neue diskursive Kontexte für eine Beschäftigung mit dem Schriftsteller zu erschließen.

Plantage hat. Unterwegs im Süden macht seine Schiffsgesellschaft in dem kleinen Ort Hopefield Station, Gelegenheit für zwei ineinander verschachtelte Binnenerzählungen, die typisch für Sealsfield sind und eine Begebenheit zum Gegenstand haben, die unfaßbar scheint: Es ist die Geschichte der Familie Clarke, deren einziger Sohn (quasi vor ihren Augen) entführt und verschleppt wurde. Trotz Aufklärung dieses „Kindsraubes“, der Bestrafung des „Räubers“ und den verzweifelten, langjährigen Anstrengungen des Vaters konnte der Sohn nie wiedergefunden werden. Bevor die „räthselhafte, greuelvolle That“⁹ rekapituliert wird, nehmen die Besucher die spannungserzeugende beklemmende Atmosphäre im Hause der Clarkes wahr. „[E]twas Düstres“ liegt in den Zügen der Frau, die von „stille[m] Gram“ gebeugt ist, während der Mann in seinem Kummer „abschreckend“ wirkt. Dieses „Unheimliche“, das über der Familie liegt, stellt sich als die Trauer über den Verlust des Sohnes heraus, der die Eltern in den Wahnsinn treibt und ihr Haus zu einem Ort des Schreckens macht. Die Elemente des Schauerromans, die hier bemüht werden, erzeugen nicht nur eine beklemmende Atmosphäre, sie verweisen gleichzeitig auf eine mysteriöse Komponente der Begebenheit, die im Folgenden nur teilweise erhellt wird.

Verschiedene Aspekte der Geschichte des Kindsraubes, so möchte ich im folgenden argumentieren, verweisen auf eine andere, die Sealsfield hier nicht erzählt: die plötzliche, willkürliche Trennung der Eltern von ihrem Kind, ihre quälende Ungewißheit über dessen Verbleib, die Aussichtslosigkeit, das Kind zurückzuerlangen, die Hilflosigkeit und Ausweglosigkeit der Situation für die Eltern. Die Parallele zu Erfahrungen in der Sklaverei wird auch von dem Erzähler angedeutet, der zunächst einem Mißverständnis erliegt: „Buben stehlen?“ sprach ich. „Ist Euch einer Eurer Neger gestohlen worden?“ – „Einer meiner Neger, Mann? Mein Sohn! mein einziger Sohn!“¹⁰ Diese Verwechslung hebt auf die gängige Gleichschaltung ab, die Sklaven als Kinder ihrer Besitzer und Kinder wiederum als Besitz ihrer Eltern darstellt (der Erzähler spricht durchgängig von der Verletzung von Eigentums- und Besitzrechten¹¹).

Daß in der Entführung des Sohnes des Hauses und dessen gewaltsamer Trennung von seiner Familie eine symptomatische Inversion von Täter- und Opferschaft vorliegt, die um den Sachverhalt der zentralen Gewaltform in den Südstaat

⁹ Sämtliche Zitate nach: Charles Sealsfield: *Sämtliche Werke*. Hildesheim: Olms, 1972ff. Hier: *George Howard's Brautfahrt*. Bd. 11. Hildesheim: Olms, 1976.

¹⁰ Ebd., S. 118.

¹¹ Vgl. ebd., S. 129.

ten, der Sklaverei, zirkuliert, ohne sie zu benennen, wird in den enigmatischen Andeutungen evident, die das ‚setting‘ beschreiben, und zeigt sich auch in der Beschreibung des Täters: „Er war etwas über Mittelgröße, seine Gesichtsfarbe schmutzig grau, seine Wangen hohl, seine Lippen ungewöhnlich groß; der ganze Mensch ekelhaft, wild aussehend.“¹² Obwohl als Ire identifiziert, trägt er doch auch typische afro-amerikanische ‚racial features‘. Dies stellt keinen Widerspruch dar, sieht man die Beschreibung im Kontext der nativistischen ‚race rhetoric‘ des 19. Jahrhunderts, die den Iren eine „whiteness of a different color“ (mit Matthew Jacobson gesprochen) verleiht und sie als Feindbild (der Amerikaner, aber auch der Deutschen), als „weiße Neger“ titulierte.¹³ So haben wir hier eine Konstellation, die zumindest auf der symbolischen Ebene eine Umkehrung von schwarz und weiß vollzieht, den ‚schwärzeren‘ Iren zum Täter gegenüber der weißen amerikanischen Familie macht. Diese Art der Umkehrung verhindert, daß einem afro-amerikanischen Charakter selbst explizit eine agency zuerkannt wird, die in der narrativen Logik keinen Platz hat. Er, in der Person des Sklaven Caesar, ist Augenzeuge des Geschehens und tritt in der weiteren Entwicklung als Zeuge seines Herrn auf. Diese untergeordnete Figur des schwarzen Sklaven, der bei Sealsfield nur dem Interesse seines Herrn unterstellt ist, wird jedoch von einem anderen weißen Autor dieser Zeit bereits wirkungsvoll zum Helden gemacht.

III. Richard Hildreths “The White Slave”

Als im Jahre 1836, zwei Jahre nach Erscheinen von Sealsfields Text, Richard Hildreth, weißer amerikanischer Historiker und Abolitionist aus Neu-England, seinen heute weitgehend in Vergessenheit geratenen Anti-Sklavereiroman *The Slave, Memoirs of Archy Moore* veröffentlicht, ist die Zeit noch nicht reif für seine scharfe Sklavereikritik, die er in Form einer ‚slave narrative‘ in der ersten Person aus der Sicht des Titelheldens, eines hellhäutigen Sklaven und Flüchtlings erzählt. Der Roman will so die emotionale Empörung über die Sklaverei hervorrufen, die sich bei Hildreth selbst nach eigener Anschauung der Institution während eines Aufenthaltes in Florida einstellte, – eine völlig andere Reaktion als die Sealsfields. Sein Archy

¹² Ebd., S. 130.

¹³ Zu diesem Sachverhalt siehe Matthew Jacobson: *Whiteness of a Different Color. European Immigrants and the Alchemy of Race*. Cambridge: Harvard UP, 1998; Noel Ignatiev: *How the Irish Became White*. New York: Routledge, 1995.

Moore ist gleichzeitig Besitz und Sohn eines Virginia-Aristokraten, dem auf Umwegen die Flucht in die Freiheit gelingt. Auch das Thema der Familie, ihre Trennung und Wiederausführung wird behandelt, ebenso wie der sexuelle Mißbrauch der Sklavinnen und philosophische Fragen nach Freiheit und Gerechtigkeit. In seinen strategischen Plazierungen weißer und schwarzer Charaktere bricht Hildreth zu viele Tabus, als daß man seinem Werk hätte mit Wohlwollen gegenüberstehen können, u. a. macht er das explizit, was in Sealsfields Text verschoben und verkehrt wird.¹⁴ Der von Hildreth porträtierte Sklavenhändler nimmt es nämlich mit den ‚racial distinctions‘ nicht so genau und vergrößert damit den Umsatz seines ‚Geschäftes‘. Er äußert vertraulich: „[B]ut you know, here at the south, we reckon all slaves as ‚niggers‘, whatever their color. Just catch a stray Irish or German girl, and sell her, – a thing sometimes done, – and she turns a nigger at once, and makes just as good a slave as if there were African blood in her veins.”¹⁵ Diese Aussage verdeutlicht die Praktiken einer Institution, die so profitabel ist, daß sie immer neue Opfer sucht. Unter dem Stichwort der „white slavery“, eigentlich ein kulturelles Oxymoron,¹⁶ werden auch weiße Amerikaner und Immigranten (im Süden und Norden) in die Sklavereidiskussion miteinbezogen, weil auch sie als potentielle Opfer in Frage kommen.¹⁷ Dieses Angsterzeugungsplot, wie es bei Hildreth anklingt, wird im 19.

¹⁴ Zu Hildreths Roman siehe Evan Brandstadter: Uncle Tom und Archy Moore: The Antislavery Novel as Ideological Symbol. In: American Quarterly 26 (1974). S. 160-175; Jean Fagan Yellin: The Intricate Knot: Black Figures in American Literature, 1776-1863. New York: New York UP, 1972; Nancy Bentley: White Slaves: The Mulatto Hero in Antebellum Fiction. In: American Literature 65.3 (1993). S. 501-522; Werner Sollors: Neither Black Nor White Yet Both. Thematic Explorations of Interracial Literature. New York: Oxford UP, 1997; Christine MacDonald: Judging Jurisdiction: Geography and Race in Slave Law and Literature of the 1830s. In: American Literature 71.4 (1999). 625-655. Hildreths Roman (in der veränderten und erweiterten Fassung von 1852) ist im Internet einsehbar: <http://docsouth.unc.edu/neh/hildreth/hildreth.html>

¹⁵ Richard Hildreth: *The White Slave, or, Memoirs of a Fugitive*. Boston: Tappan and Whittemore, 1852. S. 337.

¹⁶ Vgl. Sollors: Neither Black Nor White (Anm. 14). S. 260.

¹⁷ Wird der Begriff der Sklaverei in den ersten Dekaden des 19. Jahrhunderts im amerikanischen und deutsch-amerikanischen Kontext noch relativ unspezifisch auf unterschiedliche Arten von Abhängigkeits-, Arbeits- und Unterdrückungsverhältnisse bezogen, findet bereits nach 1820 eine zunehmende Differenzierung statt, die mit dem Niedergang des ‚redemptioner systems‘ den Terminus zunehmend spezifisch auf das Institut der amerikanischen Sklaverei in den Südstaaten festlegt. Vgl. hierzu die Arbeiten der Historiker Hans-Jürgen Grabbe: Before the Great Tidal Waves: Patterns of Transatlantic Mi-

Jahrhundert zu einer Art „Geheimwaffe der Abolitionisten“.¹⁸ In ihrer Studie *The Intricate Knot* kontrastiert Jean Fagan Yellin Hildreth mit allen anderen weißen Autoren der Zeit und sieht in seinem Roman einen wichtigen Vorläufer für spätere abolitionistische Texte weißer und schwarzer Autoren: „It is a rare thing, in white America, to try to think black“.¹⁹

IV. William Wells Browns slave narrative und *Clotel, or the Presidents's Daughter*

In den Autobiographien und fiktionalen Texten afro-amerikanischer Autoren findet die Darstellung von „white slavery“ und amerikanischem Menschenraub ebenfalls eine strategische Anwendung in der Mobilisierung abolitionistischer Sympathien und ihre wohl wirkungsvollste Ausprägung. William Wells Brown, Sklave in Kentucky und Missouri, gelingt 1834, also in dem Jahr, in dem Sealsfield seinen *George Howard* veröffentlicht, die Flucht in den Norden nach Cleveland. In seiner ‚slave narrative‘ berichtet er von der Zeit seiner Gefangenschaft und von einem weißen Mitsklaven:

During our stay in the city I met with a young white man with whom I was well acquainted in St. Louis. He had been sold into slavery, under the following circumstances. His father was a drunkard, and very poor, with a family of five or six children. The father died, and left the mother to take care of and provide for the children as best as she might. The eldest was a boy, named Burrill, about thirteen years of age, who did chores in a store kept by Mr. Riley, to assist his mother in procuring a living for the family. After working with him two years, Mr. Riley took him to New Orleans to wait on him while in that city to visit, and when he returned to St. Louis, he told the mother of the boy that he had died with the

gration at the Beginning of the Nineteenth Century. In: *Amerikastudien/American Studies* 42.3 (1997). S. 377-89 und Volker Depkat: *Amerikabilder in politischen Diskursen. Deutsche Zeitschriften von 1789 bis 1830*. Stuttgart: Kohlhammer, 1998. In diesem Sinne wird auch im folgenden von dem Phänomen der ‚white slavery‘ gesprochen: als eine Erfahrung, die Weiße (oftmals Immigranten) zu amerikanischen Sklaven macht. Daß deutsche Amerika-Texte auch nach 1820 immer wieder gerne die Analogie der Sklaverei bemühen, um ihre eigene untergeordnete Position in Amerika zu charakterisieren, sollte nicht über die historische und gesellschaftspolitische Spezifik der Institution hinwegtäuschen.

¹⁸ Siehe Stephen Talty: Spooked. In: *Transition* 85 (2000). S. 48-75.

¹⁹ Yellin: *Intricate Knot* (Anm. 14). S. 116.

yellow fever. Nothing more was heard from him, no one supposing him to be alive. I was much astonished when Burrill told me his story. Though I sympathized with him I could not assist him. We were both slaves.²⁰

Bei Brown und anderen Ex-Sklaven wird der "weiße Sklave", ein Phänomen, welches Brown als „not uncommon“ bezeichnet, zu einer festen Größe und zu einem Topos, der die Figur des „tragic mulatto“, der weiß aussieht, aber aufgrund des „one drop rule“ als schwarz gilt, noch radikalisiert. Gerade wegen der kontingenten ‚racial demarcation‘ sind eben auch weiße Amerikaner nicht immer optisch zu erkennen. „Nothing more was heard from him“: Dieses Schicksal teilt Browns Leidensgenosse mit dem vermißten Jungen aus Sealsfields Geschichte. Allerdings berichtet Brown in seinem Roman *Clotel, Or the President's Daughter* (der Roman erschien erstmals 1853 und galt lange Zeit als der erste Roman eines Afro-Amerikaners) auch von der Fallgeschichte einer weißen Sklavin, die ein gutes Ende nahm. In dem Kapitel „A Free Woman Reduced to Slavery“²¹ erzählt er die Geschichte einer Salome Müller, an den Ufern des Rheins geboren, 1818 in die USA immigriert, dort verwaist und in die Sklaverei verkauft und zufällig von einer anderen Deutschen 25 Jahre später in New Orleans wiedererkannt. In einem langwierigen Gerichtsverfahren in New Orleans bekommt Salome ihre Freiheit zurück. Der Fall zeigt jedoch vor allem die Schwierigkeit, die eigene unrechtmäßige Versklavung sowie echte „Weißheit“ gerichtlich zu beweisen. Dies gelingt hier nur aufgrund der Aussagen von Augenzeugen.

²⁰ Brown, William Wells. *Narrative of William W. Brown, a Fugitive Slave, Written by Himself*. In: *Four Fugitive Slave Narratives*. Hrsg. von Robin W. Winks et al. Reading, MA: Addison-Wesley, 1969. S. 26. Zu Brown siehe ebenfalls: William Edward Farrison: *William Wells Brown. Author & Reformer*. Chicago: U of Chicago P, 1969; J. Noel Heermance: *William Wells Brown and Clotelle. A Portrait of the Artist in the First Negro Novel*. New York: Archon, 1969; John Ernest: *Resistance and Reformation in 19th Century African-American Literature: Brown, Wilson, Jacobs, Delany, Douglass and Harper*. Jackson: UP of Mississippi, 1995.

²¹ Brown, William Wells. *Clotel, Or the President's Daughter. A Narrative of Slave Life in the United States*. Hrsg. von William Edward Farrison. New York: Carol Publishing Group, 1969. Eine Referenz auf die Salome Miller-Geschichte finden wir auch in anderen afro-amerikanischen Texten, so in der ‚slave narrative‘ von William and Ellen Craft: *Running a Thousand Miles for Freedom*. London: William Tweedie, 1860.

Die Geschichte der Salome Müller ist eine von vielen, die erst in jüngster Zeit in der historischen Forschung nähere Beachtung finden.²² Es handelt sich in der Tat um eine authentische Fallgeschichte, die Brown in seinem Roman leicht verändert hat (Salome stammt eigentlich aus dem Elsaß) und die im 19. Jahrhundert, gerade auch wegen ihrer verwandten kulturellen Herkunft, durch viele deutsch-amerikanische Texte als der Alptraum eines jeden Einwanderers geistert: Reiseberichte, wie der von Moritz Wagner und Carl Scherzer, landeskundliche Ausführungen wie die von Theodor Griesinger, Auswandererbriefe wie die von Ludwig Baumbach, rufen diese Geschichte immer wieder in Erinnerung; anderen Autoren dient sie als Inspiration für weitere fiktionale Entführungsgeschichten.²³

Die Entführungsgeschichte des Douglas Clarke kann somit in der deutsch-amerikanischen Literatur in eine lange Reihe von Entführungsgeschichten eingeordnet, ja vielleicht an deren Beginn gestellt werden, die eine neue Art der ‚captivity narrative‘ bzw. der ‚slave narrative‘ kreieren, in dem sie die Grenzen zwischen Sklaven und Besitzern, Opfern, Duldern, und Tätern ständig neu verhandeln und oftmals als fließend darstellen. Sealsfield geht in seinem Text nicht so weit, einen Bezug zur amerikanischen Sklaverei herzustellen oder die Perspektive des Gefangenen zu thematisieren, der nur ein Kind ist. Seine Erfahrung bleibt in unheimliches Dunkel getaucht, sozusagen ‚unspeakable‘. Diese Sichtweise wird allerdings von anderen deutschen und deutsch-amerikanischen Autoren aufgenommen, wenn sie in den 40er und vor allem 50er Jahren oftmals gerade den schutz- und wehrlosen deutschen Immigranten als potentiell Opfer solcher ‚kidnappings‘ thematisieren.²⁴ Im Kontext des Sealsfieldschen Werks führt diese Episode auch so zu einer Beunruhigung, die wegen ihres ungewissen Ausgangs keinen Abschluß findet: „Von dem Söhnchen des unglücklichen Vaters wurde nie wieder etwas gehört.“ Der abrupte Übergang zu den „heimathlichen Gefilden“, die der Protagonist im nächsten Kapitel des Buches

²² Vgl. Talty (Anm. 18); George Washington Cable: *Strange True Stories of Louisiana*. New York: Charles Scribner's, 1888. S. 145-191; Carol und Calvin D. Wilson: *White Slavery: An American Paradox*. In: *Slavery and Abolition* 19.1 (1998). S. 1-23.

²³ Carl Scherzer und Moritz Wagner: *Reisen in Nordamerika in den Jahren 1852 and 1853*. 2. Aufl. Leipzig: Arnold, 1857. S. 358. Theodor Griesinger: *Freiheit und Sklaverei unter dem Sternenbanner oder Land und Leute in Amerika*. Stuttgart: Kröner, 1862. S. 433.

²⁴ Versklavungs- und Entführungsgeschichten aus deutscher Feder entstehen gerade auch nach der breiten deutschen Rezeption von Harriet Beecher Stowe's *Uncle Tom's Cabin*, z.B.: Franz Elling von: *Des Lebens Wandlungen*. Stuttgart: Carl Macken, 1854; Ludwig Gothe: *Am Red River oder Sklavenleben in Nord-Amerika*. Berlin: Lindow, 1862-63; ders.: *Die Maron-Neger, oder Sklavenempörung am Red River*. Berlin: Lindow, 1864.

erreicht, wo er freudig von seinen Sklaven begrüßt wird, kontrastiert diese Beunruhigung mit der heilen Welt der Plantage und ihrer fest gefügten sozialen Ordnung, zeigt aber auch, daß auf die scheinbar unmotivierte, lediglich mit der Boshaftigkeit des Täters begründbare Kindesentführung und das Rätsel seines Verschwindens keine Antwort gegeben und der „Störfall“ letztlich nicht aufgehoben wird.

V. Schluß

Nach Sealsfield bleibt der Europäer, wenn er nach Amerika kommt, sieben Jahre lang blind, ein Zeitraum, in dem er eine Initiation in die neue Kultur durchläuft und ‚lernt‘, was es heißt, ein Amerikaner zu sein. Auch farbenblind, ließe sich ergänzen, was in Sealsfields Darstellung des irischen Räubers zum Ausdruck kommt, der in der Entführung eines weißen Kindes zeigt, daß er die amerikanischen Spielregeln entweder noch nicht oder bereits sehr gut beherrscht. So, ‚whatever happened to Dougl(as) Clarke? Er wurde entführt, verschleppt, vielleicht verletzt oder getötet, aber vielleicht, so können wir vermuten, eine Vermutung so schrecklich, daß sie nicht einmal von den Eltern weitergedacht wird, wurde er in einem Land, in dem auch ein weißer Körper einen Preis hat, vielleicht wurde er auch verkauft.

Gabriela Scherer

Charles Sealsfield aus der Sicht der Gender Studies

I. Einleitung

Ursprünglich gebeten, den Autor Charles Sealsfield aus der Perspektive feministischer Literaturwissenschaft vorzustellen, habe ich aufgrund der Weiterentwicklung dieses Wissenschaftszweigs in Richtung Gender Studies angeboten, Charles Sealsfield aus der Sicht der Gender Studies zu präsentieren. Mein unter dieser Perspektive ausgearbeiteter Beitrag hat folgenden Aufbau:

Meinen Ausführungen vorausgeschickt ist eine notwendig knappe theoretische Fundierung der Argumentationsstrategien der Gender Studies, die in Kürze nachvollziehbar machen soll, wie die Gender Studies mit der feministischen Literaturwissenschaft zusammenhängen. Diese Einführung ist gekoppelt an ein Zitat aus einem frühen Roman Sealsfields, um den hier eigentlich interessierenden Untersuchungsgegenstand auch im Theorieteil nicht aus den Augen zu verlieren. Darauf folgen unter der Überschrift „Die Fremde – ein Faszinosum eigener Art“ ein paar Überlegungen zu späteren Romanen des Autors, die schließlich überleiten zu meinem Schluß und Ausblick auf Sealsfields Romane als Fundus für die Gender Studies.

II. Eine notwendig knappe theoretische Fundierung

Bei der Genese des nach Michel Foucault so genannten Sexualitätsdispositivs¹, das die Moderne kennzeichnet, hat der Geschlechtsdiskurs im rigiden Protestantismus eine zentrale Rolle gespielt.

Es war die puritanische Ethik, die die Fleischeslust in die bürgerliche Ehe kanalisierte und außereheliche Sexualität – ob als Autoerotik, Homosexualität oder nicht-

¹ Michel Foucault: Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1983 (frz. Orig. 1976).

eheliche heterosexuelle Akte – pathologisierte. Im philosophischen, moralischen und ärztlichen Diskurs sind zwar seit den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung im Zusammenhang mit einem allgemeinen Prinzip der Mäßigung und der Auffassung der geschlechtlichen Lust als Übel die Kanalisierung sexueller Aktivitäten auf die monogame Ehe sowie das Ideal strenger Keuschheit aufzuweisen.²

Die neuzeitliche Neuordnung der Ehe nach der Reformation aber ist auf Kontrolle der Geschlechterbeziehungen hin angelegt: Indem kein anderer legitimer Ort für Sexualität mehr zugelassen ist, wird Sexualität unter ökonomischen Gesichtspunkten geregelt und auf Reproduktion reduziert.³ Das symbolische System der Zweigeschlechtlichkeit, das das moderne Denken strukturiert, ist – verkürzt gesprochen – eine in historische Machtkontexte eingebettete und in kulturellen Heilsmythen begründete Wissens- und Wahrheitskonstruktion.

Das Sex-Gender-System, das als natürliche Gegebenheit hingestellt wird, ist zugleich ein semiotischer Apparat und ein sozio-kulturelles Konstrukt,⁴ das über die binär-hierarchisch gegliederte relationale Kategorie »Geschlecht« soziale Ungleichheit organisiert. Als historische Grundlage einer simultanen Asynchronie der Lebenserfahrung pathologisiert, instrumentalisiert und deklassifiziert es bis in unsere Gegenwart hinein nicht nur die Körper von Frauen, sondern auch von Angehörigen anderer Ethnien. Die soziale Ordnung der Moderne nämlich privilegiert ein männliches, weißes, bürgerliches Subjekt. Oder anders ausgedrückt: Alles Effemierte, Nichtweiße, Unzivilisierte unterliegt Prozessen der Abwertung, Ausschließung und Domestizierung.

Um dies an einem Beispiel aus Sealsfields Romanwerk zu illustrieren, sei an dieser Stelle kurz auf den Romanschluß von *Der Legitime und die Republikaner. Eine Geschichte aus dem letzten amerikanisch-englischen Kriege* (1833) hingewiesen. Hier wird über die Romanfigur Rosa das »Weibliche« und »Wilde« der Ordnung des weißen Mannes einverleibt. Bei der Aufnahme der Protagonistin in die weiße Gesellschaft – der sie aus genetischen Gründen zugeordnet wird und was zugleich ihre soziale Zuge-

² S. Michel Foucault: *Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit* 2. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1989 (frz. Orig. 1984). S. 314. Ders.: *Die Sorge um sich. Sexualität und Wahrheit* 3. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1989 (frz. Orig. 1984). S. 216f.

³ Vgl. auch Heide Wunder: „Er ist die Sonn’, sie ist der Mond.“ *Frauen in der frühen Neuzeit*. München: Beck, 1992. S. 74.

⁴ Ruth Seifert: *Entwicklungslinien und Probleme der feministischen Theoriebildung*. In: *TraditionenBrüche. Entwicklungen feministischer Theorie*. Hrsg. v. Gudrun-Axeli Knapp und Angelika Wetterer. Freiburg i. Br.: Kore, 1992. S. 275.

hörigkeit zum Indianerdorf aufhebt, in dem sie Kindheit und Jugend verbracht hat – , bei der Aufnahme Rosas in die Sozietät des weißen Mannes wird sie von einer mütterlichen Gestalt folgendermaßen in den nunmehr für sie gültigen Verhaltenskodex eingewiesen:

[...] das edelste Geschöpf, das aus der Hand der Natur hervorging, ist das Weib. Sie duldet, sie leidet, wo der Mann nur genießt. Selbst ihre Freuden sind an Schmerzen geknüpft. Aber in ihrer Hand liegt das Schicksal des Geschlechtes, und ein tugendhaftes Mädchen, das sich pflichtbewußt zur Gattin bildet, ist eine achtungsgebietende Erscheinung. Aber die tiefste Erniedrigung, Rosa, ist es, wenn ein weißes, frei geborenes Mädchen sich freiwillig einem – weniger als Barbaren – einem Wilden zu überliefern gedenkt. Es ist thierische Erniedrigung [...].⁵

Der Romantext folgt hier dem bürgerlichen Geschlechterdiskurs der Zeit bis hin zur Diskreditierung von weiblichem sexuellen Begehren als „thierischer“ Leidenschaft, verknüpft mit der Beschwörung ungezügelter wilder Lust als größte aller Bedrohungen, gegen die sich der weiße Siedler mannhaft zur Wehr zu setzen hat bzw. die er, unter ökonomischen Gesichtspunkten betrachtet, auf seinem Herrschaftsgebiet unter seine Kontrolle bringen muß, da Nachkommenschaft einen wirtschaftlichen Faktor darstellt.

Die im Zitat geäußerte Abwertung der Indianer findet sich in Sealsfields Pflanzler- und Mexikoromanen ähnlich wieder in Diskursen über Schwarze, Creolen und Mestizen und dient dort der Selbstdefinition des erzählenden angloamerikanischen Subjekts. Die im zitierten Textausschnitt propagierten Tugenden der diesem Subjekt gemäßen Gemahlin entsprechen den ersten beiden Diktaten der so genannten »dreifachen Bestimmung des Weibes« zur Mutter, Gattin und Hausfrau, welche der bürgerliche Weiblichkeitsdiskurs des 18. Jahrhunderts konstituiert hat.

Aus dem Munde der bereits zitierten weißen Matrone des wilden Westens wird die dritte Aufgabe „Hausfrau“ den Bestimmungen „Gattin“ und „Mutter“ unmittelbar anschließend genannt:

Unsere Gatten und Söhne [...] kämpfen für uns und unser Land. Uns hat die Natur eine nicht minder ehrenvolle Bestimmung angewiesen, die – durch häusliche Tätigkeit die Kräfte unserer Männer und Söhne in den Stand zu setzen, ihrer großen Bestimmung Genüge zu leisten; die würdigste Theilnahme, die das Weib äußern kann.⁶

⁵ Charles Sealsfield: *Der Legitime und die Republikaner*. (Sämtliche Werke. Bd. 7/2). Hildesheim und New York: Olms, 1973. S. 168.

⁶ Ebd., S. 175.

Diskurse etablieren ihre Gegenstände symbolisch, sozial und politisch. Ihre Materialität entsteht durch ein homogenisierendes System von Institutionen und Handlungsgewohnheiten und ist Macht in ihren formatierenden und konstituierenden Effekten. Gegenstände der symbolischen Ordnung einer Gesellschaft sind in dieser Sichtweise nicht prädiskursiv vorhanden, sondern Diskurse bringen diese kategorial durch die Regulierung institutioneller Praktiken und durch Aussagen hervor.

Das heißt zum einen, daß Diskurse sich als symbolische Ordnungen zwischen die fundamentalen Codes einer Kultur, die den Alltag über Sprache, Werte, Wahrnehmungs- und Handlungsschemata regeln, und deren wissenschaftliche Theorien und Erklärungen schieben. Das bedeutet zum anderen, daß Diskurse als solche (als Gesagtes, Geschriebenes und Praktiziertes) die Bereiche des in einer Kultur zu einem bestimmten Zeitpunkt Wahren, Wertvollen und Verworfenen definieren und über Mechanismen der Normalisierung und Technologien der Disziplinierung durchsetzen.⁷

Für die moderne Subjektbildung ist die Identifikation mit dem normativen Phantasma des »Geschlechts« unumgänglich. Diese Identifizierung findet nach diskurstheoretischer Auffassung durch eine Zurückweisung statt, die dem Subjekt ein konstitutives Außen verschafft, das als das Subjekt fundierende Zurückweisung jedoch »innerhalb« des Subjekts verortet werden muß.

Das zurückgewiesene Andere umfaßt in Sealsfields Romanen alles, was die hegemoniale Männlichkeit des Erzählersubjekts untergräbt: Es sind dies insbesondere eigenständige weibliche sexuelle Lust sowie die sexuelle Potenz Nicht-Weißer.

Die polyphonische Erzählstruktur aber, die die Erzählerrede in Sealsfields Romanen bricht, macht Sealsfields Texte nicht nur für feministisch orientierte Studien interessant, sondern ruft darüber hinaus auch die Gender Studies auf den Plan. Bei genauerer Betrachtung nämlich bricht die Vielstimmigkeit von Sealsfields Narrationen nicht nur die Erzählerrede, sondern auch die in den Narrationen archivierten zeitgenössischen Klischees und Ideologeme.

⁷ Vgl. neben Anm. 1 insbes. Michel Foucault: Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1973 (frz. Orig. 1961); ders.: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1976 (frz. Orig. 1975).

III. Die Fremde – ein Faszinosum eigener Art

Am Anfang von Sealsfields letztem Roman *Süden und Norden* (1842/43) steht ein fiktives Vorwort, das in die Einsicht mündet, wie schwierig es ist, wenn nicht gar unmöglich, dem Fremden als Anderem zu begegnen. Die Wahrscheinlichkeit, im Anderen bloß das unbewußte Fremde im eigenen Selbst zu beschauen, wird somit zu Beginn des Erzählens, das in *Süden und Norden* ins Herz der Finsternis⁸ führt, explizit in Rechnung gestellt:

Und der Charakter des einfachsten Völkchens ist für uns häufig um so schwerer zu enträthseln, als wir dessen Zustände in der Regel durch das optisch täuschende Glas unserer mitgebrachten Vorurtheile zu beschauen, diesen das Geschaute an- und unterzuordnen pflegen.⁹

Die Fremde, die Sealsfields dreibändiger Roman *Süden und Norden* als Erinnerungsbilder eines verstörten Erzählers konzipiert, wird damit einleitend als das nach Außen und auf das Andersartige projizierte Wilde im Betrachter selbst dargestellt. Das „optisch täuschende Glas“, von dem in dem Zitat die Rede ist, steht für das kulturell geschliffene Instrument, das der Transposition¹⁰ des Unbewußten der eigenen Kultur in Literatur zu Grunde liegt.¹¹

Dies bedeutet, daß die Begegnung der Protagonisten mit dem im Roman *Süden und Norden* poetisierten Fremden als Konfrontationen mit ihrem eigenen Selbst zu lesen ist, als Konfrontationen mit ihrem eigenen wilden Begehren, das ein puritanisch geprägter Moralkodex zurückweist und zügelt.

⁸ Auf die Ähnlichkeit von Sealsfields *Süden und Norden* mit Joseph Conrads *Heart of Darkness* (1899) hat bereits Walter Grünzweig hingewiesen: Das demokratische Kanaan. Charles Sealsfields Amerika im Kontext amerikanischer Literatur und Ideologie. (American Studies. A Monograph Series; 62) München: Fink, 1987. S. 203.

⁹ Charles Sealsfield: *Süden und Norden* (*Sämtliche Werke*. Bd. 18). Hildesheim und New York: Olms, 1978. S. XII.

¹⁰ Begriff nach Julia Kristeva: Die Revolution der poetischen Sprache. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1978. S. 69f. Mit dem Begriff „Transposition“ ersetzt Kristeva ihren in Auseinandersetzung mit Michail Bachtins Diskurstheorie geprägten Neologismus „Intertextualität“, um ihre Reflexion über den Status poetischer Sprache von der klassischen Quellen- und Einflußforschung abzugrenzen.

¹¹ Ausführlich dargestellt in: Gabriela Scherer: Die Fremde und ihre Transposition in Charles Sealsfields *Süden und Norden*. In: Sealsfield-Studien 1. Hrsg. v. Alexander Ritter. (Schriftenreihe der Charles Sealsfield-Gesellschaft; 11) München: Charles Sealsfield-Gesellschaft, 1998. S.125-135.

Statt die Fremde als Anderes zu erkennen, wird das Andere durch die Handlungsträger des Romans *Süden und Norden* wie ein eigenes Verdrängtes angstvoll abgewehrt; statt die Fremde als Anderes anzuerkennen, wird sie, der Tradition der europäischen Konquistadoren folgend, kolonisiert.¹² Der Traum vom Besitz ist seit Beginn der abendländischen Eroberungsfahrten gekoppelt an die Angst vor der Assimilation. Der brennende Wunsch nach einer unverstellten Begegnung mit dem Fremden aber bleibt durch die einverleibende Reaktion, die diese Angst hervorruft, ungestillt – was der Epilog des Erzählers von Sealsfields letztem Roman nur bekräftigt.

Aus der Sicht der Gender Studies und unter diskurstheoretischen Prämissen argumentierend, lautet die Einsicht am Ende von Sealsfields Roman *Süden und Norden* wie folgt: Das Fremde ist zwar als Außerordentliches denkbar, allerdings nicht als etwas, das jenseits von Ordnung auftaucht. Sondern vielmehr als etwas, das an den Rändern und in den Lücken unserer diversen Ordnungen aufscheint. Das uns säkularisierten Abendländern Fremde hat seinen Sitz im Kern der Vernunft und im Kern des Eigenen. Die Vorstellung eines radikal Fremden spricht demnach von einer Utopie: von der Utopie nämlich, daß es eine Welt gäbe, in der wir völlig heimisch sind, und daß es ein Subjekt gäbe, das Herr im eigenen Haus ist.

Die Brautfahrten der Helden Sealsfields in seinen diversen Romanen bringen diesen Traum *down to earth*, ist man versucht zu sagen, denn sie knüpfen ihn an das Telos eines konjugalen Heims und Herds. Die Fremde als in Sealsfields Romanen wiederkehrendes Objekt des Begehrens ist in den vielfältigen Narrationen seiner Erzähler weiblich und territorial zugleich. Der Wunsch der Sealsfieldschen Protagonisten nach Inbesitznahme zielt auf Frauen und Land, hat eine erotische, eine ökonomische und eine politische Komponente.¹³ Amerika als „Braut“, mit der die jungen Demokraten der neuen Welt „in Flitterwochen leben“, wie es im Roman *Ralph Doughby's Esq. Brautfahrt* (1835) wörtlich heißt,¹⁴ dies ist die Imagination, die die Phantasien von Sealsfields Helden beherrscht.

¹² Die Angstabwehr funktioniert, psychologisch gesehen, über eine Kolonisation der Fremde. Vgl. Christina von Braun: Der Einbruch der Wohnstube in die Fremde. In: Dies.: Die schamlose Schönheit des Vergangenen. Zum Verhältnis von Geschlecht und Geschichte. Frankfurt am Main: Neue Kritik, 1989. S. 14-35.

¹³ Vgl. Gabriela Scherer: Brautschau in den Romanen Charles Sealsfields. In: Script 8 (1995). S. 26-29.

¹⁴ Charles Sealsfield: *Ralph Doughby's Esq. Brautfahrt* (*Sämtliche Werke*. Bd. 12). Hildesheim und New York: Olms, 1976. S. 305.

In *Süden und Norden* steht das erotische Begehrenobjekt Mariquita als metonymische Verschiebung für das politische Begehrenobjekt Mexiko. Die kreolische Condessa spanischer und indianischer Abstammung wird im Laufe der Erzählung jedoch ebenso wenig in das republikanische Amerika Quincey Adams überführt, wie am Ende der Narration aus dem autokratisch strukturierten und katholisch fundierten Sozialsystem Mexikos ein Gemeinwesen geworden ist, das demokratischen und puritanischen Werten verpflichtet wäre. Das bedeutet: Der poetische Imaginationsraum, den Sealsfields Roman *Süden und Norden* entwirft, geht in der realistischen Reflexion zeitgenössischer Ideologeme, die er verarbeitet, nicht restlos auf. Und genau aus solchen Resten, Leerstellen und Brüchen beziehen Sealsfields literarische Texte m.E. ihre anhaltende Faszination.

IV. Schluß und Ausblick

Sealsfields Romane als Fundus für die Gender Studies

Das Paradox der modernen Subjektivierung besteht darin, daß das Subjekt, das sich regulierenden Normen zu widersetzen sucht, selbst von solchen Normen befähigt und produziert wird. Die Bezeichnungspraxis, die das Subjekt erzeugt, wird unter diskurstheoretisch-semiologischen Annahmen nämlich nicht als determinierender Akt verstanden, sondern als konstitutiver, regulierter Wiederholungsprozeß. Dies eröffnet als logische Konsequenz die Erwägung der Möglichkeiten subversiver Variation.

Sealsfields Gesamtwerk auf subversive Variationen zeitgenössischer Ideologeme, Diskurse und Diskursstrategien hin abzuklopfen, ist eine Herangehensweise an Charles Sealsfield, die Autor und Werk, die unter diesem Namen geführt werden, aus der Sicht der Gender Studies zu einem lohnenden Untersuchungsgegenstand für die Erforschung eines dunklen Kontinents eigener Art machen. Oder, anders ausgedrückt: Was die Erzähler von Sealsfields fiktiven Männerrunden in ihren vielfältigen Narrationen wiederholt zum Besten geben, ist, auf den Punkt gebracht, dies: Eigentlich reden sie, indem sie miteinander über die Wildnis, über Frauen, über Farbige verschiedenster Couleur verhandeln, immer wieder über sich – Fremde nämlich sind in erster Linie sie selbst. Daß sie Herren im eigenen Haus wären, davon kann aus der Sicht der Gender Studies die Rede nicht sein, auch wenn es genau diese Selbstdefinition ist, welche die Phantasien der Sealsfieldschen Protagonisten erotisiert und besetzt hält.

Abschließend sei mit einem letzten Zitat demonstriert, welcher Verschachtelungen sich diese Selbstversicherung bedient. Es handelt sich um eine Textstelle aus

dem Roman *Nathan, der Squatter-Regulator, oder der erste Amerikaner in Texas* (1837). Ein in die Jahre gekommener Graf französischer Herkunft wiederholt hierbei die Worte eines puritanischen anglo-amerikanischen Siedlers, der die in seiner Jugend liberale Weltanschauung des Grafen folgendermaßen gekontert hat: „Ich versichere Sie, kein glücklicheres Leben, als der amerikanische Gentleman, der mit seinen Nachbarn in Harmonie lebt, und Herr und Meister auf seiner Scholle und seinem Hause ist. Er ist der einzige freie Mann auf Erden.“¹⁵

Soviel zu den revolutionären Postulaten „Freiheit“ und „Brüderlichkeit“ im poetischen Diskurs der Alten in der Neuen Welt – sie seien der Sealsfield-Forschung und den Gender Studies ebenso wie das Postulat „Gleichheit“ zur weiteren Beforschung Charles Sealsfields anheim gestellt.

¹⁵ Charles Sealsfield: *Nathan, der Squatter-Regulator, oder der erste Amerikaner in Texas*. (*Sämtliche Werke*. Bd. 15). Hildesheim und New York: Olms, 1977. S. 331.

Alexander Ritter

Wechselwirkung von inszenierter Autoridentität und inszeniertem Amerikabild

Momente einer ‚großen Lebenstour‘ des
österreichischen Ordensbruders Karl Postl und des
‚amerikanischen‘ Literaten Sealsfield am Beispiel der Romane
Die deutsch-amerikanischen Wahlverwandtschaften und *Das Kajütenbuch*¹

Nothing I have written is autobiographical. Or at least strictly so, but of course every word is shot through with my preoccupation, my concerns. Sometimes a figure, a face, a landscape will make a shape in my mind, will begin to inhabit my memory, demanding to be given a new form in writing. [...] We are all gamblers. We write for our lives.

(Patricia Duncker: *Hallucinating Foucault*, 1996)²

I. Vorbemerkung

Bei kaum einem anderen Literaten seiner Zeit läßt sich eine so enge Verbindung von Biographie und Werk beobachten wie bei Charles Sealsfield. Die paßamtliche

¹ Zitierte Werke von Charles Sealsfield und die benutzten Siglen: *Die Vereinigten Staaten von Nordamerika, nach ihrem politischen, religiösen und gesellschaftlichen Verhältnisse betrachtet*. [usw.] Charles Sealsfield: *Sämtliche Werke* [SW]. Hrsg. von Karl J.R. Arndt u.a. Bd. 1. Hildesheim: Olms, 1972 [VST]; *Morton oder die große Tour*. SW Bd. 10. Ebd., 1975 [M]; *Pflanzerleben I*. SW Bd. 13. Ebd., 1976 [PF I]; *Die deutsch-amerikanischen Wahlverwandtschaften*. SW Bd. 21-23. Ebd., 1982 [DAW; Teil I-IV]; *Das Kajütenbuch*. Hrsg. von Alexander Ritter. Stuttgart: Reclam, 1982 [KB] *Süden und Norden*. SW Bd. 18-20. Ebd., 1978 [SN].

² Patricia Duncker: *Hallucinating Foucault* (1996). London: Basingstoke and Oxford, 1997. S. 60f.

Selbstinszenierung des flüchtigen Ordensgeistlichen Carl Magnus Postl zum Bürger der Vereinigten Staaten korrespondiert unmittelbar mit der literarischen Inszenierung Amerikas, die wiederum eine seiner selbst ist. Und dieser Zusammenhang gilt ebenso für seine psychische Disposition und geschichtsphilosophische Einstellung.

Sealsfields private „Zerrissenheit“³ ist zugleich Symptom seines individuellen Zustand und der zeitgeschichtlichen Umstände. Die unbehagliche Befindlichkeit des Prager Priesters wie österreichischen Staatsbürgers hat Teil an der desselben Befindlichkeit, die die krisenhaften Vormärzzeit zwischen dem Wiener Kongreß 1815 und den 1830er, 48er Revolutionen charakterisiert, einer Epoche des – von ihm richtig eingeschätzten – „großen Prinzipien=oder vielmehr Interessen=Kampfes“⁴, und des „Melancholische[n]“⁵, d.h. der verbreiteten Sehnsucht nach ‚Versöhnung‘ in der europäischen und amerikanischen Identitätssuche. Auch Sealsfield ist an dieser ‚Suche‘ beteiligt. Er betreibt sie biographisch, geschichtsphilosophisch und gesellschaftspolitisch, vor allem literarisch mit der erzählten Utopie seiner hermetischen Staatslehre, dabei eigene Identitätsnachfragen und die der Menschen, seiner Leser, miteinander verbindend.

Man muß es sich daher immer wieder vor Augen führen. In der Auseinandersetzung mit Charles Sealsfield hat man es nicht mit irgendeinem Bürger zu tun, dessen Vita eine öffentlich unerhebliche Veränderung von Privatexistenz und Profession aufweist. In seinem Fall führt ein akademisch geschulter, weltaufgeschlossener Intellektueller und literarisch Begabter den radikalen Bruch mit seinem Leben durch, als Mensch mit der Familie, als Priester mit der Kirche, als Mönch mit dem Orden, als Bürger mit dem Staat, der Heimat, und tritt unter höchst beschwerlichen Reisebedingungen, außergewöhnlich couragiert, als kriminalisierter Dreißigjähriger, also keineswegs mehr jung, eine zehntausend Kilometer lange Flucht an. Seine Selbstbefreiung vollzieht er im Spannungsfeld der Antinomien von säkularer Demokratie und klerikaler Autokratie, „denn welchem vernünftigen Menschen könnte es einfallen, katholisch zu werden, sich unter ein Joch zu beugen, das Geist und Leben gleich fesselt, gleich tötet?“⁶

Sein Namenwechsel von Postl zu Sidons/Sealsfield zwischen 1823 und 1826 verändert zum einen die administrative Personenerfassung und sichert den Flüchtigen paßamtlich ab. Dieser Vorgang ist aber bedeutend mehr als nur ein Ausweis-

³ KB 351, 356.

⁴ M 20.

⁵ KB 359.

⁶ KB 25.

wechsel. Er erlaubt zum anderen ein öffentliches Leben desjenigen, der den Privatmann Postl hinter dem kirchlich loyalen Ordensbruder Postl nicht mehr zu verbergen hat, der also letztlich Postl bleibt, obwohl er sich Sealsfield nennt, aber nunmehr seine eigentliche Weltsicht sowie die familiären und theologischen Erfahrungen um die amerikanischen in der Rolle des Amerikaners erweitert.

Der politisch denkende ‚homo theologicus‘, erzogen zur Predigt für ein theologisch geschlossenes Weltbild, wird zum theologisierten, politisch handelnden ‚homo politicus‘, der eine spätaufklärerische Staatsutopie ‚predigt‘, orientiert an obsoleter Demokratiedefinition. Thomas Hobbes, Bernhard Bolzano und ein undogmatisches katholisches Bibelverständnis, Bernard de Mandeville, Michel-Giullaume Jean de Crévecœur, Thomas Jefferson, Andrew Jackson und die südstaatlich amerikanische Präsidialdemokratie liefern ihm die Ideen.⁷ Von allen diesen Umständen werden Leben und Schreiben politisch konditioniert.

Seine Anspannung als ‚covered up wandering loner‘ macht den engagierten Weltreisenden besonders sensibel für Analyse und Beschreibung der erwähnten Krisenhaftigkeit westlicher politischer Entwicklung und der davon betroffenen Menschen. Es ist Walter Grünzweig darin zuzustimmen, daß die interkulturellen Lebens- und Schreiberfahrungen Sealsfields in der Auseinandersetzung mit diesem Autor stärker zu gewichten sind.⁸ Darüber hinaus aber ist auch zu bedenken, den eher kulturgeschichtlich, werkimmanenten und dekonstruktivistischen Zugriff durch eine psychoanalytisch orientierte Nachfrage zu ergänzen, der die Schriftstellervita und rezeptionsästhetische Orientierung mit einbezieht.

⁷ Thomas Hobbes: *Leviathan* (1651); Bernard de Mandeville: *The Fable of the Bees*, II (1714-28); J. Hector St. John de Crévecœur: *Letters from an American Farmer* (1782); Thomas Jefferson: *Notes on the State of Virginia* (1784) und politische Schriften; Bernhard Bolzano: *Von dem besten Staate, oder Gedanken eines Menschenfreundes für die zweckmäßigste Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaft* (posthum 1932). Zu Bolzano zuletzt: Bernhard Bolzano und die Politik. Staat, Nation und Religion als Herausforderung für die Philosophie im Kontext von Spätaufklärung, Frühnationalismus und Restauration. Hrsg. von Helmut Rumpler. (Studien zu Politik und Verwaltung; 61) Wien, 2000. Zu Andrew Jackson vgl. die publizierten Reden und Briefe, die dreibändige Biographie von Robert V. Remini (1977, 1981, 1984) sowie die darauf basierende Kurzfassung: *The Life of Andrew Jackson*. New York [u.a.]: Penguin Books USA, 1990.

⁸ Vgl. den folgenden Aufsatz von Walter Grünzweig und die dort enthaltenen Rückverweise auf vorangegangene Publikationen: Der lüsterne Sklavenhalter: Charles Sealsfields Amerika dekonstruiert. In: *Jahrbuch des Wiener Goethe-Vereins* (1993/94). Bd. 97/98. S. 113-131.

Eine solche Nutzung der funktionalen Beziehung von Autorbiographie und Autorwerk ist keine fehlleitende biographistische Anstrengung des Philologen. Oder umgekehrt formuliert: Autobiographische Impulse fürs Schreiben mit dieser besonderen Amerikathematik in ihrer besonderen Ausformung sind Teilbedingung der auffälligen Zeitgeist- und Biographiebindung seiner Publikationen, von der Forschung als Erfolgsumstand (jungdeutsche Ideologie, Amerika als Modell europäischer Demokratievision und Migrationsoption) und als Blockadeumstand des Rezeptionseinbruchs nach 1848 bestätigt.⁹

Dazu wird an zwei ‚Momenten‘ aus Sealsfields Literatenleben dieser Zusammenhang erläutert, an der ‚Entdeckung der Neuen Welt: *Amerika! Amerika!*‘ und am ‚anti-emanzipatorischen Frauenideal der Klassengesellschaft: die *plantation-mistress*.‘

II. Entdeckung der Neuen Welt: *Amerika! Amerika!*

Er habe dann „Land“ gesehen, „bezeichnet durch die Gipfel einiger Bäume, die aus dem Schooße der Gewässer heraufzusteigen schienen. [...] Wir liefen in die Chesapeakbai ein [...], und ich [betrat] amerikanischen Boden.“ Dann habe er „eine Zeitlang mit geschränkten Armen“ dagestanden, die „Blicke rings um [...] sendend, mit einer Mischung von Gefühlen und Gedanken, die ich damals nicht zu entwirren wußte, und gegenwärtig nicht zu schildern vermöchte. Dieser Welttheil, der übrigen Welt [...] während einer langen Reihe [der] Jahrhunderte unbekannt; die ersten wilden Schicksale dieses Welttheiles und seine zweiten Schicksale seit Christoph Co-

⁹ Zuletzt vom Verfasser: Von ‘politischen Katarakten’ zur ‘Windstille in den Köpfen’: Die Desavouierung aller ‘wahrhaft liberalen Prämissen’ 1848/50 und Charles Sealsfields Publikations- wie Rezeptionsblockade. In: Vormärz – Nachmärz. Bruch oder Kontinuität? Hrsg. von Norbert Otto Eke und Renate Werner. (Vormärz-Studien; Bd. 5) Bielefeld: Aisthesis, 2000. S. 397-421.; Charles Sealsfields frühe Publizitätssuche bei den Verlegern Cotta (Stuttgart) und Murray (London). Biographische und buchgeschichtliche Umstände als Ursachen des Publizitätsverlustes nach 1848. In: Literarisches Leben in Österreich 1848-1890. Hrsg. von Klaus Amann, Hubert Lengauer und Karl Wagner. (Literaturgeschichte in Studien und Quellen; 1) Wien: Böhlau, 2000. S. 561-600. Wieder als: Charles Sealsfield als Autor der Verleger Cotta (Stuttgart) und Murray (London). Zu Publizitätsanspruch, Wirkungsrealität und dem Publizitätsverlust nach 1848. In: Dokumente zur Rezeptionsgeschichte. Teil 1: Die zeitgenössische Rezeption in Europa. Hrsg. von Primus-Heinz Kucher. Charles Sealsfield: *Sämtliche Werke* – Supplementreihe. Hrsg. von Alexander Ritter Bd. 31 / SR 7. Hildesheim: Olms 2001. S. 107-153.

lumbus Ankunft; die Herrschaft der Monarchien Europas erschüttert in dieser neuen Welt; die alte Societät endend in dem jungen Amerika; ein Freistaat von bis dahin unbekannter Art, eine völlige Umänderung im menschlichen Geiste und in der politischen Ordnung ankündend; [...] die vereinten Staaten, über den Ocean nach Frankreich die Revolution und die Freiheit zurücksendend [...]; endlich meine eigenen Plane, [die ich] zu unternehmen vorhatte: – dies waren die Gegenstände, welche verworren meinen Geist beschäftigten.“¹⁰

Ein Europäer beschreibt den erregenden Augenblick, als er zum erstenmal amerikanischen Boden betritt. Es geht, leicht erkennbar, um keine spontane Reaktion. Es ist auch keine Aussage von Charles Sealsfield, obwohl ihre programmatisch-visionäre Qualität mit seiner Sicht identisch ist. Der Vicomte de Chateaubriand (1768-1848), Schriftsteller und liberal-konservativer Politiker, berichtet als Privatier 1828, zwei Jahre vor der Julirevolution, was ihm aus Notizen und Erinnerungen zu diesem Moment von 1791 einfällt und was für seine politisch unruhige Gegenwart mitteilenswert scheint. Mit verbaler Theatralik markiert er die Bedeutungsschwere der Situation für sich und die Menschheit. Damalige Emotion und Einschätzung amalgamieren mit gegenwärtiger Geschichtssicht zu einer durchaus zeittypischen Perspektive, die auch Sealsfield teilt.

Andere europäische Amerikafahrer markieren die Erstbegegnung mit dem anderen Kontinent sachlich funktional, aber auch emotionalisiert, jedoch nicht so politisch programmatisch. Der schleswigsche Kapitän Peter Hansen (1787-1863) notiert in seiner *Biographie* (1859), mit seemännischer Logbuchnüchternheit, wie sie als Passagiere im Jahre 1812 „am 4ten Tage“ nach der „Abreise von Cuba [...] die Mündung des Mississippi“ erreichen, wegen „widriger Winde [...] 10 Tage liegen“ bleiben und „erst am 11ten Tage nach New=Orleans“ kommen. „Wir dankten Gott, als wir glücklich unsern Bestimmungsort erreicht hatten [...]“¹¹ Johann Gottfried Seume (1763-1810) wird 1781 durch hessische Werber des Landgrafen Friedrich II. gegriffen und für den nordamerikanischen Söldnereinsatz im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg verkauft. „Endlich,“ so schreibt er rückblickend in seiner Autobiographie *Mein Leben* (1813), „bekamen wir das Ufer von Akadien zu Ge-

¹⁰ René Chateaubriand: *Voyage en Amérique* (1826); dt.: *Chateaubriands Reise in Amerika*. Erster Theil. „Reise in Amerika“. Freiburg im Breisgau: Friedrich Wagner, 1828. Erster Teil. Einleitung. S. 18-20. [Reprint: Köln-Lövenich: Deutscher Ärzte-Verlag, 1979].

¹¹ *Biographie des Schiffscapitains Peter Hansen von Amalienburg bei Arnis*. Tönning: H.G. Hansen, 1859. [Reprint: Lebensbilder aus Schleswig-Holstein; 3. Flensburg: Deutscher Grenzverein, 1989]. S. 108f.; 150, 249ff.

sichte und liefen unter allgemeinem Freudengeschrei in der Bucht von Halifax ein“.¹² Henryk Sienkiewicz (1846-1916), polnischer Erzähler, nimmt in seine *Briefe aus Amerika* (1892) die euphorische Stimmung an Bord der „Germanicus“ auf, als für sie 1876, von Liverpool kommend, New York am Horizont auftaucht: „Land, Land!“ rufen alle. [...] Bald darauf heben sich von jenem Streifen [Land] Einzelheiten ab – [...] eine märchenhaft schöne Stadt taucht wie einst Venus aus den Wellen auf.“¹³

Chateaubriand, Peter Hansen, Seume und Sienkiewicz liefern Beispiele der Literarisierung erster Amerikabegegnung ihrer selbst, signifikant für Autorbiographie und Genre, für Epoche und Zeitgeist des späten 18. bis späten 19. Jahrhunderts. Gemeinsam haben die individuell unterschiedlichen Erfahrungen und Verschriftlichungen einen Umstand. Es geht um eine lebensgeschichtliche Erfahrung. Allerdings bleibt die private Episode nur bei dem biedereren Kapitän privat, während die intellektuellen Literaten sie weltanschaulich verbuchen und literarisch verbrauchen.

Auch Sealsfield hat diese Erfahrung gemacht, allerdings als privates Ereignis nie dokumentiert. Wir erfahren nichts von seiner Erstbegegnung mit Amerika. Über sämtliche Umstände der Datierung, Ozeanüberquerung, der Finanzierung und personellen Organisation einer ‚Fluchthilfe‘ schweigt nicht nur er sich aus. Auch die an der ‚Aktion Priester Postl‘ Beteiligten wahren Diskretion. Und gerade für ihn muß der erste Anblick amerikanischen Bodens, die amphibische Region des Mississippi-deltas, das Anbordkommen des Lotsen von der ‚pilot station‘, die 170 km lange Fahrt durch die Sumpflandschaft gegen den Strom, der Anblick von New Orleans und der erste Schritt auf den Hafensperrwerk irgendwann im Juli oder August 1823 von tiefgehender, sensationeller und ein Leben lang andauernder Erfahrung gewesen sein. Seine persönlichen Metamorphose spiegelt der Autor in der von ihm literarisch vertretenen politischen Metamorphose hin zu seinem spätaufklärerischen Gesellschaftsmodell, das er – an Schnabels *Insel Felsenburg* (1731-43) anlehnend – als „Felseninsel“ im ‚Meer‘ und damit als Symbol und Metapher für die Orientierungssuche in unübersichtlicher geschichtlicher Entwicklung anbietet.¹⁴

Sein Schritt von Bord des Seglers in New Orleans 1823 ist der Folgeschritt in die Öffentlichkeit als ein anderer, verschieden von dem aus der Zeit vor dem Karls-

¹² Johann Gottfried Seume: *Mein Leben*. (UB 1060/60a) Stuttgart: Reclam, 1961. S. 76.

¹³ Henryk Sienkiewicz: *Briefe aus Amerika*. [*Listy Podróży do Ameryki*] Ausgewählt und mit einem Nachwort versehen von Heinz Olschowsky. 3. Aufl. Berlin: Rütten & Loenig, 1980. S. 31.

¹⁴ KB 20.

bader Entschluß, als der er den ‚Schritt vom klerikalen Wege‘ des Priesters macht. Damit beginnt hier, sozusagen auf der ‚gangway‘, sein ‚säkularer Weg‘ als Journalist und Schriftsteller. Es ist aber nicht nur der einfache Wegewechsel eines Immigranten. Amerika wird zum Fluchtpunkt seines Lebens. Von Amerika aus zieht er im Laufe des ersten Aufenthaltes 1823-26 die Koordinaten für sein Leben aus. Mit ihnen vermißt er seine Existenz neu, sein Leben und die Weltsicht, entwirft das Schreibkonzept und legt die rezeptionsästhetische Zielmarkierung fest, die gesellschaftspolitische Leserbelehrung. Der zum Amerikanismus ‚übergetretene‘ Migrant macht sich selbst zum Sujet seiner Schriften, und Europa verkehrt sich ihm vom Herkunfts-kontinent zum politischen Missionsterritorium.¹⁵

Was und wie Postl, bei seinem ersten Landgang, sicherlich hoch emotionalisiert, gesehen, erfahren und psychisch verinnerlicht, was ihn als Initiationserlebnis geprägt hat und den Schriftsteller prägen wird, kennen wir lediglich aus den literarischen Transformationen des Autors, mit denen er diese Erfahrung indirekt öffentlich macht. Das autobiographische Moment von Aufbruch – Ankunft – Aufbruch wird von ihm paradigmatisch für die Welt und ihre Geschichte erlebt, verstanden und verinnerlicht. Es steuert von nun an die charakteristischen Strukturen seiner literarischen Arbeiten und generiert zum tragenden Prinzip seiner publizistischen Äußerungen, wird zum ‚archimedischen Punkt‘, zum Hebel der avisierten Weltveränderung. Gerade die erste Atlantikfahrt und Amerikaankunft als Initialereignis für die neue Existenz bestimmt die Erkenntnisgrundlage dafür, daß die Menschen beiderseits des Atlantiks so zu konditionieren seien, damit die als ideal angenommene agrardemokratische Konzeption als Grundlage einer bürgerlich vorbildlichen Ge-

¹⁵ Über den dichten Zusammenhang von Autorbiographie und Werk als politische Weltdeutung und zugleich dokumentierte amerikanische Identität des Verfassers vgl.: Alexander Ritter: Grenzübertritt und Schattentausch: Der österreichische Priester Carl Postl und seine vage staatsbürgerliche Identität als amerikanischer Literat Charles Sealsfield. Eine Dokumentation. In: Freiburger Universitätsblätter 38 (1999). H. 143. S. 39-71. Wieder in: Sealsfield-Studien 2. Hrsg. von Alexander Ritter. München: Charles Sealsfield-Gesellschaft, 2000. S. 81-122. (Schriftenreihe der Charles Sealsfield-Gesellschaft; 12) Die so notwendige Analyse und Erklärung einer Interdependenz von Autorbiographie, geschichtsphilosophischer Perspektive und deren Einfluß auf die erzählerische ‚politische Weltdeutung‘ Sealsfields leisten ansatzweise auch die Ausführungen von Lars-Peter Linke: Reise, Abenteuer und Geheimnis. Zu den Romanen Charles Sealsfields. Bielefeld: Aisthesis, 1999. Vgl. Kapitel II: Angeeignete Fremde und das fremde Selbst: Von den Reiseberichten zu den Reiseromanen. S. 15ff.

sellschaftsordnung in den USA erhalten bleibe und die Umwandlung der autokratischen Staatsordnungen Europas sich nach diesem Beispiel vollziehen könnte.

Damit sind die Konstituenten seines ‚Prinzipien‘-Diskurses und das Generalthema fürs didaktisierte Erzählen gefunden. Und beide sind im Vorwort zu *Morton* 1835 definiert:¹⁶ Schreiben sei immer politisch visionär angelegt, ziele auf die Gegenwartskonflikte, in denen „ganz andere Prinzipie gegen einander streiten, als in Walter Scott“, forderten den „Schriftsteller“ zu verantwortlicher „Erziehung“ der Öffentlichkeit auf – das Kennzeichen der „Heiligkeit seines Berufes“ – und verlangten nach einem ‚roten‘ „Faden“, der „vom ‚Legitimen‘ ausgehe, durch den ‚Virey und die Aristokraten‘ fortgeführt wird, aber noch nicht bis zu Ende gesponnen ist.“¹⁷

Faßt man diese Beobachtungen zusammen, dann führt das zu folgenden Einsichten:

1. Die *autobiographische Erfahrung* des ersten Amerikaerlebnisses liefert das Prinzip, daß nämlich die Menschen nur dann zur neuen demokratischen Ordnung gelangen können, wenn sie eine existentielle Metamorphose durchleben, die sie für diese neue Ordnung aufnahmefähig macht.
2. Aus dieser Erkenntnis leitet Sealsfield die Prämisse für seine politisch-didaktisch angelegte *erzählte Welt* in ihrer zeitgeschichtlichen Verortung der Handlungsabläufe ab. Sämtliche für den epischen Vorgang gewichtigen Figuren funktionieren deswegen nach seiner autobiographischen Erfahrung als ‚Zielfiguren‘ der politischen Erziehung, indem sie der Autor solchen Personenkonstellationen, Schauplatzumständen und zeitgeschichtlichen Momenten aussetzt, innerhalb derer sich diese ‚politische‘ Katharsis als Entscheidung für oder gegen das agrardemokratische Amerika vollziehen kann. Der Kosmos seiner fiktiven Welt wird daher von motorisch, intellektuell und psychisch getriebenen Menschen bevölkert, körperlich und geistig ‚unterwegs‘ als einzelne, in Gruppen, in engen und weiten Räumen, per Schiff, zu Fuß, zu Pferd, in Reflexionen über lokale und globale Geschichte und Politik und Identität, beständig auf der Suche nach einer identitätssichernden Ankunft in einer agrardemokratisch organisierten Gesellschaft, in diesem erzählten Tun und Lassen ihren Urheber, den Autor, spiegelnd.

¹⁶ M: Zuschrift des Herausgebers an die Verleger der Ersten Auflage. S. 5-20.

¹⁷ M 13f.; KB: Vorrede zur ersten Auflage. Schreiben des Herausgebers an den Herrn Verleger. S. 7-9.

3. Mit dem so rezeptionsästhetisch ausgerichteten politischen Diskurs in den Texten belehrt der Autor die *lesende Welt*, appelliert an Rezipientenreflexion, sucht die weltanschauliche Einflußnahme in einer befristeten Geschichtsphase der politischen Verunsicherung und Orientierungssuche beiderseits des Atlantiks.

Es ist kein Widerspruch, wenn Sealsfields amerikanisches Ersterlebnis als Initiationsereignis zwar das Prinzip seines literarischen Agierens generiert, selbst aber nicht zum Gegenstand autobiographischer Berichterstattung wird. Sein vermutlich traumatisierter Verfolgungswahn als Priester Postl, ein daraus resultierendes pathologisches Sicherheitsbedürfnis verbieten alle Äußerungen in Briefen, Tagebuch oder Reisediarium, die Aufschluß über seine eigentliche Identität zulassen könnten. Statt dessen begibt er sich in die Rolle des Geschichtenerzählers und Geschichtslehrers – ganz im Sinne von Chateaubriands geschichtsphilosophischem Begreifen Amerikas –, und zwar als Protagonist der dritten Phase einer triadischen Vorstellung der Weltentwicklung: nach den „ersten wilden Schicksalen dieses Welttheils“ seien die „zweiten Schicksale seit Christoph Columbus“ erfolgt, denen nun das dritte folge, indem aus der „neuen Welt [...] eine völlige Umänderung im menschlichen Geiste und in der politischen Ordnung“ in Europa erfolgen werde.¹⁸

In den zwei Romanen *Die deutsch-amerikanischen Wahlverwandtschaften* und *Das Kajütenbuch*, 1839 und 1841 kurz nacheinander publiziert, führt Sealsfield die zwei Varianten des Landganges vor, die er selbst kennt und die ihm grundsätzlich die zwei Varianten des einen Prinzips sind: die Zuwanderung aus Europa nach Amerika und diejenige aus Amerika nach Amerika. Bevor wir einen Blick auf die beiden literarisierten Darstellungen eines Landganges an der amerikanischen Küste werfen, bedarf es einiger Vorüberlegungen zum Zusammenhang von autobiographischer Erfahrung, motivgeschichtlicher Tradition und symbolischer Bedeutung.

Das Betreten der amerikanischen Küste ist zugleich das Betreten desjenigen Kontinents, von dem aus die Welt politisch verändert werden soll, indem sich geschichtsphilosophisch das mit dem amerikanischen Missionsauftrag erfüllt, was das Programm von Liberalismus/Demokratie/Republik verheißt und von Sealsfield mit seiner spezifisch südstaatlichen stabilen Gesellschaftsverfassung vertreten wird. Der Landgang erweist sich somit als der wanderungsgeschichtlich konkrete Akt, mit dem sich die amerikanische Gesellschaft als globale Zukunftsformation der Menschen zum einen über die kontrollierte Außenmigration aus Europa kontinuierlich erweitert, ihre Macht vergrößert und ihren Transformationseinfluß auf Europa er-

¹⁸ Chateaubriand: S. 19. (Anm. 10)

höht. Und es ist zum anderen der konkrete Akt, mit dem über die Binnenmigration und die Eingliederung in die südstaatliche Gesellschaft diejenigen Führungspersönlichkeiten hervorgebracht werden, die aristokratisch-demokratische Idee verkörpern, gesellschaftspolitische Stabilität bewahren und dem Missionierungsauftrag folgen. Dieser Kausalzusammenhang folgt Sealsfields autobiographischer Erfahrung in Verbindung mit seinem Konzept von Demokratie, und dessen literarische Umsetzung und in der Folge das ausgedruckte Buch sind integrativer Teil von dem, was textintern propagiert wird.

An ihnen wird deutlich, wie der Autor sein eigenes Initiationserlebnis und die daraus gewonnene prinzipielle Erkenntnis gestaltet. Der Eintritt in die ihm ideal organisierte demokratische Gesellschaft, in die USA als Bollwerk der Freiheit und die Integration als Bürger der einzigen zukunftsweisenden Republik bedarf der Vorbereitung durch einen charakterlichen wie weltanschaulichen Läuterungsprozeß, veranschaulicht durch die Katharsis, die seine Figuren als Vorbereitung für eine neue ‚Philosophie‘ in der „Land= und Seewildniß“¹⁹ zu durchleiden haben. Der politische Schriftsteller Sealsfield säkularisiert das dem Priester Postl vertraute Ritual der kirchlichen Vorbereitung für die Aufnahme in den Kreis der Gläubigen.

Wenden wir uns der narrativen Umsetzung zu. *Die deutsch-amerikanischen Wahlverwandtschaften* (1839) enthalten die einzige ausführliche Schilderung einer transatlantischen Überfahrt.²⁰ Die ihr zugemessene Bedeutung erhält sie allein schon da-

¹⁹ DAW II/55.

²⁰ In seinem Beitrag über „Schiffahrt als Motiv und Metapher“ bei Charles Sealsfield geht der Verfasser Lars-Peter Linke für *Die deutsch-amerikanischen Wahlverwandtschaften* auf poetologisch und kompositorisch relevante Aspekte ein, gelangt aber nicht bis zur Erfassung der erzählerisch allegorisierten Funktion der Überfahrtepisoden, die sowohl die Textstruktur als auch die geschichtsphilosophische Bedeutung bestimmen: Schiffahrt als Motiv und Metapher im Romanwerk Charles Sealsfields unter besonderer Berücksichtigung der *Deutsch-amerikanischen Wahlverwandtschaften*. In: Neue Sealsfield-Studien. Amerika und Europa in der Biedermeierzeit. Interkulturelle Wirklichkeiten im Werk von Charles Sealsfield (1793-1864). Hrsg. von Franz B. Schüppen. (Schriftenreihe der Charles Sealsfield-Gesellschaft; 7) Stuttgart: M & P. Verlag für Wissenschaft und Forschung, 1995. S. 259-276. Dieselbe Einschätzung gilt auch für die Erläuterungen von Jeffrey L. Sammons, der diesen Sachverhalt lediglich streift: *Die deutsch-amerikanischen Wahlverwandtschaften. An Attempt at a Social Novel*. In: Jeffrey L. Sammons: Ideology, Mimesis, Fantasy: Charles Sealsfield, Friedrich Gerstäcker, Karl May, and Other German Novelists of America. Chapel Hill und London: The University Press of North Carolina, 1998. S. 79-89, 280f.

durch, daß sie die Hälfte des Romans umfaßt. Suggestive Intensität und detaillierte Faktenkenntnis vermitteln in beeindruckender Darstellung die beschwerlichen verkehrstechnischen, gesellschaftlichen und migrationshistorischen Umstände einer alltäglichen Reise mit dem „Packet= und Postschiffes S – y“²¹ von Le Havre nach New York. Stofflieferant hierfür ist des Autors dritte Amerikafahrt im Juli 1837, die er – in unruhiger Zeit nach der Julirevolution – aus Gründen seines Börsenengagements, der amerikanischen Wirtschaftskrise sowie der Erneuerung seiner Legitimationspapiere unternimmt. Erzählanliegen ist deren literarästhetische Transformation in einen Text, mit dem der Autor aus gesellschaftspolitischer Fürsorge die psychisch-weltanschauliche Vorbereitung der Menschen auf die Demokratie und Amerika vorführt, wozu er die amerikanischen Segler als „Symbole der siegreichen Menschenrechte“²² und die Seereise als Allegorisierung des Verhältnisses Europa (Unterdeck) und Amerika (Oberdeck) als einer Gesellschaft im Übergang nutzt.

Der ‚amerikanische‘ Verfasser veranlaßt seinen amerikanischen Erzähler zu einer episch breiten, programmatischen Stellungnahme für die Republik Amerika, für die Zuwanderung aus dem autokratischen Europa im Dienste einer freien bürgerlichen Menschheit. Seine Belehrungsabsicht gegenüber dem europäischen Leser ist offenkundig. Die „herüber leuchtende Freiheit“²³ ist das Licht aus „der süßen Heimath“, dem „Land der Hoffnung.“²⁴ darum hat jeder ‚freie Mann‘ „die Aufrechterhaltung des Paniers der freien Menschheit“, „dieses neue Evangelium“ der „Sklaven“-Befreiung, „heilig“ zu halten.²⁵ Diese ethische Verpflichtung erfüllt der Erzähler mit seinem Erzählen, indem er die Seereise als paradigmatischen Transformationsprozeß der kontrollierten Katharsis zur politischen Demokratiebefähigung gestaltet, denn „nur [...] auf unsern Packetschiffen, und durch amerikanische Seemänner“²⁶ durch wachsende „wahlverwandtschaftliche Beziehungen“ an Bord die so „Gleichgestimmten“²⁷ zu „Mittheilhabern der großen Volkssouveränität“²⁸ werden.

²¹ DAW II/70.

²² DAW II/52.

²³ DAW I/199.

²⁴ I DAW I/45f.

²⁵ DAW II/52.

²⁶ DAW II/11.

²⁷ DAW II/53.

²⁸ DAW II/68.

Der Autor realisiert die künstlerische Transformation seiner dominanten politischen Absicht mit seiner bekannten diskursiven Erzählstrategie, die er unter den Bedingungen des dialektischen Zusammenhangs von Natur und Kultur durchführt, paradigmatisch gespiegelt durch die Metaphern ‚Meer‘, ‚Schiff‘ und ‚Weg‘ sowie die ‚Insel‘-Motivik und aufklärerischen Ideen vom idealen Staat. Er verschränkt die fiktive Handlung mit detailrealistischen Beobachtungen des Seefahrtsalltags, mit maritimen und historischen Fakten, politischer Analyse und zeitgeschichtlicher wie topographischer Verortung. Die so auf die Glaubwürdigkeit einer „Logbuch“-Aufzeichnung zielenden Fakten werden durch die intensive Anwendung rhetorischer Mittel aus dem Fundus seiner theologisch-humanistischen Bildung literarästhetisch überhöht. Sealsfield nutzt dazu Vergleiche, Metaphern, Symbolisierung und Allegorisierung, Hyperbolik und Personifizierung, Ironie und Karikatur, antike Mythologie und biblische Motive u.a. als Mittel der epischen Verdichtung und Verknüpfung von ‚history‘ und ‚story‘. Mit der so gewonnenen theatralischen Suggestivität behält er die Aktivierung der Motivierbarkeit des zu belehrenden Lesers fest im erzählerischen Visier.

Entsprechend dieser Absicht ist der epische Vorgang zusätzlich systematisiert angelegt, der allegorisierenden Transformation folgend und der Überschaubarkeit wegen, dem Leser das Nachvollziehen erleichternd. Die vertikale Bedeutungsschichtung von historisch-topographisch konkreter Schiffsreise, der gesellschaftspolitischen Disponierung und der Schiffsreise als Neugeburt einer neuen Lebensreise ist mit dem horizontalen Geschehnisvorgang in der erzählten Zeit verknüpft („Seeleben“³⁰), gliedert in die Phasenabfolge der Situationen von Aufbruch („Die Seewelt“³¹), Weg („Seetafeln“, „Seeleiden“, „Seefreuden“, [Seeleiden] „No wind! No wind!“³²) und Ankunft („Land! Land!“³³).

Nachdem das Schiff von der Alten Welt „losgelassen“³⁴ hat und bevor es die eigentliche Hochseefahrt beginnt, korrigiert der Kapitän, Vertreter amerikanischer Staatsgewalt auf dem Schiff als Teil des Staatschiffes, den pragmatischen, darum be-

²⁹ DAW II/35.

³⁰ DAW I/193-273, II/1-102.

³¹ DAW I/195-221.

³² DAW I/222-II/295.

³³ DAW II/96-128.

³⁴ DAW I/195.

dingten Freiheitsbegriff³⁵ amerikanischer Demokratie. Die „Hunderte von Menschenkindern“ aus den zahlreichen europäischen Klein- und Großstaaten, die „babylonische Verwirrung“ auf diesem „Jahrmarkt [...] der größten Unordnung!“³⁶ bringt der Kapitän mit dem „Commando=Wort eines Feldherrn“³⁷, der „festen moralischen Willens“³⁸ ist, in eine Ordnung, die aus seemännischen Gründen erforderlich ist. Zugleich geht es um die gesellschaftspolitische Belehrung von Passagieren und Lesern, daß diese „Welt im Kleinen – eine wahre Miniatur=Welt“³⁹ der großen

³⁵ Auch wenn Sealsfield seinen Roman *Die deutsch-amerikanischen Wahlverwandtschaften* mit einer Schiffspassage über den „Zürcher See“ (DAW I/1-83) und nicht den Vierwaldstätter See beginnt, wird die Referenz zu Friedrich Schillers politischem Schauspiel *Wilhelm Tell* (1804) bewußt hergestellt. Die gemischte deutsch-amerikanische Reisegesellschaft, ihre Schweizer Seeüberquerung als Auftakt der folgenden Atlantiküberquerung und die politischen Gespräche deuten auf die Allegorisierung der transatlantischen Emigrationsaktion voraus. Während letztere die mentale und charakterliche Preparierung der Menschen aus Europa für Amerika und die republikanische Freiheit meint, spiegelt sich im wenig verdeckten Hinweis auf Schiller und sein Drama amerikanische Zukunftsentwicklung in historischen Vorbildereignissen, die von Sealsfield im schweizerischen Aufstand gegen die Despotie autokratischer Willkürherrschaft der habsburgischen Vögte und für die Freiheit der Bürger wiedererkannt werden. Schillers poetisierte historische Staatswerdung einer freien Gesellschaft antizipiert für Sealsfield die propagierte Befreiung der Menschen von Tyrannei nicht nur in den beiden Amerika, sondern auch in Europa und der weiteren Welt.

³⁶ DAW I/196f.

³⁷ DAW I/205.

³⁸ DAW I/203.

³⁹ Im Kontext des poetologischen Diskurses, der zur Ausbildung der erzähltheoretischen Bedingungen des realistischen Romans führt, spielt die Kunsttheorie des englischen Malers und Kupferstechers William Hogarth (1696-1764) eine erhebliche Rolle, was allein die Auseinandersetzung Christoph Lichtenbergs mit dessen Stichen belegt, den gezeichneten Sittenbildern („moral subjects“). Sealsfields Darstellung der isolierten Schiffs-Welt (Verräumlichung des erzählten Vorgangs) und der gruppenspezifischen Beziehungen zwischen Mannschaft und Passagieren sowie die Herausbildung seines episodischen, detailrealistischen Schreibverfahrens legen der weiteren Forschung zu Sealsfield nahe, diesem Zusammenhang nachzugehen. Vgl. hierzu die immer noch anregende Studie von Walter T. Rix: *London im Kopf. Der englische Einfluß auf die poetologischen Bedingungen der Romane Johann Gottwerth Müllers*. In: *Freier Schriftsteller in der europäischen Aufklärung. Johann Gottwerth Müller von Itzehoe*. Hrsg. von Alexander Ritter. (Steinburger Studien; 4) Heide: Boyens & Co., 1986. S. 91-113; bes. S. 105-108.

amerikanischen – Freiheit als gesellschaftlich geregelte verstehe, nicht Freiheit als beliebige und unbegrenzte des Einzelnen, wie es „der Enthusiasmus für die französischen und deutschen Freiheitsgöttinnen“ annehme.⁴⁰ Sealsfield verweist dafür auf Hobbes Staatstheorie und die in seinem Sinne aristokratisch-präsidiale Demokratie der USA, wenn er das Schiff als „schwimmende[n] Leviathan“ versteht und die naive europäische Freiheitssehnsucht gegen die amerikanische Freiheit absetzt, die eben ihr „Item“ hat, ihr Ordnungsprinzip.⁴¹

Nach der von außen bestimmten organisatorischen Regelung des Zusammenlebens an Bord (*Aufbruch*) folgt reisehistorisch die Überfahrt, diskurslogisch der Schritt einer grundlegenden Vorbereitung europäischer Auswanderer auf die Eingliederung in die amerikanische Gesellschaft (*Weg*). Der Autor nutzt die sozialen und meteorologischen Facetten einer Atlantikfahrt zu einer systematisierten Abfolge von verdoppelten Läuterungsschritten in dieser schicksalhaften „Zwischen=Episode“⁴² vom Ende und Beginn eines neuen Lebensabschnittes: gesellschaftlich („Seetafeln“) und psycho-physisch („Seeleiden“: Sturm), gesellschaftlich („Seefreuden“) und psycho-physisch ([Seeleiden]; „No wind! No wind!“). Wie unter den künstlichen Umständen des Laborversuchs präsentiert der Erzähler eine anthropologisch-soziologische Milieuanalyse der Nationalitäten und der Klassengesellschaft an Bord, mit der beispielhaft vorgeführt wird, wie Menschen durch Zurückführen auf ihre soziale und psycho-physische Grundsituation für die neue demokratische Ordnung Amerikas aufnahmebereit gemacht werden, indem Leben und Schicksal in den „Menschlichsten Stunden“⁴³ vor das „Seelen=Auge“⁴⁴ ‚treten‘.

Im einzelnen ergeben sich die folgenden Umstände. In dem Abschnitt „Seetafeln“ wird in einer dialektisch geführten Diskussion die amerikanische Demokratieposition geklärt, nicht wie sie tatsächlich existiert, sondern wie der Autor sie versteht. Gegen den Vorwurf, Amerikaner haben als Bürger aus dem „Lande der natürlichen Freiheit und ungekünstelten Gleichheit!“ zu wenig „philosophisch=philanthropischen Energien“ aufgewandt, um dem in „Finsterniß begrabenen alten Europa“ radikal zu helfen, setzt der Autor sein südstaatlich aristokratisch-demokratisches Glaubensbekenntnis entgegen.⁴⁵ Die dafür ausschließlich geeignete „Species,

⁴⁰ DAW I/206.

⁴¹ DAW I/202f.

⁴² DAW I/216f.

⁴³ DAW I/221.

⁴⁴ DAW I/218.

⁴⁵ DAW I/252f.

die leider immer seltener wird“, die Männer aus der „alten Carolinaschule“, hätten „heut zu Tage“, da „das souveräne Volk den Schulmeister spielt“, Probleme, die Ideale der alten Zeit zu bewahren und zu verbreiten.⁴⁶ Und dies geschieht anschließend auf der Handlungsebene der „Seeleiden“, einer siebentägigen Sturm- und Dranglage, die die Menschen in höchste Lebensnot versetzt. Die zur biblischen Apokalypse und zum „Cajüten=Fegefeuer“⁴⁷ hochstilisierte Fahrt im Orkan⁴⁸ dient der Verlässlichkeit-, „Probe“⁴⁹ demokratischer Gesinnung und ihrer „moralischen Würde“⁵⁰. Was zuvor theoretisch bezweifelt worden ist, läßt der Autor unter den Katastrophenumständen, die „Hoheit moralischer Würde“⁵¹ der „Amerikaner durchgehends“ demonstrieren und pathetisch erläutern, denn „der Amerikaner [sic: Kollektivplural!] lebt in und durch die Stürme“ und ist darin alleiniges Vorbild für die so unterschiedlichen „Charaktere und Abstufungen“ und Herkunftsstaaten der europäischen Passagiere.⁵²

Nunmehr kann sich die nächste Phase der ‚Menschwerdung‘ anschließen, die Charakterbewährung als Voraussetzung für die Aufnahme in die amerikanische Gesellschaft. Dazu semantisiert der Autor die „Seefreuden“⁵³ ruhiger Segelfahrt nach durchlebtem Sturm als freudig erreichte Neugeburt von „Geist“ und „Seelenkräfte[n] [...] Ihr habt die Fesseln, die Menschen euch angelegt [...], so gänzlich abgestreift [...], [seid] der beste Mensch geworden, der ihr je gewesen. – Die Wasser des Weltmeeres haben euch von euerm Schmutze gereinigt.“⁵⁴ Die gesellschaftliche Konvergenz mündet in „wahlverwandtschaftliche Beziehungen“ von jetzt „Gleichgesinnten“⁵⁵, das aber „unter unserer Flagge“⁵⁶ als dem Symbol der amerikanischen ‚Gesinnung‘. Dieser Status jedoch ist vorläufig. Er wird einer zweiten Überprüfung

⁴⁶ DAW I/264.

⁴⁷ DAW II/18.

⁴⁸ DAW II/9-34

⁴⁹ DAW II/4.

⁵⁰ DAW II/27, 4.

⁵¹ DAW II/30.

⁵² DAW II/27f.

⁵³ DAW II/35-63.

⁵⁴ DAW II/40f.

⁵⁵ DAW II/53.

⁵⁶ DAW II/68.

durch weitere ‚Seeleiden‘ (‚No wind! No wind!‘⁵⁷) unterzogen, der gemeinsamen zur Bewährung ihrer neu gefundenen amerikanischen Gesinnungsgemeinschaft. Sämtliche Reisenden setzt der Erzähler dem Gegenzustand von Sturm, einem ‚wider=, widerwärtige[n] Zustand‘ der totalen ‚Windstille‘ aus, in dem ‚bloß noch eure miserable vegetirende Natur existirt‘.⁵⁸ Den stilisierten Vorgang bettet der Erzähler in ein theatralisches Zelebrieren von Sonnen- und Lichterscheinungen über dem Meer ein,⁵⁹ die mit euphorisierender Rhetorik als metaphorisch-symbolische Zeichen für die Freude am gesellschaftspolitischen Konsens und dem Sieg über die Gesellschaftsordnung der Alten Welt vorgestellt werden. Und das gilt auch für die Menschen. Zum weiteren Male geläutert ist ‚eine neue Welt, eine poetische Welt in euch geweckt. Die Vergangenheit tritt auch so versöhnt nach, die Gegenwart so gleichmüthig, die Zukunft so beherrschensfähig entgegen.‘⁶⁰

Die Seereise auf dem Linienschiff (Reiseroutine der Amerikaner) und Emigrantenschiff (erste Reiserfahrung der europäischen Zuwanderer), als Aufbruch und Weg der Bewährung verstanden, mündet in die Ankunft. Gesellschaftliche Ordnung und natürliche Ordnung befinden sich im Einklang. Die Annäherung an den Kontinent, den Staat, die amerikanische Hauptstadt und gesellschaftliche Wirklichkeit wird, vom Autor propagandistisch als Einfahrt in das ‚verheißene Land‘ gepriesen, als Annäherung an ein irdisches Paradies idealisiert und als arkadische Idylle beschrieben.⁶¹ Der Erzähler steuert nachdrücklich die Erwartung der Figuren- und Lesererwartung, indem er vorgibt, ‚der blödeste Verstand‘ ‚begreife‘, ‚daß er an der Schwelle eines mächtigen, eines großen Reiches‘⁶² angekommen sei, ‚in die Hauptstadt der westlichen Welt‘, ‚euer Newyork‘, ‚die zweite Haupthandelsstadt der Welt – ein Bild von National=Glück und Wohlstand‘.⁶³ ‚Ein langer, langer Traum, ein Vacuum‘⁶⁴ ist zu Ende. Während die Amerikaner ihre Rückkehr in gewohnte etablierte Verhältnisse ‚des väterlichen und gastlichen Hauses‘ vollziehen, erfahren die Immigranten beim ‚Eintritt in dieses freie väterliche Haus‘ die ‚bang-

⁵⁷ DAW II/64.

⁵⁸ DAW II/66.

⁵⁹ DAW II/82-84.

⁶⁰ DAW I/218.

⁶¹ DAW II/96-98.

⁶² DAW II/109.

⁶³ DAW II/123.

⁶⁴ DAW II/98f.

sten bittersten Vorempfindungen“ derjenigen, die sich ihre Existenz in der fremden Gesellschaft erst erarbeiten müssen.⁶⁵ Aus Sealsfields Sicht ist dies kein Widerspruch, sondern Teil des Mythos Amerika, der sich aus der Idee von der freien Gesellschaft und ihrer beständig hart zu erarbeitenden Selbsterneuerung ergibt, von der die kontinuierliche Zuwanderung ein maßgeblicher Teil ist.

Das, was Sealsfield in den *deutsch-amerikanischen Wahlverwandtschaften* gestaltet hat, wiederholt er im unmittelbar danach niedergeschriebenen Roman *Das Kajütenbuch*, jetzt erläutert an der zweiten Variante ‚Zuwanderung aus Amerika nach Amerika‘: aus dem industriegesellschaftlich – nach seiner Ansicht – politisch-moralisch degenerierenden Norden in den ebenfalls degenerierenden, aber gesellschaftspolitisch zu therapierenden agrardemokratischen Süden, dem eigentlichen Hort derjenigen Demokratieideale, wie Sealsfield sie versteht. Bietet der Autor in den *deutsch-amerikanischen Wahlverwandtschaften* sein Anliegen in einer linearen Handlung an, so übernimmt er im *Kajütenbuch* dasselbe Thema, fächert aber den epischen Vorgang um den Helden in einer zeit-räumlich global dimensionierten, subtil verschachtelten Rahmenerzählung der erinnernden Augenzeugenmonologe und des Erzählerberichtes auf.

Der Läuterungsprozeß, in dem der Protagonist, ein 22jähriger Rechtsanwalt namens Edward Nathanael Morse, sich zu bewähren hat, vollzieht sich wiederum in drei Phasen, bevor er ‚im eigentlichen Amerika‘ des gesellschaftspolitisch zu ‚retten- den‘ Südens angekommen ist. Morse durchläuft die Stationen ‚Aufbruch‘ – ‚Weg‘ – ‚Ankunft‘ als erinnerten Landgang an der texanischen Küste Mexikos, als erinnerten Irritt durch die ‚Prärie am Jacinto‘ und erinnerten Revolutionssieg sowie – in der Gegenwartshandlung – als gesellschaftlich integrierende Einheirat in eine bedeutende Baumwollpflanzfamilie aus Louisiana. Die folgenden Erläuterungen konzentrieren sich auf die Grundlinien dieser Entwicklung.⁶⁶

Für den *Aufbruch* wählt Sealsfield, komplementär zur europäischen Immigrationsgruppe und massenhaften Bevölkerungszunahme, die Einzelperson und kommende Führungspersonlichkeit aus renommierter amerikanischer Juristenfamilie des Nordstaates Maryland. Den läßt er, am Vorabend der texanischen Revolution 1832, „an Bord des schnellsegelnden Schoners ‚The Catcher‘ [...] nach einer dreiwöchentlichen Fahrt glücklich“ von Baltimore aus an der Küste der mexikanischen Provinz

⁶⁵ DAW II/112.

⁶⁶ Zum Roman *Das Kajütenbuch*, seiner Thematik, Stoffgeschichte und Erzählanlage vgl. die grundsätzlichen Ausführungen vom Verfasser: Nachwort. In: Sealsfield: KB. S. 496-513.

Texas „in Galveston-Bay“ landen.⁶⁷ Mit dieser Anreise führt der Autor seinen Helden in eine zeitgeschichtliche und topographische Konstellation, die Teil der historisch-patriotischen Phase amerikanischer Staatswerdung ist und sich für die zu demonstrierende gesellschaftspolitische Bewährung des Protagonisten besonders geeignet erscheint.

Morses *Weg* der Läuterung und Konditionierung zum freien amerikanischen Texasbürger im Bewährungskampf gegen das korrumpierte katholisch-autokratische mexikanische Regime, geführt von dem Diktator Santa Anna, ist die nachgewiesene, personifizierte Bewährung der politischen Leitidee. Sie legitimiert die widerrechtliche Infiltration und sukzessive Aneignung fremden Staatsgebietes zu Gunsten der expandierenden USA, dabei vorführend, wie die Demokratie-Frontier mit dem Ziel globaler Ausweitung verschoben wird. Ganz im Interesse der rezeptionsästhetischen politischen Wirksamkeit seines Textes als Fallbeispiel läßt der Autor seinen Erzähler kaum Spielraum, sondern gibt ein systematisch gegliederten Transformationsprozeß vom amerikanisch nordstaatlichen Gentleman zur amerikanisch südstaatlichen Führungspersönlichkeit als politischer Gewährsperson vor. Dem Landgang an der amphibischen Küste⁶⁸, signifikant für des Helden Situation im Übergang gewählt, folgt die Stationsreihe logisch miteinander verketteter Läuterungsphasen.

Während der ersten Phase werden sämtliche *materiellen, rechtlichen* Rückbindungen mit dem nördlichen Herkunftsstaat, der Heimat, gekappt. Morse verliert auf Grund betrügerischer Machenschaften von Einwanderungswerbern („Empressarios“) sein Vermögen, gewinnt Einblick in die vorgeblich hinterlistigen politischen Machenschaften, die die „mexikanische fromm-katholische Regierung“⁶⁹ in Kumpagnei mit dem Klerus gegen die USA richtet und so den Grund für eine nach amerikanischer Auffassung legitime patriotische Gegenwehr im Lande selbst liefert. Des Autors Haß auf die katholische Kirche wiederholt sich hier in polemisch überzogenen, auch rassistischen Anwürfen gegen „die römische Kurie“, „römische[n] Glatzköpfe“ und „Priestergeschmeiße“, die „*schwarzen Kombinationen*“, die vor allem aus den „Treibhäuser[n] der krassesten geistigen Knechtschaft“ betrieben werden, dem „fromme[n] Papst mit seiner Kardinals-Kompanie“ gehorchend, als ‚fünfte Kolonne‘ und Vorposten Roms die USA vom mexikanischen Texas aus bedrohend.⁷⁰

⁶⁷ KB 16.

⁶⁸ KB 16-26.

⁶⁹ KB 25.

⁷⁰ KB 23-25.

Entblößt von materiell-rechtlicher Sicherheit, versehen mit einer noch vagen politischen Perspektive, schließt sich die *charakterliche* Läuterung an. Mit dem Irritt in der Prärie am Jacinto, seine orientierungslose Existenz durch die ambivalente Symbolik des Pferdes markierend, wird Morse sieht sich wie ein „Nachtwandler“ in einer „rätselhaften Zauberwelt“⁷¹ der halluzinatorischen Erfahrung von Orientierungslosigkeit und Einsamkeit ausgesetzt. Ihm erscheint dieses Erlebnis in einer als göttlich begriffenen Natur der „Wiesenozeane“⁷² wie die Rückkehr in „ein wahres Eden“⁷³, in dem ihm die erneute Entlassung des Menschen aus dem „Paradies“ widerfährt, dadurch jedoch „einen neuen, lebendigen Gott“ als Orientierung gewinnend.⁷⁴ Diese Abklärung seiner individuellen Verfassung wird ergänzt durch die Abklärung auch der elementar sozialen, wofür die Begegnung mit den beiden Kriminellen Bob Rock und Jonny Down arrangiert wird.

So geistig und sozial ‚gereinigt‘, kann im Dienste von des Autors Weltsicht die dafür exemplarische Persönlichkeit weltanschaulich konditioniert werden. Dazu dient der Alkalde, der in einem ausgedehnten didaktisierten Exkurs der geschichtsphilosophisch-gesellschaftspolitischen Ausdeutung von Weltgeschichte das ideologische Rüstzeug vermittelt: die Grundzüge eines sendungsbewußt nationalistischen, machtpolitisch demokratisch-aristokratischen „Americanism“⁷⁵ als alternativloser Bedingung des zivilisatorischen Fortschritts,⁷⁶ wie sie „Bürger der freisten, der erleuchtetsten, der größten herrschenden Nation Amerikas“⁷⁷ zu vertreten haben. Der theoretischen Unterweisung kann nun die praktische militärische, politische und ökonomische Umsetzung folgen. Morse avanciert im texanischen Unabhängigkeitskrieg 1836 zum siegreichen Führungsoffizier, wird zum texanischen Regierungsbeauftragten an der Pariser Botschaft ernannt und ist als Großgrundbesitzer erfolgreich.

Solche schrittweise Disponierung erfüllt sich in der *Ankunft* im ‚establishment‘ der südstaatlichen ‚plantation‘-Adels der Sklavenhaltergesellschaft. Als Dritter im Bunde des Triumvirats General Morse/Kapitän Murky alias Ready/Bankdirektor

⁷¹ KB 40.

⁷² KB 36.

⁷³ KB 50.

⁷⁴ KB 46, vgl. 20f.

⁷⁵ KB 170.

⁷⁶ KB 104-143.

⁷⁷ KB 25.

Duncan soll diese Gruppierung der ‚Mächtigen‘ die Regeneration und dann Perpetuierung der stabil zu haltenden aristokratisch-demokratischen, patriarchalisch geführten Klassengesellschaft garantieren, gültig für die gesamten USA. Eine solche politisch-moralische Verpflichtung sichert Morses Ehe mit Alexandrine Murky/Ready ab, eine erzählerische Maßnahme, mit der über die Familiensymbolik der politischen Aussage eine Zukunftsperspektive gegeben wird, die sich in der quasi politischen ‚Messalliance‘⁷⁸ von Gourney und Mariquita in *Süden und Norden* nicht, in der politisch ‚amerikanischen‘ Verbindung von Morse und Alexandrine im *Kajütenbuch* jedoch erfüllen kann. Diese Perspektive schließt mit ein das Akzeptieren der Monroe-Doktrin (1823) und damit die antizipierte Eingliederung der Republik Texas in die USA. Und in dem Zusammenhang erfüllt sich dann auch für den Leser der tiefere Sinn der ‚Paradies‘-Behauptung⁷⁹, der sich vordergründig auf das Liebespaar bezieht, grundsätzlich jedoch Sealsfields literarisierte Botschaft seiner spätaufklärerischen Endzeitvorstellung einer idealen Gesellschaft meint, in der Vergangenheit und Gegenwart, Natur und Kultur versöhnt sind.

Die politische Botschaft, projizierte Weltsicht des Autors, wird in einem Genrebild erzählerisch so gefaßt, das eine ‚halbvollendete Zeichnung‘ als Abbild der Welt zum Zentrum hat. In der zentralen Episode im ‚Kabinette‘ mit europäischem Interieur, das ‚durch einen vorspringenden runden, turmartigen Erker gebildet‘ wird und so die beiden Personen als Betrachter der Wirklichkeit gegenüber exponiert, gerinnt im Kunstgebilde des Romans der erzählte Gegenstand zum gezeichneten Kunstgebilde einer Welt, die gleichsam auf einer Bühne der Weltgeschichte angeboten wird, nachdem ‚einer der Gardinen‘ als Vorhang des Welttheaters aufgezogen sind. Mit dem Blick durch das Fenster hinaus wird beiden Beteiligten, Nathanael Edward Morse und Alexandrine Murky, Mann und Frau, die ‚Aussicht‘, der Überblick auf die Welt gestattet, denn ‚das Auge beherrschte die Ebene auf Meilen herum‘. Himmelsrichtungen und Gegenstände verbinden Zeit und Raum und spiegeln des Autors Geschichtsperspektive. ‚Natchez‘, ‚nordwärts‘, weist in die Richtung zukünftiger agrardemokratischer Rückverwandlung der europäisch bestimmten, industriegesellschaftlichen Fehlentwicklung der Nordstaaten. ‚Fort Rosalie‘, ‚westwärts‘, weist in die Richtung des vergangenen Beginns der grundsätzlichen agrardemokratisch eingerichteten Zivilisationsausbreitung nach Westen. Generalbedingung des zivilisatorischen Fortschritts aber ist die alles beherrschende Natur, mythisiert und symbolisiert durch den Mississippi, denn ‚man sah durch die

⁷⁸ KB 336.

⁷⁹ KB 380ff.

zum Teil noch blätterlosen Bäume einen Teil des Mississippi spiegels herüberglänzen“. Der ‚unfertigen Welt des Außenraums‘ wird die ‚fertige Welt des Innenraums‘ gegenübergestellt, in dem die Verhältnisse der „Weltweisheit“ geregelt sind. Unter diesen Verhältnissen entsteht die noch „halb vollendete Zeichnung“ genau dieser Gesamtsituation, eine Botschaft in Vorbereitung für die Freundin Gabriele de Mont Brissac in Paris, eine Botschaft des amerikanischen Romans für die Leser in Europa.⁸⁰

Sealsfields autobiographische Entdeckung Amerikas und geschichtsphilosophische Weltansicht wiederholen sich in der literarischen, mit der er seine spätaufklärerische Interpretation von Demokratie als Zielbereich der europäischen Konzeptionsuche während der Vormärzzeit anbietet. Dabei übersieht er mit seiner rückwärts-gewandten Utopie die Wirklichkeit der fortschreitenden Gesellschaftsveränderung. Daß der geflohene Europäer Postl als Sealsfield an der Mythisierung eines spezifischen Amerikanismus teilnimmt, ist Teil seiner autobiographischen Selbstbestimmung.

Und vielleicht ist es ja so, wie es der italienische Autor Alessandro Baricco in seiner Erzählung *Novecento. Die Legende vom Ozeanpianisten* (1994)⁸¹ schreibt. Bei jeder Ozeanüberquerung war einer „immer darunter, der es entdeckte“, und sich „zu uns um, dem Schiff und uns allen“ zuwandte“ „(leise und gemessen)“ sagte: „Amerika“, so „als hätte er es selbst in Eigenarbeit gebaut: Amerika. [...] Er hatte also Amerika als erster entdeckt. So einen gibt es auf jedem Schiff. Man sollte nicht denken, daß diese Dinge per Zufall geschehen ... Auch ist es keine Frage der Dioptrien, es ist Schicksal. So etwas passiert nur den Menschen, bei denen es schon seit jeher in ihrem Lebenslauf geschrieben steht. [...] Es war da und wartete.“

III. Anti-emanzipatorisches Frauenideal der Klassengesellschaft – die *plantation-mistress*

Sealsfields literarisch imaginierte Welt ist historisch-geographisch amerikanisch bestimmt. Die erzählte Bevölkerung auf den Schauplätzen suggeriert in der Personenmenge und ‚panoramatischen‘ Ausbreitung (Gerhard K. Friesen, 1972) eine so-

⁸⁰ KB 358f.

⁸¹ Alessandro Baricco: *Novecento. Die Legende vom Ozeanpianisten*. [Novecento, 1994] München: Piper, 1999. S. 11-13.

zial vielfältig, vorgeblich demokratisch organisierte Menschenmenge. Das behauptet der Autor noch 1854 in seinem Beitrag für die Brockhaus-Enzyklopädie. Er habe in seinen Romanen „das ganze Volk seine sozialen sein öffentliches sein Privatleben, seine materiellen politischen religiösen Beziehungen“⁸² vorgestellt, Literatur über das Volk für das Volk geschrieben.

Der Leser wird getäuscht, und er täuscht sich. Das Volk bleibt tatsächlich als Menschenmenge konturenlos. Die Oberschicht – männlich dominiert – ist handlungsbestimmend für den zivilisatorischen Fortschritt in der erzählten Welt. Frauen scheinen lediglich dekorative, vor allem eheliche Beigaben. Familie, Kinder, Schule, Alltag, Arbeit und öffentliche Verantwortung, die soziopolitische Wirklichkeit, in der die weiblichen Personen ihre Existenz gründen, wird übergangen. Frauen sind vom Diskurs der maskulinen Leitfiguren ausgeschlossen, zugleich aber einbezogen: Frauen, die weißen angloamerikanischen, geben dem männlichen Handeln und damit der Gesellschaft die ethische Grundlage ihrer Existenz, leisten dies aus der ihnen zugewiesenen moralhygienischen Funktion, sorgen für die soziokulturelle Stabilisierung der Oberschicht und ihres Verhaltenskodexes in ihrer Vorbildrolle.

Für diese auffälligen Umstände kann die Autorbiographie Ursachen anbieten. Sealsfields Persönlichkeitsprofil und Sozialhabitus ist durch das besondere Milieu theologischen Weltverständnisses, klösterlicher Männergesellschaft und klerikaler Verwaltungsmentalität geprägt. Ihm fehlt jegliche private, intime Erfahrung im Umgang mit dem weiblichen Geschlecht.⁸³ Darum bleiben seine literarischen Frauen persönlichkeitsblaß konturierte, d.h. funktionalisierte Kunstgestalten, auf die die männlichen Figuren treffen, damit diese in der erzieherisch dialektischen Erfahrung von weiblichem Negativbild und Positivbild zu sittlich geläuterten Persönlichkeiten werden. Ein solches Verstehen von Frauen und das davon entworfene Frauenbild ist bei Sealsfield von zwei Voraussetzungen geprägt.

Zum einen sind es elterlicherseits die häuslich kleinbürgerlich-konservative Erziehung und von der Seite des Klosters Ordensethik, mariologische Überlieferung

⁸² Sealsfield an Brockhaus v. 21. Juni 1854. In: Eduard Castle: Der große Unbekannte. Das Leben von Charles Sealsfield. Briefe und Aktenstücke. Wien: Karl Werner, 1955. S. 292.

⁸³ Die Jahre als Untermieter bei der Witwe Meyer und ihren beiden Töchtern in Schaffhausen ist eine Zeit, die von familienähnlichem Anschluß geprägt ist und während der sich Sealsfield scheinbar in der Rolle des väterlichen Familienoberhauptes behaglich einrichtet. Vgl. hierzu: Eduard Castle: Der große Unbekannte. Das Leben von Charles Sealsfield (Karl Postl). Wien und München: Manutiuspresse, 1952. S. 533f.; vgl. auch die zahlreichen Briefe an Elise Meyer in: Castle: Briefe. (Anm. 82)

und die Frauengestalten vor allem des Alten Testaments, das Hohe Lied Salomos einschließend. Diese Umstände strukturieren die Imagination und das Urteil des Priesters, der auch nach dem Gelübdebruch in lebenslanger Distanz zur Frau bleibt und in Ehelosigkeit den ‚Zölibat‘ aufrechterhält.⁸⁴ Wahrscheinliche Modifizierungen durch den geflohenen Postl werden theologisch-kirchliche Grundsätze, seine Konditionierung durch die virile Ordenskaste und ihre rigorose Alphaleitung kaum tangiert haben.

Darum verbinden sich diese beim Literaten Sealsfield in Amerika mit den Prinzipien viktorianisch-puritanischer Ethik,⁸⁵ mit seinen seinen intellektuellen Erfahrungen z.B. gewonnen aus den Texten von Bernardin de Saint-Pierres *Paul et Virginie* (1787) und François-René Chateaubriands *Atala* (1801), aus der ästhetischen Projektion der ‚Schönen Seele‘, aus deren unterhaltungsliterarischer Trivialisierung in der romantischen ‚la belle‘ und dem Gegenmotiv des ‚dämonisierten Weibes‘, dem idealisierten ‚upper class‘-Frauentypus der ‚plantation mistress‘ in der amerikanischen ‚plantation novel‘.⁸⁶ Er folgt als Schriftsteller *nicht* dem emanzipierten

⁸⁴ Zölibat: “Die Kleriker sind gehalten, vollkommene und immerwährende Enthaltensamkeit um des Himmelreiches willen zu wahren, deshalb sind sie zum Zölibat verpflichtet, der eine besondere Gabe Gottes ist, durch welche die geistlichen Amtsträger leichter mit ungeteiltem Herzen Christus anhängen und sich freier dem Dienst an Gott und den Menschen widmen können.“ In: Codex des kanonischen Rechts. 2. Aufl. Kevelaer: Butzon & Bercker, 1984 [Codex Iuris Canonici. Auctoritate Ioannis Pauli PP. II. Promulgatus. [Rom]: Libreria Editrice Vaticana, 1958]. S. 119 / Can 277, § 1; Die Feier der Diakonieweihe und der Priesterweihe. Nach dem Römischen Pontifikale. Einsiedeln und Zürich: Benzinger / Freiburg und Wien: Herder, 1971.

⁸⁵ Dazu Jeffrey L. Sammons treffend: “In matters of morality and sexuality, Sealsfield was quite clearly located on the threshold of the Victorian age; in this regard he differs notably from his Young German contemporaries and, indeed, seem to have absorbed not a little of the American puritism that other European observers were inclined to find quite strange.” (Sammons: *Die deutsch-amerikanischen Wahlverwandtschaften*. S. 84; Anm. 12)

⁸⁶ Frauen und Frauendarstellung in der englischen und amerikanischen Literatur. Hrsg. von Therese Foscher-Seidel. (Tübinger Beiträge zur Anglistik; 14) Tübingen: Narr, 1991; Stephan K. Schindler: *Eingebildete Körper. Phantasierte Sexualität in der Goethezeit*. (Stauffenburg Colloquium; 49) Tübingen: Stauffenburg, 2001. Es ist auch plausibel, wenn Sealsfield jegliche engere Beziehung zu einer Frau meidet, um nicht in die ihm existentiell gefährliche Situation zu geraten, Verborgenes seiner Vorgeschichte auszuplaudern oder aber im Falle einer Eheschließung das Risiko einzugehen, daß man auf seinen eigentlichen Namen und die juristisch bedingte Relevanz seiner amerikanischen Identitätspapiere aufmerksam wird.

Frauenbild des bürgerlich-liberalen Jungen Deutschland, weil er gar nicht dazu imstande ist.⁸⁷ Frauen bleiben ihm fremde Wesen, die imaginierte, aus Angelesenem begriffene andere Hälfte der Menschheit. Sie sind stilisierte Weiblichkeitsentwürfe, eingepaßt in ein traditionelles, moraltheologisch bestimmtes Rollenverständnis in einer traditionell organisierten Gesellschaft.⁸⁸

An wenigen Beispielen, werkchronologisch ausgewählt, kann abgelesen werden, wie ambivalent ausdeutbar bestimmte Episoden mit hervorgehobenen Frauengestalten sind, wenn man von unterschiedlichen Positionen die Fragen stellt: Geht es z.B. um ideologisch affirmative Funktion für die spätaufklärerische Sozialutopie einer ethnisch weißen angloamerikanischen Klassengesellschaft oder um die ideologiekritische Perspektive gegenüber einem bigotten Amerika? – um moraltheologisch gesteuerte Frauenkritik oder wenig bedachte trivialisierte Nachfolge von Klischees in der Unterhaltungsliteratur? – um Symptome sexualpsychologischer Autordefizite, Konzession an Zeitgeist und Lesergeschmack oder um Kritik am zeitgenössischen Emanzipationsdiskurs?

Der Autor hat die für das gesamte Werk maßgeblichen soziopolitischen Prinzipien seines zu vermittelnden Amerikabildes in dem frühen landeskundlichen Reisebericht *Die Vereinigten Staaten von Nordamerika* (1827) festgelegt. Sein Frauenbild de-

⁸⁷ Von der liberalen Weltsicht der Jungdeutschen und Vormärzler her basiert deren Sympathie Sealsfield gegenüber auf dem Mißverständnis, dieser amerikanische Autor vertrete den auch von ihnen verfochtenen Liberalismus. Ihre Einschätzung orientiert sich an den maßgeblich von Sealsfield so offensiv vertretenen formelhaften Ansichten über ‚Amerika‘, die dortige ‚Freiheit‘ einer ‚demokratischen Gesellschaftsordnung‘, ohne die tatsächlichen ideologischen konservativ klassengesellschaftlichen Implikationen wahrzunehmen. Diese relativ naive Gläubigkeit hat etwas zu tun mit der eigenen Situation politischer Bedrängung durch die Obrigkeit, einer mangelhaften Berichterstattung und damit der Unüberprüfbarkeit dessen, was Sealsfield über die transatlantischen Verhältnisse schreibt und wie diese tatsächlich sind.

⁸⁸ Zu den Frauengestalten bei Sealsfield vgl. die Beiträge von Gabriela Scherer und den folgenden vom Verfasser: Charles Sealsfields ‚Madonnas of(f) the Trails‘ im Roman *Das Kajütenbuch*. Oder: Zur epischen Zähmung der Frauen als Stereotype in der amerikanischen Südstaatenepik zwischen 1820 und 1850. In: *Yearbook of German-American Studies* 18 (1983). S. 91-112. Über den Aspekt der trivialisierender Überhöhung des Frauenbildes in der Unterhaltungsliteratur: Alexander Ritter: Frauen ohne Suche nach Ihrer Identität. Über die Beengtheit der literarischen Welt in J.H. Fehrs' niederdeutschem Roman *Maren*. In: Johann Hinrich Fehrs. Ein Erzähler der Provinz. Beiträge zu Leben, Werk und Wirkung. Hrsg. von Kay Dohnke und Alexander Ritter. (Steinburger Studien; Bd. 5) Heide: Boyens & Co., 1987. S. 201-230.

finiert er eindeutig. Der Mann sorgt für „das Einkommen und die Bedürfnisse des Hauses“, „die Hausfrau [...] erkennt willig die Verfügungen ihres Gatten“ an – „einer der schönsten Züge im Charakter des amerikanischen Weibes“ – , sie ist „von edler Selbstverläugnung“ und „ihrem Mann treu ergeben [...]“.⁸⁹ Sealsfields idyllisierend biedermeierliche Zeichnung amerikanischen Bürgerlebens ist reine Projektion aus seiner kleinbürgerlich-konservativen Sicht wünschenswerter Untertanenmentalität und unpolitischer Friedfertigkeit, eine Projektion, deren Bedingungen maßgeblich vom alttestamentarischen Bild einer archaischen Familienorganisation bestimmt ist: Patriarchat und Rollenfunktion von Mann/Arbeit plus Frau/Geburt, Mutterschaft, idealisierte Häuslichkeit.⁹⁰ Diese Verklärung konterkariert im Sinne seiner konservativ spätaufklärerischen Klassengesellschaft bewußt die virulente Wirklichkeit Amerikas, die wirtschaftlichen, sozialen, infrastrukturellen, klimatischen Probleme, gebunden an Immigration, Großgrundbesitz und Landverteilung, bei denen die Frauen tatsächlich eine dominante Rolle für die Stabilisierung der noch labilen Gesellschaft einnehmen.

Sealsfields verfälschende Reduzierung des Bildes der Pionier- und Farmersfrau auf das Hausmütterchen in unpolitischer Kleinbürgerfamilie impliziert die Herrschaft der angloamerikanischen Oberschicht in den nordamerikanischen Städten.⁹¹ Was dazu mit kritischem Unterton über die städtische ‚upper class‘ gesagt wird, bestätigt Sealsfields Gesellschaftslehre der ethnisch weißen, agrarisch-patriarchalischen Gesellschaftsführung,⁹² mit den sklavenhaltenden Großfarmern an der Spitze und den Kleinhändlern wie freien Sklaven am Ende der sozialen Ordnung. Vorbild-

⁸⁹ VST I/101f.

⁹⁰ AT-Definition: Familie [lat., ‚familia‘]: „Haus, Vaterhaus“, I.1.: Haus, Hausstand, 2. Vermögen, Besitz, II: Geschlecht, Familie, III: Dienerschaft, Sklaven. Kleinste Gemeinschaft in Kult, Recht und Gesellschaft; patriarchalisch geführt, der ‚pater familias‘ prägt Gottesverehrung (Richter 17,5), Rechtsgewalt (Genesis 42,37), Auskommen der Familie (Ex 20,17). Das ‚Haus‘ ist das Zentrum urchristlichen Gemeindelebens, und ‚Vater‘ Ordnungsgarantie für die Gesellschaft in Zeiten wenig wirksamer staatlicher Obermacht, die Familienstabilität ist der Garant für die gesellschaftlichen Lebensumstände (Ex 20,12, 21,15; Dtn 5,16; Lev 19,3).

⁹¹ VST I/105-118.

⁹² Alexander Ritter: ‘Louisiana – the new Egypt !’ An European Focus by Travelogue on the United States: Charles Sealsfield’s Doubled Search for Identity and His Report on the U.S., the South, and Louisiana in the 1820s. In: Sealsfield-Studien 1. Hrsg. von Alexander Ritter. (Schriftenreihe der Charles Sealsfield-Gesellschaft; 11) München: Charles Sealsfield-Gesellschaft, 1998. S. 63-95.

lich bestätigt findet er diese in den Südstaaten, beispielhaft in Louisiana, in dem Staat seines ersten Landganges, seines Identitätswandels, seiner bedingt paßamtlichen Anerkennung.⁹³ Entgegen der betriebspraktischen und sozialen Bedeutung von Frauen in der Führung einer großen ‚plantation‘ und innerhalb der ‚plantation society‘ blendet Sealsfield diese fast völlig aus, verweist auf sein bereits skizziertes Familienbild, übergeht die Frauen niederer Klassen und anderer Ethnien wie der schwarzen Sklaven und ‚free slaves‘, Indianer, Mestizen, Lateinamerikaner.

Die offenkundig gezielte Umwandlung des zeitgenössischen Frauenbildes ist manipulierende Berichterstattung, deren Intention weder in der Absicht des historisch authentischen Reiseberichtes noch in einer ansatzweise literarästhetischen Transformation von ‚history‘ liegt. Seine literarische „Wahrheit“⁹⁴ über Amerika, die der Verfasser als Wirklichkeit suggeriert, für seine europäischen Leser unüberprüfbar begründet durch amerikanische Staatsbürgerschaft und Augenzeugengarantie, ist Resultat seiner Absicht, der Öffentlichkeit „eine richtige Ansicht von dem Lande“⁹⁵ zu geben. Diese postulierte Wahrheit leitet der politisch didaktisierende Autor von seiner retrospektiven geschichtsphilosophischen Utopie und dem zeitgenössischen südstaatlich aristokratisch-demokratischen Klassenmodell ab, das gleichzeitig Paradigma seiner antiindustriegesellschaftlichen, fortschrittsfeindlichen Einstellung ist.

Das Schlußbild des Amerikaberichtes, trivialisierte Apotheose des Mannes – General Jackson, Sieger der Schlacht von New Orleans 1815 – und kitschige Verklärung der Frau – die Spalier stehenden „angesehensten Landestöchter“ – , kon-

⁹³ Der Staat Louisiana bleibt für Sealsfield lebenslang Bedingung seiner Identitätsfindung, als politisches Teilterritorium der USA, als Paßgeber provisorischen amerikanischen Staatsbürgertums, als Territorium einer vorbildlichen gesellschaftspolitischen Einrichtung, dabei sich selbst als integrativen Bestandteil des Mythos vom Mississippi als ‚Vater der amerikanischen Nation und demokratischen Gesellschaft‘ begreifend. Damit akzeptierend Sealsfield auch jenen Teil der Landesgeschichte als Staatsgeschichte, der Louisiana bedeutungsvoll zum vervollständigenden ‚Eckstein‘ der US-amerikanischen Staatswerdung überhöht (Louisiana Kauf, 1803), als zentralen Staat der Südstaatengesellschaft versteht, General Andrew Jackson – Retter des Staates in der Schlacht von New Orleans 1815 – als militärisch-politischen Helden zum so historisch prädestinierten Präsidenten und damit Führer der amerikanischen Nation begreift, seine rücksichtslose Kriegsführung, minderheitenfeindliche Einstellung (Indianer, Schwarze) und präsidiale Selbstherrlichkeit fast unreflektiert akzeptiert. (VST II/215-224, 240-247).

⁹⁴ VST I/V, VII.

⁹⁵ VST I/VI.

serviert heroisierte Geschichte, den Gesellschaftszustand der Klassen und weist voraus auf die dominante Rolle der weißen Frau aus der agrarischen ‚upper class‘.⁹⁶ Weil Sealsfield von einem solchen zu vermittelnden Gesellschaftsbild ausgeht, lassen sich von seinem Amerikabericht, der Festlegung seiner antiquierten Utopie, bis zum letzten Roman diejenigen Leitlinien verfolgen, nach denen auch das Frauenbild – in den Konstituenten unverändert – eingerichtet ist.

Für das erste Beispiel, die ‚Negerinnen‘ als Sklaven hat Walter Grünzweig anregende Hinweise gegeben.⁹⁷ Grünzweig geht von Sealsfields prinzipieller Lebensbedingung der ‚Zerrissenheit‘ aus, wehrt sich mit dekonstruierender Analyse gegen die philologischen Verrenkungen, dem ‚freiheitlich-demokratischen Autor‘ die ‚Darstellung der Sklaverei zu entschuldigen‘, ‚sexuelle Ausbeutung‘ der Abhängigen und die Bigotterie weißer ‚plantation owner‘ zu übersehen, das ‚Subversive‘ und ‚Kritische‘ der Autorintention zu ignorieren, ‚Brüche in der amerikanischen Gesellschaft‘ als Bruchstruktur von Sealsfields Romanen gar nicht zu erkennen.⁹⁸ Seine Urteile stehen zu Recht, lassen sich aber differenzieren, auch an Hand derselben Textstellen.

Zwei Sichtweisen der Sklaverei und schwarzen Frauen überschneiden sich in der Perspektive des sklavenhaltenden ‚plantation owners‘ im Roman *Pflanzerleben I* (1836). Zum einen, historisch durchaus signifikant für die Zeit, verstehen sich die Sklavenhalter in einer vom alttestamentarischen Gott, hier im Sinne der nicht bezweifelbaren ‚Vorsehung‘, gegebenen Situation, in der ‚diese schwarzen Creaturen‘, Opfer eines Menschenhandels, ihnen als Teil der Familie ‚in die Hände gelegt, sie uns zur Erziehung überlassen‘ seien, so daß man verantwortlich ‚Vater-, Mutterstelle‘ zu übernehmen habe und so ‚unsere irdischen Herrlichkeiten, unsere Hütten und Häuser, und Felder und Wälder, und Neger und Negerinnen, ein Gefühl inniger Zufriedenheit‘ ergeben.⁹⁹

⁹⁶ VST I/Einleitung, II/246.

⁹⁷ Vgl. Anm. 8; Walter Grünzweig und Viviane N’diaye: Voodoo im Biedermeier – Charles Sealsfields *Pflanzerleben* aus afroamerikanischer Sicht. In: Schriftenreihe der Charles Sealsfield-Gesellschaft 4 (1989). S.147-166.

⁹⁸ Grünzweig: Sklavenhalter. S. 116-120. (Anm. 8)

⁹⁹ PF I 164f.; KB 387.f. Sklaverei war in der Antike ein Teil der Gesellschaftsordnung, auch in den frühchristlichen Gemeinden. Das AT dokumentiert mit zahlreichen Hinweisen Sklaverei: Kriegsgefangene als Sklaven (Num 31,35), als Handelsware (Hes 27,13), als Objekte der Züchtigung (Ex 21,20f., 26f.), Angehörige des eigenen Volkes als Sklaven (Lev 25, 40, 54), Sklaven sind vor ungerechter Gewalt und willkürlicher Behandlung

Sealsfields Erzähler läßt seinen Helden Howard das überhöhend resümieren, was faktisch zutrifft und sein Urheber aus theologischer und gesellschaftspolitischer Erfahrung weiß. Sklaverei ist kein ethisches Sakrileg, weil schwarze Sklaven keine Bürger der USA, sondern als Produktionsfaktor bzw. als ‚Ware‘ begriffen werden, ergo ohne demokratische Rechte, sind über die in den 1820er bis in die 1840er Jahre nicht reflektiert wird,¹⁰⁰ d.h. Rassismus und Ausbeutung sind kaum ein Gegenstand öffentlicher Kontroversen. Das ethische Gebot aber heißt Fürsorgeauftrag an den Sklavenhalter in der gleichfalls gottgegebenen Klassengesellschaft der Weißen, die in archaischer Eintracht Teil des „Lichtstrom[s] [...] von Gottes erwachender Schöpfung“ und des „Allmächtigen Gebot, ‚Es werde Licht‘“ sind und dem biblischen Auftrag einer ‚Erhellung‘ von Mensch und Welt zu folgen haben.¹⁰¹

Dazu gehört die Tradierung des konservativen Familien- und Frauenbildes, dem die überwiegende Zahl der ‚plantation‘-Besitzer aus Überzeugung und pragmatischer Wirtschaftseinstellung folgen. Sealsfield, vermutlich selbst Sklavenhalter, läßt unkritisch die Perspektive dessen vertreten, der als katholischer Theologe, politischer Schriftsteller und überzeugter Südstaatler denkt und nicht als gesellschaftspolitisch theoretisierender Europäer, d.h. sein aristokratisch-demokratisches Weltbild weist für ihn keinen Widerspruch auf, ist aber in ethischer Hinsicht grundsätzlich problematisch.

Die zweite Sichtweise, die privat-intime der menschlichen Leidenschaften, ergänzt die erste, die ethische, die politisch-soziale Verantwortung. Howard, der Unternehmer, berichtet von Irritierendem für den Mann. Der Autor greift hierfür auf die wiederbelebte Motivtradition der dämonischen Verführerin zurück. Auf dem Fest der Sklaven geraten die Frauen emotional außer Kontrolle. Die „Weiber [...] wiegen sich in den Hüften“ [...], leisten ‚handgreifliche‘ „Zärtlichkeitsbezeugungen“ in ihren „kurzen Unterröcken und bloßem Hemde“, sie „schwenken und manövrieren“, „locken an“, „wollüstige Geschöpfe, diese Negerinnen!“ Im Unterschied zu der „Geilheit weißer Schönen“ jedoch seien sie „instinktmäßig wollüstig“,

durch die Familie zu schützen (Ex 21,2-11; 17), weil sie als Teil der Familie und patriarchalischen Ordnung verstanden werden und damit nach der Ethik dieser Ordnung verantwortlich zu behandeln sind, darum auch an Gebräuchen und Festlichkeiten teilhaben.

¹⁰⁰ KB 383: „Wir haben sie einmal, diese Sklaverei, und selbst wenn sie ein Übel wäre, würde ich eher zu versöhnen, zu vermitteln, als dagegen zu kämpfen suchen“. Darum sind die „antisklavischen“ auch die „unsozialen Ideen“. Vgl. aus der aktuellen Forschung zum Komplex Amerika/Sklaverei/Literatur: Reichardt: Alterität und Geschichte (Anm. 12).

¹⁰¹ PF I 66.

ihr Tun „kein Laster“, „blos eine schlimme Eigenschaft“. Sie „erheben sich aber auch nicht zur hohen Sinnenreinheit, zur keuschen Liebe der Weißen. Etwas vom Thiere und seinem instinktmäßigen Triebe herrscht immer vor [...]“¹⁰²

Kein Zweifel, der Bericht des Ehemanns Howard, in kinderloser Ehe lebend, ist die unverstellte Mitteilung eines sexuell erregten Voyeurs und die laszive Allegorisierung von attraktiver Sexualität. Wichtig ist nun, daß der Autor seinen Helden sorgfältig differenzieren läßt zwischen privater Leidenschaft, ausgelöst durch die animalisch gezeichneten Sklavinnen, ihrem instinkthaf exhibitionistischen Verhalten außerhalb (sic!) der konservativ bürgerlichen Ordnung, was es für die Zeit faktisch und somit auch erzählerisch zulässig macht. Innerhalb der Zivilisationsordnung jedoch, die er und seine Ehefrau Louise vertreten, ist solch Verhalten moralisch verwerflich, weil es dem gesellschaftlichen Gebot zur sublimierten „keuschen Liebe“ nicht folgt, zu dem nur ‚weiße‘, nicht ‚schwarze‘ Frauen fähig sind. Daher erläutert er das Unsittliche an der schwarzen Frau, dem fremdkulturellen Beispiel von außerhalb der bürgerlichen Ordnung, deren „instinktmäßig wollüstig[e] [...] Leidenschaft“ als „Laster“ erziehbar ist. Er kontrastiert dieses Verhalten mit dem Beispiel einer weißer Frau, bei der es sich um kalkulierte, darum verwerfliche „Geilheit weißer Schönen“ innerhalb der bürgerlichen Ordnung erweist, die – nicht erziehbar – in einem kathartischen Akt zu eliminieren ist, um das vorrangige Ideal der ‚schönen Seele‘ zu sichern, wie sie in der hochstilisierten Frauenfigur Alexandrine Ready im *Kajütenbuch* als definitive Idealpersonifizierung vorgeführt wird.

Wenn Walter Grünzweig von sichtbarer „Widersprüchlichkeit des Textes“ gleich „Widersprüchlichkeit der Kultur“ spricht,¹⁰³ dann wird unsere heutige Sichtweise mit der zeitgenössischen des Autors unzulässig verknüpft. Die „kulturelle Konfrontation“¹⁰⁴ und die damit behauptete immanente ideologiekritische Perspektive ist für den Autor *keine* Konfrontation in einem korrumpierten Sklavenhaltersystem. Die historische Forschung verweist übereinstimmend darauf, daß Sklavenfürsorge, Sklavendisziplinierung und Angst vor Sklavenrebellion unreflektierte Bestandteile des unreflektierten Gesellschaftssystems sind, weil sie die maßgeblichen Konstituenten einer davon begründeten Gesellschaftsordnung darstellen.¹⁰⁵ Kon-

¹⁰² PF I 70f.

¹⁰³ Grünzweig: Sklavenhalter. S. 119. (Anm. 8)

¹⁰⁴ Ebd. S. 120.

¹⁰⁵ Vgl. u.a.: John W. Blassingame: *The Slave Community. Plantation Life in the Antebellum South*. New York und Oxford: Oxford University Press, 1979; Benjamin Quarles: *The Negro in the Making of America*. New York: Collier Books / Macmillan Publishing

kubinate und beiläufige intime Beziehungen zwischen Sklavenhaltern und Sklavinnen sind weit verbreitet, gesellschaftlich respektiert, keine soziale Katastrophe, verbreitet bis hinauf vor die Tore Washingtons und in die höchsten Kreise der Präsidenten, u.a. bei Thomas Jefferson.

Sealsfields Ansicht ist die des Theologen Postl. Die Episode, u.U. orientiert an Salomes erotisiertem Tanz vor Herodes und den fürchterlichen Folgen für Jesus' Wegbereiter Johannes der Täufer und die christliche Ordnung,¹⁰⁶ scheint die Projektion von des Autors, des verborgenen Klerikers zölibatär gehemmter, literarisch zelebrierter Sexualität zu sein; denn er reduziert in der theologisch und ethisch relevanten Episode schwarze Frauen auf exhibitionistische Körperlichkeit. Sealsfield erlaubt sich solche Literarisierung am Beispiel von Nicht-Bürgern aus einem anderen Kulturbereich, um demonstrierte Sünde als Gegenbild zu zivilisierter Beherrschung der Triebe innerhalb seines – für ihn legitimen – ethnisch weißen Gesellschaftssystems vorzustellen.

Die verführende Stimulierung von Held und Leser mit erotisierter Szenerie ist dem Autor didaktisches Mittel, gesellschaftsmoralisch anschaulich zu belehren, die theologische Unterfütterung säkularisierend, wie sie Paulus als Botschaft z.B. an die Korinther über Hurerei und Ehe oder an die Galater belehrend gesandt hat: „Ihr aber, liebe Brüder, seid zur Freiheit berufen. [...] Wandelt im Geiste, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen.“¹⁰⁷ Sealsfields private Hermetik seiner künstlichen Identität, abhängig vom einmal angenommenen südstaatlich weißen Amerikanertum, ist Funktion seines auch ihn existentiell sichernden hermetischen Gesellschaftsmodells einer angloamerikanischen Elite. Diese Festlegung verbietet vertikale innerkulturelle oder horizontale interkulturelle Verbindungen.

Sein letzter Roman *Süden und Norden* (1842f.) bestätigt dies. Mariquita, die Heldin, verführerische mexikanische Exotin, dämonisierte Personifizierung von psychisch-physisch gefährdender weiblicher Sexualität,¹⁰⁸ desavouiert über ihren Na-

C., 1987; *Documentary History of the Negro People in the United States*. Vol. 1. Hrsg. von Herbert Aptheker. New York: Citadel Press / Carol Publishing Group, 1990.

¹⁰⁶ Mt 14,3-11; Mk 6,17-28.

¹⁰⁷ Gal 5,13-26; 1 Kor 7.

¹⁰⁸ Grünzweig weist darauf hin, daß „durch seine neuenglisch-puritanische Erziehung“ der Held Gourney „besonders anfällig für die sexualisierte Sphäre“ in Mexiko sei, ein Zusammenhang, welcher die vergleichbar puritanische Erziehung Postls im Geiste zölibatärer Lebensbedingungen und katholisch-klerikaler Ethik auch den Autor Sealsfield für eine schwüle erotisch-sexuelle Atmosphäre anfällig macht. Vgl. Walter Grünzweig: *Mariquitas Rache: Charles Sealsfield und die Psychologie des Expansionismus*. In: *The Life*

men und damit auch ihr Verhalten die Funktion der Christuskönigin¹⁰⁹ in ihrer Vorbildrolle für die Gläubigen und vermenschlicht diese in der Tradition pietistisch-empfindsamer Idealisierung. Sie exemplifiziert ethisch den profanisierten Sündenfall, politisch die andere, die ‚fremde‘ mit der angloamerikanischen unvereinbaren Kultur. Die Botschaft des Romans, ganz im Sinne von Sealsfields Gesellschaftsmodell, ist insofern eindeutig. Weil aus egoistischen Erwägungen der Held Gourney gegen die Prinzipien von exklusiver weißer, nichtkatholischer Gesellschaft und daran orientiertem monokulturellem Familienbild durch seine eheliche Verbindung verstößt, endet der Roman auf der Handlungsebene in der persönlichen Katastrophe, auf der politischen Ebene in erfolgreicher Abwehr interkulturell gefährlicher Vermischungen. Walter Grünzweig hat das im Prinzip zutreffend erläutert, denn die Ethik der Gesellschaftslehre Sealsfields verlangt im Sinne eines Korrektivs nach solch beispielhafter Kritik an privater und politischer ‚Mesalliance‘.

Autobiographischer Identitätsschutz, Antiklerikalismus des geschulten Klerikers und ein statisches Weltbild, aktuelle US-amerikanische nationale Identitätssuche sorgen dafür, daß Sealsfields seine Autorposition durch einen sprachgewaltig verfaßten Roman im dialektischen Sinne selbst bestätigt. Schreiben ist ihm literarisch-politische Abwehrgeste, als subjektive ideologiekritische ‚self fulfilling prophecy‘. Grünzweigs Einschätzung jedoch, *Süden und Norden* müsse als „kritischer Kommentar eines interkulturellen, als transnational eingestelltes Bewußtseins zu einem der Ecksteine amerikanischer Ideologie gewertet werden,“¹¹⁰ scheint wenig plausibel, weil zeitgenössischer Kontext und gegenwärtige Beobachterperspektive nicht sorgfältig voneinander getrennt werden.¹¹¹

Sealsfields ethische, immer auch politische Abwehrstrategie, konzeptkonsequent vollzogen aus deduktiv gesetzter Sittlichkeit, ist leicht erkennbar an der Spiegelung seiner Sozialutopie, die er an den mikroskopisch geschlossenen Verhältnissen einer

and Works of Charles Sealsfield (Karl Postl) 1793-1864. Hrsg. von Charlotte L. Brancforte. Madison, Wisc.: Max Kade Institute für German-American Studies/University of Wisconsin-Madison, 1993. S. 254-269, bes. S. 260.

¹⁰⁹ Der Name der Dienerin, Jaquita, ist die spanische Ableitung vom alttestamentarischen Namen Jakob. Mit dem Patriarchen Jakob im AT verbinden sich eine Reihe von Legenden, darunter auch der Traum von der Himmelsleiter (Gen 28,10-22, 50,12ff.; Jakobsleiter). Die Dynamisierung der Schauplätze im Roman, indem Erde und Himmel in den festen Dimensionen halluzinatorisch aufgelöst erscheinen, kann vom Motiv der Himmelsleiter angeregt worden sein.

¹¹⁰ Grünzweig: Rache. S. 256. (Anm. 108)

¹¹¹ Vgl. Amn. 108.

sklavenhaltenden ‚plantation‘ in *Pflanzerleben I* (1836) vorführt, diese mit einer Auswanderergesellschaft in den *deutschamerikanischen Wahlverwandtschaften* (1839f.) in metaphorischer Übereinstimmung verknüpft: „[...] aber ungemein lieblich ließ sich aus den dahinterliegenden Cottonfeldern ein fröhlicher Gesang hören, dessen munterer Schwung an die Matrosen mahnte, wenn sie wohlgemut die Anker lichten.“¹¹²

Und gerade diese zweite ausgewählte Episode demonstriert Welterfahrung und Utopiequalität auf begrenztem Schiffsschauplatz, einem Auswanderersegler, von Le Havre nach New York gehend – „zweihundert oder 220 Passagiere“ an Bord – , eine exemplarische „Welt im Kleinen – eine wahre Miniatur=Welt“ anbietend, eine Welt im „Chaos“, eine „babylonische Verwirrung!“ als „lebendiges Bild des hinter euch liegenden Landes und seines Regiments“, von Europa in „der größten Unordnung!“ Der Erzähler gestaltet ein ‚theatrum mundi‘ auf einer ‚Arche Noah‘ (Insel-Motiv), den symbolischen Aufbruch nach ‚Arkadien‘, im Sog der „dreitausend dreihundert Meilen herüber leuchtende[n] Freiheit“ aus Amerika, versteht der Autor als „schwimmende[n] Leviathan“¹¹³.

Mit diesem Hinweis auf den Staatsphilosophen Thomas Hobbes und sein Hauptwerk zur kausalen Herleitung einer Moral-, Rechts- und Staatsordnung, *Leviathan* (1651) erlaubt Sealsfield sich als Glaubwürdigkeitsnachweis für seine Staatslehre eine gewichtige Autoritätsanleihe, denn nach des Staatstheoretikers Vorstellung sei – wie er es ja auch sage – innerer Friede nur durch die Gewaltüberführung auf den lenkenden Souverän ‚Staat‘ zu erlangen. Der menschliche Selbsterhaltungstrieb, sein Existenzegoismus als Individuum, heißt es bei ihm, zerstöre die vom Menschen angestrebte soziale Organisation. Von daher ergebe sich seine Theorie eines Gesellschaftsvertrages, der den zerstörerischen Naturzustand dadurch überwindet, indem die Menschen aus Gründen der Selbsterhaltung sich den moralischen Geboten und staatlichen Gesetzen des Souveräns unterwerfen.

Das führt der Autor exemplarisch vor. Zwei ‚weiße Frauen‘, prinzipiell Angehörige der von ihm entworfenen hermetischen bürgerlichen Gesellschaft, stören deren Ordnung und werden vom Kapitän eliminiert, weil sie, ohne „Laufpaß“, widerrechtlich Mitgliedschaft verlangen (‚blinde Passagiere‘) und dafür unsittliches Betragen einsetzen. Die Französin ist „eine pausbackig dralle, lustig liederlich anzuschauende Dirne“, deren ästhetische Unkultiviertheit am kaum vom „zerrissenen Kattun-

¹¹² KB 382.

¹¹³ DAW I/204, 206, 199, 202. Vgl. hierzu den biblisch überlieferten Mythos vom ‚Leviatan‘ (hebr. liwjatan, der Gewundene; Ps. 74,14; 104,26; Jes 27,1) als drachenartigem Ungeheuer und Bild der weltlichen Mächte.

kleid“ bedeckten „Busen“ und ihrem ‚verwilderten Umsichtstieren‘ demonstriert wird.¹¹⁴ Die zweite, „eine Deutsche“, hat „in einem Fasse ihre holden Reize geborgen“, präsentiert sich „im gleichen Negligé“, ist „noch mehr lockend, weil „jünger, frischer.“¹¹⁵ Beide Damen, Karikaturen der nationalsymbolischen Gestalten Jean d’Arc/Marianne, personifizieren die nicht zu dulddende ‚sittliche Verkommenheit‘, nach Hobbes den für die Gesellschaft gefährlichen ‚Naturzustand‘ des Menschen.

Erneut wählt der Autor das Beispiel unmoralischer exhibitionistischer Erotik, jetzt um die besonders verwerfliche „Geilheit weißer Schönen“ vorzustellen, wiederum Voyeurismus herausfordernd. Der Erzähler reagiert – gegen den Protest der Passagiere, der blind, d.h. unaufgeklärt agierenden Öffentlichkeit – mit moralischer Entrüstung, weil das ethisch nicht zu billigende Verhalten die Bedingungen des Zusammenlebens beschädigt. Daraufhin läßt er den „Capitän“ die Situation klären, indem dieser „wie ein sieggewohnter Herrscher“ Order gibt, die beiden Damen mit Gewalt zu entfernen und so die Gesellschaft an Bord durch einen „festen moralischen Willen[s] wieder ins wirkliche Leben“ ‚zurückzurufen‘.¹¹⁶

Mit dieser als Parabel angelegten Episode zur sinnbildlichen Erläuterung der präsidential-patriarchalisch geführten amerikanischen Demokratie demonstriert der Autor den zukünftigen Amerikanern handlungsintern und seinen Lesern anschaulich, wo die „Freiheit doch auch sein Item haben dürfte.“ Es ist dieses „Item“¹¹⁷, im engen Sinne des Wortes der ‚Punkt‘, der die zentrale Bedingung *seiner* Demokratieauffassung im verwirrenden Koordinatennetz des öffentlichen und privaten Diskurses über Amerika und Europa, Gesellschaftsverfassung und Freiheit markiert. Die Grenzen der individuellen Freiheit, doziert Sealsfield, zieht eine legitimierte, aber autoritäre Führung, die zum Wohle der Bürger über die Ordnung in geschlossener Klassengesellschaft wacht und jede naive Verwechslung von Freiheit mit Beliebigkeit der Lebensführung mit rigoroser Konsequenz unterbindet. Die unterlegte politische Absicht ist deutlich. Sealsfield kontrastiert amerikanische Ordnung und Wohlfahrt mit den unkontrollierten ethisch-sozialen Verwerfungen in Europa zwischen französischer Revolution, Restauration und den sich abzeichnenden Unruhen der 1840er Jahre.

In der dritten Episode, in der Männer auf exemplarisch funktionale Frauenfiguren stoßen, führt der Autor definitiv vor, an welchem Leitbild seine weiblichen Ge-

¹¹⁴ DAW I/197.

¹¹⁵ DAW I/199.

¹¹⁶ DAW I/202f.

¹¹⁷ Vgl. Anm. 40.

stalten orientiert sind. Innerhalb der reichen sklavenhaltenden Pflanzergesellschaft, der Führungselite, wird im *Kajütenbuch* eine erzählerisch nützliche personelle Standardkonstellation entworfen: männlich junger, gebildeter texanischer Jurist, General und ‚plantation‘-Besitzer Nathanael Edward Morse trifft auf bezaubernd junge, gebildete Frau, namens Alexandrine Murky¹¹⁸, Tochter aus reichem Hause, dem des Kapitäns und plantation-Besitzers Murky alias Ready. Unabhängig von diversen Verwicklungen steht Alexandrine im Zentrum der Handlung. In ihr verkörpert der Autor über das schwärmerische Reden von Erzähler, verzücktem Liebhaber und anderen das Prinzip ‚der schönen Seele‘, das Idealbild der Frau, in deren Charakter „Affekt und sittliche Kräfte in harmonisch, ästhetisch schönem Verhältnis stehen.“¹¹⁹ Das, was Wieland erstmals benennt, Schiller in *Anmut und Würde* (1793) und Goethe in *Wilhelm Meisters Lehrjahre* (1795f.) als pietistisch sentimentalische Ziel ausformulieren,¹²⁰ auf Rousseaus *La Nouvelle Héloïse* (1761) zurückgreifend, kehrt hier als pragmatisch trivialisiertes Erziehungskonzept wieder.¹²¹

Über viele Seiten im *Kajütenbuch* erläutern redundante Auslassungen, stilistisch im Sprachgestus empfindsamer Texte, die Funktion von Liebe und Ehe im pragmatischen Kontext ihrer Nützlichkeit für den Mann und seine zu befördernde sittliche Befähigung, die Klassengesellschaft führen und stabilisieren zu dürfen.¹²² Resümiert man die Botschaft, so lautet sie: 1. familienintern – „die edle Amerikanerin“¹²³, den

¹¹⁸ Auf die Neigung des Autors zur Erfindung bedeutungsträchtiger Personennamen und zur Verwendung etymologisch definierter Namenssymbolik ist in der Forschung hingewiesen worden. Das gilt auch für die Benennung der jungen Dame und ihres Begleiters resp. zukünftigen Ehemannes. Weil beide in diesem Text die Zukunft von Gesellschaft und Staat verkörpern, ist auch ihre Benennung entsprechend gewählt worden: Alexandrine, weibl. Ableitung von männl. Alexander, gr. *Aléxandros*, zu *álexo* ‚wehre ab, schütze, verteidige‘ + *anér, andros* ‚Mann‘; Nathanael Edward Morse: Nathanael, hebr. ‚Gott hat gegeben‘; Edward: altengl. *ead* ‚Besitz, Reichtum, Glück‘ + *weard* ‚Hüter, Schützer, Herr‘.

¹¹⁹ KB 352.

¹²⁰ Vgl. Goethe: *Wilhelm Meisters Lehrjahre*. (1795/96) 6. Buch. „Bekenntnisse einer schönen Seele“.

¹²¹ Vgl. den folgenden Text als Beispiel für den Trivialisierungsprozess: G.F. Niemeyer: Vermächtniß an Helene von ihrem Vater. 4. Aufl. Frankfurt am Main: Friedrich Wilmans, 1809.

¹²² KB 351ff.

¹²³ KB 367.

„wahrhaft edlen Menschen“¹²⁴ zugeordnet, „liebt es, dem kräftigen Manne zuzuhören, ihr zartes, schmiegsames Gemüt windet sich gern an seiner Kraft hinan, gleich der schwankenden Weinrebe, die sich am kräftigen Eichenstamme emporzieht“¹²⁵; 2. familienextern – „die edle Amerikanerin [...] schien [...] zum Repräsentieren wie geboren“ als „Stuhlherrin“¹²⁶, als der privaten Gesellschaft im Text und der Gesellschaft im allgemeinen vorsitzende Ordnungskraft,¹²⁷ 3. politisch und geschichtlich – sie ist, ehelich aufgehoben in einer ‚Allianz‘, keiner „Messalliance“¹²⁸, die melancholische¹²⁹ Gegenkraft der „Gemühtiefe im Konflikt mit der böse Welt“¹³⁰, mit ihrer ‚Zerrissenheit‘¹³¹, weil nicht „das Ankämpfen gegen bürgerliche oder politische Verhältnisse“ ihre „Rolle“ sei, sondern „eine versöhnende“¹³².

Damit verkörpert sie zugleich die soziale Utopie des Autors, statisch wie in einem „sittlichen Gemälde“¹³³, Zukunft meinend, aber im Sinne zu konservierender Vergangenheit, indem Klassengesellschaft, feudaler Südstaatenkapitalismus und Sklaverei¹³⁴ Teil eines ‚patriarchalischen Systems‘ bleiben werden, dessen Legitimation aus der Ignoranz ihrer Kritiker und der alttestamentarisch verbürgten Gottgegebenheit abgeleitet wird. Sealsfield zieht biblische Bezüge und verblaßte religiöse Motive hinzu, um den Idealisierungsdiskurs kulminieren zu lassen. Morse müsse, im Sinne des biblisch-archaischen Wertes der Beziehung von Mann und Frau, „wie Jakob um seine Rahel dienen“. Mit Hilfe dieses Bezugs transformiert der Autor die Frau zur ätherischen Lichtgestalt – einem ästhetisch gewagten Verschnitt von Maria und Venus – und zur Bedingung seiner Idealwelt: „Als wäre sie soeben dem schön-

¹²⁴ KB 383.

¹²⁵ KB 363.

¹²⁶ KB 366f. „Stuhlherrin“: Hier im Sinne von ‚Vorsitz bei Tische‘; Begriff aus der Rechtsgeschichte: ‚Stuhlherr‘ = „herr eines territorialgerichts, freigerichts“; belegt seit dem 12. Jahrhundert (Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. Band 20).

¹²⁷ KB 366f.

¹²⁸ KB 336.

¹²⁹ KB 359.

¹³⁰ KB 356.

¹³¹ KB 251, 351, 356.

¹³² KB 383.

¹³³ KB 387ff.

¹³⁴ KB 387f.

sten Blumenkelche entstiegen“¹³⁵, griff sie nicht zum „Hut“, sondern wandt das „Tuch“¹³⁶ in „naiver Grazie um das idealische¹³⁷ Köpfchen“. Der Idealzustand ist erreicht, Tempus Präsens Indikativ: „Es ist ein Paradies!“¹³⁸

Fassen wir zusammen. Frauen in Sealsfields Amerika ordnen sich ein, verhalten sich in untertäniger Züchtigkeit, garantieren die häusliche Grundlage der amerikanischen Gesellschaft. Sie sind die vom Autor irrtümlich angenommene Personifizierung einer antizipierten gesellschaftlichen Zukunft, abgeleitet von einer tatsächlich nicht wiederholbaren Vergangenheit. Sie sind vermeintlicherweise die Kontrastfiguren zu den beiden aufbegehrenden, aber unethisch sich verhaltenden Frauen, die das in der Restauration versagende Europa meinen, indem sie die französischen Revolutionsgestalten der Jean d’Arc/Marianne karikieren. Die Ursachen für diese weiblichen Personenkonzeptionen liegen auf der Hand. Sealsfield begreift Geschichte als statisch, bestimmt von einem stabilen Gesellschaftszustand, dessen Idealfassung konservativen, spätaufklärerisch puritanischen Ideen und einem persönlichen Lebenskonzept ethischer Rigorosität des ‚zölibatären‘ Junggesellen verpflichtet ist. Und er begreift für sich, daß das wachsende emanzipatorische Selbstverständnis der Frauen, Folge und Antrieb des industriegesellschaftlichen Wandels, für die Stabilität seines Weltbildes gefährlich ist. Darum widmet der Autor die Fähigkeit zur Veränderung ihrer selbst und der anderen um zur Fähigkeit einer Veränderung, die den Wandel abfängt und zurückführt auf säkularisierte alttestamentarisch begründete Grundformen von Familie und Gesellschaft. Dessen Disposition fügt er eklektisch aus Elementen biblischer, staatsutopischer und literarischer Traditionen zusammen. Seine so retrospektiv angelegte Zukunftsperspektive versteht er als Konsequenz aus dem dialektischen Widerspruch von gestörter Gegenwart und ungestörter, verklärend instrumentalisiertes Vergangenheit.

¹³⁵ KB 351-356. Symboltradition ‚Blume, Blüte, Sonne, Schale‘; Lebenskraft, Lebensfreude, Frühlingsboten, fleischliche Lust; christlich: nach oben offener Kelch: Empfangen der Gaben Gottes, der kindlichen Freude an der Natur im Paradies, aber auch Vergänglichkeit aller irdischen Schönheit, Gottgefälligkeit, Blütenmeer, Gartenkultur; Schale: der eucharistische Kelch, Symbol überströmender Fülle, Gottes Hände, nahrungspendend, mütterliche Brust, Schoß; Kelch; offen, empfangende, passive, weibliche Form; Lebenstrank, Unsterblichkeit; Fülle; Symbolik des Herzens, Überfluß, Erlösung.

¹³⁶ Tuch: Reduzierung des Besonderen auf das Einfache und damit die elementare Bedeutung dieser spezifischen Situation im epischen Vorgang.

¹³⁷ KB 370.

¹³⁸ KB 380-382.

Die literarisch favorisierten Frauen der ethnisch weißen amerikanischen Oberschicht, Allegorisierungen politisch-sozialer Grundordnung, hochgewertet durch Einbindung in die Tradition weiblicher Allegorik der ‚Europa‘, ‚Marianne‘ und ihrer Variante der amerikanischen ‚Liberty‘,¹³⁹ in Sealsfields Amerika, garantieren als ‚homemaker‘ die Voraussetzungen einer ethisch konservativen, darum dauerhaften amerikanischen Gesellschaft der Zukunft. Und so ist es nicht verwunderlich, wenn der Autor durch die ironisierende Verwendung des Romantitels *Die Wahlverwandtschaften* sich programmatisch gegen Goethes umstrittenen Ehebruchroman absetzt,¹⁴⁰ in dem er dem Meister aus Weimar Prinzipienlosigkeit vorhält, weil dieser ebenfalls, dem Zeitgeschmack folgend, um des billigen Effektes willen „Ehebrecherinnen und Ehebrecher“ als beliebte „letzte Resource“ nutze, um die „Langweiligkeit“ der Romane „in Etwas pikant zu machen“.¹⁴¹

Seinen Frauenfiguren dagegen ist eine bestimmbar pragmatische Funktion in Text und Weltbild übertragen. Sie leisten die Referenz auf eine vom Autor literarisch projizierte gesellschaftspolitische Zukunft, die aber keine sein kann, weil eine vergangene Gesellschaftsordnung beschworen wird, welche in solch idealisierter Form gar nicht existiert hat. Auch wenn der Autor sein soziales Konzept literarisch offensiv vertritt, so scheint ihm bewußt zu sein, daß die weltliche Geschichte keine in seinem Sinne positiven Perspektiven mehr bereithält, weder in der Gegenwart noch in der Vergangenheit. Das gelte selbst für die von der Bibel beanspruchte

¹³⁹ Auffälligerweise spart der Autor sowohl den Mythos der ‚Europa‘ als auch die ‚Germania‘, die Personifikation Germaniens bzw. Deutschlands aus (in der röm. Antike trauernde Gefangene, im . Hochmittelalter gekrönte Frau, 19. Jh. Walküre nach 1850 volkstümliche Symbolfigur).

¹⁴⁰ Therese Huber an Böttiger, 20. Dezember 1809: „Und Goethes ‚Wahlverwandtschaften‘? – [...] die sittsamen Leute, die schreien! Jacobis Schwestern meinen: ‚ihr Bruder würde sich schämen, so ein unanständiges, unsittliches Buch geschrieben zu haben‘ Und so meint auch der sittliche Verfasser von den ‚Reisen im südlichen Frankreich, Thümmel . – Ja, mein werter Herr, das sind die Wächters Zions!“ Zitiert nach: Goethes Werke. Hrsg. von Erich Trunz. Bd. VI. Romane und Novellen I. 4. Aufl. Hamburg: Christian Wegner, 1960. S. 644. Therese Huber (1764-1829), geb. Heyne, verw. Forster; Schriftstellerin, Übersetzerin und Redakteurin, Roman: *Die Familie Seldorf. Eine Geschichte*. 2 Teile. Rübigen: Cotta, 1795f.; Karl August Böttiger (1760-1835), Theologe, Publizist, klass. Philologe, Spätaufklärer; 1791 Leiter des Weimarer Gymnasiums, Oberkonsistorialrat für Schulselegenheiten, altphilologischer Berater von Goethe und Schiller.

¹⁴¹ DAW I/49.

Wahrheit, läßt er feststellen,¹⁴² weil – wie der Erzähler resignierend konstatiert – , in „jenem alttestamentarischen Verhältnisse, das leider heutzutage verschwunden, nur in den Lettern der heiligen Schrift noch – erscheint.“¹⁴³

Seine romantisierende Ausdeutung von Historie ist ein geschichtsphilosophischer Irrtum, der sich aus der eigenen Biographie ableitet. Deren Hermetik und Statik, gepflegt als klassengesellschaftliche Sicherheitsumstände seiner Existenz, ist zwangsläufig Teil einer gleichermaßen verstandenen Geschichte, deren vorgeschlagener Diskurs zerrüttete Gegenwartsverhältnisse in seinem Sinne zu ‚reparieren‘ bzw. die sich abzeichnenden industriegesellschaftlichen ‚Entgleisungen‘ zu verhindern habe.

In diesem Ansinnen haben seine ästhetisch-sittlich überhöhten Frauengestalten als allegorisierendes Kunstgebilde ihren Wohlfahrtsauftrag, weil sie das Prinzip der ‚melancholisch‘¹⁴⁴ ersehnten Versöhnung „im Konflikt mit der bösen Welt“¹⁴⁵ verkörpern. Dieses Prinzip veranschaulicht die bereits erwähnte Episode im *Kajütenbuch*, geronnen im „sentimentalische[n]“ Genrebild des Liebespaares in Natchez, im Erker stehend, mit dem Blick auf das nach romantischem Zeitgeschmack zur mittelalterlichen Burgruine stilisierte Fort Rosalie, von Alexandrine im Bild fixiert und zeitlich aufgehoben: die zivilisatorische Perspektive von idealisierter Frau, Natur und Kultur ‚versöhnend‘.

Sealsfields Weltsicht findet hier ihre finale Veranschaulichung dessen, was ihm aus der Überlieferung des Alten Testaments und über Chateaubriands Gestaltung vom „Zusammenstoß einer entmenschten Zivilisation mit unverdorbener Natur“¹⁴⁶ in *Atala* geläufig ist, was ihm an Walter Scotts politischer Retrospektive seiner historischen Romanen mit dem Stoff einer chevalresken mittelalterlichen Tradition und dem Sinnbild von der „schottischen Rose“¹⁴⁷ fasziniert und was ihm in bemerkenswerter Weise in der aktuellen amerikanischen ‚plantation novel‘ wieder begegnet.

Sealsfield erweist sich beileibe als kein moralinsaurer Puritaner. Es ist wohl die private Not mit dem verstörenden Eros in seinem Leben, die ihn hindert, unver-

¹⁴² Anweisungen des Apostels Paulus, AT Rahel und Jakob 336.

¹⁴³ KB 388.

¹⁴⁴ KB 359.

¹⁴⁵ KB 356f.: „etwas zerstörtes Zwiespältiges“.

¹⁴⁶ KB 359, 353.

¹⁴⁷ KB 355.

krampft danach zu leben, z.B. in ehelicher Verbindung, und unpräventios darüber zu schreiben. Täte er es, wozu er vermutlich gar nicht in der Lage ist, hätte er zu vieles seiner geistig-seelischen und weiteren biographischen Disposition preiszugeben, was aber wesentlicher Teil seiner Identität ist, die ihm die akzeptierte Existenz in der Gesellschaft sichert.¹⁴⁸ Vermutlich befindet er sich mehr im „Schraubstock“ der eigenen als der „Bostone Klerisei“, wie Knut Hamsun über die amerikanische „sittliche Literatur“ 1889 ironisch urteilt. Sie wisse „nichts vom Geschlecht“, dafür „mehr vom jüngsten Tag und von der Spektralanalyse“. Man wage kaum ein „nacktes Stuhlbein zu zeigen“.¹⁴⁹ Das ist auch ein Problem Sealsfields.

IV. Sealsfields Selbsttäuschung und seine Enttäuschung von Amerika und Europa

An den erläuterten beiden ‚Momenten‘ aus Sealsfields Leben und deren Wiederkehr in seinen Werken kann beobachtet werden, mit welcher dichter Nähe das Werk bestimmten biographischen Voraussetzungen konsequent folgt. Nun ist der Tatbestand, daß literarisches Werk und Autorbiographie notwendigerweise miteinander im Zusammenhang stehen, eine zwangsläufige Selbstverständlichkeit. Bei Sealsfield aber geht es um den besonders geringen Affinität/Abstand zwischen biographischer Disposition und Disposition des Kunstproduktes. Oscar Wildes Diktum: „Gute Künstler leben nur in ihren Werken, und sie sind daher als Persönlichkeit völlig uninteressant,“ wird – auf Sealsfield angewendet – zur Qualitätsfrage, wenn die biographische Einflußnahme die literarästhetische Entfaltung nachhaltig steuert und in der Realisierung seines literarischen Gesamtkonzeptes behindert.

Die Ursache für diesen Zusammenhang liegt in dem Umstand, daß es im Vergleich zu anderen Autoren für die Person Sealsfield existentiell definierende, ihm irreversible Vorprägungen gibt. Als unausweichbare Zwänge, die offenbar kaum reflektiert werden, dominieren sie die Organisation von Leben und Tun der Privatperson und des Autors und verstellen die Wahrnehmung von Wirklichkeit mit ih-

¹⁴⁸ Dieter Wellershoff: *Der verstörte Eros. Zur Literatur des Begehrens*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 2001.

¹⁴⁹ Knut Hamsun: *Amerika*. Kritische Schriften. München und Wien: Langen Müller, 1981 [Originalausgabe: *Fra det moderne Amerikas Ansdsliv*, 1889]. Über die „amerikanische Literatur“ als „über die Maßen sittliche Literatur“ vgl. S. 82f.

rem Entwicklungspotential und führen zu jener charakteristischen Divergenz von geschichtsphilosophischer Diskontinuität und literarischer Modernität:

1. Sealsfield tauscht den klösterlichen Rock gegen den weltlichen ein, behält aber die Grundzüge einer spätaufklärerisch-konservativen, moraltheologisch bestimmten geschichtsphilosophischen und gesellschaftspolitischen Auffassung bei (Innenwelt), aus deren Sicht er die Konstituenten Liberalismus/Demokratie/Republik interpretiert und sein ideologisches Surrogat fertigt (Außenwelt).
2. Die dem Theologen anezogene Denkstruktur, Methode der Geschichtsexegese und Missionierungsaufgabe, ausgerichtet auf die Institution ‚katholische Kirche‘, engen den Diskurs seiner historischen Romane mit einer Auffassung von stagnierender Geschichte ein, sorgen für Didaktisierung und funktionalisieren sie zu gesellschaftspolitischen Angeboten, die der befristeten Vormärzdiskussion offeriert werden.
3. Sein gesamtes Tun, privat und öffentlich, stellt er, traumatisiert durch Klosterflucht, Gelübdebruch und polizeiliche Verfolgung, unter das Diktat der persönlichen Identitätssicherung als ‚Amerikaner‘ Sealsfield. Die Entdeckung der Neuen Welt, extra europae, ist die Entdeckung des neuen Lebens, extra monasterii, das aber vor allem säkularisierend camouffiert, was ihm aus ordensbrüderlich viriler, puritanischer Organisation geläufig ist und sich mit derjenigen der chivalresken südstaatlichen Männergesellschaft der ‚plantation‘-Kultur verbindet, beide sich aus der Tradition des europäischen Mittelalters speisend. Die scheinbar erkannte Deckungsgleichheit von Bolzanos klassengesellschaftlicher Elitenvorstellung der sittlich Verantwortlichen im bürgerlichen Staat und nationalbewußtem Elitedenken vor allem in der amerikanischen Südstaatengesellschaft betätigen ihm sein anti-emanzipatorisches Gesellschaftskonzept, ohne das Obsolete dieses Konzeptes zu erkennen.
4. Sealsfields literarisches Plädoyer für seine Utopie einer obrigkeitsgeordnete, gemäßigt demokratische Klassengesellschaft, verbunden mit dem aufklärerischen Rückzug in bürgerlich-individuelle Innerlichkeit und Selbstbeobachtung, resultiert in geschichtsphilosophischem Eskapismus, möglicherweise erklärbar aus selbsttherapeutischer Absicht und einem aufgesetzten, fast hypertrophischen Geltungsbedürfnis, die beide den literarästhetischen Sublimierungsvorgang behindern, weil die künstlerische Objektivierung der Wirklichkeitsverhältnisse im Text zur beständigen autobiographischen Rückkehr wird. eine Folge seiner Kritik am Absolutismus und seinen Zweifeln am Gewinn des geforderten ge-

sellschaftlichen Fortschritts für den Einzelnen. (Ableitung: Entfremdung klassisches Programm: (Schiller Ästhetik des „Sentimentalischen“)
Individualisierung Kollektivierung

5. Sämtliche individuellen Umstände führen dazu, daß Sealsfield den Prozeß historischer Veränderungen und auch der literaturtheoretischen eingeschränkt wahrnimmt, weil er dem allgemeinen Säkularisierungsprozeß entzogen bleibt, und hartnäckig versucht, mit seiner Gesellschaftstheorie die Wirklichkeit zu ersetzen. Seine Utopie kann darum keine wirkliche Vision eines Möglichen leisten und sein literarisches Vermögen ausschöpfen. Seine Geschichtsromane leisten die nationale Selbstvergewisserung und individuelle des Autors außerhalb der Geschichte.

Zu schützende Autorbiographie, diese Lebenssuche um seiner selbst willen, und zu propagierende Weltanschauung, sein Widerstand gegen das Fortschreiten von Geschichte, kontrollieren das Hauptgeschäft des Literaten, die schreibende Erfindung der Welt. Beide Komponenten versteht Sealsfield als seine Stärke. Tatsächlich machen sie seine Schwäche aus, denn immer dann ist er in seinen Reise- und Geschichtsromanen ein großartiger Erzähler, wenn die Rücksichtnahme auf diese pragmatischen Umstände entfällt und er den Erzähler periodenweise in die Freiheit des Fabulierens entlassen.

Die Konsequenzen, die sich aus den bisherigen Beobachtungen für die weitere Forschung ergeben, haben die folgenden Sachzusammenhänge verstärkt zu berücksichtigen. Noch immer sind wichtige Umstände aus dem Leben Sealsfields unzureichend abgeklärt und beschrieben. Das gilt besonders für die Prager Jahre der theologischen Ausbildung z.B. durch Bernhard Bolzano, der beruflichen Praxis und des gesellschaftlichen Umgangs außerhalb des Klosters, weil während dieser Zeit der Bindung an die Institution Kirche und die klerikale Männergesellschaft soziale und politische Wertmaßstäbe anerzogen worden sind. Diese bestimmen nicht nur lebenslang das Privatverhalten Sealsfields, sondern liefern die Rahmenbedingungen für diejenigen Verhaltensmuster, denen der Autor seine virilen Leitfiguren in ihrem Männlichkeitswahn und Herrschaftsanspruch unterwirft. Was für die österreichisch-tschechische Herkunftswelt gilt, hat Gültigkeit auch für die gesellschaftliche, räumliche, aber auch politische Amerikaerfahrung. Sealsfields eklektisches Weltbild, sein Amerikanismus, dieser gesellschaftspolitische Wechselbalg von Demokratieideal und überkommener Klassengesellschaft, bedarf gründlicherer Recherchen, um einschätzen zu können, in welcher Weise zu seiner Zeit von ‚Amerika‘ und ‚Demokratie‘ gesprochen worden ist, indem die jungdeutschen Intellektuellen in der Vormärz-

debatte und Sealsfield meinten, dasselbe zu benennen, letztlich aber aneinander vorbeiredeten und das Diskontinuitätsverhältnis beider Konzepte nicht erkannten.

In diesen Kontext gehört auch die Frage nach den biographischen Voraussetzungen, warum der Widerspruch von liberalen deutschen Programmen und Sealsfields klassengesellschaftlich-rassistischer Gesellschaftsordnung ein unbemerkter Konflikt bleibt. Sealsfields Flucht und Amerikaemigration ist keine Migrationsepisode, sondern eine zentrale private Erfahrung. Sie generiert den Identitätswechsel als gleichzeitigen Funktionswechsel zum politisch engagierten Literaten und speist als Ausgangsstoff sein literartheoretisches Konzept der (zeit-)historischen Romane, die Romane der Wanderungen und Wandlungen sind. Darum ist es keineswegs unerheblich, über welche Motivationen, personellen Hilfen und möglichen politischen Absichten der Aufbruchsakt vollzogen worden ist. Castles Einlassungen dazu sind unbefriedigend, spekulativ und tendenziös.

Postls/Sealsfields besondere Existenz der verstellten Biographie, des wirklichkeitsfernen politischen Missionsauftrages und der Leichtgläubigkeit der Menschen wird von der Literatur als grundsätzliches Phänomen amerikanischen Sendungsbewußtseins kritisch eingeschätzt. Als Thema kehrt es in zwei Texten bis zur Jahrhundertwende wieder. Mark Twain läßt in seiner ‚blindfold novellete‘ *A Murder, a Mystery, and a Marriage* (1876) einen Mann aus dem Ballon fallen.¹⁵⁰ Der Hochstapler Jean Mercier alias Hubert Graf Fontainbleau verspricht den Menschen im trostlosen Provinznest Deer Lick in Missouri eine freundliche Zukunft. Ein viertel Jahrhundert später greift Lyman Frank Baum in *Der Zauberer von Oz* (1900)¹⁵¹ die Motive von Ballonfahrt, Irrflug, Landung und Irreführung der Bewohner wieder auf. In dem „merkwürdigen, wunderbaren Land“ läßt der Herrscher, ein Scharlatan, „jeden eine grüne Brille tragen, so daß den Leuten alles, was sie sahen, grün erschien.“¹⁵²

Postls Biographie ist dem Literaten Sealsfield eine weltanschaulich und literarästhetisch beengende Corsage. Er hat sie sich selbst angelegt und vermag deren Verschnürung nicht zu lösen. So bleiben seine literarischen Welten Teile seiner hermetischen biographischen Welt. Günter Grass¹⁵³ Feststellung im historischen Ro-

¹⁵⁰ Mark Twain: *Eine Bluttat, ein Betrug und ein Bund fürs Leben* [*A Murder, a Mystery, and a Marriage*, enst. 1876; Erstdruck: 1946]. Zürich: Manesse, 2001. S. 17f.; vgl. Motividentität bei: Lyman Frank Baum: *Der Zauberer von Oz* (*The Wonderful Wizard of Oz*, 1900). 6. Aufl. Würzburg: Arena, 2001.

¹⁵¹ Lyman Frank Baum: *Der Zauberer von Oz* (1900). 6. Aufl. Würzburg: Arena, 2001.

¹⁵² Ebd. S. 163f.

¹⁵³ Günter Grass: *Das Treffen in Telgte*. Darmstadt und Neuwied: Luchterhand, 1979. S. 7.

man *Das Treffen von Telgte* (1979), „gestern wird sein, was morgen gewesen ist“, hat für den hier reflektierten Zusammenhang keine Gültigkeit. Sealsfields Sicht verkehrt diese Wirklichkeit der Zeitlichkeit. Er behauptet, sich gegen den unaufhaltbaren Gang der Geschichte stemmend, morgen soll sein, was gestern gewesen ist, aber – und das ist seine Fehleinschätzung – nicht sein wird.

Gustav Frank

„Männerwelten“ an der ‚frontier‘.
Charles Sealsfield/Karl Postls *Cajütenbuch* (1841)
als autoethnologischer Utopos

Der junge Amerikaner hat vor nichts und niemandem,
vor keiner Tradition und keinem Amt Respekt,
es sei denn vor der persönlich eigenen Leistung des Betreffenden:
d a s nennt der Amerikaner „Demokratie“.

Max Weber, Wissenschaft als Beruf

Amerikanisierung – Repatriierung?

Es läßt sich kaum anders denn als Glücksfall für die Sealsfield-Philologie beschreiben, daß Alexander Ritters Studie zum *Prosa-Roman der deutschen und amerikanischen Literatur*¹ 1969 der amerikanistischen Erforschung des Autors den Weg bereitet hat; denn schon bald darauf begann mit dem Erscheinen des ersten Bandes von Sengles *Biedermeierzeit*² und dann von Steins *Epochenproblem „Vormärz“*³ die germanistische Kontroverse um eine Epoche, die andere Nationalliteraturen gar nicht kannten und kennen. In der Gestalt weitreichender ideologischer Grabenkämpfe, in denen versucht wurde, Autoren(-gruppen) und Œuvres für die je eigene Epochendefinition zu funktionalisieren, sei es, indem sie als Bestätigung herangezogen und aufgewertet, sei es, indem sie als zu vernachlässigend abgewertet wurden, ließ diese Kontroverse auch kaum einen Autor unbehelligt, am einschneidendsten vielleicht für den,

¹ Alexander Ritter: Darstellung und Funktion der Landschaft in den Amerika-Romanen von Charles Sealsfield (Karl Postl): Eine Studie zum Prosa-Roman der deutschen und amerikanischen Literatur in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Diss. Kiel, 1969.

² Friedrich Sengle: Biedermeierzeit. Deutsche Literatur im Spannungsfeld zwischen Restauration und Revolution 1815-1848. 3 Bde. Stuttgart: Metzler, 1971/72, 1980.

³ Peter Stein: Epochenproblem "Vormärz" : 1815-1848. Stuttgart: Metzler, 1974.

der nirgendwo recht passend gemacht werden konnte und in Vergessenheit geriet. Die letztlich daraus resultierende Stagnation der Forschung konnte weder eine moderate Kritik wie die Brinkmanns an Sengles Unterfangen,⁴ noch der Versuch einer differenzierten Gesamtschau auf eine anerkannt komplexe Situation, von Köster vorgetragen,⁵ beenden. Die verhärteten Fronten waren auch nicht durch die Option für eine dritte Position aufzubrechen, die Fülleborn und seine Schüler mit ihrer These vom Frührealismus ins Treffen führten.⁶ Weder überzeugte die Auszeichnung der sozial und politisch vermeintlich eher konservativen Autoren als Garanten eines vorherrschenden biedermeierlichen Charakters der Epoche noch die der liberalen bis radikal-demokratischen und – wenigen – sozialistischen Schriftsteller als innovative Speerspitze einer zur Revolution des März 1848 drängenden Zeitstimmung, noch auch das Bemühen, den Streitfall zu lösen, indem die Epoche selbst entweder durch eine Verlängerung der – sowieso schon – Späten Romantik oder eine Vorverlegung des Realismus oder beides schlicht eskamotiert wurde.⁷

⁴ Richard Brinkmann: Gedanken über einige Kategorien der Literaturgeschichtsschreibung. Anlässlich der ersten beiden Bände von Friedrich Sengles „Biedermeierzeit“. In: Euphorion 69 (1975), S. 41-68.

⁵ Umfassend kritisch erstmals Udo Köster: Literatur und Gesellschaft in Deutschland 1830-1848. Die Dichtung am Ende der Kunstperiode. Stuttgart [u.a.]: Kohlhammer, 1984.

⁶ Ulrich Fülleborn: Frührealismus und Biedermeierzeit. In: Begriffsbestimmung des literarischen Biedermeier. Hrsg. von Elisabeth Neubuhr. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1974. S. 329-364; Studien zur Literatur des Frührealismus. Hrsg. von Günther Blamberger/Manfred Engel/Moritz Ritzer. Frankfurt am Main: Lang, 1991. Eine überzeugende Alternative dazu stellt die These vom „Protorealismus“ dar, die vertreten wird von Jörg Schönert: Bertold Auerbachs *Schwarzwälder Dorfgeschichten* der 40er und 50er Jahre als Beispiel eines ‚literarischen Wandels‘? In: Zwischen Goethezeit und Realismus: Wandel und Spezifik in der Phase des Biedermeier. Hrsg. von Michael Titzmann. (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur; 92) Tübingen: Niemeyer, 2002. S. 331-345.

⁷ Vgl. zum Epochenproblem Walter Weiss: Biedermeier(zeit) – Vormärz – (Früh-)Realismus. In: Antipodische Aufklärungen – Antipodean Enlightenments. Hrsg. von Walter Veit u.a. Frankfurt am Main [u.a.]: Lang, 1987. S. 503-517. Hermann Sottong: Transformation und Reaktion: historisches Erzählen von der Goethezeit zum Realismus. München: Fink, 1992. S. 21ff. Alternativvorschläge bei Köster: Literatur (Anm. 5) und Gustav Frank: Romane als Journal: System- und Umweltreferenzen als Voraussetzung der Entdifferenzierung und Ausdifferenzierung von ‚Literatur‘ im Vormärz. In: Journal-Literatur im Vormärz. Hrsg. von Rainer Rosenberg/Detlev Kopp. Jahrbuch Forum Vormärz Forschung 1 (1995), S. 15-47.

Im Furor für eine dominant sozio-ökonomisch und politisch-ideologisch bestimmte Signatur der literarischen Epoche sind vor allem die nicht zuletzt ästhetischen Differenzen verschiedener Texte, Autoren und Autorengruppen hervorgekehrt worden. Die auffällig große Heterogenität bei der Textgestalt und der sozio-politischen Orientierung hat Gemeinsamkeiten auf anderen Bedeutungsebenen der literarischen Produktion vollkommen in den Hintergrund gedrängt; im übrigen auch die alle Autoren gleichermaßen betreffende, einschneidende Wandlung des Sozialsystems ‚literarischer Markt‘ seit den 1820er Jahren⁸ mit ihren schon von den Autoren wahrgenommenen Professionalisierungsschüben und deren Auswirkungen.⁹ Während die Kontrahenten um Vormärz/Biedermeier angetreten waren, den Eigen-Sinn ihrer Epoche herauszustellen, haben vermittelnde Versuche gerade darin bestanden, diese Eigenständigkeit gering zu veranschlagen und die heterogenen Textbefunde als Überlagerung fortwirkenden romantischen Erbes mit dem langsamen Entstehen des literarischen Realismus wegzuerklären.¹⁰ Die Literaturgeschichtsschrei-

⁸ Vgl. dazu zusammenfassend Harro Segeberg: *Literatur im technischen Zeitalter. Von der Frühzeit der deutschen Aufklärung bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1997. S. 99ff.

⁹ Vgl. zu Hauff Bettina Clausen: *Schriftstellerarbeit um 1825. Autonomes und kopiertes Wertverständnis am Muster Wilhelm Hauff*. In: *Vom Wert der Arbeit. Zur literarischen Konstitution des Wertkomplexes ‘Arbeit’ in der deutschen Literatur (1770-1930)*. Tübingen: Niemeyer, 1991. S. 159-193. Susanne Fischer: *Wilhelm Hauffs Korrespondenz mit Autoren, Verlegern und Herausgebern. Aspekte sozialer Tauschbeziehungen im literarischen Leben um 1825*. In: *AGB 37 (1992)*, S. 99-166. Udo Köster: *Marktorientierung und Wertkonservatismus*. In: *Titzmann: Biedermeier (Anm. 6)*, S. 215- 236. Zu Alexis vgl. Gustav Frank: *Chancen und Gefahren eines Literatursystems im Wandel: Willibald Alexis’ literarische Optionen 1830-1840*. In: *Willibald Alexis (1798 – 1871): ein Autor des Vor- und Nachmärz*. Hrsg. Wolfgang Beutin/Peter Stein. Bielefeld: Aisthesis, 2000. S. 29-54.

¹⁰ Dieser einfachen Lösung versucht Jörg Schönert: *Bertold Auerbach (Anm. 6)* mit einer differenzierteren Sicht für die Grenze zum Realismus zu begegnen. Allerdings gewinnt der Versuch noch nicht dadurch an Überzeugungskraft, daß er sich in das metaphorische Gewand eines Fließdiagrammes hüllt (S. 345); denn Schönert hätte erst ausführlich den Geltungsbereich seiner „Literaturprogramme“ (S. 331) zu bestimmen und zu klären, worauf sich sein Diagramm beziehen soll: etwa auf Ganztexte wie Dramen, Romane, Novellen; auf Teilstrukturen dieser Texte, die in einem Ganztext miteinander koexistieren und/oder rivalisieren können; oder auf (inter)diskursive Kollektivsymboliken im Sinne Jürgen Links, die in verschiedenen Bereichen auf verschiedenen Trägermedien zirkulieren und Texte nur „queren“. Vor allem für letztere wäre die Modellvorstellung

bung hatte immer gerade dann die größten Schwierigkeiten, wenn sie eine Epoche über Textkorpora konstruieren wollte, deren Textoberflächen sehr inhomogen sind. Gerade das führte dann zum Ausweichen auf außerhalb der Literatur gelegene Periodisierungsangebote – mit weitreichenden Folgen für die Wahrnehmung der Gegenstände, – Folgen, die man als Verblendung durch den Epochenbegriff kennzeichnen könnte. Und das offensichtlichste Beispiel für diese Schwierigkeiten ist bislang die Zeit zwischen 1830 und 1850, die Zeit von Charles Sealsfields literarischer Produktion und erster Wirksamkeit: Biedermeier oder Vormärz oder Restaurationsepoche oder doch schon Frührealismus?

Angesichts dieser Situation hat Sealsfield, wiewohl natürlich auch etwa von Sengle beansprucht,¹¹ seine neuerliche Amerikanisierung diesmal deutlich genützt. Wie man an den Arbeiten etwa von Ritter über Schuchalter und Sammons bis Grünzweig und Grünzweig/N'Diaye ablesen kann,¹² hat die amerikanistische Orientierung demgegenüber immer auch theoretisch-methodische Innovationen begün-

„Fließdiagramm“ angemessen; epochale Konstellationen unterhalb der Ebene von (Euvres und Werken wären dann in Anteilen, Konkurrenzen, Dominanzen und Verschiebungen von Symbolkomplexen zu beschreiben.

¹¹ Sengle: Biedermeierzeit III (Anm. 2), Bd. 3. S. 752-814. Vgl. dazu Paul Gerhard Klusmann: Friedrich Sengles Sealsfield-Deutung im Kontext seiner Biedermeierzeit. In: Neue Sealsfield-Studien. Amerika und Europa in der Biedermeierzeit. Hrsg. von Franz B. Schüppen. Stuttgart: Metzler, 1995. S. 53-71

¹² Vgl. Ritter: Landschaft (Anm. 1). Jerry Schuchalter: 'frontier' and Utopia in the Fiction of Charles Sealsfield. A Study of the *Lebensbilder aus der westlichen Hemisphäre*. Frankfurt am Main, Bern, New York: Lang, 1986; Jeffrey L. Sammons: Charles Sealsfields *Deutsch-amerikanische Wahlverwandtschaften*. Ein Versuch. In: Exotische Welt in populären Lektüren. Hrsg. von Anselm Maler. Tübingen: Niemeyer, 1990. 49-62; ders.: Charles Sealsfield: Innovation or Intertextuality? In: Traditions of Experiment from the Enlightenment to the Present: Essays in Honor of Peter Demetz. Hrsg. von Nancy Kaiser. Ann Arbor: Univ of Michigan P, 1992; ders.: Charles Sealsfield: A Case of Non-Canonicity. In: Autoren damals und heute: Literaturgeschichtliche Beispiele veränderter Wirkungshorizonte. Hrsg. von Gerhard P. Knapp. Amsterdam [u.a.]: Rodopi, 1991; Walter Grünzweig: Das demokratische Kanaan: Charles Sealsfields Amerika im Kontext amerikanischer Literatur und Ideologie. (American Studies. A Monograph Series; 62) München: Fink, 1987; ders.: Die Wunderlichen Weisen der Methodisten: Sklavenreligion und Subversion bei Charles Sealsfield. In: Neue Sealsfield-Studien. Amerika und Europa in der Biedermeierzeit. Hrsg. von Franz B. Schüppen. Stuttgart: Metzler, 1995. 227-244; ders./Viviane N'Diaye: Vodoo im Biedermeier: Charles Sealsfields *Pflanzerleben* aus afro-amerikanischer Sicht. Schriftenreihe der Charles Sealsfield-Gesellschaft 4 (1989), S. 49-69.

stigt, die dann vor allem seit den 1990er Jahren ja den Gesamtbereich der deutschen Germanistik anhaltend zu interessieren begonnen haben.

Ist der Autor Sealsfield/Postl dadurch als "Dichter zweier Welten" fest im literaturwissenschaftlichen Bewußtsein verankert worden,¹³ gilt es angesichts des fortgeschrittenen Standes, auf den inzwischen neue Impulse die Vormärz/Biedermeier-Forschung gebracht haben¹⁴, ihn auch für den Kontext der deutschen Literatur zurück zu gewinnen und seine Rolle im Rahmen der neueren Erkenntnisse auch neu zu diskutieren und zu bewerten. Damit ist weniger der Versuch einer Repatriierung vorgeschlagen, als die Frage aufgeworfen, was Sealsfield aus der Neuen Welt an semantischen Mustern mitbringt und in welche Kontexte im deutschsprachigen Literatursystem seiner Zeit gerade diese Muster so gut passen, was sie in diesen und genau für diese Kontexte leisten. Eine Antwort auf diese Fragen könnte auch ein Licht darauf werfen, was Sealsfields Popularität ausmacht und warum sie nur eine gewisse Zeit andauert.

Damit werden die zentralen Arbeiten zu Sealsfields Œuvre im Kontext der amerikanischen sozio-politischen wie publizistisch-literarischen Entwicklungen zwar nur vorausgesetzt, jedoch nicht in Frage gestellt. Erst die Inkongruenzen zwischen faktisch historisch-politischer Entwicklung – etwa die der realgeschichtlich fragwürdigen Bedeutung einer "Republik Texas" und der zentralen Position, die Sealsfield ihr anweist – und der gänzlichen Umgruppierung und Neubewertung der Zusammenhänge durch den Autor, die diese Forschungen bereits herausarbeiteten, erlauben es, Sealsfields Operieren auf dem literarischen Markt Deutschland in seiner ganzen Professionalität zu erkennen. Diese deutlichen Professionalisierungsspuren sind es, die Sealsfield – aus einer erst heute möglichen Perspektive – in eine Reihe mit den avanciertesten Schriftstellern bringen, während es ihm gelang, vielen Zeitgenossen als historischer Autor und politische Informationsquelle von Rang zu

¹³ Vgl. Franz B. Schüppen: Charles Sealsfield. Karl Postl. Ein österreichischer Erzähler der Biedermeierzeit im Spannungsfeld von Alter und Neuer Welt. Frankfurt am Main, Bern: Lang, 1981.

¹⁴ Jahrbuch Forum Vormärz Forschung. Bielefeld: Aisthesis, 1995 ff. Vgl. vor allem auch Vormärzliteratur in europäischer Perspektive. Hrsg. von Martina Lauster/Helmut Koopmann. Band 1: Öffentlichkeit und nationale Identität Bielefeld: Aisthesis, 1996; Vormärzliteratur in europäischer Perspektive. Hrsg. von Martina Lauster/ Günter Oesterle. Band 2: Politische Revolution, industrielle Revolution, ästhetische Revolution. Bielefeld: Aisthesis, 1998; Vormärzliteratur in europäischer Perspektive. Hrsg. von Martina Lauster. Band 3: Zwischen Dagerreotyp und Idee. Bielefeld: Aisthesis, 2000; Titzmann: Biedermeier (Anm. 6).

erscheinen, wobei er aus dem Informationsgefälle zwischen den Kontinenten und Milieus, in denen er sich bewegte, die größte Aufmerksamkeit zu schlagen verstand. Wie ich an anderem Ort zeigen konnte, war gerade im Vormärz dieser souveräne Umgang mit dem aktuellen Stand der öffentlichen Selbstverständigung und ihren Medien nicht an eine liberale oder gar radikale ideologische Position gebunden.¹⁵ Gerade Sealsfield, das zeigt die deutsche Rezeption, verunsicherte durch seine genuin 'amerikanisch' scheinenden Elemente auch eine solche Vereinnahmung, die natürlich versucht wurde.

Die Frage nach den semantischen Mustern, die hier aufgrund der gebotenen Kürze in den Mittelpunkt gerückt wird, zielt nun weniger auf das Amerika-Bild Sealsfields als solches, das natürlich Informations-, Neuigkeits- und Unterhaltungswert für sich beanspruchen kann und dabei sowohl treffender als auch umfassender als das von anderen schreibenden Vorgängern und Zeitgenossen ausgefallen sein mag,¹⁶ als vielmehr auf semantische Ordnungen dargestellter Welten, deren Konstruktion durch faktische wie vielleicht auch literarisch-publizistische Amerika-Erfahrungen besonders begünstigt gewesen sein mag. Es geht also um den Beitrag zur und den Gewinn für die deutsche Literatur, innerhalb derer der Großteil des Œuvres ja kommunizieren wollte und auch rezipiert wurde.

Grundlegend schon für die Rede von den „zwei Welten“, auch wenn sie zunächst nur auf biographische Aspekte gemünzt gewesen sein mag, ist eine Aufmerksamkeit für die (An)Ordnung von Räumen. Nicht nur in der Biographie, sondern vor allem eben auch in den Romanen Sealsfields geht es um die Unterscheidung mit Bedeutung aufgeladener topographischer und geopolitischer, letztlich jedoch sprachlich-literarisch entworfener semantischer Räume und um die sein Erzählen überhaupt konstituierenden Ereignisse des Raumwechsels durch die Überschreitung von Grenzen zwischen diesen Räumen. Solche Raumwechsel verlaufen häufig, ja immer als einschneidende Lebenswechsel der dargestellten Figuren.¹⁷

¹⁵ Vgl. Frank: Romane als Journal (Anm. 7).

¹⁶ Vgl. zu diesem Thema Rolf Günter Renner: Transatlantische Landschaften: zum Bild der Neuen Welt bei Charles Sealsfield. In: Schriftenreihe der Charles Sealsfield-Gesellschaft 1 (1987), S. 7-49. Wynfrid Kriegleder: Zum Amerikabild in einigen Romanen der Biedermeierzeit. In: Neue Sealsfield-Studien. Amerika und Europa in der Biedermeierzeit. Hrsg. von Franz B. Schüppen. Stuttgart: Metzler, 1995. S. 101-118; ders.: Vorwärts in die Vergangenheit. Das Bild der USA im deutschsprachigen Roman von 1776 bis 1855. Tübingen: Stauffenburg, 1999.

¹⁷ Sealsfields Roman wird also hier und im folgenden immer im Sinne der Erzähltheorie behandelt, wie sie Jurij M. Lotman: Die Struktur literarischer Texte. München: Fink,

Räume, die als topographisch oder chronologisch extrem weit entfernt entworfen werden, so daß sie einer Kultur, obwohl sie sie als Denkmöglichkeit besitzt, kaum noch/schon/je erreichbar scheinen, gleichsam nicht existent sind, hat man als utopische Räume qualifiziert. Sealsfield scheint dagegen mit Vorliebe von historisch wie politisch sehr genau festliegenden Ereignissen und Orten – gerade im *Cajütenbuch* – zu sprechen. Wenn im Zusammenhang mit dem Werk Sealsfields dennoch nicht selten der Utopiebegriff gebraucht wird, dann zielt er auf Sealsfields Mitarbeit am Mythos der “frontier”, diese als den Utopos bestimmend. Gestaltete Sealsfield hier – *avant la lettre* – als eine unter mehreren Stimmen einen amerikanischen Mythos von der “frontier”, der seine vollkommene Ausformung und seinen Begriff erst in den 1890er Jahren finden würde, so stellt sich verschärft die Frage, was gerade damit für die deutsche literarische, epistemische, soziale und politische Problematik der 1830er und 40er Jahre geleistet wird. Was also mag der utopische – nicht etwa der *evasive à la* ‚Amerika, du hast es besser‘ – Gehalt der “frontier” für manchen deutschen Leser gewesen sein? Im Kontext der jüngeren Forschung wird man neben den politischen Hoffnungen, die ja schon die junghegelianischen Rezen-

²1986, entworfen und Karl N. Renner: *Der Findling*. Eine Erzählung von Heinrich von Kleist, und ein Film von George Moore. Prinzipien einer adäquaten Wiedergabe narrativer Strukturen. München: Fink, 1983, mengentheoretisch präzisiert hat. Vom Text erzeugten semantischen Räumen können natürlich sowohl jede Art topographischer als auch textextern existierende geographische Räume zugrundeliegen. In Sealsfields Fall gilt es besonders zu beachten, daß er für seine ideologischen Konzepte extratextuelle Orte und Räume um-, ja gelegentlich völlig neu semantisiert. Dabei wird etwa für Morsses Herkunftsraum Maryland eine Agrarverfassung mit Sklavenhalterei relevant gesetzt und das Land, ähnlich übrigens wie im Falle der "Kentuckier" durch ausgewählte Figuren und ihre Lebensweise markiert, den als ‘aristokratisch’ beschriebenen südlichen Staaten zugeschlagen, während für den ‘Norden’ Handel und die neuen Formen der Kapitalorganisation (und die im Text auffällig noch nicht thematisierte Industrie) charakteristisch sind; für den tatsächlichen Bundesstaat Maryland trifft diese Semantisierung nur bedingt zu. Im Sezessionskrieg wird Maryland dann auf Seiten der Union stehen, ohne allerdings zunächst die Sklaverei abzuschaffen. Bei allen besprochenen Raumordnungen handelt es sich also um solche, die der Text einführt und durch von ihm als wichtig ausgewiesene Eigenschaften aufbaut. Hier geht es darum, diese ihre texterzeugte Bedeutung zu rekonstruieren, nicht darum nachzuweisen, inwieweit der Autor ein realhistorisches Substrat trifft oder verfehlt. Die Untersuchung nimmt damit zugleich die Position ein, die den meisten zeitgenössischen Rezipienten im deutschsprachigen Literaturmarkt aufgrund des ihnen möglichen Wissensstandes zugefallen sein dürfte. – Ich danke Alexander Ritter, der mich hier auf die Erklärungsbedürftigkeit meines Ansatzes hingewiesen hat.

senten¹⁸ bemerken, hier vor allem die Entwürfe einer neuen Anthropologie und vielleicht nicht zuletzt die Brüche, die ihr in diesem Entwurfsstadium gerade durch Sealsfield eingeschrieben werden, einsetzen müssen. Auf diesem Feld hat die jüngere Forschung auch die größten Verschiebungen von der Goethezeit zum Realismus ausgemacht. Faßt man die literarische Anthropologie in einem weiten Sinne als die literarische Arbeit an Menschenbildern¹⁹ in ihren Entwürfen von Lebenslauf- und Altersklassenmodellen, Geschlechterordnungen und Vergesellschaftungsformen, eröffnen sich vielfältige Anschlußmöglichkeiten für den spezifischen Beitrag Sealsfields. Meine erste These wäre also, daß diese anthropologische Dimension nicht nur die so genannten „Zeitromane“²⁰ und verwandte gegenwartsaktuelle Erzähltexte prägt – als direkte Thematisierung einer zeitgenössischen Problematik –, sondern auch in den so erfolg- wie zahlreichen historischen und auch exotischen Erzähltexten als deren autoethnographische Funktion und Bestandsgarantie präsent ist. Angesichts der zwischen Goethezeit und Realismus zu beobachtenden Dynamik dieser anthropologischen Debatte, die so originell wie innovativ gerade und nur in

¹⁸ Vgl. zur Rezeption Wendelin Schmidt-Dengler: Charles Sealsfield: *Das Kajütenbuch* (1841). In: Romane und Erzählungen zwischen Romantik und Realismus: neue Interpretationen. Hrsg. von Paul Michael Lützeler. Stuttgart: Reclam, 1983. S. 314-334.

¹⁹ Vgl. Menschenbilder. Zur Pluralisierung der Vorstellung von der menschlichen Natur (1850-1914). Hrsg. von Achim Barsch/Peter M. Hejl. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2000. Darin vor allem Wolfgang Lukas: 'Gezähmte Wildheit': Zur Rekonstruktion der literarischen Anthropologie des 'Bürgers' um die Jahrhundertmitte (ca. 1840-1860), S. 335-375. Zu den Aspekten Geschlechterrollen, Partnerwahlkriterien und Sexualität vgl. 'Emancipation des Fleisches'? Erotik und Sexualität im Vormärz. Hrsg. von Gustav Frank/Detlev Kopp. Jahrbuch Forum Vormärz Forschung 5 (1999). Darin vor allem Wolfgang Lukas: 'Weiblicher' Bürger vs. 'männliche' Aristokratin. Zum Konflikt der Geschlechter und der Stände in der Erzählliteratur des Vor- und Nachmärz, S. 223-260. Vgl. von dems.: Geschlechterrolle und Erzählerrolle. Der Entwurf einer neuen Anthropologie in Adalbert Stifters Erzählung *Die Mappe meines Urgroßvaters*. In: Adalbert Stifter. Dichter, Maler, Denkmalpfleger und Schulmann. Neue Zugänge zu seinem Werk. Hrsg. von Hartmut Laufhütte/Karl Möseneder. Tübingen: Niemeyer, 1996. S. 374-394 und: 'Entsagung' – Konstanz und Wandel eines Motivs in der Erzählliteratur von der späten Goethezeit zum frühen Realismus. In: Titzmann: Biedermeier (Anm. 6), S. 113-150.

²⁰ Zum Zeitroman vgl. jetzt Dirk Götsche: *Zeit im Roman: literarische Zeitreflexion und die Geschichte des Zeitromans im späten 18. und im 19. Jahrhundert*. München: Fink, 2001.

der Literatur der Zeit ausgetragen wird,²¹ erscheint ihre Erweiterung um eine historische und ethnographische Dimension nicht verwunderlich. Erst damit werden sehr komplexe Konzepte und Modelle ihrer historischen Transformation wirklich darstellbar und damit im Medium einer literarischen Simulation von vergangenen und gegenwärtigen Lebenswelten erst verhandelbar.

Raumordnung, Raumverhalten und ihre Semantik

Vor weitergehenden Interpretationen werde ich mich zunächst der Systematik topographischer, politischer, sozialer und semantischer Räume im *Cajütenbuch* widmen.²² Diese Grundlegung ist nötig, weil in den Erzählungen des *Cajütenbuchs*²³ verschiedene Wert- und Normensysteme vorgeführt werden, die im größeren Zusammenhang ideologischer Ordnungen stehen und mit diesen topographischen Räumen zugeordnet sind. Kompliziert wird diese Zuordnung nicht zuletzt durch eine zusätzliche chronologische und historische Dimension. Keineswegs geht es also nur um einen Grenzraum im Südwesten Nordamerikas mit dem Namen Texas. Im *Cajütenbuch* sind diese historischen und topographischen Räume derart funktionalisiert, daß sie bestimmte semantische Merkmale als die wesentlichen und unterscheidenden Eigenschaften ideologischer Ordnungen auszeichnen – und auf diesen gründet der Text seine Anthropologie. Dazu tragen ebenso die historischen Exkurse des Alkaliden, die Erzählung vom Iren Kishogue und die südamerikanischen Stationen auf dem Lebensweg von Ready/Murky und Duncan bei.

²¹ Vgl. etwa Volker Hoffmann: Der Konflikt zwischen anthropologischer Extremisierung und Harmonisierung in der Literatur vor und nach 1848. In: Titzmann: Biedermeier (Anm. 6), S. 377-392.

²² Dabei stütze ich mich auf die Sealsfield-Literatur, die zu einzelnen Aspekten vieles beigetragen hat, ohne jedoch eine Systematik anzustreben. Vgl. Alexander Ritter: Sealsfields Erzählformel seiner Amerika-Romane: Raum und Zeit als Welt und Geschichte. Anmerkungen zur Erzähltheorie am Beispiel des Romans *Kajütenbuch*. In: The German Contributions to the Building of the Americas. Studies in Honor of K.J.R. Arndt. Hanover, N. H.: 1977, S. 187-216.

²³ Zitiert wird hier wegen der leichtesten Zugänglichkeit nach der Ausgabe Charles Sealsfield: *Das Kajütenbuch oder Nationale Charakteristiken*. Hrsg. von Alexander Ritter. Stuttgart: Reclam, 1982 unter Angabe der Seitenzahl im Text.

Mittelpunkt der im Roman dargestellten Welt sind diejenigen Räume, in denen sich die zentralen Figuren des Romans bevorzugt aufhalten. Das ist zum einen Texas, wovon der 26jährige General Morse²⁴ in den Textabschnitten „Prärie“ und „Krieg“ ausführlich erzählt, zum anderen die titelgebende Kajüte in der Nähe von Natchez am unteren Mississippi, in der die Hauptfiguren während der erzählten Zeit, also während jener drei Tage „zu Ende Februars“ (355) 1837²⁵, sich befinden. Dabei semantisiert der Text Natchez am unteren Mississippi als Grenze zwischen gerade besiedeltem Land diesseits und Neusiedelland jenseits. Es gehören zur dargestellten Welt im weiteren Sinne aber auch Mexiko und alle Vereinigten Staaten der amerikanischen Union; zwischen ihnen verläuft die offensichtlich zunächst wichtigste politische Grenze, die aber auch die ideologisch-semantische Grundordnung des Textes festlegt. Im einen der semantischen Räume (im folgenden sR1) beherrscht „die mexikanisch fromm-katholische Regierung“ (23) einen Staat, in dem ausschließlich das traditionelle katholische Wert- und Normensystem gilt, die politische Macht und alle Eigentumsrechte bei einer Aristokratie liegen, während das Volk in geistiger und körperlicher Knechtschaft lebt.²⁶ Diese Verteilung von Macht und Eigentum ist traditionell und als unveränderlich gedacht. Träger dieser Ordnung ist der Staat und durch ihn die Kirche als von Rom gelenktes Instrument der gleichsam verschwörerischen Ausbreitung des expansionistischen katholisch-klerikalen Systems.²⁷ Die Expansionsgelüste zielen auf die Vereinigten Staaten (sR2),

²⁴ Edward Nathanael Morse verläßt 1832 die heimatliche Pflanzung seiner Eltern in Maryland und läßt sich in Texas nieder. Nach dessen Loslösung von Mexiko hat er bis zum Ende der dargestellten Zeit seinen Wohnsitz in der Republik Texas. Der Alkalde kommt aus guter Familie im Südstaat Westvirginia (86) und läßt sich in Texas nieder. Die Stationen seines Lebenswegs führen Bob Rock aus Sodoma im Südstaat Louisiana nach Texas, wo er auch stirbt. Ready/Murky verläßt Philadelphia im Norden, wird Kapitän in Baltimore im Südstaat Maryland und schließlich Pflanzer in Louisiana. Duncan ist zunächst Yankee-Commis in Baltimore und läßt sich als Bankpräsident und Pflanzer in Louisiana nieder. Für die einzige weibliche Hauptfigur, Alexandrine, gilt, daß sie nicht nur Reisen in andere Länder unternimmt wie die Männer, sondern sechs Jahre in Frankreich verbringt.

²⁵ Das Jahresdatum folgt aus der „Anerkennung der Unabhängigkeit unseres armen neugeborenen Texas“ (174) durch die USA und Frankreich.

²⁶ Belege S. 23, 24, 25, 137, 183.

²⁷ „Offenbar [...] hatte die Regierung von Mexiko bei ihrem Kolonisationsplane von Texas weiter aussehende Pläne [...] – es steckten römische Glatzköpfe dahinter. Texas sollte nicht bloß eine Art Außenwerk für das politische Unionsgebäude der Staaten Me-

eine nachrevolutionäre Republik mit gefestigter bürgerlicher Ordnung. Die „Bürger der freiesten, der erleuchtetsten, der größten herrschenden Nation Amerikas“ (24) sind Träger einer demokratischen Ordnung, deren Merkmale unten noch genauer bestimmt werden. Allerdings zerfällt der sR2 offenbar in zwei Binnenräume, die als mögliche Varietäten innerhalb eines ideologischen Systems gedacht werden, ohne es notwendig in zwei politische Teilräume (Staaten) aufzuspalten.²⁸ Die Sklavenhaltergesellschaft des Südens steht den abolitionistischen Nordstaaten gegenüber.²⁹

Zum Staatsgebiet von Mexiko gehört 1832, zum Beginn von Morses Erzählung, der Bundesstaat Texas, der jedoch von Mexiko aus kaum, von amerikanischen Bürgern jedoch bereits stark besiedelt ist. Da in Mexiko der Staat Träger der ideologischen Ordnung ist, die deshalb innerhalb seiner Grenzen gilt, und da im sR2 die Bürger Träger der ideologischen Ordnung sind, kommt es notwendig zum Konflikt von Staat und Neubürgern. Schon aufgrund dieser Überschneidung der topographischen und ideologischen Räume entsteht in Texas ein Raum mit eigenen semantischen Merkmalen (sR3): aristokratisch-katholischer Staat und bürgerlich-liberale Gesellschaft befinden sich in latentem Konflikt, der aufgrund der deshalb unsicheren Macht-, Rechts- und Eigentumsverhältnisse schließlich zum Bürgerkrieg eskaliert. Die konstitutionelle Lösungsmöglichkeit des Konflikts ist bereits gescheitert, so daß es zu dem von Morse erzählten revolutionären Lösungsversuch kommt.³⁰

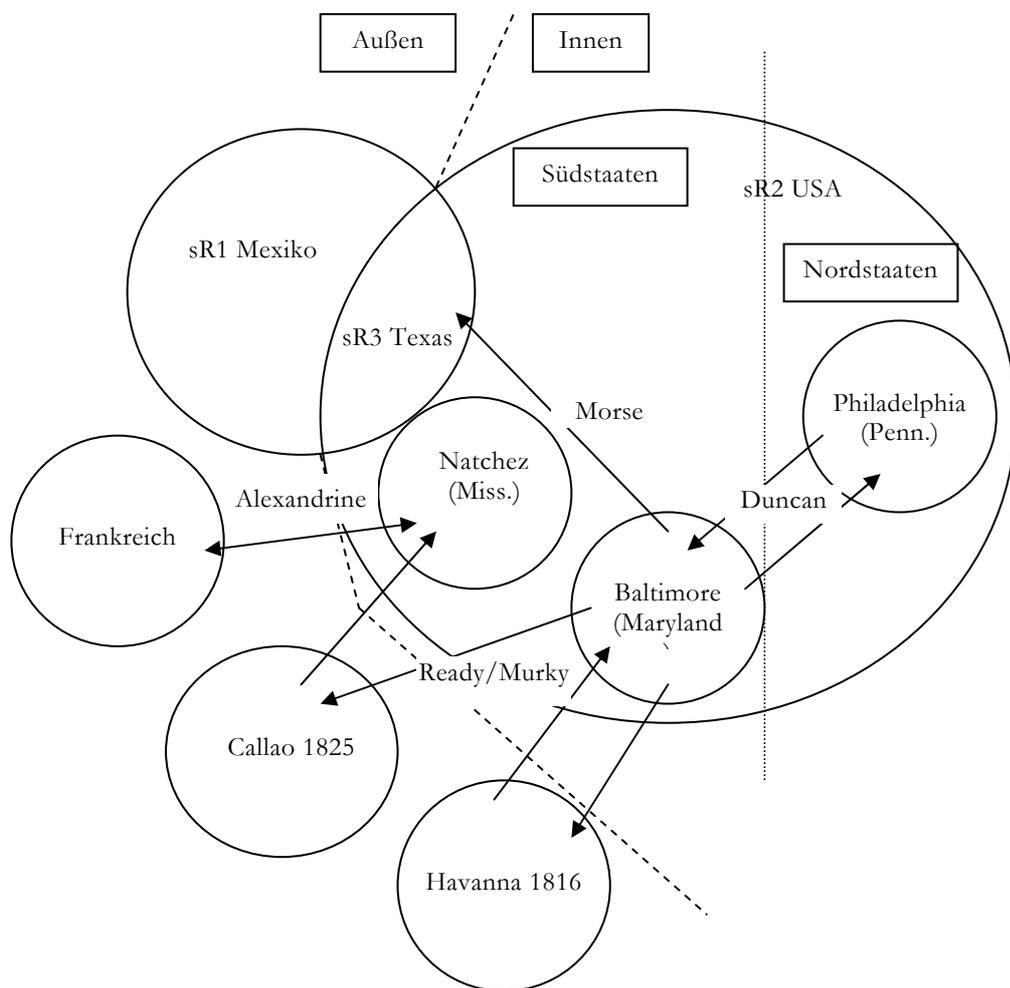
xikos, es sollte [...] eine Art fliegenden Korps werden, das nötigenfalls offensiv gegen uns auftreten und Verwirrung in unsere friedlich-religiösen Zustände bringen sollte.“ (23f.)

²⁸ Dies wird allerdings noch zu Lebzeiten Sealsfields zum Sezessionskrieg führen.

²⁹ Während Mexiko und die Vereinigten Staaten eine faktische Staatsgrenze trennt, ist „Masons und Dixons Linie“ „eine imaginäre Linie“ (104).

³⁰ „Texas war von unsern Bürgern unter den Provisionen und Garantien der Konstitution von 1824 angesiedelt worden. Es war unter dieser Konstitution, daß sie sich von Mexiko adoptieren ließen. Es war für diese Konstitution, daß sie zuerst den Schild erhoben.“ (173) Von „Revolution“ ist ausdrücklich S. 169 und 171 die Rede. Vergleiche zur europäisch-deutschen Situation nach den Befreiungskriegen – nicht eingehaltene Verfassungsversprechen und gebrochene Verfassungen (Göttinger Sieben) – drängen sich natürlich auf.

Abb. 1: Das System topographischer und semantischer Räume und das Raumverhalten im *Cajütenbuch*



Legende zu Abb. 1:

Innen vs. Außen: Grenze des im Text ‚szenisch‘ Repräsentierten und des von den Protagonisten als Lebensraum gewählten Teils der Topographie im Text

sR: semantischer Raum, den der Text, bevorzugt, auf topographischen Räumen durch die systematische Verteilung semantischer Merkmale errichtet. Süd- und Nordstaaten trennen industrielle Modernisierung vs. Agrarverfassung, Südstaaten und Texas sich manifestierende Aristokratisierung vs. durch Erbe noch ungestörtes Leistungsprinzip.

Die Sympathie lenkung des Textes ist eindeutig, was Mexiko und die USA betrifft, bleibt aber zunächst ambivalent für Texas.

In der hier eingefügten graphischen Darstellung (Abb. 1) wird diese Grundordnung anschaulich. Darüber hinaus enthält die Skizze bereits einige weitere Informationen über das Raumverhalten, das erst die beiden Binnenerzählungen „Callao 1825“ und „Havanna 1816“ liefern und worauf in der weiteren Analyse dann noch einzugehen sein wird.

Eine Klärung der ambivalenten Einschätzung von Texas kann die Betrachtung der Raumbindung von und der Grenzüberschreitung durch Figuren bringen. Wer im Text eine semantisch-ideologisch markierte Grenze überschreitet, gewinnt oder verliert Werte, akzeptiert oder verletzt Normen. Die privilegierte Grenze zwischen Mexiko und Texas erweist sich durch besonders drastische Sanktionen geschützt. Keine der Hauptfiguren will sie überschreiten und überschreitet sie. Jede Überschreitung wird rückgängig gemacht³¹ und ist mit dem Entzug höchster Werte – Freiheit und/oder Leben – verbunden. Informationen über Mexiko erhält man folglich im Text gleichsam nur von außen, nur auf der Ebene der Rede, nie der szenischen Darstellung, auch nicht in den Binnenerzählungen, die den Roman ja völlig dominieren.

Wesentlich komplexer gestaltet sich das Verhältnis zwischen Texas und den USA. Was macht es erstrebenswert, aus den Staaten in einen Raum der Unsicherheit und Gefährdung zu wechseln, für den offiziell die Geltung derselben Ordnung wie in Mexiko beansprucht wird? Kann diese Geltung durchgesetzt werden, würde das für die amerikanischen Neubürger ein Aufgehen im negativ besetzten ideologischen Gegenraum bedeuten, den Entzug höchster Werte. Attraktiv erscheint dieser äußerst riskante Grenzübertritt zunächst nur für eine „Rotte von Exilierten, Spielern, Mördern und heillosem Gesindel“ (12), also für solche, die aufgrund von „Laster und Ausschweifung“ (75) wie die Mulattin mit der bürgerlichen Ordnung, oder für Verbrecher wie Bob Rock, Johnny Down und die beiden Mörder (158), die mit den Gesetzen der Vereinigten Staaten in Konflikt geraten sind, die also ihr Leben oder zumindest ihre Freiheit zu verlieren hätten. Diese tauschen sichere Sanktionen gegen Risiken. Doch dergleichen gilt weder für „unser[en] junge[n] General“ (364), den positiven Helden der Geschichte, der „häuslich erzogen und von Kindesbeinen an Ordnung gewöhnt“ (38) ist, noch auch seinen „Freund, de[n] Alcalde[n], der, ich

³¹ Johnny Down (!) wird aus San Antonio zurückgebracht (116). Die mexikanischen Truppen werden aus Texas vertrieben (237). Die republikanisch gesinnten Mexikaner, also offenbar ‚Bürger‘ im Sinne des Textes, schließen sich der Revolution an (173).

versichere euch, gleichfalls aus sehr gutem Hause ist“ (241). Da wir über die Vorgeschichte des Alkalden nichts erfahren, soll Moses Raumverhalten genauer betrachtet werden.

„Aber wie kamt Ihr, der Sohn einer unserer besten Maryland-Familien, nach Texas? [...] Wie kamt Ihr nach Texas? Sollte doch glauben, der Sohn von Judge Morse dürfte auch in den Staaten –’ ‚Ein Plätzchen gefunden haben, um seinen Herd aufzuschlagen, nicht wahr, General?“ (14f.) Für einen ausgebildeten Juristen (127), Absolventen von Yale College (184), der an die „heimatliche Pflanzung“ und ihre „Negerhütten“ (39) denken kann, scheint das ökonomische Argument der Spekulation in den „Äckern von Texas“ statt in den „hunderttausend Städten Ohios, Indianas und Michigans, den zehntausend Eisenbahnen und zwanzigtausend Banken“ (16) wenig wahrscheinlich. Es zeigt sich auch, daß er den Verlust eines ökonomischen Wertes³² „in der Aussicht auf kommende Abenteuer“ (25) leicht verschmerzt. Morse versteht, wie seine weitere Rede zeigt, unter „Abenteuer“³³ jedoch nichts anderes als die Ausbreitung von Werten und Normen, die in den USA schon verwirklicht und durch den mexikanischen Staat bedroht werden: „Diese echt yankeische Politik, die uns bloß mit einem leichten Gewissensrucke zu unerschöpflich reichen Ackern, Uncle Sam aber zu ein paar neuen Gliedern seiner sechsundzwanzig-, damals noch vierundzwanziggliedrigen Familie verhelfen sollte [...]“ (25) Diese Stelle verdeutlicht, daß es um patriotische Werte durchaus erst als Nebeneffekt materieller Werte für den einzelnen geht. Damit wäre die Frage der Gesellschaft in der Kajüte eigentlich beantwortet, doch Morse erzählt am Ende weit mehr, als dieser lieb ist:

Es sollte mir leid tun, Gentlemen, euren zarten Gewissen einen Stachel zurückgelassen zu haben. Erinnert euch jedoch, daß ihr es waret, die mich aufgefordert, zu erzählen, wie ich nach Texas kam. Das tat ich nun, und da mich mein Geschick mit Bob und dem Alkalden verflochten, ja ich recht eigentlich durch die beiden in das von Texas hineingezogen worden, so mußte ich ihrer wohl erwähnen. (241)

Daß so deutlich auf die erzählte Geschichte³⁴ verwiesen wird, deutet darauf hin, daß sich auf dieser Ebene der Ereignischarakter der Grenzüberschreitung zeigt, die

³² „[...] daß unsere Scrips nicht mehr wert waren als jedes andere beschriebene Papier.“ (22)

³³ „Abenteuer“ in diesem Sinne sind immer auch die Unternehmungen von Murky/Ready.

³⁴ Gerade bei einem Text wie dem *Cajütenbuch*, das lange vor Fontanes Konversationsroman auf den Realitätseffekt, die scheinbar nicht artifiziell literarisch-diskursiv hergestellte Wirklichkeit der Figurenrede setzt, ist zurecht viel auf die Dialogizität der Stimmen

auf der Ebene der Rede fakultativ bleibt, weil sie hier als rückgängig zu machende erscheint.³⁵ Doch tatsächlich verläßt keine der Figuren Texas wieder, obwohl sich Vorteile zunächst nur für die abweichenden Figuren einstellen. Die beiden Mörder etwa sind als Nachbarn natürlich Grundbesitzer und nehmen, wenn auch eingeschränkt, am öffentlichen Leben teil. Die Grenzüberschreitung gefährdet dagegen offensichtlich vor allem die, die mit den Gesetzen der USA in Einklang lebten. So verliert der Bürger aus Illinois durch Bob sein Leben. Vor allem aber Morse werden sukzessive Werte entzogen. Zuerst wird sein Anrecht auf Landnahme, das Scrip, wertlos, während seiner berühmten Irrfahrt in der Prärie am Jacinto die gewohnte Ordnung, das häusliche Obdach (38) und das Vertrauen in den Wert seiner Ausbildung und Lebenserfahrung (50). Schließlich ist er „nicht nur körperlich, sondern auch geistig so reduziert“ (50), daß er „wie auf dem Rade zerbrochen“ und „dem Wahnsinn nahe“ (51) an der „Schwelle des Todes“ (59) zusammenbricht. Endlich versucht Bob Rock, ihm das Leben zu nehmen, „aber das Gewehr versagte“ (60). Erst als auf diesen „Wink“ (60) hin Bob ihn rettet, kann mit der „Lehrzeit“ beim Alkalden der Erwerb einer neuen, Texas angemessenen Weltanschauung und damit neuer Werte beginnen. Ganz konkret: für seine spätere Kriegstat bekommt er Grundbesitz einer „Hacienda Landes am Trinity-River als Schenkung angewiesen“, was dem „größte[n] Flächeninhalt, den [...] ein einzelnes Landgut haben darf“ (179), entspricht. Hinzu kommt sein Aufstieg in der militärischen Hierarchie, so daß er vier Jahre nach seiner Ankunft in Texas mit 26 Jahren den Generalsrang bekleidet, bescheiden „nur“ als Oberst in der Kajüte auftretend, und das Ansehen, das dem diplomatischen Vertreter seines Landes zukommt (332). Offensichtlich werden diese Werte durch eigene Leistung, Tüchtigkeit und Redlichkeit errungen. Belohnt wird dadurch die aktive Teilnahme am Bürgerkrieg, an der Revolution, die aus Texas eine von Mexiko unabhängige Republik macht. Eigentum als auch Ansehen scheinen jedoch nicht transferierbar; sie sind an Texas gebunden und binden an Texas.³⁶

geachtet worden, die debattierend Meinungen, Gesellschaftstheorien und Geschichtsphilosophien ausstellen. Dennoch sollte darüber nicht vergessen werden, daß es sich um einen Erzähltext handelt, der seine Bedeutung nicht zuletzt auf der erzählten Geschichte, ihren Regeln und ihrem Verlauf aufbaut.

³⁵ „[...] vorläufig davon Besitz zu nehmen; gefiele mir das Land nicht, ihn zu versilbern; gefiele es mir aber, [...] da meinen Herd aufzuschlagen.“ (16)

³⁶ „dem texasischen General – denn der wiegt bei uns, wie du leicht begreifen magst, nicht sehr schwer, etwas anderes wäre es, wenn du amerikanischer oder englischer General wärest“ (343) – „Ich habe mir in Texas so viel erworben, daß ich unabhängig, ja glänzend leben kann! [...] ,hier aber hast du kein Vermögen““ (346)

Eigentumsordnung³⁷ oder Gleichheit vs. Freiheit³⁸

Zentral für die Merkmale von Texas und die Grenzziehung scheint damit genau das zu sein, was Morse von dem Bürger aus Illinois unterscheidet, der anders als er Bob zum Opfer fällt. Er büßt schon den Versuch der Grenzüberschreitung mit dem Verlust sämtlicher Werte: Eigentum, Familie, Leben. Ein erster Unterschied liegt in der Herkunft des Bürgers, der schon die Binnengrenze des sR2 zwischen Nord- und Südstaaten überschritten haben muß. Doch die wesentlichen Unterschiede resultieren aus dem anderen Lebensalter, dem ‚Mannesalter‘, dem der Bürger angehört. Er hat bereits „seinen Herd aufgeschlagen“, ist also seßhaft geworden, hat einen Erwerb gefunden,³⁹ eine Familie gegründet. Dieses alles versucht er, über die Grenze zu transferieren. Er hatte „nach San Felipe de Austin gewollt, um vom Oberst Austin Land zu kaufen und sich anzusiedeln“ (160), verfügte „über fünfhundert Dollars in Gold und Silber“ (161) – also Bargeld, das nur sehr ungern von den Figuren mit dem privilegierten Grundbesitz als Eigentumsform zusammengedacht wird – und weiters über „mehrere Briefe und Empfehlungsschreiben an ver-

³⁷ Vgl. dazu Claudio Magris: Der Abenteurer und der Eigentümer. Charles Sealsfields *Prärie am Jacinto*. In: *Austriaca*. Beiträge zur österreichischen Literatur. Festschrift für Heinz Politzer. Hrsg. von Winfried Kudszus/Hinrich C. Seeba. Tübingen: Niemeyer, 1975. S. 151-170.

³⁸ Dieses Begriffspaar spielt in der zeitgenössischen Diskussion um den demokratischen Staat eine große Rolle; Sealsfield scheint diese Debatte als Anspielungshorizont zu verwenden, um damit eine weitere, Wissen eines Eingeweihten anzeigende Dimension für sein Werk hinzuzugewinnen. Alexis de Tocqueville ist in seinem verbreiteten Amerika-Buch von 1835 (*De la Démocratie en Amérique*. Tom. 1-4. Paris: Gosselin, 1835–1841; *Democracy in America*. Transl. by H. Reeve. Pref. by Spencer. 3. Ed. New York, 1839; *Ueber die Demokratie in Nordamerika*. Von Alexis [Charles Henri Maurice Clérel] de Tocqueville, Advokaten beim königlichen Gerichtshofe in Paris. Aus dem Franz. übers. von F[riedrich] A[ugust] Rüder. Band 1. Mit einem Anhang, enthaltend die Verfassung der vereinigten Staaten, und die Verfassung von Newyork. Band 2. Mit einem Anhang aus "Marie ou l'esclavage aux états unis ..." par Gustave de Beaumont. Leipzig: Kummer 1836 etc.) etwa der Meinung, daß zwischen Freiheit und Gleichheit eine Wesensverschiedenheit besteht. Demokratie als Lebensform kann sich nur etablieren und dauerhaft konsolidieren, wo eine Balance zwischen beiden besteht. Die egalitären Tendenzen treiben ihm zufolge zu einem übermächtigen zentralistischen Staat, der die Freiheit der Bürger gefährdet.

³⁹ „Ist töricht einen Haushalt anzufangen, wenn keine Kräfte und Mittel ihn aufrechtzuerhalten, da sind.“ (136)

schiedene Pflanzer“ (160). Wenn „unser Alkalde die eigentliche Seele“ (169) von Texas ist, dann darf sein „Wahlspruch“: „Freies Feld und keine Gunst!“⁴⁰ (142) als gültige Regel in diesem Raum angesehen werden. Erst der auf seinem Ritt am Jacinto „reduzierte“ Morse entspricht dieser Regel, der Bürger mit seinem Geld, seinen Empfehlungsschreiben aber eindeutig nicht, in jedem Fall eine mit dem Tod bedrohte Grenzüberschreitung aus den Vereinigten Staaten, einem ideologisch scheinbar doch zutiefst verwandten Raum. Die hier unter dem Begriff der „Gunst“ zusammengefaßten Aspekte sind mithin der entscheidende Unterschied zwischen den USA und Texas.

Die Bürger der Union sind hinsichtlich ihrer Rechtsstellung, etwa vor Gericht, oder als Wahlbürger gleich. Ungleichheit besteht dagegen, was die Verteilung des Eigentums betrifft. Sie kann soweit gehen, daß unfrei wird, wem Eigentum fehlt, so daß formale Freiheit als „legale Fiktion“ tatsächliche – ‚weiße‘ wie ‚schwarze‘ – Sklaverei nur verdeckt. Das scheint zunächst nur in Europa und Mexiko so.⁴¹ Weil die Eigentumsverhältnisse für die Freiheit einer ganzen Gesellschaft entscheidend sind, können sie auch zur Klassifikation von Gesellschaftsverfassungen herangezogen werden, wie Morse das am Beispiel des Alkalden mit Blick auf die Südstaaten und Texas tut:

[...] mitteninne stehend zwischen diesen unseren Aristokraten, die siebzig und mehr Quadratmeilen an Länderein eigneten, und wieder den Demokraten, die kaum ein Viertel Sitio ansprechen durften, war seine Stellung ganz eigentlich die des demokratischen Aristokraten oder, wie man will, des aristokratischen Demokraten – ein wahres Juste-Milieu, das genau die richtige Mitte haltend, allerdings den Kern des werdenden Staates – das solid amerikanische Bürgertum repräsentierte. (170)

So steht der Alkalde als Seele des werdenden texanischen Staates zwischen einer „halb britischen, halb monarchischen Geldaristokratie“ und den „Locofocos“ (170),

⁴⁰ Dem Alkalden im übrigen auch von der Kajüten-Gesellschaft zugesprochen: „Weites Feld und keine Gunst.“ (127)

⁴¹ „Sind die unteren Klassen in England noch heutzutage, trotz ihrer Magna Charta, ihrer Habeas corpus-Akte, reine Sklaven, sind und bleiben Sklaven – der Reichen, obwohl sie mit ihrer Freiheit das Maul voll genug nehmen. Ist das eine legale Fiktion, und findet dieselbe legale Fiktion in Mexiko. Sagen auch, sie haben die Sklaverei aboliert, der Neger, der den mexikanischen Boden betritt, ist ipso facto frei. So ist er – bis er einen Dollar schuldet. [...] Haben nämlich das Indenturgesetz, vermöge welchem jeder Gläubiger seinen Schuldner auch für die geringste Summe in Dienstpflichtigkeit bringen kann.“ (137)

den radikalen Demokraten. Diese Klassifikation wird nicht politisch über eine Differenzierung von ideologischen Systemen geleistet, sondern erfolgt – gut materialistisch – hinsichtlich des Besitzes. Demnach sind die radikalen Demokraten diejenigen, die wenig (nicht nichts!) besitzen, und so ist zu folgern, daß sie zumindest die hauptsächliche Teilhabe der wenig Besitzenden am Staat oder gar eine Gleichheit der Eigentumsverhältnisse anstreben. Die Position der Demokraten neutralisiert also einen Gegensatz von Besitz und Nicht-Besitz, und die „reinen Aristokraten [...] lassen dem armen Mann keine Chance, außer der, welche der Tyrann dem Sklaven, der Herr dem Bedienten läßt – den Brosamen, der von seinem Tisch fällt, aufzulesen“ (136). Das entspricht dem englischen Verhältnis von Gentry und Volk (115) und den mexikanischen Zuständen (137). Dagegen sagt der Alkalde von sich:

„[...] bin ein demokratischer Aristokrat, bin einer der Vermögenden im Lande, die das Beste dieses ihres Landes – eine Staatsform wollen, in der jeder, auch der Ärmste, seine Chance findet.“ (135) „Läßt aber [...] der demokratische Aristokrat dem Volke eine Chance und ist das billig. Ist der Arbeiter seines Lohnes wert, soll die Hand, die den Pflug führt, auch teil an der Ernte haben.“ (136)

Wiederum erscheint Texas als eine Schnittklasse. Man darf schließen, daß die dabei implizierte, jedoch weder erwähnte oder gar dargestellte ‚reine Demokratie‘ die Gleichheit nicht nur in öffentlichen Belangen sondern auch bei den privaten Eigentumsverhältnissen bedeuten würde, d.h. Arbeit, Tüchtigkeit und Redlichkeit im Sinne des Alkalden also nicht durch Privateigentum belohnt würden. Der Widerspruch zwischen der Gleichheit der Chancen und der Tendenz, daß erfolgreicher Eigentumserwerb immer auch zu Privilegien – „Gunst“ – und damit spätestens in der zweiten Generation zu einer ‚Aristokratisierung‘⁴² führt, läßt sich nur durch ein ständiges Vorantreiben der „frontier“ auflösen. Diese ‚raumgreifende‘ Lösung so-

⁴² In einem intertextuellen Verweis läßt Sealsfield den Alkalden auf „die Söhne des großen Squatters“ (136) zu sprechen kommen: „Will nicht sagen, daß seine Söhne nicht auch Männer sind; – sind es, kalkuliere ich, weiß nichts anders von ihnen, sind aber nicht der alte Nathan; sind zu reich geworden, es zu sein, sind zu Aristokraten geboren. Geht immer so mit reich gewordenen Demokraten-Söhnen.“ (135) Ein solcher Erbe zu sein, bedingt eine entsprechende Ideologie und disqualifiziert für den Freiheitskampf: „Seht Ihr, würden sich die Söhne Nathans und Austins lieber allem fügen, würden alles ertragen, nur um Ruhe zu haben, befinden sich wohl bei der Ruhe, wünschen nicht Besseres. Sind [...] sehr respektable Leute, zweifelsohne! denn besitzen Ländereien, die jetzt schon Hunderttausende, in wenigen Jahren Millionen wert sein müssen. Wünschen diese Millionen nicht aufs Spiel zu setzen und würden sich lieber dem Fürsten der Finsternis selbst fügen. Sagen: es ist gegen Religion und Gewissen.“ (139f.)

zialer Spannungen, die aus den Eigentumsverhältnissen, die primär sind und erst die soziale und politische Verfassung hervorbringen, erwachsen, kann ohne diese Ressource der 'frontier' nicht gedacht werden. Als Denkmuster findet sie sich allerdings schon im 'Individualroman' der Goethezeit, wo sozialer Wandel nicht durch Umgestaltung des Herkunftsraumes sondern durch Raumwechsel des Helden abgebildet wurde. Wo die Literatur im Vormärz/Biedermeier jedoch die Verfassung der Gesellschaft als ganzer entwirft, bietet die 'frontier' die vergleichbare Lösung für ein Kollektiv.

Deutlich wird diese Leistung des Modells 'Texas', wenn man Morses Biographie mit den noch ganz anderen der Elterngeneration, seines Onkels Duncan und seines Schwiegervaters in spe Murky/Ready, vergleicht. Über beider Herkunft erfahren wir nichts, sie erscheinen von Anfang an als auf sich gestellte Figuren, die zwar einen Aufstieg – zum „ersten Kommiss“ (284) und vom Schiffsjungen (293) zum Kapitän – machen, aber doch abhängig „in Diensten eines und desselben Hauses stehen“ (284). Obwohl die Südstaaten der bevorzugte Teilraum des sR2 sind, den Murky nach seinem Wechsel von Philadelphia, Pennsylvania, nach Baltimore, Maryland, trotz neuer, materiell verlockender Angebote nicht mehr verläßt (285), ist nicht diese Grenzüberschreitung die Ursache, daß er wieder eine Anstellung als Kapitän findet, sondern der „frisch angefachte Krieg“ (284) in Südamerika. Die ihm zugeschriebene Normverletzung, „*der dunkle Fleck in seinem Seemannscharakter*“ (308) – das heißt seine Rettung der verfolgten Patrioten, von der die „Havanna 1816“-Episode erzählt – hatte auf beiden Seiten der Binnengrenze dazu geführt, daß er „trotz seiner anerkannten Tüchtigkeit“ (284) kein unabhängiger Eigentümer werden konnte. Auch als er wieder Anstellung findet, bleibt er ebenso in einem abhängigen Verhältnis „ein armer Schlucker von Seekapitän“ (263) wie Duncan in Baltimore ein bediensteter „Yankee-Kommiss“ (336). Duncan verläßt den Süden, weil offenbar nur im Norden (Pennsylvania) die „Mesalliance“ (336) mit einer Angehörigen der Südstaaten-Oberschicht – Morses Tante Judith – möglich ist.

Eigentum und die an ihm haftenden sozialen Werte durch ihre Tüchtigkeit gewinnen beide erst, als sie sich nach Südamerika begeben. Dort beteiligen sie sich dann aktiv an einer Revolution, die die spanische Herrschaft beseitigt, welche der mexikanischen gleicht. Hinreichend zum Erwerb von Werten ist also noch nicht die menschliche Handlung in der „Havanna 1816“-Episode, sondern erst diese aktive Teilnahme am Bürgerkrieg. Während in Havanna die wiederum Mexiko vergleichbare Ordnung noch stabil bleibt, wird in Callao ein transitorischer Zustand wie in Texas erreicht, abzulesen daran, daß Ready/Murky und Duncan erst ihr gesamtes Vermögen, Duncans „zweites Selbst“ (282), verloren zu haben scheinen, bevor ihnen nach dem erfolgreichen Umsturz auch materiell der „Glücksstern“ (336) auf-

geht. Zusammenfassend läßt sich sagen, daß abhängige Nicht-Eigentümer in den USA die dargestellte Welt gleichsam als ‚Beuteholer‘ verlassen müssen, um, erfolgreich zurückgekehrt, dort als Eigentümer gesellschaftlich akzeptiert zu werden. Anders als bei Morse führt die Seereise in der Elterngeneration nicht zur Bindung an den revolutionären republikanischen Raum, vor allem weil sich die südamerikanischen Patrioten in ihren Verhaltensweisen grundlegend von den Bewohnern der Union unterscheiden. Darauf wird zurückzukommen sein.

Als Murky und Duncan unabhängige Eigentümer geworden sind, begeben sie sich von der Binnengrenze zum Norden (Baltimore, Maryland) an die Grenze zum Neusiedelland Texas (Natchez, Louisiana). Ihr Raumverhalten führt sie also aus den Nordstaaten in den äußersten Südwesten des sR2 an die Grenze zum sR3, womit deutlich eine Affinität ausgedrückt ist.

Deutlich wird die Sklavenhaltergesellschaft des Südens dem Norden vorgezogen.⁴³ Der Agrarstaat, ruhend auf den einzelnen unabhängigen Landbesitzern als vernünftigen und moralischen autonomen Subjekten, steht für die unausgesprochene, aber allgemeine Aversion gegen die Städte des Nordens als Ort fortgeschrittener Modernisierung und der Herrschaft des baren Geldes als ihres Symbols, des egalisierenden Verwaltungsstaates. Diese Aversion ist eine Konstante in der deutschen Literatur über lange Zeit,⁴⁴ die gerade in der für das anthropologische Interesse dieser Arbeit so wichtigen Diätetik in ihrem Lob des „Land- und Gartenlebens“ etwa schon bei Hufeland Ausdruck fand.⁴⁵ Neben der diätetischen Idyllik soll die Sklavenhaltung nach dem antiken griechischen Modell die Abkömmlichkeit der Bürger sicherstellen, um die „Selbstherrschaft“ (176) in Versammlungen und Wahlen beständig durchführen zu können.

Politische und religiöse Freiheit ist das wesentliche Differenzkriterium zwischen Staaten vom Typ der USA und Mexikos. Wie Freiheit so zum Synonym für die Lebensbedingungen in den USA wird, so ist sie umgekehrt erst dann verwirklicht, wenn alle Lebensumstände eine freiheitliche Ausgestaltung erfahren haben. Freiheit besteht, wo immer sich das Vernünftige und Zweckmäßige gegen die Hierarchie

⁴³ Während die geographischen Süd- den Nordstaaten vorgezogen werden, so diese dem ideologischen ‚Süden‘ Mexikos oder Südamerikas. Vgl. dazu Sealsfields *Süden und Norden*.

⁴⁴ Vgl. Susanne Hauser: *Der Blick auf die Stadt: semiotische Untersuchungen zur literarischen Wahrnehmung bis 1910*. (Reihe Historische Anthropologie; 12) Berlin: Reimer, 1990.

⁴⁵ „Verdunsten, verfliegen diese Fäulnisse Eurer debauchierten Zivilisation in unseren reinen Prärien [...]“ (141) und im selben Tenor zur Stadt vgl. S. 120.

durchsetzen kann, wie in der Episode der Befehlsverweigerung (207-210) der „bei weitem verständigsten, gescheitesten“ (205) Truppen.

Eine freie Gesellschaft, so die dominierende Position im Text, ist bestimmt durch bürgerliches „Selfgovernment“ (176). „Es ist aber diese Selbstherrschaft, dieses Selbstordnen geselliger Verhältnisse, bürgerlicher Zustände – sowie nur ein Dutzend Amerikaner zusammentreffen – der wahre Nerv, die Lebenswurzel eines gegründet werden sollenden Staates. Wo sie fehlen, fehlt alles, wo sie vorhanden, ist die Hauptschwierigkeit bereits überwunden.“ (176) Der amerikanische Nationalcharakter ist an das verantwortlich handelnde, autonome Subjekt, den Bürger, gebunden, während der mexikanische Staat Untertanen seiner Ordnung unterwirft. Daraus folgt nicht nur die Tendenz zur revolutionären Umgestaltung der öffentlichen Ordnung, wo immer „ein Dutzend Amerikaner zusammentreffen“, sondern dies ist die unabdingbare Voraussetzung dafür, daß aus einer solchen revolutionären Auflösung staatlich garantierter Ordnung keine Anarchie und kein Chaos resultieren.

„Welche nimmer endenden Verwirrungen, Reibungen, Kämpfe, Blutvergießen, wenn Spanier oder Franzosen die Oberherrlichkeit Mexikos abgeschüttelt, Texas für souverän erklärt hätten? Eine ewige Anarchie, bis endlich irgendein gewaltsamer Tyrann die Streitenden zur Raison gebracht, die Zügel der Regierung mit starker Hand erfaßt hätte! – Bei uns hingegen auch nicht ein aufrührerischer Gedanke. Jeder fiel von selbst in die ihm angewiesene Bahn [...]. Debatten freilich genug, mehr als genug, aber, Ströme Rums und Weines ausgenommen – flossen, ich bin gewiß, keine zwei Tropfen Blutes.“ (176)

Die „Freiheit“, von selber in die Bahn der gewünschten Entwicklung zu fallen und des Bürgers Aggressionen zu domestizieren, weder auf Außenlenkung angewiesen zu sein, noch ohne diese in den chaotischen ‚Naturzustand‘ der pessimistischen Staatstheorie eines Hobbes zurückzufallen, das zeichnet den „Nationalcharakter“ der Amerikaner aus, der Sealsfield so wichtig war, daß er ihn in den Untertitel aufnahm.

Wildnis, Wildheit und „Selbstherrschaft“

„Seinen Herd aufschlagen“, wie Morse sich wiederholt über sein Ziel ausdrückt, besagt nun ja nichts anderes, als sesshaft zu werden und einen Hausstand, eine Familie zu gründen. Damit ist ein Prozeß der Selbstfindung dadurch abgeschlossen, daß eine Entscheidung über den Beruf und eine Partnerwahl getroffen wurden. Ganz wie in der goethezeitlichen Literatur steht auch im *Cajütenbuch* der Übergang

vom ‚Jüngling‘ zum ‚Mann‘ im Zentrum der Anthropologie. Doch schon die beschriebene Aufmerksamkeit für die sozio-ökonomischen Rahmenbedingungen dieses Prozesses macht einen wesentlichen Unterschied aus. Sealsfields Roman teilt mit vielen Texten seit den 1820er Jahren diese Erörterung der materiellen und sozialen Voraussetzungen, die dann erst recht eigentlich als die Variante der ‚Sozialisation‘ innerhalb des Initiationsmodell bestimmt werden kann, das Varianten wie ‚Bildung‘ ablöst.

In dieser Variante wird dann auch der eigentliche Prozeß der Personwerdung vollkommen anders modelliert. Nicht nur verliert Morse alle „Gunst“, die er seiner Herkunft verdankt, sondern eine psychische Wandlung tritt jetzt ins Zentrum des Prozesses, was die Goethezeit so nicht kannte, ruft man sich deren Modell in Erinnerung. Dieses auf einen ‚Jüngling‘ als Protagonisten ausgerichtete Erzählmodell organisierte dessen Lebensgeschichte in drei Phasen. Auf den Ausgangszustand der räumlichen und affektiven Bindung an eine Herkunftsfamilie folgt nach deren Verlassen eine begrenzte Zeit der ‚Transition‘. Sie wird von den häufigen Aufbrüchen markiert und in die darauf folgenden Wanderungen und Reisen gefaßt, bedeutet eine soziale und emotionale Desintegration, erlaubt die Begegnung mit verschiedenen sozialen Gruppen, erste erotische wie berufliche Erfahrungen und löst insgesamt einen Prozeß der Selbstsuche und -vergewisserung aus. Die dritte Phase, nicht selten mehr Gegenstand der Rede und Pläne als schon der Darstellung im Text, wäre idealiter die soziale Reintegration nach abgeschlossener Selbstfindung, die sich durch privat-erotische und berufliche Festlegung ausdrückt. Die fremdbestimmte Herkunftsordnung ist hiermit durch die selbst gewählte Zielordnung, die Herkunftsfamilie durch die Fortpflanzungsfamilie ersetzt. Der Modus des Ortswechsels schließt dabei die Gefahr revoltierender – man denke an den Sturm und Drang – oder gar revolutionärer Umgestaltungsversuche der Herkunftsordnung – man denke an die westeuropäische Spätaufklärung – aus. Der vieldiskutierte „Bildungsroman“

in der *Wilhelm Meister*-Nachfolge⁴⁶ wäre dabei nur ein Sonderfall dieses goethezeit-spezifischen Modells der Biographierzählung.⁴⁷

Das grundlegende Schema im *Cajütenbuch* ist weitgehend dasselbe. Doch die Ausgestaltung differiert. Morses Aufbruch führt nicht in andere soziale Räume, sondern zunächst in einen Naturraum, der sich von den Vorstellungen der romantischen Naturphilosophie denkbar weit entfernt hat. Auf Morses Ritt durch die Prärie am Jacinto zeigt sich, „that the wilderness or Nature in its pristine form is the raw material of the new society, but certainly not its consummation. Nature is ultimately to be tamed, refined, and civilized. In its pristine state it is not fit for human habitation. Brutish and cruel, harboring danger and violence“,⁴⁸ ist die Wildnis zudem ein gottverlassener Platz, wie Morses fehlgehende, nämlich im Kreis auf ihn selbst zurückweisende, Suche nach Spuren Gottes belegt.⁴⁹ Diese Wahrnehmung der Natur ist nun keineswegs eine spezifisch amerikanische, an das Erlebnis der ‘frontier’ gebundene, sondern deckt sich mit dem, was Odo Marquard den Prozeß der „Ent-

⁴⁶ Vgl. etwa Jürgen Jacobs: *Wilhelm Meister und seine Brüder. Untersuchungen zum deutschen Bildungsroman*. München: Fink, 1972; Jürgen Jacobs/Markus Krause: *Der deutsche Bildungsroman: Gattungsgeschichte vom 18. bis zum 20. Jahrhundert*. München: Beck, 1989. Vgl. zur Kritik am kommunen Gebrauch des Begriffs „Bildungsroman“ Hartmut Laufhütte: „Entwicklungs- und Bildungsroman“ in der deutschen Literaturwissenschaft. Die Geschichte einer fehlerhaften Modellbildung und ein Gegenentwurf. In: *Modelle des literarischen Strukturwandels*. Hrsg. von Michael Titzmann. Tübingen: Niemeyer, 1991. S. 299-313.

⁴⁷ Vgl. Edmund Brandl: *Emanzipation gegen Anthropomorphismus. Der literarisch bedingte Wandel der goethezeitlichen Bildungsgeschichte*. Frankfurt am Main [u.a.]: Lang, 1995; Michael Titzmann: *Bemerkungen zu Wissen und Sprache in der Goethezeit (1770-1830)*. Mit dem Beispiel der optischen Kodierung von Erkenntnisprozessen. In: *Bewegung und Stillstand in Metaphern und Mythen. Fallstudien zum Verhältnis von elementarem Wissen und Literatur im 19. Jahrhundert*. Hrsg. von Jürgen Link/Wulf Wülfing. Stuttgart: Metzler, 1984. S. 100-120, hier S. 101ff., schlägt den übergreifenden Begriff „Initiationsmodell“ vor. Vgl. jetzt von dems.: *Die Bildungs-/Initiationsgeschichte der Goethezeit und das System der Altersklassen im anthropologischen Diskurs der Epoche*. In: *Wissen in Literatur im 19. Jahrhundert*. Hrsg. von Lutz Danneberg/Friedrich Vollhardt in Zusammenarbeit mit Hartmut Böhme und Jörg Schönert. Tübingen: Niemeyer, 2002, S. 7-64.

⁴⁸ Schuchalter: ‘frontier’ (Anm. 12), S. 18.

⁴⁹ Man vgl. das verwandte Konzept der ‚Natur‘ in Büchners *Lenz*.

zauberung der Romantiknatur“ und der „Ermächtigung der Triebnatur“⁵⁰ genannt hat.

Damit einher geht der Wandel zu einer pessimistischen Anthropologie, die in Schopenhauers *Die Welt als Wille und Vorstellung* (1. Auflage 1819) eine erste Systematisierung erfährt. Die äußerst geringe Resonanz des Werks um 1820 – kaum ein Durchbruch ist auch die zweite Auflage in den 40er Jahren – zeigt allerdings, wie wenig die Kultur schon bereit ist, auf der ranghöchsten Ebene ihrer Selbstverständigung, der Philosophie, diese neuartige Anthropologie zu akzeptieren.⁵¹ Auf dieser Ebene wird sich das erst nach dem Zusammenbrechen der Hegelschen Philosophie,⁵² dem Auslaufen der romantischen Naturphilosophie und dem Verlust des Ansehens der Philosophie gegenüber den Einzelwissenschaften überhaupt ändern. So erweist sich die Literatur zusammen mit (einzel-)wissenschaftlichen Schriften⁵³ als Träger der Veränderungen, nach deren Durchsetzung die Schopenhauer-Rezeption der 1850er Jahre erst einsetzt.

Morses Verirrung in der Prärie am Jacinto ist eine „Teufelei“ (51). Daß es zu dieser kommt, liegt am „Charakter“ der Mustangs. Diese Tiere werden brutal gefangen und „auf eine nicht minder brutale Weise gezähmt“, so daß „die Wildheit des Pferdes gänzlich gebrochen, aber dafür eine Heimtücke, eine Bosheit eingekehrt [ist], von der man sich unmöglich eine Vorstellung machen kann. Es sind diese Mustangs gewiß die boshaftesten, falschsten Tiere [...], stets nur darauf ausgehend, ihrem Herrn einen Streich zu spielen.“ (27f) Daß die Herrschaft des Reiters über sein Tier *unter* ihm nicht unangefochten bleibt, erlebt Morse, als sein Pferd versucht, ihn abzuwerfen. „Es fletschte die Zähne, die Augen sprühten ein fanatisches Feuer, ein wahrhaft tödlicher Haß – sein Gewieher glich dem Lachen des höllischen

⁵⁰ Odo Marquart: *Transzendentaler Idealismus, Romantische Naturphilosophie, Psychoanalyse*. Köln: Dinter, 1987. S. 198.

⁵¹ Zu Schopenhauers scheiternden Versuch, 1829 und 1832 eine Übersetzung von Graciáns *Hand-Orakel* (Druck 1862) auf den Markt zu bringen vgl. Frank: *Romane* (Anm. 7), S. 26f.

⁵² Ebd.

⁵³ Hoffmann: *Konflikt* (Anm. 21) arbeitet den Übergang heraus an den Unterschieden zwischen Karl Friedrich Burdach: *Anthropologie für das gebildete Publicum. Der Mensch nach den verschiedenen Seiten seiner Natur*. Stuttgart: Balz 1837 und Ernst Freiherr von Feuchtersleben: *Zur Diätetik der Seele*. Wien: Armbruster 1838. Vgl. auch Lukas: *Wildheit* (Anm. 19), S. 336f. FN 2 zu Heinrich S. Lindemann: *Die Lehre vom Menschen oder die Anthropologie. Ein Handbuch für Gebildete aller Stände*. 2 Bde. Zürich: Meyer & Zeller, 1844-45.

Feindes.“ (28) Halten wir fest, daß der Prozeß der ‚Zähmung‘ einer natürlichen ‚Wildheit‘ des ‚Charakters‘ zur ‚Heimtücke‘ führt, Morse bevorzugt Personifikationen zur Beschreibung benutzt und damit bereits einen auch im menschlichen Bereich einschlägigen Vorgang zu beschreiben scheint. Das bestätigt sich im Folgenden. Als Morse es verabsäumt, seinem Mustang das brutale Zaumzeug anzulegen, wird er prompt abgeworfen und reagiert darauf „wütend“, „rasend“ (31), „wie toll“, „wie betrunken“, „die Bestie“ hat ihm „alle Besonnenheit geraubt“ (33). Das Pferd reagiert mit „lachendem, schadenfrohem Gewieher“ (33) auf diesen Verlust seiner Selbstkontrolle, den Ausbruch ungezügelter „exorbitanteste[r] Wildheit“ (50). Der Mustang und Morse sind mithin als korrespondierende Größen dargestellt: „Dieses Gewieher war es eigentlich, was mich so erbitterte, blind und taub machte – es war so boshaft, gellte mir so ganz wie wilder Triumph in den Ohren, daß ich immer wilder wurde.“ (33) Das Böse entspricht dem ästhetisch, hier akustisch, Häßlichen und – natürlich – falscher Perzeption der Wirklichkeit, so daß Morse die Orientierung verliert, sich verirrt.

Erscheint Morse am Anfang die Prärie noch als „eine neue, verzauberte Welt“ (38), eine „rätselhafte Zauberwelt“ (40), klassische Topoi der ‚Romantiknatur‘, so ist am Ende die Natur entzaubert, und „es war mir, als ob Nacht über mich, mein Sein hereinbräche.“ (47) Moses unkontrolliert leidenschaftlicher Ausbruch endet mit psycho-physischem Zusammenbruch an der Grenze zum Selbstverlust, drohendem Wahnsinn, ja Tod. Und je schwächer Morse wird, desto größere Bedeutung kommt psychischen Vorgängen zu.

Jetzt verschwamm alles so chaotisch vor meinen Augen, daß es Momente gab, wo ich mich nicht mehr auf dieser Erde wähnte. Ich sah die herrlichsten Städte, wie sie die Phantasie des genialsten Malers nicht grandioser hervorzuzaubern vermag, mit Türmen, Kuppeln, Säulenhallen, die bis zu den Sternen hinaufreichten; wieder die schönsten Seen, statt mit Wasser mit flüssigem Golde und Silber gefüllt; Gärten, in den Lüften schwebend, mit den lockendsten Blumen und Bäumen, mit den herrlichsten Früchten; – aber ich vermochte es nicht mehr, auch nur die Hand nach diesen lüsternen Früchten auszustrecken, so schwer waren mir alle Glieder geworden. (52)

Morse hat Visionen der Versuchung mit ästhetischen, materiellen und erotischen Glücksgütern des maßlos schönen, guten und leichten Lebens. Nicht nur eine Aggressivität aus nichtigem Anlaß hat ihn ergriffen. Geschwächt, wird seine Phantasietätigkeit rege, und der prosaische Morse malt sich anschaulich ein Genußleben nach seinen Wünschen aus. Als Morse der Versuchung erliegt, folgt die Sanktion auf dem Fuße. Die Vision wechselt ihren Charakter und schlägt ins andere Extrem um. Morse befindet sich nun nicht mehr *über* der Erde, sondern der „Halt entfuhr mir – die Kraft verließ mich – ich sank“, „als ob ich in den Mittelpunkt der Erde

hinabgerissen würde, ein Heer der greulichsten Phantome, die von allen Seiten auf mich einstürmten, mich umkreisten, umtobten!“ (53) Eine extreme animalische wie klimatisch-vegetative Natur bricht Morses „Selfgovernment“ (176) nieder und legt – in der Regression in die Kindheit („die väterliche Pflanzung“, 39), an der Grenze zum Tod („Charon“, 59) – die psychischen Dimensionen einer Triebnatur frei: Aggressionen, Wünsche und Ängste.

Kannten schon die Erzähltexte der Goethezeit, nicht zuletzt die der Romantik, die Gefährdungen, die vor allem in der Transitionsphase den Erfolg der Selbstfindung bedrohen und von der überbordenden Phantasietätigkeit sowie fehlgeleiteten erotischen Impulsen ausgehen, gerät dieses Modell insgesamt seit den 1820er Jahren in eine Geltungskrise. Dazu kommt es, weil neben der vor allem in der Romantik und Phantastik bereits angelegten, nun individual- und sozialpsychologisch zusehends konkretisierten Problematik der Adoleszenz jetzt auch die vorher ausgesparten materiellen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen des Modells thematisiert werden.⁵⁴ Seine Krise dokumentiert die auffällige quantitative Zunahme in Selbstverlust – Tod oder Wahnsinn – sowie sozial scheiternder Protagonisten statt Nebenfiguren. Ich nenne hierfür nur Mörikes *Maler Nolten* und Immermanns *Epigonen* als zwei der prominenteren Beispiele, Alexis' *Cabanis* als eines aus dem Genre des historischen Erzählens der 1830er Jahre.⁵⁵ Vor allem die 1820er und 30er Jahre arbeiten sich dann an einer Modifikation des ursprünglichen Modells ab. Experi-

⁵⁴ Zudem fällt die geschichtsphilosophische Rückversicherung des Modells mit dem Geltungsschwund des Idealismus weg. Vgl. dazu Köster: *Literatur* (Anm. 5), Frank: *Romane* (Anm. 7).

⁵⁵ Zu Mörike vgl. Jeffrey L. Sammons: *Fate and Psychology: Another Look at Mörikes Maler Nolten*. In: *Imagination and History. Selected Papers on 19th Century German Literature*. New York [u.a.]: Lang, 1988. S. 33-54; Herbert Bruch: *Faszination und Abwehr. Historisch-psychologische Studien zu Eduard Mörikes Roman Maler Nolten*. Stuttgart: M & P, 1992; Marianne Wünsch: *Eine neue Psychologie im literatur- und denkgeschichtlichen Kontext: zur Interpretation von Mörikes Maler Nolten*. In: *Die Literatur und die Wissenschaften*. Hrsg. von Karl Richter/Jörg Schönert/Michael Titzmann. Stuttgart: Metzler, 1997. Zu Immermann vgl. Rainer Kolk: *Scheiternde Teleologie. Zu Karl Immermanns Epigonen*. In: „Widerspruch, du Herr der Welt!“ *Neue Studien zu Karl Immermann*. Aus Anlaß des 150. Todestages. Bielefeld: Aisthesis, 1990. S. 149-171; Gustav Frank: *Krise und Experiment. Komplexe Erzähltexte im literarischen Umbruch des 19. Jahrhunderts*. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag, 1998. S. 17-82. Zu Alexis Frank: *Chancen* (Anm. 9).

mentiert wird mit einer Aufspaltung des Protagonisten⁵⁶ in eine Art Heldenkollektiv (Eichendorffs *Dichter und ihre Gesellen*), mit der Einführung einer zweiten Transitionsphase,⁵⁷ sollte eine lebensaltersgemäße erste nicht möglich gewesen oder unabgeschlossen geblieben sein (Tiecks *Der junge Tischlermeister*), oder auch mit einer Ersetzung des Jünglings durch eine Protagonistin (bei Lewald, Hahn-Hahn u. a., auch Gutzkows *Wally, die Zweiflerin, Seraphine* und *Imagina Unrub* etwa), so daß von einer Tendenz zur ‚Feminisierung‘⁵⁸ im Biedermeier/Vormärz gesprochen werden kann.

Die Begegnung mit der negativen äußeren wie inneren Natur an der ‚frontier‘ leitet Morses *rite de passage* ein.

The theme of ‚rebirth‘ is an important element in utopian thinking [...]. Rites of passage, rituals of initiation, awesome acts of heroism – all this is closely connected to the theme of metamorphosis. This is what the ‚frontier‘ ultimately demanded of the European – a test of strength, prowess, intelligence, all of which eventually helped to form the ‚new man‘ and, of course, the ‚new society‘.⁵⁹

Aus Morses zirkulärem Selbstbezug muß er errettet werden, auf die psychophysische Reduktion kann der Aufbau des ‚neuen Menschen‘ folgen. Morse hat sich in das Muster der „Selbst(be)herrschaft“, den viel gepriesenen amerikanischen Nationalcharakter einzuleben, das der Alkalde ihm nimmermüde auseinandersetzt und patriarchalisch vorlebt. Es besteht in der Bezähmung der Wünsche und Sänftigung der Triebe nicht aufgrund von Zwängen der Gesellschaft, fremdbestimmender Außenlenkung, sondern internalisierten Verhaltensmustern, die auch auf dieser Ebene ein Fallen in die „angewiesene Bahn“ (176) gewährleisten. Das Bürgertum als Juste Milieu, das der Alkalde verkörpert, erscheint in jeder Hinsicht als die rechte Mitte haltend – *mesotes* als universales bürgerliches Verhaltensmodell politisch und moralisch wie psychisch. Das Neue daran ist die Ersetzung einer goethezeitlichen Diätetik, die auf Ausgleich und Harmonisierung der Seelenvermögen abzielte, durch die

⁵⁶ Die Bildung zum ganzen Menschen mit einem harmonischen Ausgleich aller Vermögen ist hier am Werdegang einer einzelnen Figur nicht mehr darstellbar. Dabei geht es jedoch nicht um die Aufspaltung im Sinne einer psychischen Projektion.

⁵⁷ Eine solche Figur im Mannesalter wäre der Bürger aus Illinois, eine Variante, die das *Cajütenbuch* damit also ausdrücklich ausschließt.

⁵⁸ Gustav Frank: Die Rolle kultureller Dispositive für weibliche Biographie, Autorschaft und Literatur und ein komplexes Beispiel des Vormärz: *Memoiren der Lola Montez (Gräfin Landsfeld)*. In: Jahrbuch des Forum Vormärz Forschung 2 (1996), S. 163-210. Zustimmung Lukas: Weiblicher Bürger (Anm. 19), S. 230.

⁵⁹ Schuchalter: ‚frontier‘ (Anm. 12), S. 11.

selbst sehr gewalttätige Sanktionierung der niederen Wünsche wie der höheren poetischen Ambitionen, mithin aller Extreme.⁶⁰ Diese Anteile werden in der *Prärie am Jacinto* nicht von sozialen Instanzen, sondern gleichsam organisch von der Natur selbst diszipliniert und ein für alle Mal aus der Person ausgeschlossen. Morses Höllenvision zeitigt ein purgatorisches Ergebnis.

Der hier beobachtete Übergang wird im Nachmärz ausdrücklich als ein solcher vom „Romantiker“ zum „Realisten“ modelliert werden. Er gehört mithin zu den Leistungen, die im Vormärz/Biedermeier von Autoren wie Sealsfield aber auch Alexis oder Stifter erbracht werden, die man mit Schönert „protorealistisch“ nennen könnte, weil sie im Nachmärz nicht eliminiert sondern weiter tradiert, ja als grundlegend erachtet werden. In Gutzkows 4000-Seiten Roman *Die Ritter vom Geiste* (1850/51) nimmt die ideologische Leitfigur Heinrich Rodewald/Ackermann für sich in Anspruch, diesen Prozeß durchlaufen zu haben. Wie Murky/Ready eine Figur der Elterngeneration mit sprechendem Namen bildet seine Lebensgeschichte diesen Übergang noch ab, während wie auch im *Cajütenbuch* die Männer der jungen Generation nicht zuletzt unter seinem Einfluß im Sinne des neuen Leitbildes sich selbst disziplinieren.

Das Ergebnis ist ein sanfter, ja ein außerordentlich zurückhaltender bis sozial ungeschickter Mann, wie Morses Zusammentreffen mit Alexandrine am Schluß des Textes lehrt. Damit ergibt sich ein von den Kritikern immer wieder bemerkter und bemängelter Kontrast zu dem Militär, ja General einer Revolutionsarmee, Morse, und seinem souveränen Auftreten in der Kajüte.

„Personalunion“, „Gevattern“, „Brudermord“ – eine Aufspaltungshypothese

Die Vorbehalte, mit denen ihm einige dort begegnen, richten sich jedoch nicht auf mangelnde Virilität, sondern genau gegen eine Verbrechernatur, die Morse gründlich ausgetrieben wurde. Morses *rite de passage* in der Prärie, ja schon sein Weg nach Texas, so meine These, stehen in genauem Zusammenhang mit dieser Problematik des ‚sanften‘ – ein Wort, das im Text vermieden und durch gehäuften Gebrauch von ‚besonnen‘ ersetzt ist – Soldaten. Um dem Dilemma der Zähmung einer für

⁶⁰ Hoffmann: Konflikt (Anm. 21), S. 383f. bezeichnet das als den Übergang von der „Ausgleichsdiätetik zur Beherrschungsdiätetik“.

politischen Wandel unabdingbaren Virilität, der Bereitschaft zum Krieg, in der Gegenwart zu entgehen, spricht vor allem der Alcalde gern von Verganem, Geschichte Gewordenem. Daraus hat man ableiten wollen, daß er die Gegenwart wie den jungen Morse aus der Geschichte belehren wolle. Das ist nun zweifellos richtig, allerdings haben seine Lehren einen Zeitindex, sogar einen doppelten. Zum einen nämlich ist die „Normannen-Philosophie“, die ihm die Forschung gerne zuschreibt, nicht zur Übertragung in die Gegenwart vorgesehen. In Texas sind gerade nicht Bastardsöhne am rücksichtslos blutigierigen Werk, sondern solche aus gutem Haus, die ihre Leidenschaften beherrschen können, wie Morse – und, ist zu ergänzen, „die Bobs“ (126). Unausgesprochen fällt diesen ein nicht geringer Teil des Kriegshandwerks zu, insbesondere der der Selbstkonsumtion ihres transgressiven Potentials im Selbstopfer. Zum anderen wird der Alcalde selbst von Morse als Überbleibsel ante-diluvianischer Zeiten historisiert. Er repräsentiert einen überholten Zustand, in dem eine leidenschaftliche Jugend erst spät einem besonnenen, diätetisch regulierten Alter weichen muß. Umgekehrt bedeutet das für Morse, daß er ‚Jugend‘ in dem emphatischen Sinn der Goethezeit, voller Erfahrungen, Experimente, Affekte, gar nicht mehr kennen lernen wird. Seine ‚Frühvergreisung‘ in dieser Hinsicht drückt der Generalsrang aus, den er mit 26 Jahren bekleidet.⁶¹

Was in Wilhelm dem Eroberer noch in ‚Personalunion‘ vereint sein konnte, ist in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts strickt getrennt zu denken. Repräsentanten der bürgerlichen Ordnung, „Gott und dem Gesetze untertan“ (126), eignen sich wenig für Umsturz und Landraub.

Merkt wohl, war er erstens Bastard, der als Bastard auf seines Vaters Erbe keinen Anspruch hatte, sich also mit der Faust etwas erwerben mußte. War aber diese Faust kräftig und zog natürlich alle kräftigen Fäuste, die gleichfalls zu Hause nichts zu verlieren, in der Fremde alles zu gewinnen hatten, an. Glaubt Ihr, daß, wäre er der legitime Erbe der Normandie, seine Normannen begüterte Barone gewesen, sie auf Länderraub nach England ausgezogen wären? (122)

Als geschickte Verknüpfung von staatlich-politischer Legitimität (Sohn des Souveräns) mit privat-familialer Erbberechtigung verweist diese Konstellation in der Gegenwart einerseits auf die politischen Ambitionen der bürgerlichen Schicht, andererseits auf die als „die Bobs“ (126) generalisierte soziale Gruppe der abhängigen Nicht-Eigentümer. Letztere ziehen erst auf Landraub aus, nachdem sie mit den unbefriedigenden und sie massiv benachteiligenden Besitzverhältnissen, die, wie der Alcalde einräumt, zu einer Aristokratisierung der Erbberechtigten geführt haben

⁶¹ Vgl. dazu Hoffmann: Konflikt (Anm. 21), S. 387f.

und immer wieder führen werden, auch im eigenen Land gebrochen haben und zu Schwerverbrechern geworden sind. Im paradoxen Gesamtbild können letztlich nur die potentiellen Erben wie Morse ihre Leidenschaften kontrollieren, weil sie etwas zu verlieren haben, politisch etwas gewinnen, das aber können sie aber nur im Zusammenspiel mit den ungehemmt leidenschaftlichen Verlierern der bürgerlichen Besitzverhältnisse, eine treffliche Diagnose der (vor)märzlichen Situation auch in Alteuropa?

Die immer die vitale Neuordnung der 'frontier' bedrohende Gefahr einer ,aristokratischen' Erstarrung der Eigentumsverhältnisse schon in der zweiten Generation („Nathans und Austins Söhne“) wirft auch ein bezeichnendes Licht auf die Konstruktion von Familie im *Cajütenbuch*, die ein Blick auf das folgende Schema der Konfiguration verdeutlichen mag.

Eigentum, das wichtigste Stellgröße der politischen Verhältnisse und individuellen Lebenschancen ist, wird durch Erbe tradiert. In der Regel erben die Söhne Eigentum und Sozialprestige, während die Töchter durch Heirat aus ihrer Herkunftsfamilie und durch die Mitgift aus deren Besitzverhältnissen entlassen werden. Anders als für den Alkalde oder Bob geht der Text davon aus, daß die Familie für Morse ein relevanter Faktor ist. Er ist potentieller Erbe (14), an dessen Männlichkeit der Alkalde subtile Zweifel streut (135), an dessen Unzuverlässigkeit im Freiheitskampf er jedoch keine offenläßt (wie oben zitiert, S. 139f). Aus der Abbildung 2⁶² und den Generalisierungen des Alkalde lassen sich einige Regeln gewinnen, die in der dargestellten Welt gelten. 1. Hochbewertete Figuren haben keine männlichen Nachkommen.⁶³ 2. Wenn hochbewertete Figuren männliche Nachkommen/legitime Erben haben, dann sind diese keine hochbewerteten Figuren.⁶⁴ Das Kriterium ihrer Abwertung ist die Gefahr für die Freiheit, für die Gleichheit und damit für die Ordnung, die vom Eigentum ausgeht. 3. Der Text favorisiert Nicht-Erben ohne Familie;⁶⁵ diese erwerben Eigentum durch ihre Tüchtigkeit, Redlichkeit und Uneigennüt-

⁶² Siehe unten Seite 151.

⁶³ Der Alkalde hat keine legitimen Nachkommen, nur eine Stieftochter (111). Ready/Murky hat das gelbe Fieber „Frau und vier Kinder gekostet“ (269f), so daß Alexandrine sein einziges Kind ist. Duncan hat zwei Töchter, Eleanor (347) und Catharine (358).

⁶⁴ Vgl. den „Heiligen“ (135) Nathan oder Austin und deren Söhne.

⁶⁵ Der Familienvater aus Illinois mit Bargeld und Empfehlungsschreiben wird von Bob beseitigt. Wie er unter dem Patriarchen begraben liegt (163), so sind auch die Hütten des Negerdorfs bei der Kajüte von Bäumen gleichsam begraben (382, 387). Es steht hier für seine Bewohner, die in intakten Familien mit Nachkommen mehrerer Generationen un-

zigkeit. Eigentumserwerb geschieht durch den Wert ‚Arbeit‘ und realisiert den Wert der ‚Gleichheit der Chancen‘.

Zwischen William dem Eroberer und Morse liegen noch historische Etappen, die der Alkalde aufzeigt, wenn er nach den Plantagenets etwa auf die Capets zu sprechen kommt. Dabei geht es nicht mehr um Landraub, sondern um politische Durchsetzung überhaupt, die „just die gewissenlosesten, am wenigsten skrupulösen“ (125) Staatsmänner haben. Notorisch in Verschwörungen des Hochadels gegen seinen Vater verstrickt, tat „Ludwig der Eilfte, der größte Schelm, den Ihr unter diesen Capets findet, mehr für die Größe Frankreichs als zwanzig heilige Ludwige. Tat es durch so schwarze Bösewichte, als je die Erde trug, Bösewichte, in Vergleich zu denen Bob ein Tugendspiegel ist. Wußte aber, was er mit seinen Oliviers, seinen Gevattern, wollte. Sind auch die Oliviers, die Gevattern, die *Bobs*, einem Staatsmanne notwendig.“ (125f) Hier ist die ursprüngliche ‚Personalunion‘ der psychischen Vermögen also bereits in eine ‚Verwandtschaftsbeziehung‘ aufgespalten, der kontrolliert überlegene Teil funktionalisiert den unvernünftigen aber vitalen zu ‚höheren‘ Zwecken. Zugleich gibt der Alkalde, kenntlich an der obsessiven Wiederholung dieser Geschichten, wohl seine verkappte Autobiographie.

In der Gegenwart scheint die genetische Verbindung gänzlich aufgelöst. Wie aus dem Nichts taucht Bob Rock am Jacinto auf. Gäbe der Text nicht die historischen Exkurse und Belehrungen des Alkalden, so wäre seine Nahbeziehung zu Morse, die sich in Morses auffälliger affektiver Bindung an Bob ausdrückt, unerklärlich. Im Kontext ist Bobs plötzliches Erscheinen jedoch als phantastische Abspaltung und Externalisierung gefährlicher psychischer Potentiale von Morse zu lesen. Der innere Kampf der Seelenvermögen nach dem Ausbruch der „Wildheit“, der an den Rand der Selbsterstörung geführt hat, findet so eine radikale Lösung. Eine weitere Bestätigung findet diese Nahbeziehung in Bobs „wahre[m] Brudermördergesicht“ (213). Bob „stand vor mir wie der Mörder über dem Leichnam des gemordeten Bruders“ (76) und versucht sich selbst in alttestamentarischen Reminiszenzen Rechenschaft abzulegen: „trieb mich immer wie den, wie heißt er? der seinen – seinen Bruder – kaltgemacht“ (77). Hört man auf die implizite Logik die-

ter ihren „Patriarchen“ leben (387). Sind diese schwarzen Patriarchen Oberhaupt genetischer Familien, so die weißen Pflanzer nur Eigentümer ihrer besitzlosen, selbst besessenen Sklaven. Dieses im Text positiv bewertete Verhältnis der Rassen (388) ersetzt für die weißen Patriarchen die eigentliche genetische Familie und bindet ‚Vater‘ und ‚Kinder‘ nicht durch eine Relation des Erbes aneinander. So ist der weiße Patriarch als eine ebenso solitäre Figur gedacht wie der so bezeichnete Lebensbaum der Prärie am Jacinto.

ses Gesprächs, ergibt sich eine äußerst seltsame Konstellation von Morse, Bob und dem von ihm ermordeten Bürger. Im ersten Satz wäre Morse der Ermordete, doch er lebt. Nimmt man eine ursprüngliche Identität von Morse und Bob an, ergibt sich ein Suizidgedanke.⁶⁶ Bei Annahme ursprünglicher Identität und der Präsenz des Leichnams folgte, daß Morse der Mörder wäre. Bobs späteres Erscheinen auf dem Schlachtfeld erzählt Morse – und man vergesse nicht, daß es sich hier immer um von keiner Erzählinstanz kommentierte Erzählakte, Akte der Selbstrepräsentation, narrative Entwürfe des Selbst handelt – dann folgerichtig so: „Die Augen auf das Gespenst geheftet, stand ich gerade, als ob das Grab eines von mir gemordeten sich geöffnet, das Opfer meiner Bluttat aus diesem sich erhöbe, mit klaffender Wunde mir entgegenschritte.“ (196f) Der Stellen merkwürdiger Nähe sind viele (167, 195, 197, 201, 211). Abspaltung und Projektion dienen dazu, die Einführung einer Art von Individualpsychologie zu vermeiden, die in ihrer psychoanalytischen Variante dann ja in der Tat als zentrale Kränkung und Infragestellung des Konzepts vom bürgerlichen Subjekt empfunden worden ist, weil sie die Ausschließungen aus diesem Entwurf wieder rückgängig gemacht hat.

Nicht nur Morse unterhält eine, um in der Sprache des Textes zu bleiben, „seltsame“ Verbindung zu Bob. Mit demselben Recht läßt sich das auch für den Alkalde sagen. Anlässlich der Pietà ähnlichen Todesszene Bobs (Illustration auf 233) wird das überdeutlich: „Doch merkte ich auch [...], daß hier denn doch etwas mehr als gewöhnliche Sympathie – daß ein wichtiges Geheimnis im Spiele sei. Der Alkalde war so gar außer sich, er, der sonst so kühl, ruhig, durch nichts aus dem Gleichgewicht gebracht werden konnte, sprach, gebärdete sich wie ein Wahnsinniger.“ (235). Und noch mehr: „Gerade wie wir einritten, wurde Bob mit militärischen Ehren begraben. Das wunderte mich nicht so sehr, als daß der Alkalde als Leidtragender erschien. Ich fragte, forschte, aber er gab keine Antwort. Nie sprach er mehr ein Wort über Bob, und wenn ich die Rede auf ihn lenkte, verzog sich immer sein Gesicht in düstere⁶⁷ Falten.“ (237) Im Zusammenhang der Regeln für Familien kann man annehmen, daß Bob Rock für den Alkalde den legitimen Sohn ersetzt hat; trägt man der goethezeitlich-romantischen, also leidenschaftlichen Jugend Rechnung, die der Generation des Alkalde ja zugeschrieben wird, dann mag Bob sogar ein natürlicher Sohn sein, um den getrauert wird. Im Licht des folgenden Abschnittes wird sich noch eine alternative Lesart ergeben.

⁶⁶ Das ist so abwegig nicht, wie Hoffmann: Konflikt (Anm. 21), S. 388, zeigen kann. Vgl. auch Bobs Engagement im Kampf: „Er focht nicht wie ein Mensch, der töten, sondern wie einer, der selbst getötet sein will.“ (230)

⁶⁷ Was eine Verbindung zum Generationsgenossen *Ready/Murky* herstellt.

Männerwelt⁶⁸ und (abweichendes) Sexualverhalten oder von der „Gefahr, das Gras wachsen zu hören“⁶⁹

Die Erzählung von Morses Ritt durch die Prärie am Jacinto ist oben schon für die Aufspaltungshypothese einigermaßen strapaziert worden und soll das hier noch weiter werden. Einmal assoziiert Morse mit Bobs koboldhaft gespenstischem Erscheinen ein „Märchen“ seiner Kindheit von einem „Mörder, der zwölfmal in den verschiedenen Grafschaften Irlands geköpft, gehängt, gevierteilt worden, in der Mitternachtsstunde [...] wiederbelebt wurde.“ (213) „Das Bild dieses zwölffachen Mörders, werden Sie es glauben? stand jetzt nicht nur in seiner ganzen grausigen Gestalt vor mir, es hatte auch, so absurd Ihnen dieses klingen mag, ganz und gar die Züge Bobs angenommen.“ (213) Hier handelt es sich um ein Märchen seiner „katholischen Amme“ (213), also um so etwas wie ein katholisches Ammenmärchen, dessen Relevanz ausdrücklich der Ablehnung widerspricht, die Katholizismus und „spanisch katholischer Aberglauben“ (198) im ganzen Text erfahren. Diese Akzeptanz ist jedoch in ihrer Funktion zur Vermeidung von Psychologie durch Morse verstehbar, einer jener Brüche im Text, die seine ‚kryptische‘ Lektüre rechtfertigen, ohne in den Verdacht zu geraten, das „Gras wachsen zu hören“. ⁷⁰

Es ist nun darauf hinzuweisen, daß Phelim ebenfalls zur Mitternachtsstunde die Geschichte vom Iren Kishogue wiederbelebt. Die Kishogue-Geschichte hat zunächst die Funktion, den Unterschied in der Relation ‚revolutionäre Situation in Texas/Verbrecher Bob Rock‘ vs. ‚stagnierende Ordnung in Irland/Verbrecher Kishogue‘ herauszuarbeiten.⁷¹ In einer verkrusteten Gesellschaft ist das deviante Potential nutzlos und wird bekämpft und vernichtet; Kishogue muß hängen. In einer sich durch Umwälzung konstituierenden Gesellschaftsverfassung wie der texanischen – und nur dieser! – ist dieses Potential nicht nur (be-)nutzbar, sondern, wie

⁶⁸ Vgl. Michael Meuser: Männerwelten. zur kollektiven Konstruktion hegemonialer Männlichkeit. URL: <http://www.ruendal.de/aim/pdfs/Meuser.pdf>.

⁶⁹ Schmidt-Dengler: Sealsfield (Anm. 18), S. 324.

⁷⁰ Vgl. zum präzisen literaturwissenschaftlichen Ort des Begriffs Kryptotext Michael Titzmann: Text und Kryptotext. Zur Interpretation von Stifters Erzählung *Die Narrenburg*. In: Adalbert Stifter. Dichter, Maler, Denkmalpfleger und Schulmann. Neue Zugänge zu seinem Werk. Hrsg. von Hartmut Laufhütte/Karl Möseneder. Tübingen: Niemeyer, 1996. S. 335-373.

⁷¹ So auch bei Ritter: Erzählformel (Anm. 22), S. 193 und Alexander Ritter: Nachwort. In: Sealsfield: *Kajütenbuch* (Anm. 23), S. 509.

gesehen, unabdingbar; Bob wird nicht gehängt, sondern opfert sich. Der Text setzt derart Bob und Kishogue in eine direkte Relation. Durch die aufdringliche Präsenz des semantischen Feldes ‚Pferd’/’reiten’ aber drängt der Text auch eine Relation von Kishogue und Morse auf, dessen Zusammentreffen mit dem Mustang ja Kernstück für die Modellierung der Anthropologie des Textes ist. Die Kishogue-Geschichte, so meine These, wird nun auch deshalb mitgeteilt, um diese Auseinandersetzung um das anthropologische Konzept weiterzutreiben und zu vertiefen.

Das Irland Kishogues ist eine der vielen im Text genannten sR1-Welten, deren Aristokratie sie jedoch auch mit den Aristokratisierungstendenzen des sR2 verknüpft. Warum also nochmals von einem weiteren Mexiko, Havanna, Calao erzählen? Es scheinen vor allem die Volten, Inkohärenzen („Mißverständnis“ findet sich neunfach auf S. 244-246) und Rekurrenzen („denn Tom Riley hat mich betrogen“ fünfmal auf S. 251-255) in dieser Erzählung zu sein, deretwegen sie ebenso wichtig für die anderen Geschichten ist, die voller „Geheimnis“ stecken, wie wegen ihrer Stellung zwischen der Selbstdarstellung der Jugendgeneration und der Darstellung der Elterngeneration.

Der Ire Kishogue wird von der Vätergeneration, den „alten Gentlemen und Herren“ (243) der Oberschicht, nicht eben geschätzt, dagegen von den Söhnen, den „jungen Squires“, die „ihn schier wie einen ihresgleichen ästimieren“ (243). Einem dieser Squires stiehlt er in einer Nacht, die er durchzechet hat, ein Pferd und verkauft es bei Tage. Für dieses Vergehen wird er auf Betreiben der Väter zum Tode verurteilt; „denn hatten sich hoch und teuer geschworen, einmal ein Exempel zu statuieren“ (247).

Kishogue behauptet aber glaubwürdig, das Pferd für sein eigenes gehalten zu haben, auch nüchtern und bei Tageslicht (245), und der Erzähler Phelim teilt seine Perspektive; der Text insistiert auf einem Mißverständnis. Verständlich wird dieses Insistieren, wenn man annimmt, daß Kishogue und der bestohlene Squire – einer ihresgleichen – ein und dieselbe Person sind, wie Morse ja auch Bob nur deshalb besser kennt als selbst den besten Freund (54), weil beide zwei Seiten einer Person figurieren. Die Verknüpfung von Pferden mit der ungezügelten Wildheit der jungen Männer ist aus der Episode am Jacinto bekannt. Das Vergehen, das bestraft wird, scheint dann ein Delikt zu sein, das sich hinter dem Pferdediebstahl verbirgt, ja das sich überhaupt nur hinter der Fassade des Eigentumsvergehens aufgrund fehlender Chancengleichheit für den nicht zur Oberschicht gehörenden Kishogue verbirgt. Allerdings geht es um eine hochrangige Abweichung, wenn ein Eigentumsdelikt als gleichrangiger Ersatz dafür verwendet werden kann. Nur uneigentlich läßt sich also davon sprechen, worum es hier geht, und nur hier läßt sich so auffällig uneigentlich davon sprechen, jedoch nicht in den ernst zu nehmenden Geschichten von Morse

und Murky. Und nur von einer nicht gleichrangigen Figur in der Kajüte wie dem Majordomo Phelim darf dieser Ton angeschlagen werden. Es ist die Freiheit des Niederen und Komischen und seine Affinität zum Grotesken, zur verkehrten Sprache wie zum Leib, die hier genutzt wird. Wie schon in der Episode am Jacinto stehen Physis und Psyche zur Debatte, und sie treten mit einem Thema in Verbindung, das bis zum Schluß des Romans fast gänzlich ausgeschlossen bleibt, dort erst zugelassen wird, als eine außerhalb der dargestellten Welt angesiedelte Erzählerstimme die Kontrolle über das Erzählte übernimmt: die Erotik. Kishogue dagegen wird beständig mit ihr in Verbindung gebracht. Er „war geradezu der Hahn im Korbe“ (243) und „keiner glücklicher als Kishogue; denn er war nicht bloß glücklich, wie viele, bei Tage, sondern auch, wie wenige, bei Nacht“ (244). Mit seiner Insistenz auf der Identität des Pferdes der Nacht bei Tag nimmt Kishogue diese erotischen Abenteuer auch mit ins Tageslicht hinüber, bei dem die anderen alle auf der Sträflichkeit seiner „Verkennung“ insistieren. Worin kann sich Kishogue getäuscht haben? Nicht nur zu weiblichen Partner legt der Text eine Beziehung nahe, sondern auch das Verhältnis zu seinen Kameraden wird erotisiert, etwa wenn sie ihn im Gefängnis besuchen: „Kamen und gingen in einem fort, wie Peggy Milligans Bettlaken.“ (247) Einer dieser Kameraden ist Tom Riley.

Kishogue, so beteuert er und stellt der Binnenerzähler Phelim es dar, wird als Unschuldiger verurteilt (248f). Überraschend sucht er dann aber selbst den Tod, und „als sie ihm die Hanfbraut um den Hals gelegt, wartet er gar nicht lange, sondern stößt die Leiter, auf der er steht, selbst weg“ (255). Der Suizid wird dadurch hervorgehoben, daß die Begnadigung bereits auf dem Weg ist, der Tod nicht unabänderlich droht. Der Suizid erfolgt am „dreibeinigen Roß“ (250), wie der Galgen bezeichnet wird, der somit wieder mit dem teuflischen Mustang Moses in Verbindung steht und dem Sturz über dessen Hals in den Jacinto. Aus der Todesgefahr geht zunächst das Paar Morse/Bob hervor bis Bob durch einen als Selbstopfer getarnten Suizid getilgt wird.⁷²

Hier kommt es zum Suizid nicht aus Einsicht in die Angemessenheit einer Bestrafung, wie wohl „ein kleines Männchen mit gehäbigem Bauche, dicken österreichischen Lippen und salbungsreichen Blicken“ (258) zugunsten der Moral der Geschichte annehmen möchte. Grund ist vielmehr, daß Tom Riley Kishogue um ein Lied zum Abschied „betrogen“ hat. Daß ein Lied Gegenstand des Betrugs und Ur-

⁷² Zunächst jedoch erscheint Morse als der Selbstmörder: „‘Ihr habt Euch doch nicht -?’ – ‚Nein, nein’, fiel ich ein; ‚mein durstiger Mustang sprang mit mir in den Fluß, kraftlos wie ich war, fiel ich hinein.“ (88)

sache für den Suizid sein soll, wirkt zu schwach motiviert, die Formulierung „betrogen“ im Zusammenhang dagegen zu stark gewählt. Mehr schon sagt die Information, daß Tom Riley nach der Beichte die Verabredung mit Kishogue nicht mehr eingehalten hat (251): etwas Sündigeres als ein Lied scheint das Thema.

Der Erzähler in der Kapitelüberschrift sowie der Binnenerzähler Phelim geben einhellig eine andere Ursache für Kishogues Tod an, das Verschmähen des Johannistrunks. Der Trunk aber wird ihm von der „Wittib Hullagan“ mit folgenden Worten angetragen: „O Herzensbübchen! Kishoguechen! Perlchen! Schätzchen!‘ schreit wieder die Wittib Hullagan, ‚o Schätzchen, Täubchen!‘ kreischt sie, ‚nimm das Nasse gleichwohl, o nimm es und trink und setze dich, laß dir Zeit, Püppchen, Schätzchen! – O Perlchen, Kishoguechen! trink um der gloriosen Jungfrau Ursula und aller ihrer dreiunddreißigtausend Jungfrauen willen!“ (252) Speisen und Getränke sind im Text mit der Diätetik im allgemeinen und der rechten Erotik im speziellen verknüpft. Wenn Kishogue der Johannistrunk also von einer erotisch erfahrenen Frau um der Jungfrauen willen angeboten wird, sein Verschmähen aber die „furchtbare Strafe“ (257) nach sich zieht, ist sein Delikt eine erotische Abweichung, eine unbewältigte homoerotische Beziehung zu Tom Riley. Ob nun von der Gesellschaft aufgezwungen oder freigewählt, bleibt Kishogue als Ausweg die einzige für ihn noch passende Braut und den Männern in der Kajüte die „kapitalste Hanfbraut-Trauungsgeschichte“ (258), Erotik und Tod aufs engste verknüpfend.

Gleichermaßen gilt das für die lyrische Einlage aus Byrons *Corsair*⁷³ (368), die Morse süffisanterweise seiner Braut Alexandrine gesanglich vorträgt. Auch hier verdammt eine Nicht-Lebbarkeit von Emotionen diese zu einem Geheimnis („secret“) – bezeichnenderweise bleibt ja auch diese einzige fremdsprachliche Passage für viele der zeitgenössischen Leser ein solches – in der Tiefe des Gemüts („Deep in my soul“). So wie in den ersten beiden Strophen die Emotionen in der Seele des lyrischen Ich begraben sind, so ist es in den letzten beiden Strophen dieses selbst. „Geheimnis“ und „begraben“ verbinden diese Passagen wiederum mit den farbigen Familien unter ihren Patriarchen, mit der Leiche unter dem Lebenszeichenbaum mit dem Namen Patriarch, wo auch der „Schatz“ vergraben ist, wiederum eine Austauschbarkeit von Eigentumsdelikt und erotischer Devianz denkbar erscheinen lassend.⁷⁴

⁷³ So identifiziert Schmidt-Dengler: *Kajütenbuch* (Anm. 18) die Stelle.

⁷⁴ Vgl. Lukas: Wildheit (Anm. 19), S. 345: „Das Schlagwort des Egoismus und der „von wilden Leidenschaften durchwühlte[n] Brust“ ([Gerstäcker:] Flußpiraten [...]) wird von dieser Literatur unterschiedslos auf Liebende wie auf Schwerverbrecher angewandt.“

Auffällig stellt der ganze Roman mit Ausnahme des ja auch erzähltechnisch abweichenden Schlußteils eine reine Männerwelt dar. Ganz anders als für Wilhelm Meister ist der *rite de passage* für Morse einer ohne relevante Begegnungen mit dem weiblichen Geschlecht. Aber auch ohne erotische Erfahrungen? Anders als bei Initiationen in Texten der Goethezeit spielen dabei jedoch körperliche Phänomene und ihre Entsprechungen in der Psyche erstmals eine wichtige Rolle. Der Alcalde verordnet da eine drastische Diät, die einerseits „in Madeira präservierte Bärenatzen“ (109) als Aphrodisiakum⁷⁵ und andererseits Reiten als Antidot umfaßt.⁷⁶ Diese Übung in objektloser Erregung und Bewegung an der frischen Luft kann zunächst am einfachsten im Kontext der Debatten um die Onanie-Prävention gelesen werden,⁷⁷ doch nicht ausschließlich; denn es wird die Verknüpfung mit Morses ‚Reitunfall‘ und Kishogues „Mißverständnis“ nahegelegt.

Der Text setzt eine auffällige Leerstelle für die erste Begegnung von Morse und Bob, indem er sie aus der Perspektive des halb bewußtlosen, also *ex post* vermutenden Morse erzählt, der nur einige Sinneseindrücke unterhalb der Bewußtseinschwelle wiedergibt.

‘Bloß soviel weiß ich mich noch dunkel zu entsinnen, daß es mir plötzlich an den Kopf, um die Ohren schlug – ob wirkliche Schläge, ob *Laute oder Töne*, kann ich nicht sagen; – es war etwas wie *Gestöhne*, das ich zu hören glaubte, ein Röcheln, das mir dumpf in die Ohren drang, vielleicht mein eigenes, *vielleicht auch fremdes*. [...] auch hielt ich mich mit der letzten Kraft an etwas – was es war, ob Sattel, ob Mähne oder sonst etwas, weiß ich gleichfalls nicht [...]’ (52f.; Herv. GF)

Was hat es mit dieser Verdunkelung des Bewußtseins auf sich?

War es der äußerst gereizte, im Abschnappen begriffene Zustand meiner Nerven, war es ein *sonstiger Umstand*, der dieses *gräßlich diskordante Lachen* so *unsäglich widerwärtig* auf mich einwirken ließ, so viel kann ich mit Bestimmtheit versichern, daß,

⁷⁵ „Er ließ mich etwa ein halbes Dutzend nehmen, schob aber dann doch den Topf mit der Bemerkung weg, es sei eine gar zu aristokratische Speise, für einen Junggesellen einigermaßen gefährlich.“ (109f.)

⁷⁶ Gleich darauf ist vom „eisernen konsequenten Willen“ (110) die Rede, und Morse schließt die Episode wieder mit einem Hinweis auf das Reiten ab: „Gern wäre ich noch eine Stunde länger geritten, denn die sechs Bärenatzen hatten mich auf eine Weise aufgeregt, die ich kaum für möglich gehalten.“ (110)

⁷⁷ Vgl. Olaf Briese: Zwangsjacke – Brenneisen – Skalpell. Zur Onanie-Prävention im 19. Jahrhundert. In: ‘Emancipation des Fleisches’. Erotik und Sexualität im Vormärz. Hrsg. von Gustav Frank/Detlev Kopp. Jahrbuch Forum Vormärz Forschung 5 (1999). S. 155-184.

als das letzte Wort meine *Obren zerriß*, mir auch der gräßliche Charakter des Lachers mit einer Deutlichkeit, einer Klarheit vor den Augen stand, in der ich in meinem ganzen Leben keinen Charakter, selbst die längst bekannten befreundeten, durchschaut.“ (54, Herv. GF)

Das gräßliche Lachen des Mustangs, Ausdruck seiner Wildheit und damit Äquivalent auch von Morses Wildheit, ist nun auf Bob übergegangen. Das akustisch Häßliche ist zur Markierung des diskreditierten Verhaltens geworden. In den eng zusammengehörigen Szenen spielt das akustisch Häßliche menschlicher Stimme eine auffällige Rolle,⁷⁸ sowie wiederholte Hinweise auf „etwas“ oder genauer jemanden, der in dieser Szene eine Rolle spielt. Wenn das Lachen Bob nicht nur disqualifiziert, sondern vollkommen durchschaubar macht, dann weiß Morse schon am Jacinto mehr, als er erzählt. Das Wissen kann sich noch nicht auf den Mord – es sei denn, er hätte ihn in der Verdunkelung seines Bewußtseins selbst begangen –, es muß sich auf Bobs Verhalten ihm gegenüber beziehen. Einen sexuellen Übergriff legt der Kontext im Roman durchaus nahe. Warum spielt das latent gehaltene Thema Homoerotik eine so zentrale Rolle?

Nun bleibt das Thema Erotik auf der Ebene des eigentlichen Sprechens wie der Darstellung sehr weitgehend ausgespart, Frauen sind „off the trail“, wie Ritter so treffend bemerkt hat.⁷⁹ In der Männerwelt in Texas wie der Kajüte herrscht ein Sprechverbot. Warum wird es im Falle einer so extremen Abweichung wie der „Männerliebe“ dann partiell außer Kraft gesetzt? Weil es gilt, diese Männeröffentlichkeit affektiv zu organisieren. Zu klären ist nämlich die Frage nach der Bindungsenergie in der revolutionären Gesellschaft von Texas. Was hält die domestizierten Bürger und die Schwerverbrecher zusammen? Psychologisch, im Lichte der Aufspaltungshypothese gedeutet, natürlich, daß sie zwei psychische Vermögen ein und derselben Person und, eingedenk der sozialen Akzentsetzung des Textes, ein und derselben sozialen Gruppe der Bürger sind. Das niedere psychische Vermögen, der animalische Anteil, wird gleichsam in einer Art Projektion aus der Person verbannt. Als Personifikation stellt es noch immer eine tödliche Bedrohung der Person

⁷⁸ Hier kann die Verknüpfung mit Morses Widerwillen gegen Murkys/Readys Anblick und der „Wohllaut“, ja die „Musik“ (283) von dessen Stimme nicht weiter ausgeführt werden. Wie der Doppelname jedoch verrät, handelt es sich hier um einen der vielen „Zerrissenen“ in der Literatur des Biedermeier/Vormärz.

⁷⁹ Vgl. Alexander Ritter: Charles Sealsfields „Madonnas of(f) the trails“ im Roman *Das Kajütenbuch*. Oder: Zur epischen Zähmung der Frauen als Stereotype in der amerikanischen Südstaatenepik zwischen 1820 und 1850. In: *Yearbook of German-American Studies* 18 (1983). S. 91-112.

dar. Psychofunktional wird der Raum Texas im Text gleichsam geschaffen, um diese tödliche Bedrohung in der Gestalt ihres Selbstopfers dem Prozeß der politischen Befreiung und der Kultivierung des Landes darzubringen. Nur unter der Annahme der Aufspaltungshypothese war der Gedanke des Selbstopfers von Bob wirklich sinnvoll. Die ‚Abspaltung‘ Bob wird, um dem Text wörtlich zu folgen, dem Entstehen einer bürgerlichen Gesellschaft geopfert und ist genau dann zu beseitigen, wenn mit dem Sieg der Revolution diese in der Republik Texas existiert. Was genau umfaßt dieses offenbar destruktive Potential? Besinnungslose Leidenschaftlichkeit und ungebändigte Wildheit, die sich in Aggression bis hin zum Brudermord sprich Bürgerkrieg entladen können. Doch dazu kommt ein weiterer Aspekt, der anders als die Kapitalverbrechen nicht ausdrücklich thematisiert werden kann. Das sexuelle Begehren in der Person, das sich in reinen Männergesellschaften, von denen ja im Roman ausschließlich die Rede ist – ‘frontier’, Männer-, „Öffentlichkeit“ in Natchez, Militär –, schließlich auch auf Männer richten kann. Das ist es, was Morse und Bob sowie Kishogue und Tob Riley zu einer Gefahr für das Funktionieren dieser Männerwelten macht. Die Gruppe junger Männer um Kishogue, die die Jungfrauen verschmäht und einer nicht prokreativen Sexualität obliegt, gefährdet das Gemeinwesen. Auch wenn es aufgesetzt wirkt, muß Morse am Schluß heiraten und das „secret“ in seiner Seele begraben. Das „Geheimnis“, das zwischen dem Alkalden und Bob herrscht, scheint jedoch eine andere Qualität zu haben. Es ist deutlich als eine patriarchalische Fürsorge für einen gezeichnet, der – zumindest – Sohnesstatt einnimmt. Es kann aber auch im Sinne des zeitgenössischen Diskurses über „Männerliebe“ als eines der ungleichrangigen Verhältnisse von Liebhaber und Liebling gedeutet werden, das zum besten der Gesellschaft funktionalisiert ist und als in keinem Widerspruch zur Liebe zum anderen Geschlecht verstanden wird.⁸⁰

Die homosoziale Gemeinschaft⁸¹, die das *Cajütenbuch* vorführt, dient zunächst einmal der Reproduktion von Männlichkeit. Der männliche Verhaltenskodex, ja der gesamte männliche Habitus konstituiert sich in solchen den Männern vorbehaltenen Räumen: der politischen und juristischen Öffentlichkeit, der Eigentums- und Wirtschaftsordnung, dem Militär, der ‘frontier’ und nicht zuletzt der Männergeselligkeit. Hier spielen – und dieser aleatorische Aspekt gilt vor allem für letztere – sich, wie

⁸⁰ Vgl. Hans Kraus: Freundschaft oder Männerliebe? Heinrich Hösslis *Eros*. Die Männerliebe der Griechen; ihre Beziehung zur Geschichte, Erziehung, Literatur und Gesetzgebung aller Zeiten (1836/38) im diskursgeschichtlichen Kontext. In: ‘Emancipation des Fleisches’. Erotik und Sexualität im Vormärz. Hrsg. von Gustav Frank/Detlev Kopp. Jahrbuch Forum Vormärz Forschung 5 (1999), S. 185-221.

⁸¹ Robert W. Connell: *Masculinities*. Berkeley u.a.: Univ. of California Press, 1995.

Bourdieu sagt, „die ernstesten Spiele des Wettbewerbs“⁸² ab. „Hegemoniale Männlichkeit“ im Sinne Connells besteht deshalb nicht nur in der Dominanz über die Frauen, sondern vor allem auch in der Regulierung der Beziehungen innerhalb der homosozialen Gemeinschaft. Das bevorzugte regulative Verfahren der bürgerlichen Gesellschaften war das Duell.⁸³ Die Duellflut unter den reichen, also aristokratisierten Louisianasöhnen (272f.) lehnt das *Cajütenbuch* als dekadent ab, dagegen ist die ‚frontier‘ hier der Ort der Bewährung junger Männer. Dennoch ist die dargestellte Welt der drei Tage in Natchez agonial. Der Agon besteht, recht bescheiden, im Erzählen, der mündlichen, rhetorisch und narrativ raffinierten Präsentation – seiner selbst: „Er hat auf alle Fälle den Sieg davon getragen!“ rief ein dritter“ (258), den von Phelim über Morse beschwörend. Die Figuren erzählen sich als Handelnde, dargestellt werden sie im Text jedoch als Erzähler.

Damit stellt sich diese Männeröffentlichkeit als Erinnerungskultur dar, die eine Vergangenheit beschwört und sich deren Zustände nur mehr narrativ wiederbeleben kann, das Werden eines Staates notwendig verknüpft mit der Jugend der Subjekte, die bei dem 26jährigen ‚Generalgreis‘ Morse noch kaum vergangen schon Geschichte ist. Der Raum Texas, sein ‚frontier‘-Charakter ermöglicht so dem Text, diese widersprüchlichen Intentionen in einer plausiblen Erzählung für den Augenblick zusammen zu zwingen.

Wenn die Beobachtung der „Selbst(be)herrschaft“ als zentralem Prinzip der Konstitution bürgerlicher Männlichkeit im Roman zutrifft, dann tendiert diese einerseits zu einer Passivität gegenüber dem weiblichen Geschlecht, andererseits zu einer Unsicherheit im Verhalten im privaten Raum überhaupt. Dieselbe ‚Unsicherheit‘, das mangelnde Durchsetzungsvermögen im öffentlichen Raum – mit „Deutschland ist Hamlet!“ wird Freiligrath 1844 die übermäßige Besonnenheit resümieren, die zur Handlungslähmung führt und in der Unfähigkeit zur ‚Tat‘ gipfelt – wird durch das aggressive Potential der Schwerverbrecher kompensiert. Impliziert ist für den privaten Raum damit die Einbuße der Dominanz gegenüber dem anderen Geschlecht.

Seit den 1830er Jahren lassen sich vermehrt dieser Domestizierung des Jünglings komplementäre Tendenzen beobachten, die sowohl zu einer Emanzipation der

⁸² Pierre Bourdieu: Die männliche Herrschaft. In: Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis. Hrsg. von Irene Dölling/Beate Kraus. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1997. S. 153-217, hier S. 203.

⁸³ Vgl. Ute Frevert: Ehrenmänner. Das Duell in der bürgerlichen Gesellschaft. München: Beck, 1991.

Frau als auch zu einer ‚Feminisierung‘ des Literatursystems beitragen. Darauf wird der Realismus geradezu obsessiv reagieren und seinen Mythos vom Matriarchat in der Auseinandersetzung mit dem Vormärz/Biedermeier gewinnen.⁸⁴ Diese implizite Veränderung des Geschlechterverhältnisses kommt durch die auffällige Komposition – das auffällige Einsetzen auktorialen Erzählens im Schlußteil, der die privat-erotische Geschichte von Morse und Alexandrine enthält – des *Cajütenbuchs* nun gerade nicht zum Tragen, wenngleich sie natürlich dadurch förmlich als Problem markiert wird.⁸⁵ Der Fokus des Textes richtet sich dadurch jedoch auf die Männerwelt an der ‚frontier‘, und wie sie sich konstituiert, in Akten des Erzählens im öffentlichen Raum, so schreibt sie sich auch in die Form des Romans ein, der die Selbstrepräsentation der von sich (Binnen)Erzählenden durch seine Erzählerstimme kaum je steuert.

Die Schwierigkeiten der homosozialen Männerwelt der Kajüte liegen im Roman zwar auch außerhalb – im ideologischen Gegenraum Mexiko und allen ihm gleichen oder verwandten Staaten, im „Paradies“ des heterosozialen Privattraumes –, doch werden diese einfach bewältigt. Die eigentlichen Gefahren scheinen jedoch im Inneren zu lauern. Es sind die Bindungsenergien, die auch in der Callao-Episode zentral sind und ein gefährliches Übermaß entwickeln. Vernünftig oder selbstbeherrscht sein, heißt im Text, „zu einer ruhigen, leidenschaftslosen Anschauung kommen“ (51). Die Hauptfiguren, die individuellen wie der Alcalde und Murky/Ready als auch die kollektiven Amerikaner, sind besonnen und leidenschaftslos. Um so auffälliger muß ein Figurenverhalten sein, daß von diesem Ideal abweicht. Eine

⁸⁴ Gustav Frank: Der ‚Mythos vom Matriarchat‘ als realistische Reaktion auf Experimente des Biedermeier bei Bachofen, Hebbel, Gutzkow, Wagner und anderen. In: Zwischen ‚Goethezeit‘ und ‚Realismus‘: Spezifik und Wandel in der Phase des ‚Biedermeier‘. Hrsg. von Michael Titzmann. Tübingen: Niemeyer, 2002. S. 409-439. Um diesen Aspekt hier näher beleuchten zu können, sei zumindest festgehalten, daß im historischen Erzählen eines Alexis sich eine neue, für die europäische, ‚frontier‘-lose geopolitische Situation geeignete Variante der Lösung des Konflikts der psychischen Potentiale herausbildet. Der Krieg gegen den äußeren Feind öffnet in *Isegrimm* (1854) dem wölfischen Potential im Menschen, das ihn nach der rhetorischen Figur von Hobbes’ pessimistischer Anthropologie als *homo homini lupus* ausweist, ein Feld des ungestraften, als sinnvoll gesetzten Ausagierens. Zur Relevanz des Wölfischen über Alexis und die deutsche Literatur hinaus vgl. Chantal Bourgauld du Coudray: Upright Citizens on All Fours: Nineteenth-Century Identity and the Image of the Werewolf. In: Nineteenth-Century Contexts 24/1 (2002), S. 1-16.

⁸⁵ Vgl. Ritter: Madonnas (Anm. 79).

Revolution wie die in der „Callao 1825“-Episode geschilderte, die vom „Sturme der Empfindungen“ (305), vom „liebetoll[en], rasende[en]“ „Enthusiasmus“ (300) der in „ewigen Extremen“ (302) lebenden Südamerikaner geprägt ist, kann nur damit enden, daß dort „traurig auch die Gegenwart [1837] aussieht“ (307); denn: „Sind kuriose Leute, diese Patrioten, aber ihr Wahlspruch lautet auch: Kriegen, Liegen und Lieben.“ (304) „Könnten sie liegend arbeiten, ich glaube, sie würden auch etwas mehr arbeiten; aber da sie stehen oder sitzen müßten, taugen sie dazu nur wenig oder gar nicht.“ (303f.) „Und schönere, kriegerischer aussehende Truppen versichere ich nie gesehen zu haben, als diese Patrioten [...], ausgesucht, trefflich und selbst reich uniformiert, boten sie Gruppen dar, die kein Maler schöner, pittoresker wünschen könnte.“ (303) Die Merkmale sind eindeutig verteilt: Arbeit und Eigentum bei den Yankees, Schönheit und Erotik bei den Südamerikanern, deren Abwertung durch den Gegensatz von Extrem/Leidenschaft und Mitte/Zähmung erfolgt. Am unangenehmsten erscheint dem erzählenden Duncan jedoch das Benehmen der Männer untereinander: „Diese Patrioten liebten so entsetzlich, überströmen so augenblicklich! – sie kamen mir ordentlich furchtbar vor. Ich glaubte mich in irgendeinem Moslemlager, in einer der Tausend-und-eine-Nacht-Szenen [...]“ (301).

Auch gegen diese latente Erotisierung, ja Sexualisierung der homosozialen Männerwelt richtet der Roman den Habitus emphatischen „Mann-Sein[s]“ auf, den er mit „Stoa“ (293) identifiziert. „Er trug sein Schicksal mit leichter Achsel“ (283), sagt Duncan von Murkys unerschütterlicher Leidenschaftslosigkeit, als ihr Besitz verloren scheint. Und der Alcalde beschwört den Stellenwert dieses Modells zirkulär: „Bin ein Mann – ein Mann, versteht Ihr? und ist der erste Herzog und Lord und Pair auch nicht mehr, und der russische Kaiser auch nicht mehr; – und ist er alles, was er sein kann, wenn er ein Mann ist. Bin ein Mann, und wenn Ihr mehr wissen wollt, ein Mann der Bewegung, ein Prinzipmann. Und war Napoleon, solange er ein Mann, ein Prinzipmann blieb, Herr der halben Welt, und hörte auf, Herr zu sein, wie er aufhörte, ein Mann zu sein, ein grundsatzloser Schwächling, ein falsches Weib wurde.“ (107)

Deutschland und die ‘frontier’

Sich einen topographischen Raum wie die ‘frontier’ für Deutschland auszumalen, mußte utopisch – im pejorativen Sinn – bleiben. Als semantischer Raum, als Ort einer neuen Eigentums- und Staatsordnung der „demokratischen Aristokratie“ und einer neuen, postromantischen Anthropologie des Bürgers ist er jedoch eine sehr konkrete Utopie, ja mehr schon eine Präskription für einen, zumindest im anthro-

pologischen Diskurs, bereits angelaufenen Wandlungsvorgang. Wenn Sealsfield damit in einen deutschen Kontext zurückgeholt wird, dann nicht, um ihn seiner Sonderstellung zu berauben; denn schon sehr früh war er es, der für das neue anthropologische Programm eintrat.

„Das Schicksal der roten Männer,“ fuhr der General würdevoll fort, „ist hart in vieler Hinsicht, aber es ist nicht unvermeidlich; die Barbarei muß im Kampfe mit der Aufklärung immer weichen, so wie die Nacht dem Tage weicht; aber ihr habt die Mittel in der Hand, an diese Aufklärung euch anzuschließen, und in unser bürgerliches Leben einzutreten. Wollt ihr dieses jedoch nicht und zieht ihr vor, statt geachteter Bürger wilde Legitime zu sein, so müßt ihr mit dem Schicksale nicht hadern, das euch wie Spielwerkzeuge wegwirft, nachdem ihr eure nächtliche Bahn durchlaufen seid.“⁸⁶

Schon in *Der Legitime und die Republikaner* wird also der Gegensatz von mittlerer bürgerlicher Ordnung unter dem Titel der „Aufklärung“ und barbarisch-wilder als auch aristokratischer Überschreitung eingeführt – letztere durch das Schlagwort ‚Legitimität‘ als restaurativ für den zeitgenössischen europäischen Kontext kenntlich gemacht. Und der Übergang wird als durchaus gewaltsamer psycho-historischer Prozeß verstanden.

Auch was die Naturdarstellung als Kontext des Menschenbildes betrifft, ist die Prärie am Jacinto nichts Einzigartiges, man denke nur an Stifiers Naturkatastrophen, Schefers Waldbrand oder Gerstäckers Fahrten auf dem Mississippi. Dasselbe gilt für die Modellierung der Härte und oft sinnlosen Mechanik des historischen Prozesses, der Individualität negiert, ja auslöscht. Man vergleiche dazu nur Alexis’ *Cabanis*, der 1832 allerdings in seiner Radikalität zu früh kommt, um eine positive Aufnahme finden zu können; erst der Realismus wird den Roman, der in vielem schon auf Raabes *Odfeld* vorausweist, in Neuauflagen zu schätzen wissen. Insbesondere die Temporalisierung einer dreigliedrigen Anordnung semantischer Räume teilt das *Cajütenbuch* mit einer Reihe von Romanen, die ihre eigene Epoche sowohl entwerfen als auch gleichzeitig als so labile wie vergängliche Phase zwischen zwei stabilen sozio-politischen Blöcken historisieren. Diese Metatexte zeigen, daß die geschickte Anordnung und intrikate Temporalisierung – wonach Texas zwar ein revolutionärer Raum des Umsturzes des sR1, gleichzeitig aber die Vergangenheit des sR2 wäre – „so funktionieren, als ob man sich selbst den utopischen Aufbruch [...] untersage, als ob das Ungenügen an der ausdifferenzierten Gegenwart überwogen

⁸⁶ Charles Sealsfield: *Takeah. Eine Geschichte aus dem letzten amerikanisch-englischen Kriege*. Berlin, Leipzig: Enck, o. J., Bd. 2. S. 219.

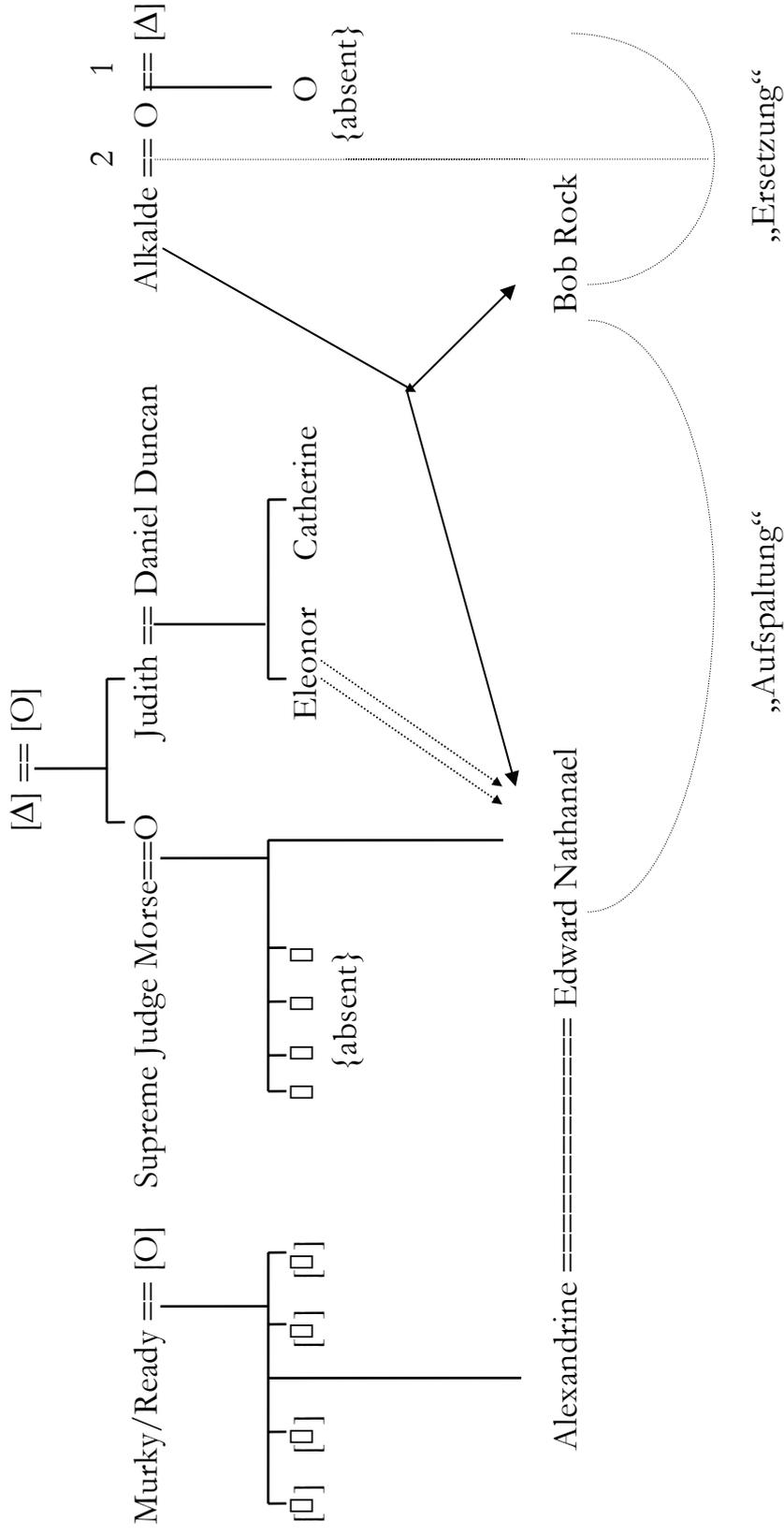
werde von der Angst vor der theoretisch geforderten entdifferenzierenden Zukunft.“⁸⁷

Der Besonderheit des *Cajütenbuchs* tun diese mit anderen Texten geteilten Eigenschaften jedoch keinen Eintrag. Sie besteht vor allem im Entwurf einer republikanischen Öffentlichkeit als Männerwelt und den diesem Modell korrespondierenden Verfahrensweisen des Erzählens. Obwohl auch diese Rückversicherung der Männlichkeit in Zeiten einer Tendenz zur ‚Feminisierung‘ mehr des Schreibens und Denkens als schon der Gesellschaft, einer Tendenz zum gezähmten Mann des „sanften Gesetzes“ (Stifter), nicht allein steht, so bleibt der Entwurf eines *homosozialen* Raumes wohl einzigartig. Nur Sealsfield fragt, wenngleich kryptisch in der erzählten Geschichte, nach den Bindungskräften, dem Prozeß der Sozialisation und den spezifischen Gefährdungen homosozialer Männerwelten. Neben den akzeptablen *homeroerotischen* Besetzungen in der patriarchalischen Sozialisationsfiguration von Quasi-Vater und Ziehsohn kommt auch die *homosexuelle* ‚Verwilderung‘ in der ‚peer group‘ zum Ausdruck. Dieses Muster entspricht durchaus den ersten Versuchen, Homosexualität *avant la lettre* seit den 1820er Jahren als sozialfunktional zu legitimieren, an den Vorbildcharakter der Antike anzuschließen, zugleich aber auch zu normieren und zu begrenzen. Zu erinnern ist hier an die Zusammenarbeit der beiden Schweizer Heinrich Hössli und Heinrich Zschokke, vor allem jedoch an Hösslis *Eros* 1836/38.⁸⁸ Hierin scheint die sowohl für Amerika wie Alteuropa wirklich utopische ‚frontier‘-Überschreitung des *Cajütenbuchs* zu liegen.

⁸⁷ Marianne Wünsch: Struktur der „dargestellten Welt“ und narrativer Prozeß in erzählenden „Metatexten“ des „Biedermeier“. In: Titzmann: Biedermeier (Anm. 6), S. 269-282, hier S. 280. Auch aus Schuchalters (‘frontier’ (Anm. 12). Ausführungen kann man ja entnehmen, daß die ‚frontier‘ weniger Utopie als kompensatorischer autoethnographischer Mythos ist.

⁸⁸ Den Paradigmenwechsel von empfindsamer Männerfreundschaft, wovon im agonalen Klima der Kajüte sowieso nicht die Rede sein kann, zur Männerliebe zeichnet nach Hans Krahe: Freundschaft oder Männerliebe? Heinrich Hösslis *Eros. Die Männerliebe der Griechen; ihre Beziehung zur Geschichte, Erziehung, Literatur und Gesetzgebung aller Zeiten* (1836/38) im diskursgeschichtlichen Kontext. In: ‚Emancipation des Fleisches‘. Erotik und Sexualität im Vormärz. Hrsg. von Gustav Frank/Detlev Kopp. Jahrbuch Forum Vormärz Forschung 5 (1999), S. 185-221.

Abbildung 2: Schematischer Überblick über die Relationen der Protagonisten im *Cajütenbuch*



Legende Familien-, Kindschafts- und Partnerschaftsbeziehungen: Δ =männlich, O =weiblich, \square =unspezifiziert, $[\]$ =vor Einsatz dargestellten Zeitraums verstorben, Vaterschaft substituierende Beziehung: \rightarrow
 $==$ = Ehe, 1, 2 = Reihenfolge von Beziehungen
intendierte erotische Beziehung: $\cdots \rightarrow$

Die Sealsfield-Rezeption in den Lesebüchern der k.u.k. Monarchie und bei den österreichischen Emigranten seit 1933/38

1. Prämissen

Gemessen an der Vielschichtigkeit und an den innovativen Ansätzen der Sealsfield-schen Prosa verlief die Rezeptions- und Wirkungsgeschichte des Autors und seines Werkes im 19. wie im 20. Jahrhundert in vielfacher Hinsicht atypisch mit der Konsequenz eines sukzessiven Verschwindens aus dem so genannten Kanon bzw. aus der Gruppe der 'Kernautoren' des Vormärz. Es ist dies gewiß eine ungewöhnliche Konstellation, ein „Sonderfall“ (P. M. Lützel) im zeitgenössischen Horizont, handelte es sich bei Sealsfield/Postl doch um einen Autor, der textstrategisch ausgesprochen modern vorging und bewußt rezeptionsästhetische Signale setzte (z.B. im Vorwort zum *Morton*, aber auch anderen Texten), die sein Bedürfnis nach Teilnahme am literarischen Diskurs bekundeten und von präzisen Überlegungen hinsichtlich der Funktion und möglicher Beziehungen von Autor, Text und kultureller Öffentlichkeit (über den deutschsprachigen Raum hinaus) geprägt waren.

Inwieweit der Autor an diesem Verschwinden Mitschuld trug, etwa über sein ungeschickt-anmaßendes Verhalten Verlegern gegenüber, und inwieweit strukturelle Veränderungen im Bereich der literarischen Öffentlichkeit im weitesten Sinn (Verlagspolitik, Textnachfrage, Leihbibliotheken, ästhetische Formen und Debatten Nationalliteraturgeschichtsschreibung seit den 1870er Jahren etc.) diesen Prozeß steuerten oder beschleunigten, hat Alexander Ritter bereits in mehreren Beiträgen zur Diskussion gestellt, vor allem am Beispiel der frühen Reise-Bücher. Daß darüber hinaus auch andere Faktoren eine Rolle spielten und daß dennoch immer wieder der Autor bzw. einzelne seiner Texte – weitgehend folgenlos freilich – ins Spiel gebracht wurden, habe ich selbst anhand der Textedition und europäischen Wirkungs-

geschichte des *Austria as it is*-Buches sowie im Zuge der Recherchen über Aspekte der europäischen Rezeption nachzuzeichnen versucht.¹

Ins Auge treten dabei einige Besonderheiten, die nun im Folgenden näher ausgeleuchtet werden. Man kann z.B. heute davon ausgehen, daß Sealsfield – und zwar nicht nur mit dem *Austria*-Buch – im anglofranzösischen Raum zwischen 1830 und 1850 zu den aufmerksam registrierten Autoren gezählt hat, wobei diese Aufmerksamkeit nicht nur von seinen Themen her (die Kontrastierung Alte-Neue Welt; Exotismus-Kolonial-Thematik) erklärbar ist, sondern auch der Ebene der Form galt, d. h. der narrativen Recherche bzw. Partizipation an ästhetisch-poetologischen Fragestellungen im Vor-/Umfeld der Realismus-Debatte. Diese ästhetisch-poetologische Teilhabe erstreckte sich immerhin auf die Konturierung des Romans als repräsentativem Tableau sozialer und nationaler Stimmen bzw. Projektionen, als tendenziell offenes, in sich vielstimmiges und tendenziell ambivalentes (d. h. modernes und restauratives) Projekt, das auf heroische oder an konkrete Utopien heranführende Schlüsse verzichtet.

Ich erinnere hier nur an den renommierten französischen Kritiker und Literaturvermittler Saint René Taillandier, der 1848 in der *Revue des Deux Mondes* Sealsfield das wahrscheinlich ausführlichste Porträt, das zu seinen Lebzeiten erschien, gewidmet hat und ihn – wenngleich bereits zurückhaltender und deutlich knapper – in einer Studie über die europäische Moderne 1861 immer noch unter jene deutschsprachigen Autoren reihte, die ihm als epochenprägend, genrebildend und innovativ und daher kanonfähig erschienen.²

¹ Charles Sealsfield – Karl Post: *Austria as it is: or Sketches of continental courts, by an eyewitness. London 1928. Österreich, wie es ist oder Skizzen von Fürstenhöfen des Kontinents. Wien 1919.* Eine kommentierte Textedition. Hrsg. und mit einem Nachwort versehen von Primus-Heinz Kucher. (Literatur in der Geschichte – Geschichte in der Literatur; 28) Wien, Köln, Weimar: Böhlau, 1994. Alexander Ritter: Charles Sealsfield als Autor der Verleger Cotta (Stuttgart) und Murray (London). Zu Publizitätsanspruch wie Wirkungsrealität in der Vormärzzeit und dem Publizitätsverlust nach 1848. In: Charles Sealsfield: Dokumente zur Rezeptionsgeschichte. Teil 1: Die zeitgenössische Rezeption in Europa. Hrsg. von Primus-Heinz Kucher (Charles Sealsfield: *Sämtliche Werke*. Bd. 31, SR Bd. 7/1. Hildesheim, New York: Olms, 2002. S. 107-151; ferner: Primus-Heinz Kucher: Die Rezeption des Werkes von Charles Sealsfield/Karl Postl in Europa. Forschungsstand, Thesen und neue Materialien. In: Ebd., S. 10-47.

² St. René Taillandier: *Ecrivains et poètes modernes*. Paris: Levy, 1861. S. IVf. Sealsfield kam dabei neben Börne, Heine, Gotthelf und Kompert zu stehen und wurde von Taillandier über Freytag und Stifter gestellt. Beim Levy-Verlag handelte es sich übrigens um

Diesem Interesse im Westen, das etwa bis 1860 anhielt, um dann ziemlich abrupt und um die Jahrhundertwende nahezu völlig in den Hintergrund zu treten, steht als merkwürdiger Umstand ein geradezu kontinuierliches Desinteresse in den slawo-hungarischen Territorien der Monarchie gegenüber. Auf dieses hat erst kürzlich Ludvík Václavík hingewiesen, als er mit Bezug auf die Erstübersetzung der *Austria*-Schrift ins Tschechische (1993) eine weitgehende Absenz Sealsfields und seines Werkes in der sonst doch regen Beteiligung von Autoren böhmisch-mährischer Herkunft am deutsch-tschechischen Dialog beklagt hat (vgl. hierzu auch den Beitrag von Jörg Krappmann).³ Ich erwähne dies nicht so sehr seiner (Sealsfields) biographischen Beziehung zu einem Raum wegen, sondern deshalb, weil beide Sphären – die böhmische wie die ungarische – hinsichtlich der literarischen Öffentlichkeit sowie der Rezeption der zeitgenössischen Moderne bzw. aktueller literarischer Modelle im frühen 19. Jahrhundert, v. a. im Umfeld des historischen Romans sowie des Zeit-Romans, zu den aufgeschlossensten und dynamischsten auf dem Gebiet der Monarchie zu rechnen sind. Und dies waren immerhin Modelle und Tendenzen, an deren Konturen Sealsfield mitgeschrieben hat.

In Budapest ist bekanntlich zwischen 1840 und 1860 überhaupt der Großteil der damaligen österreichischen Literatur (bei Heckenast) verlegt worden, und die wechselseitige Übersetzertätigkeit – und damit die Rezeptionsdynamik – hat in jener Periode eine kaum mehr wiedererreichte Intensität erlebt, auch seitens der ungarischen Autoren (J. Eötvös, M. Jokai). Es war immerhin der ungarische Publizist und Übersetzer Karl M. Kertbeny, der 1862 das Geheimnis um Sealsfields Identität erstmals in einem Buch aufgedeckt hat.⁴ Um so enttäuschender war das Ergebnis einer systematischen Überprüfung ungarischer Zeitschriften zwischen 1830 und 1840, die Sealsfield – im Gegensatz zu zahlreichen anderen bekannten und weniger be-

einen der aufstrebenden Pariser Großverlage der Zeit, u.a. auch um den Verlag G. Flauberts. Vgl. dazu: Pierre Bourdieu: Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2001. S. 113. Neben Taillandier ist schließlich auf Frederick Hardmann hinzuweisen, der Sealsfield 1846 dem englischen Publikum vorstellte. Vgl. dazu: Helen Chambers: Die Sealsfield-Rezeption in Großbritannien seit 1840. In: Charles Sealsfield: Dokumente zur Rezeptionsgeschichte (Anm. 1), S. 48-79, 56; der Essay, der unter dem Titel „The Writings of Charles Sealsfield“ in der *Foreign Quarterly Review* erschien, ist ebenfalls dort abgedruckt (S. 380-408).

³ Vgl. Ludvík Václavík: Bemerkungen zu Charles Sealsfield aus der Sicht seines Heimatlandes. In: Ludvík Václavík Topol'ská, Ludvík Václavík: Beiträge zur deutschsprachigen Literatur in Tschechien. Olomouc 2000. S. 96-103.

⁴ Vgl. Karl M. Kertbeny: Erinnerungen an Graf Ladislaus Teleki. Prag: Kober, 1862. S. 96-98.

kannten ausländischen Autoren – kein Augenmerk schenkten, so daß der erste ungarische Sealsfield-Text erst 1877 ohne merkliche Wirkung für das Werk des Autors vorgelegt worden ist (die nachgelassene Erzählung *Die Grabesschuld*).

Die Beispielreihe ließe sich fortsetzen und würde die Absenz Sealsfields im Umfeld von Schriftstellern, die auch als Kritiker bzw. Journalherausgeber oder -mitarbeiter tätig waren, bestätigen. Ich erwähne nur wenige prominente zeitgenössische Beispiele: Moritz Hartmann, Carl Georg Herloßsohn, Josef Rank und Jacob Kaufmann für den böhmischen Raum oder Joseph Mailath (Historiker, Übersetzer, Herausgeber der Zeitschrift *Iris*, in der bekanntlich Grillparzers *Der Arme Spielmann* den Erstdruck erlebte), Adolf Dux und Mor Jokai für die Beziehungen zwischen der ungarischen und der zeitgenössischen österreichischen Literatur.⁵

2. Probleme und Aspekte der literarischen Rezeption am Beispiel Sealsfield

Faßt man die ‚literarische Rezeption‘ ganz allgemein als eine Form von Interaktion zwischen dem Autor und dem Leser/der Leserin, wobei dem Text die zentrale Vermittlungsrolle zukommt, faßt man sie also im weitesten Sinn als ein soziales wie kulturelles Phänomen (in Weiterführung von Link-Heer)⁶, dann zeigt sich rasch, daß einer der entscheidenden Faktoren in diesem Dreieck, der des ‚Publikums‘, im Fall Sealsfields schwer zu fassen, zu präzisieren ist. Das liegt nicht zuletzt daran, daß nach wie vor Dokumente bzw. Texte, die Aussagen über den Interaktions- bzw. Rezeptionsprozeß ermöglichen, eher spärlich vorhanden (z.B. Briefwechsel, Tagebuch-Eintragungen bei zeitgenössischen AutorInnen und potentiellen Sealsfield-Lesern, essayistische Texte etc.) und daher von zweifelhafter Systematisierungsdichte sind. Auch ein derzeit vieldiskutierter und in sich stringenter Ansatz wie jener vom ‚literarischen Feld‘ von Pierre Bourdieu verspricht zwar auf einer theoretischen Ebene durchaus anregende Einsichten, etwa dort, wo von „Feldern der kulturellen Produktion“ einschließlich der ökonomischen Rahmungen bzw. Zwänge oder vom Publikum als Indikator für die Stellung des Autors innerhalb dieser Felder sowie

⁵ Vgl. dazu György M. Vadja: *Wien und die Literaturen in der Donaumonarchie. Zur Kulturgeschichte Mitteleuropas 1740-1918*. Wien-Köln-Weimar: Böhlau, 1994. Kap. V-VII.

⁶ Vgl. Jürgen Link, Ursula Link-Heer: *Literarisches Propädeutikum*. München: Fink-UTB, 1980. S. 165 f.

vom impliziten Leser in actu die Rede ist,⁷ der einem Text – bei Bourdieu ist es Flauberts *Education sentimentale* – geradezu a priori, als autorstrategisches Moment der Textproduktion eingeschrieben sei. Doch lassen sich daraus im Unterschied zu Flaubert, der seine Texte mit Briefen und Aufzeichnungen angereichert hat, kaum vergleichbar schlüssige und vor allem rezeptionsästhetisch fruchtbare Thesen, Überlegungen bzw. Schlußfolgerungen ableiten.

Die beiden Bereiche, an denen ich Aspekte der Sealsfield-Rezeption bzw. angemessener der Sealsfield-Nicht-Rezeption vorführen will, scheinen auf dem ersten Blick weit auseinander zu liegen: einerseits das Feld der Lesebücher in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts., andererseits jener der punktuellen Wiederentdeckung Sealsfields durch einige österreichische Autoren im amerikanischen Exil in den 40er Jahren des 20. Jahrhunderts.

Den Bereich der Schul-Lesebücher halte ich u. a. deshalb für wichtig und vielfach unterschätzt, weil er im deutschsprachigen Raum parallel zu den lebhaften Debatten über die Ausbildung bzw. Reformulierung des Kanons und damit der nationalkulturellen Perspektiven zwischen Weimarer Klassik und Gründerzeit mit lang anhaltender Wirkung bis in die Weimarer Republik bzw. die Erste Republik, ja eigentlich bis in den Nationalsozialismus hinein zu sehen ist. Die Text- und Autorpräsenz in der literarischen Öffentlichkeit war zwar nicht ausschließlich von ihm bestimmt. Hier ist vor allem auf die Leihbibliotheken, aber auch auf Verlagsinitiativen wie Billigreihen (Belletristische Lesecabinette, Reclam Taschenbuch-Reihe u.a.), Feuilletonromane und die ab 1860 entstehenden belletristischen Massenunterhaltungsblätter zu verweisen, die teils ein völlig anderes Autorenspektrum favorisierten, teils aber extensiv auf das bestehende zurückgriffen⁸. Sealsfield fand jedenfalls auch in diese Foren und Kanäle nicht Eingang, obwohl er bis Mitte/Ende der 40er Jahre in nahezu allen renommierten literarisch-belletristischen Zeitschriften durchaus gut vertreten war, ebenso in der frühen, liberal orientierten Literaturgeschichtsschreibung (Hermann Marggraff, Julian Schmidt z.B.). Diese Präsenz ist nicht bloß als quantitativ respektable zu sehen, auch hinsichtlich der romantheoretischen und

⁷ Vgl. Bourdieu: Die Regeln der Kunst (Anm 2), Kap.: Der Standpunkt des Autors, S. 340ff.

⁸ Vgl. dazu Norbert Bachleitner: Kleine Geschichte des deutschen Feuilletonromans. Tübingen: Narr, 1999, bes. Kap. 2, S. 71-78. Neben den bekannten deutschen Beispielen wie Fontane, Raabe, Storm oder Spielhagen weist Bachleitner auch auf die österreichischen Unternehmungen wie *Extrablatt*, *Morgenpost* oder *Neues Wiener Tagblatt* mit ihren Hausautoren wie Eduard Breier, Anton Langer oder Theodor Scheibe hin.

ästhetischen Position zählte Sealsfield zu jenen Autoren, deren Werk maßgeblich an der Gattungsdiskussion teilhatte, was für Stifter z.B. weit weniger galt und für das umfangreiche, in der Öffentlichkeit (Zeitschriften, Leihbibliotheken) sehr präsente Werk von Zeitgenossen wie Willibald Alexis und Karl Spindler ebenfalls.

Der Rezeptionseinbruch vollzog sich also nach 1848 auf nahezu allen Ebenen und konnte gerade nur punktuell im Vorfeld bzw. anlässlich seines Todes und der Aufdeckung seiner wahren Identität vorübergehend Interesse mobilisieren. Dies reichte freilich bloß dazu, die eigentliche Sealsfield-Philologie (Stichwort: Victor Hamburger) in den späten 70er Jahren zu begründen, ohne den Autor und sein Werk damit spürbarer in die Kanondiskussion einbringen zu können.

3. Sealsfield in Lesebüchern und Literaturgeschichten der k.u.k. Monarchie

Die Rahmenbedingungen für den Schulbuchbereich und damit für die staatliche Lese-Politik in der österreichischen Monarchie (denn eine solche war sie zweifellos) wurden einerseits im ministeriellen Entwurf der Organisation für Gymnasien und Realschulen (1849-50) eher allgemein und auf dem ersten Blick wenig dirigistisch (nur die klassische Periode von Klopstock bis Goethe heraushebend) formuliert.⁹ Konkretere Ausgestaltung fanden sie freilich andererseits in den als programmatisch zu bezeichnenden Beiträgen in der ebenfalls offiziellen *Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien* (ZÖG), die anfangs von Johann Gabriel Seidl, Heinrich Bonitz und Adalbert Stifter, später von Karl Tomaschek redigiert wurde. Bereits im ersten Jahrgang (1850) findet sich ein Beitrag mit dem Titel „Ueber Abfassung deutscher Lesebücher für österreichische Gymnasien“, der den Spielraum klar umschreibt, wenn es dort heißt:

⁹ Vgl. z.B. die wohlwollende Kommentierung in der *Hallische[n] allgemeinen Literaturzeitung* Nr. 248/1850; zit. nach Karl Tomaschek: Zum fünfundzwanzigsten Jahrgang dieser Zeitschrift. In: ZÖG (1874). S. 1-11, S. 2f. Zur ideologischen Grundausrichtung vgl. Helmwart Hierdeis: Zur Widerspiegelung der Politik in österreichischen Schullesebüchern des 19. Jahrhunderts. In: Zur Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Probleme und Perspektiven der Forschung. Hrsg. von Elmar Lechner, Helmut Rumpler und Herbert Zdarzil. Wien: Verlag der österreichischen Akademie der Wissenschaften, 1992. S. 471-489, bes. S. 475.

Besonders sind es Religion und Vaterland, die in einem Lesebuche berücksichtigt werden müssen, sie sind die zwei Angelpuncte, in denen sich die nationale Erziehung bewegt.¹⁰

Vor dem Hintergrund dieser Maximen überrascht es nicht sonderlich, in den empfohlenen und verwendeten österreichischen Lesebüchern und Literaturgeschichten bis in die 70er Jahre Sealsfield nicht anzutreffen.¹¹ Mit Sealsfield war offensichtlich kein vaterländischer Staat zu machen, obwohl in den offiziellen *Österreichischen Blättern für Literatur und Kunst* 1846/47 eine ausführliche und im Grunde zustimmende Würdigung seines Gesamtwerks erschienen war.¹²

Es überrascht hingegen doch ein wenig, diese Absenz auch in den verbreiteten deutschen und schweizerischen Pendanten bestätigt zu finden, z.B. bei Heinrich Bone, Carl Oltrogge und Wilhelm Wackernagel. Diese hatten ja von sich aus keine besondere Rücksicht auf habsburgisch-österreichische Erwartungen in 'nationale Erziehung' sowie auf nachmärzliche Abrechnungen zu nehmen, wie dies umgekehrt bei Johann Mozart, Verfasser der ersten Literaturgeschichte für österreichische Gymnasien, schon eher ins Kalkül gefallen sein mag¹³. Nicht einmal im Kontext der kulturgeschichtlichen, geographischen sowie der Abenteuer- und Reise-Texte des von Riepl in seinem Aufsatz mitbesprochenen zweibändigen Deutschen Lesebuchs Mozarts – übrigens nach dem Muster des seit 1839 in Verwendung befindlichen von Wackernagel konzipiert¹⁴ – taucht Sealsfield unter den über 400 [!] Lesestücken auf.

¹⁰ ZÖG (1850). S. 401-413, bes. S. 401f. Als Verfasser zeichnete ein gewisser Riepl aus Linz.

¹¹ Seit 1850, dem Jahr der Aufhebung des Monopols des Österreichischen Schulbuchverlags, entwickelte sich die Schul- und Lesebuchlandschaft sprunghaft und war auch für deutsche Verfasser prinzipiell offen. Vgl. H. Hierdeis: Zur Widerspiegelung (Anm. 9), S. 474.

¹² Der Text dieser Besprechung ist nun zugänglich in: Charles Sealsfield: Dokumente zur Rezeptionsgeschichte (Anm. 1), S. 360-374.

¹³ Vgl. J. Mozart: Deutsches Lesebuch für die oberen Classen des Gymnasiums. Bd. 2. 9. Aufl. Wien, 1868. Die Verbreitung dieser Literaturgeschichte bestätigt auch Theodor Vernaleken: Der deutsche Unterricht an Mittelschulen. In: ZÖG (1864). S. 711-731, bes. S. 721, wenn er schreibt, daß diese „größentheils an unseren Gymnasien gebraucht werden.“

¹⁴ Ebd., S. 403f. Vgl. ferner: Wilhelm Wackernagel: Deutsches Lesebuch. Proben der deutschen Prosa seit dem Jahr MD. 2. Bd. Von MDCCXL bis MDCCCXLII. 3. Aufl. Basel,

Selbst bei Wackernagel findet Sealsfield erst in der nach dessen Tod nachgelieferten Literaturgeschichte 1885/94 als „Coopers erster Nachahmer in Deutschland“ und als Vertreter des „geographischen Romans“ Aufnahme. Dabei wird insbesondere der *Virey*-Roman wegen seiner Landschaftszeichnung, die „vortrefflich“ sei, herausgehoben, freilich auch skeptische Distanz zu seiner „Sprachmengerei“ angemeldet.¹⁵

Die Durchsicht der zugänglichen Lesebücher, die zwischen 1850 und 1880 in Verwendung waren (siehe Anhang), begleitet von einer ebenfalls systematischen Durchsicht der Programmartikel, d. h. der didaktisch-pädagogischen Beiträge und der Besprechungen in der ZÖG 1850-1880, hat zu einem weitgehend negativen Ergebnis geführt. Diese so konsequente Aussparung aus dem schulischen Lektürekanon konnte nicht ohne Folgen für den allgemeinen Kanon und somit für die Rezeption bleiben, zumal auf dieser Ebene auch die ersten germanistischen Fehden unter Beteiligung des an der Wiener Universität lehrenden Wilhelm Scherer um 1870 ausgefochten wurden. Eine zentrale Multiplikatoren-schicht – jene der Deutschlehrer – konnte daher zu Sealsfield eigentlich keinen Zugang finden bzw. beginnend mit den Lesebüchern von Alois Egger (1871ff.) – „durch längere Zeit die Grundlage des deutschen Unterrichts“, so Johann Schmidt 1879 in der ZÖG¹⁶ – bloß einen Zugang, der fast ausschließlich auf das Landschaftlich-Exotische begrenzt blieb und dem historisch-sozialen, dem kulturkontrastiven sowie dem narratologisch-ästhetischen Potential, auch der Ambivalenz seiner Texte, kaum Aufmerksamkeit widmete bzw. fast keine Bedeutung zumaß.¹⁷ Sealsfield blieb somit bis zum Ende der Monar-

1876. (Textteil: 1514 Seiten; Autoren, die als Zeitgenossen Sealsfields in Betracht kommen: Eichendorff, Ranke, Varnhagen von Ense, Tieck)

¹⁵ Wilhelm Wackernagel: Geschichte der deutschen Litteratur. Ein Handbuch. Zweite Auflage, neu bearbeitet und zu Ende geführt von Ernst Martin. Bd. II. Basel: Schweighauser, 1894. S. 672f.

¹⁶ Johann Schmidt: Der deutsche Unterricht im Obergymnasium. In: ZÖG (1879). S. 860-870; aufschlußreich auch sein Spektrum zur österreichischen Literatur (das von Egger abgeleitet wird), S. 865: Stifter (auf ihn „nachdrücklich hinzuweisen“), Ebert (es möge der Inhalt von *Wlasta* „erzählt werden“), Lenau („wenigstens ein orientierender Blick zu werfen“) Grün („in allen seinen Schöpfungen eingehend zu charakterisieren“), Grillparzer („den Schülern möglichst nahe zu rücken“) und Halm.

¹⁷ Zu den seltenen Ausnahmen zählten z.B. die Aufnahme eines Lesestücks aus den *Lebensbilder aus beiden Hemisphären* und zwar über das Wettrennen der Flußdampfer in: Deutsches Lesebuch für die obersten Classen der Mittelschulen mit böhmischer Unterrichtssprache. Hrsg. von Anton Trnka und Karl Veselik (Prag, 1900. S. 151f.) sowie eine Mississippi-Beschreibung in dem von Georg Harwot zusammengestellten und im Selbstver-

chie und darüber hinaus in den Schulbüchern ein Randautor, der noch dazu, falls überhaupt, die Rezeption verengend auf ein einziges Textbeispiel festgelegt wurde: die *Jacinto-Prairie*-Beschreibung aus dem *Kajütenbuch*.

4. Sealsfield-Rezeption Wiederentdeckung durch österreichische Autoren im Exil nach 1933/38

Der punktuellen Wiederentdeckung Sealsfields bei einigen österreichischen Autoren im amerikanischen Exil – bei Albert Ehrenstein [1886-1950] und Ernst Waldinger [1896-1970] – ist eigentlich ein Text voranzustellen, der schon 1928 bei Metzler erschienen war: Hugo Biebers *Der Kampf um die Tradition. Die deutsche Dichtung von 1830 bis 1880*. Ihn hier in Erinnerung zu rufen geht auf zwei Überlegungen zurück. Einerseits gehörte Hugo Bieber zu jenen Germanisten, die 1933 aufgrund ihrer jüdischen Herkunft zum Exil gezwungen waren, andererseits gelang dieser Studie eine der ersten, dem Werk des Autors nahe kommenden literarhistorischen Würdigungen. Im vorliegenden Fall darf also eine besondere Sensibilität und strukturelle Erfahrungsverwandtschaft erwartet werden. Obwohl die Studie vor dem Exil entstanden war, nahm sie bereits manches vorweg, das sonst eher einer zeitlich späteren Perspektive der Forschung vorbehalten blieb. Neben der Virtuosität in der Landschaftszeichnung, dem zentralen Topos der Sealsfield-Forschung, strich sie deren Bindung an die ideologischen Prämissen heraus, d. h. die politische Sympathie mit der nordamerikanischen Republik, die Kritik an den Gebrechen des österreichischen Staates der Metternich-Ära, das Interesse an sozialen und ökonomischen Veränderungen (Rolle des Kapitals in der Politik), nicht ohne kritisch auf Sealsfields Haltung in der Sklavenfrage sowie auf dessen mitunter dünnkelhaften und darwinistisch unterlegten Kulturverständnis samt begleitender Terminologie (Halbkulturen, Urnaturen, Rassen etc.) hinzuweisen.¹⁸

Daß sich einzelne exilierte Schriftsteller für Sealsfield zu interessieren anfangen, geht wahrscheinlich nicht direkt auf Bieber zurück; zumindest ließen sich solche

lag herausgebrachten Lehr- und Lesebuch für die Oberclassen höherer Schulen. Przemysl, 1882. Bd. 2. S. 888-890.

¹⁸ Hugo Bieber: *Der Kampf um die Tradition. Die deutsche Dichtung im europäischen Geistesleben 1830-1880*. (Epochen der deutschen Literatur.). Hrsg. von Julius Zeitler. Bd. V. Stuttgart: Metzler, 1928. S. 360.

Anregungen nicht verifizieren. Bei aller Distanz zwischen dem eigenen Schaffen und jenem Sealsfields bildete aber die existentielle *Conditio* des Emigrantendaseins, des zwischen den Kulturen und Sprachen Suchenden, des um Identität ringenden Autors offenbar für einige Schriftsteller völlig unterschiedlicher Prägung doch eine tragfähige Brücke oder wenigstens versprach sie eine solche – mit Blick auf die eigene künftige Orientierung im Aufnahmeland USA – zu werden.

Albert Ehrenstein, eine der zentralen Gestalten (Lyriker, Erzähler, Essayist) des österreichischen Expressionismus zwischen 1910 und 1925, begann sich Ende 1943 für Sealsfield zu interessieren. Dieses Interesse hatte gewiß mit Ehrensteins prekärer, von ökonomischen Zwängen gepeinigten wie von existentiellen Krisen erschütterten Situation im amerikanischen Exil zu tun. Vorgegangen war ihm u. a. der schmerzliche Verlust des Freundes Stefan Zweig, der 1916 Ehrensteins Gedichte in der *Frankfurter Zeitung* hymnisch besprochen hatte¹⁹ und mit dem Ehrenstein brieflich bis zuletzt über dessen Autobiographie-Projekt „Die Welt von Gestern“ im Austausch gestanden war, – mit Seitenblick auf sein eigenes, unvollendet gebliebenes Vorhaben eines autobiographischen Romans unter dem Arbeitstitel „Mißbrauch der Macht“ (1940ff.)²⁰. Auch die intensiv betriebenen Matriarchats-Studien, die zuerst im Schweizer und dann im amerikanischen Exil betrieben wurden und nicht in die erhofften Romanprojekte, sondern nur in eine Prosa-Groteske *Mohamlet in Manhattan* (1942) einmündeten sowie das Interesse für den Schriftsteller als Außenseiter – z.B. in der Erzählung *Emir* (1939)-, ein schreibexistentielles Moment ebenso wie eine seit Jahren empfundene Delusions-Realität, bilden den Kontext für die – von der bisherigen Produktion her gesehenen – eigentlich überraschende Zuwendung zu Sealsfield. In mehreren Briefen und Exposés, u. a. an Kurt Pinthus und Thomas Mann – stets mit Seitenblick auf mögliche Financiers – legte Ehrenstein bis 1946 mehrere Projekte und Projektfassungen vor, die von einer Sealsfield-Biographie bis hin zu Ausgaben seiner wichtigsten Romane in englischer Sprache – und zwar in gekürzten Lesefassungen – reichten.²¹

¹⁹ Vgl. Armin. A. Wallas: Albert Ehrenstein. Mythenzerstörer und Mythenschöpfer. (Reihe Forschungen; 5) München: Boer, 1994. S. 517.

²⁰ Vgl. dazu Hanni Mittelmann: Jüdische Autobiographien und ihre Subtexte. Am Beispiel von Stefan Zweig und Albert Ehrenstein. In: Jüdische Identitäten in Mitteleuropa. Literarische Modelle der Identitätskonstruktion. Hrsg. von Armin A. Wallas. (Conditio Judaica; 38) Tübingen: Niemeyer, 2002. S. 101-110.

²¹ Vgl. dazu meine Dokumentation in: Charles Sealsfield-Karl Postl: *Austria as it is* (1994; Anm. 1), S. 337ff.

Neben dem *Austria*-Text hob Ehrenstein in diesen Exposés vor allem die Zugehörigkeit Sealsfields zu differenten Literaturen hervor – „had towers in two literatures“- und zeigte sich an der sozialen und kulturellen Breite seiner Texte interessiert: „He was the inventor of the exotic cultural novel which he built on a wide historic, national and social basis.“ Daher ist „the novelist Charles Sealsfield [is] equally interesting as a cultural historian, sociologically Psychologist and landscaper.“²² Wenn Ehrenstein, der an anderer Stelle sehr wohl auch die konservativen und tendenziell problematischen Aspekte vermerkte, das Exotische und Kulturkontrastive besonders herausstrich, so dachte er dabei vermutlich weniger an die in Literaturgeschichten bereits zur Formel erstarrten Klassifizierung des Autors als virtuosens Zeichner exotischer Landschaften, sondern eher an die Möglichkeit, das ambivalente Potential dieser Prosa – vor dem Hintergrund der eigenen intensiven kulturkontrastiven Recherchen, die im Umfeld der China-, Asien-Europa-Thematik sowie des Geschlechterdiskurses angesiedelt waren – zu originellen Bearbeitungen (und dies waren bereits seine Nachdichtungen aus dem Chinesischen in den 20er Jahren) zu nützen. Um so bedauerlicher ist es, daß diese Projekte an nicht gewährten finanziellen, für Ehrenstein freilich auch lebensnotwendigen Unterstützungen scheiterten und nicht an möglichen sprachlich-kompositionellen Hürden des Übersetzens.

Bereits vor der Ankunft Ehrensteins in den USA im Juli 1941 war in der Zeitschrift *Southwest Review* (Dallas) im Jänner 1940 ein Essay von Ernst Waldinger über Charles Sealsfield erschienen, der geringfügig bearbeitet 1959 nochmals in *Wort in der Zeit* (Wien) und zuletzt 1990 in der *Werkauswahl* von Karl M. Gauß wiederaufgelegt worden ist. Der Titel ist so einfach wie programmatisch: Charles Sealsfield. Ein Vergessener.²³ Es handelt sich dabei um eine werkbiographisch ausgerichtete kleine Studie, in der Waldinger gerade Aspekte würdigend heraushebt, die Sealsfield in der Literaturgeschichte oft zum Verhängnis wurden: die „stilistische Eigenart“ z.B. oder der bereits an den frühen Romanen festgemachte „für unseren Dichter charakteristische[n] deutsch-amerikanische[n] Mischstil“ sowie die „etwas unbedenkliche Formlosigkeit“. Waldinger greift dabei in Diktion wie in den Vergleichen

²² Ebd., S. 340 f. Exposé (vermutlich 1944).

²³ Zit. nach: Ernst Waldinger: Noch vor dem Jüngsten Tag. Ausgewählte Gedichte und Essays. Hrsg. von K. M. Gauß. Salzburg: O. Müller, 1990. S. 201-210.

(etwa mit Knut Hamsun) auf Richard M. Meyers Literaturgeschichte zurück,²⁴ freilich mit unmißverständlichen eigenen Akzenten:

Barock und eigenwillig, vermitteln sie trotzdem großartige Bilder der fremden jungen Natur- und Kulturlandschaft; ebenso bedeutend sind die Bücher aus der Perspektive der liberalen Weltanschauung, deren große kämpferische Periode ja nach der Pariser Julirevolution anbrach.²⁵

Waldinger bemüht sich also, Sealsfield in eine mehrfach ‚moderne‘ Tradition zu plazieren, eine ästhetisch innovative z.B. durch ein ins Spiel gebrachtes Naheverhältnis zum Jungen Deutschland, das zwar ambivalent war, aber seit H. Marggraff zum literarhistorischen Argumentationsarsenal zählt. Ferner rückt er ihn mit seinem "cross-cultural-writing" in eine thematisch wie narratologisch eigenwillige Perspektive: Sealsfield, so Waldinger, habe mit seinen Lebensbildern

die erste Darstellung dessen, was man heute den ‚melting pot‘ nennt, vorgelegt, ja habe Formtendenzen antizipiert, die sich später bei John Dos Passos [Waldinger meint v. a. die Romane *Manhattan Transfer* bzw. *Der 42. Breitengrad*; Anm. des Verf.] voll entfalten werden – das neue, synchron-dynamische Tempo des amerikanischen Lebens.²⁶

Man kann darüber durchaus geteilter Meinung sein, insbesondere über die anskizzierte Linie von Sealsfield zu Dos Passos; das Interessante und Bedenkenswerte an diesem Vergleich ist dabei allerdings die Kühnheit, mit der Waldinger eine – aus rezeptionsästhetischer Sicht reizvolle – Traditionslinie behauptet.

Und zudem – auch das ist nicht zu übersehen – schreibt Waldinger der Person wie dem Werk von Sealsfield eine politisch-ideologisch progressive Ausrichtung zu, die zugleich einen Brückenschlag in seine aktuelle Gegenwart erlaubte, indem sie die eigene, d. h. Waldingers Exilsituation, in eine größere Tradition kritischer Auseinandersetzung mit der ‚deutschen Misere‘ stellt, wenn er festhält: „man kann sich vorstellen, wo der Autor heute mit seinem Herzen stünde.“ Oder, in weiterer Präzisierung: „In einer ähnlichen Situation, wie diese es war, die Sealsfield aus der Hei-

²⁴ Ebd., S. 204f. und S. 209, bzw. Richard M. Meyer: Die deutsche Literatur des neunzehnten Jahrhunderts. Berlin: Bondi, 1912. S. 84f., bes. S. 85: „keinerlei Bedenken ästhetischer oder moralischer Natur kennt seine treue Wiedergabe.“ Meyer, Scherer- und E. Schmidt-Schüler, lobt vor allem die Sprachkraft und Authentizität, gerade in der Beschreibung alltäglicher Handlungen (z.B. Essen) und galt als eleganter essayistischer Formulierer.

²⁵ Ebd., S. 205.

²⁶ Ebd., S. 208f.

mat vertrieb, mußte das freie deutsche Schrifttum, wenn es Menschenwürde und Selbstachtung bewahren wollte, die ihm von der großen klassisch-humanistischen Tradition überliefert wurden, in die Fremde gehen, um dem geknechteten Heimatlande die Freiheit anderer Staaten als Spiegel vorzuhalten.²⁷

Passagen wie diese lassen sich gleichsam als essayistische Bestätigungen dessen verstehen, was Waldinger als Lyriker in jenen Jahren beschäftigt und geradezu programmatisch versucht: eine Gegenbesetzung des von den Nationalsozialisten okkupierten Sprachraumes im Zeichen der Tradition. Wenn er Sonette schreibt, in denen er von der Wichtigkeit des Schreibens von Sonetten im Exil spricht, sowie diese als Signale und Zeugnisse einer freien, authentischen Sprachkraft begreift, so kann man dies zwar als traditionalistischen Gestus auffassen, wird jedoch der eigentlichen Intention kaum gerecht werden. Das Interesse an Sealsfield hat hier, neben einem literaturgeschichtlichen – Waldinger hat bekanntlich auch als Germanist gelehrt – einen unübersehbaren politisch-existentialen sowie sprachästhetischen Referenzcharakter, der noch deutlicher ausgesprochen wird als dies bei Ehrenstein der Fall war.

Ehrenstein und Waldinger waren, so wird man einwenden, nicht die publizistisch wirksamsten und mächtigsten Fürsprecher für eine – von der Erfahrung des Exils wie der historisch-ästhetischen Tradition – mitbestimmten Wiederentdeckung Sealsfields, für ein versuchtes Anwerfen der rezeptionsästhetischen und editorialen Motoren. Das stimmt insofern, als die meisten im amerikanischen Exil lebenden österreichischen Schriftsteller, die sogenannten Großen wie die weniger bekannten – von Broch über Grossberg hin zu Viertel, um nur einige wenige Namen zu nennen – mit jenem merkwürdigen Autor wenig anzufangen wußten. Ihre Referenzen lagen meist in der Jahrhundertwende oder in anderen Literaturen. Dennoch stößt man immer wieder auf interessante Einzelstimmen und gerade das bezeichnet zugleich das Prekäre der Problematik: ein literarischer Dialog, der sich geradezu angeboten hätte, ist über den Autor und sein Werk auch im Exil letztlich nicht zustande gekommen. Und hier schließt sich vielleicht auch der Kreis hin zu den bereits weiter zurückliegenden Lesebüchern: den Exilierten, die z. T. noch in der Monarchie ein Gymnasium in Wien oder Prag besucht hatten, war Sealsfield höchstens aus einem kurzen Lesestück – gewöhnlich ohne Bezug zur Komplexität des Werks – geläufig, meist aber bereits irgendwo in einer stummen Nische des Gedächtnisses abgelegt. Wo anders hätten sie, zumal um 1910/20 keine Sealsfield-Texte in den Verlagsprogrammen angeboten waren, sieht man von der Hofmannsthalschen Anthologie *Deutsche Erzähler* (1912) einmal ab, auch auf ihn stoßen können, wenn nicht in

²⁷ Ebd., S. 207f.

den Schul- und Lesebüchern, die ihn ebenfalls, wie dargestellt, an den Rand gedrängt hatten? Eine Frage, deren Beantwortung sich somit von selbst ergibt.

Anhang

Zugelassene Lese- und Lehrbücher in der k.u.k. Monarchie, die für den vorliegenden Beitrag eingesehen wurden:

Aprent J. und Kukula W.: Deutsches Lesebuch für die Unterclassen mittlerer Lehranstalten. Wien 1869.

Bone Heinrich: Deutsches Lesebuch. Handbuch für den deutschen Unterricht. Köln 1852.

Ders.: Deutsches Lesebuch für höhere Lehranstalten. Teil 1, 2. Köln 1845/68.

Edwart Hermann: Deutsches Lesebuch für österreichische Gymnasien und Realgymnasien. Wien 1911.

Egger Alois: Deutsches Lesebuch für die erste Classe österreichischer Mittelschulen. Wien 1877.

Ders.: Deutsches Lesebuch für die zweite Classe österreichischer Mittelschulen. Wien 1878.

Ders.: Deutsches Lesebuch für die dritte Classe österreichischer Mittelschulen. Wien 1879.

Ders.: Deutsches Lesebuch für die vierte Classe österreichischer Mittelschulen. Wien 1880.

Ders.: Deutsches Lesebuch für höhere Lehranstalten. Teil I, II.1, II.2, III. Wien 1869-1872.

Harwot Georg: Deutsches Lehr- und Lesebuch für die Oberclassen höherer Schulen. Przemysl 1882.

Haymecke Franz: Deutsches Lesebuch für commercielle Lehranstalten. Wien 1891.

Jakobi Alfred: Deutsches Lesebuch für Bürgerschulen. Wien 4.Aufl. 1904.

Jandaurek Julius: Deutsches Lesebuch für die fünfte Classe an den galizischen Mittelschulen. Lemberg 1874.

Kummer Carl F., Stejskal Carl: Deutsches Lesebuch für österreichische Gymnasien. Wien 1885-1891.

Kummer Carl F.: Deutsches Lesebuch für österreichische Realschulen und verwandte Lehranstalten. Wien 1888.

- Lampel Leopold: Deutsches Lesebuch für die oberen Classen des österreichischen Gymnasiums. III. Theil; Wien 1886, 2. Aufl. 1900.
- Latzke Rudolf: Deutsches Lesebuch für österreichische Mittelschulen. VII. Bd. Wien 1911; VIII. Bd. Wien 1912.
- Madiera Karl Anton: Deutsches Lesebuch für die zweite Klasse an Gymnasien und Realschulen. Prag 3. Aufl. 1874.
- Mitteregger Peter: Deutsches Lesebuch für Mädchen Lyzeen. Wien 1904.
- Mozart Johann: Deutsches Lesebuch für die oberen Classen des Gymnasiums. Wien 1852, 7. Aufl. 1877.
- Neumann Alois: Deutsches Lesebuch für die zweite Classe der Gymnasien und verwandter Anstalten. Wien 1889.
- Neumann Alois, Gehlen Otto: Deutsches Lesebuch für die erste Classe der Gymnasien. Wien 8. Aufl. 1883.
- Neumann Franz: Deutsches Lesebuch für die untere und mittlere Classe der Mittelschulen. Wien 1880, 2. Aufl. 1894.
- Noe Heinrich: Deutsches Lesebuch für die oberen Classen der Realschulen. Wien 1881, 6. Aufl. 1904.
- Oltrogge Karl: Deutsches Lesebuch. Hannover 1854-57.
- Pfannerer Maurus: Deutsches Lesebuch für die unteren Classen des Gymnasiums. Bd. 1-4, Prag 1884.
- Pölzl Ignaz: Deutsches Lesebuch für die oberen Classen österreichischer Realschulen. III. Bd. Wien 1883.
- Pospichal Eduard: Deutsches Lesebuch für Mittelschulen mit böhmischer Unterrichtssprache. Prag 1876.
- Prosch Franz, Wiedenhofer Franz: Deutsches Lesebuch für österreichische Obergymnasien. 3 Teile. Wien 1890-96.
- Diess.: Vaterländisches Lesebuch für österreichische Lehranstalten. Bd.1-2, Wien 1886.
- Rieth L. G.: Das deutsche Schriftthum in der Schule. Wien 1912.
- Schiller Karl: Deutsches Lesebuch für Mittelschulen. Wien 1872.
- Scheinpflug Bernard: Deutsches Lesebuch für die mittlere Classe der Mittelschulen. Prag 1868.
- Schreiner Paul: Deutsches Lesebuch für Oberrealschulen. Brünn 2. Aufl. 1875.
- Thurnwald A.: Deutsches Lesebuch für die obern Classen der Realschulen. Wien 1868.

- Trnka Anton, Veselik Karl: Deutsches Lesebuch für die obersten Classen der Mittelschulen mit böhmischer Unterrichtssprache. Prag 1900.
- Vernaleken Theodor: Deutsches Lesebuch nebst den Anfängen der Litteraturgeschichte, Mythologie und Poetik. Für Lehrerbildungsanstalten und obere Mittelschulen. III. Theil. Aus der Neuzeit. Wien 1854, 5. Aufl. 1874.
- Ders.: Deutsche Lesestücke. Als Grundlage für den Unterricht in Sprache, Litteratur und Stilistik. Zunächst für österreichische Realschulen. Wien 1851.
- Veselik Karl: Lehrbuch zur Einführung in die deutsche Literatur. Prag 1886.

Jörg Krappmann

Postl ante portas

Die vier Etappen der Sealsfield-Rezeption in Böhmen und Mähren

Als Mitarbeiter der Arbeitsstelle zur Erforschung der mährischen deutschsprachigen Literatur ist man gewohnt auf unbekannte Autoren aufmerksam zu machen, zu Unrecht vergessene Schriftsteller zu rehabilitieren oder den überregionalen Diskurs über regionale Details der deutsch-österreichischen Literaturgeschichte zu initiieren, mithin eine allgemeine Rezeption über Werke und Autoren überhaupt erst auszulösen. Der Mährer Karl Postl ist in dieser Hinsicht eine Ausnahme, denn für ihn ist dies, das zeigen die Konferenzen und Symposien der letzten Jahre, offensichtlich nicht erforderlich. Die umfassenden Quellensammlungen von Eduard Castle und neuerdings Primus-Heinz Kucher sowie die Studien von Antonín Meštán und Ludvík Václavěk dokumentieren die Rezeptionsgeschichte so gründlich, daß es nun möglich erscheint, die Entwicklung der Rezeption Sealsfields in Böhmen und Mähren in einzelne Abschnitte zu gliedern, die neben der zeitlich-historischen auch eine inhaltliche Konsistenz aufweisen. Die Abschnitte widerspiegeln fast exemplarisch die Brüche und Gemeinsamkeiten in den komplizierten deutsch-tschechischen Beziehungen.

Das Territorium Böhmen, Mähren und Österreichisch-Schlesien wird in dieser Studie als einheitlicher Raum behandelt. Die Unterschiede zwischen der Metropole Prag und den – vor allem im 19. Jahrhundert – ländlich geprägten Regionen sowie zwischen den einzelnen Regionen selbst stellen in diesem Zusammenhang eine vernachlässigbare Größe dar. In Bezug auf künstlerische oder geistige Leistungen ist der Regionalpatriotismus im allgemeinen schwächer ausgeprägt als in Deutschland oder Österreich.

Die böhmisch-mährische Rezeptionsgeschichte von Charles Sealsfield läßt sich in vier zeitliche Etappen zergliedern, deren Grenzen durch außerliterarische Ereignisse gebildet werden. Historisch-politische Ereignisse beeinflussen zwar auch das Rezeptionsverhalten bei den meisten anderen Autoren dieser Epoche, doch sind bei

ihnen werkanalytische Aspekte und Publikationsdaten nicht so irrelevante Bezugspunkte wie im Falle Sealsfields.¹

Die erste Etappe beinhaltet alle zu Lebzeiten Sealsfields anfallenden Zeugnisse, endet aber nicht, wie zu erwarten, durch dessen Tod, sondern präziser durch die Eröffnung seines Testamentes am 16. Juni 1864. Die zweite Etappe erstreckt sich diesem Zeitpunkt in etwa bis 1892, als die ersten Reaktionen auf die Identität Sealsfields als Karl Postl mit der umfassenden Arbeit Oskar Meisters zum 100. Geburtstag des Dichters ihren Abschluß fanden. Die dritte Etappe umfaßt dann den Zeitraum von der Jahrhundertwende bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges und die letzte schließlich jene Versuche, die Erinnerung an Sealsfield auch unter der Repression des allzu realen Sozialismus wach zu halten.

Zweifellos am besten dokumentiert sind die dreißig Jahre Rezeptionsgeschichte, die sich direkt an das Ableben Sealsfields in Solothurn anschließen. Natürlich reagierte die literarisch und heimatgeschichtlich interessierte Öffentlichkeit in Mähren mit zunehmender Neugier auf die überraschende Entdeckung, daß der einstmals so bekannte Schriftsteller Charles Sealsfield ursprünglich Karl Postl hieß und aus dem Dorf Poppitz bei Znaim stammt. Am entschiedensten und unrühmlichsten tat sich in der einsetzenden Debatte Wilhelm Seethaler hervor, der seine Spekulationen über Sealsfields Flucht und die Veruntreuung einer hohen Geldsumme zuerst in der unbedeutenden Wiener Zeitschrift *Die Glocke* am 5. Juli 1864 erscheinen ließ, nachdem den Beitrag mehrere seriöse Zeitungen abgelehnt hatten. In den weiteren drei Jahren verbreitete er seine fragwürdigen Hypothesen, die vielfach unkritisch nachgedruckt wurden, unter anderem auch im *Znaimer Wochenblatt*, dem wohl meistgelesenen Presseerzeugnis Südmährens, und in der *Neuen Freien Presse*.

Am 9. Februar 1867 veröffentlichte er in der Wiener Zeitschrift *Debatte* einen längeren Beitrag, in welchem er, in der heuchlerischen Maske eines großen Verehrers der Schriften Sealsfields, diesen als Verbrecher bezeichnete, zudem über ein heimliches Liebesverhältnis spekulierte, das den Anlaß zur Flucht gegeben habe und schließlich die Anekdote zum besten gab, daß Karl Postl von seinem Vater bei der Inspizierung der Weinkeller mit einer Wagenstange durch Poppitz getrieben worden sei.

Diese, an sich unerquicklichen Spekulationen führten zu einem großen Fortschritt in der Ermittlung der biographischen Daten Sealsfields, denn sie riefen seinen Bruder Josef Postl auf den Plan. Er erkundigte sich zunächst in einem Schrei-

¹ Es soll hier nicht verschwiegen werden, daß diese Ereignisse, obwohl nicht mutwillig bestimmt, zu Beginn der Forschung nur heuristischen Wert beanspruchten.

ben an die Redaktion der Debatte nach dem Verfasser dieses Artikels und trat dann, nachdem die Welle der verleumderischen Gerüchte nicht abebben wollte, in Briefen an Leo Smolle heran. Dieser bereitete die, anhand der durch die Aussagen Josef Postls gewonnenen Informationen in einer Publikation auf und erreichte damit eine Klarstellung der wirklichen Ereignisse. Smolle war es auch, der zusammen mit Oskar Meister das Andenken an Sealsfield in Mähren organisierte, eine Leistung, die nicht zu gering geschätzt werden darf, wenn man die provinzielle Engstirnigkeit berücksichtigt, die zumal in der Heimatgemeinde Sealsfields herrschte. Alle Merkmale kleinstädtischer Arroganz verkörperten sich in einem gewissen Herrn Ristl, seines Zeichens Mitglied im Gemeindeausschuß von Znaim, der ein Denkmal für Sealsfield mit dem Argument ablehnte, er sei ja nur ein Poppitzer gewesen.²

Die weitere Diskussion in und aus Mähren während dieses Zeitraumes soll hier nicht weiter vertieft werden. Sie ist im Quellenschriftenband Castles und in alleiniger Konzentration auf Mähren in den „Erinnerungen an Sealsfield-Postl“, die Oskar Meister 1892 veröffentlichte, erschöpfend wiedergegeben. Jedoch muß innerhalb dieser Etappe der aus Teplitz in Böhmen stammende und in Prag wirkende Epiker Alfred Meißner herausgehoben werden³, der als einer der ersten versuchte, das Gesamtwerk Sealsfield aus literaturwissenschaftlicher Perspektive zu würdigen.

Sealsfield war nicht frei von Fehlern seiner Zeit. Wir finden häufig in ihm einen lebhaften Drang, neue Charaktere zu zeichnen, ohne daß diesem Drange die entsprechende Fähigkeit zur Seite ginge. Er versichert uns, seine Mädchen seien so überaus „seelenvoll“, er kann uns die Physiognomie seiner jungen Männer nicht genug als „geistreich“ schildern und mischt sie auch wohl gelegentlich mit dem „kalten Sarkasmus eines selbstmörderischen Wahnsinns“. Es ist erstaunlich, was er uns von den Blicken seiner Helden erzählt; wie sie durch einen dämonischen Blitz des Auges ganze Geschichten zu erzählen, ganze Gedankenreihen zu verraten vermögen. Das heißt nicht mehr dichten, heißt nicht mehr dem Leser Vorstellungen, die der Autor geschaffen, vorführen; es heißt vielmehr, die Anstren-

² Znaimer Wochenblatt vom 23.10. 1875, Nr. 43, S.495. Zitiert nach: Eduard Castle. Das Geheimnis des großen Unbekannten. Charles Sealsfield (Karl Postl). Die Quellenschriften. Mit einem Vorwort, Anhang und Kommentar von Wynfrid Kriegleder. (*Sämtliche Werke. Bd. 26 / Supplementreihe. Bd. 2*) Hildesheim: Olms, 1995. S. 304.

³ Meißner wurde erst 1884, ein Jahr vor seinem Selbstmord, in den Adelsstand erhoben. Deshalb ist in der Forschung zur deutschböhmischen Literatur noch der einfache Name gebräuchlich.

gung des Dichtens auf den Leser abzuwälzen, ihm eine Anspannung der Phantasie zumuthen, zu welcher der Autor sich als unfähig erwiesen hat.⁴

Meißner, der zwar in politischen Angelegenheiten eine fortschrittliche Position einnahm, in seinen eigenen Arbeiten aber kaum aus den dichterischen Konventionen des 19. Jahrhunderts auszubrechen wagte, legte die erzähltheoretischen Eigenheiten Sealsfields als Schwäche aus. Er vermag die Modernität dieses Schriftstellers im Zusammenhang mit seiner biographischen Charakterisierung nicht nachzuvollziehen, zeigt sich aber als genauer Analysator der Werke Sealsfields, da er eben gerade auf dessen Umgang mit seinen Figuren hinweist. Die Wertung Meißners ist als repräsentativ für diese Etappe der Rezeption anzusehen und blieb noch für die Literaturgeschichtsschreibung zu Beginn des 20. Jahrhunderts bestimmend. Das gilt auch für das Lob, das Meißner für Themenwahl und Naturschilderung spendet und das seinen allzu kritischen Ton stets relativiert: „Indessen stehen diesen Verirrungen doch überwiegende Verdienste gegenüber. Indem Sealsfield zum ersten Male die Schilderung der tropischen Natur, der wilden Völkerschaften in den Bereich des deutschen Romans zog, erhielt er sich eine Frische, die seinen Zeitgenossen abging“.⁵

Wie steht es aber mit der Rezeption in Mähren vor 1864, also vor dem Zeitpunkt als man Sealsfield-Postl als Landsmann identifizieren konnte?

Die Kritikerurteile sind im Fall Sealsfields auffällig einheitlich. Sowohl von zeitgenössischen Rezensenten als auch von der gegenwärtigen Forschung wird teilweise konstatiert, daß Sealsfield in den 30er und 40er Jahren des 19. Jahrhunderts eine enorme Wirkung – Meißner spricht von einer „unbeschreiblichen Gewalt“⁶ – auf die deutschsprachige Literaturlandschaft ausübte, die auch auf den gesamten europäischen Raum ausstrahlte. Somit sollte sich auch ein Niederschlag dieser Ausstrahlung in den deutschsprachigen Zeitungen, Zeitschriften und Literaturbeilagen in diesen beiden Dekaden in Mähren nachweisen lassen. Eine Sichtung der Pressezeugnisse aus Mähren, die zwar bei weitem nicht vollständig, aber doch repräsentativ ist, ergibt ein einigermaßen überraschendes Ergebnis. Die verschiedenen Schrif-

⁴ Alfred Meißner in: *Weser-Zeitung* vom 19. Juni 1864, Nr. 6396. Zitiert nach: Castle: *Geheimnis* (Anm. 2), S. 80f.

⁵ Ebd., S. 82.

⁶ Alfred Meißner in: *Neue Freie Presse* vom 6.1.1865. Zitiert nach: Charles Sealsfield – Karl Postl: *Austria as it is: [usw.] / Österreich, wie es ist [usw.]*. Eine kommentierte Textedition, hrsg. und mit einem Nachwort versehen von Primus-Heinz Kucher. (*Literatur in der Geschichte – Geschichte in der Literatur*; 28). Wien: Böhlau, 1994. S. 329.

ten Sealsfields, ob anonym oder unter wechselndem Namen erschienen, erhalten keine Würdigungen, die auch nur ansatzweise mit dem Begriff „Rezension“ zu bezeichnen wären. Es finden sich lediglich verstreute Meldungen unter den Rubriken „neu erschienen“ oder „eingegangene Buchsendungen“, die nur kurz, eher in Form von Untertiteln, das Thema der betreffenden Schrift umreißen. Keines der untersuchten Publikationsorgane erfaßt auch nur die Hälfte von Sealsfields Werken.

In Bezug auf *Austria as it is* ist die ausbleibende Rezension verständlich. Aufgrund der Überwachung dieser Schrift durch die Zensur wäre eine Besprechung, selbst wenn sich innerhalb der Mitarbeiter der mährischen Zeitungen einen Anhänger gefunden hätte, in Österreich-Ungarn nur unter erschwerten Bedingungen möglich gewesen. Zudem erschien die deutsche Übersetzung erst 1834, als sich die Interessen und Verhältnisse auch in den böhmischen Landesteilen der Habsburger Monarchie verändert hatten. Gerade für die Heimatregion Sealsfields und die umliegenden Gebiete kann deswegen die Erkenntnis von Primus-Heinz Kucher untermauert werden, daß „Spuren der unmittelbaren Wirkung bei den Zeitgenossen [...] im einzelnen schwer nachzuzeichnen“⁷ sind. Für das völlige Ausbleiben von Urteilen oder Wertungen des so erfolgreichen *Legitimen*, der *Lebensbilder aus der westlichen Hemisphäre*, ja selbst des *Kajütenbuchs* kann allerdings keine schlüssige Erklärung angeboten werden. Es wäre zu einfach, auf die sicherlich vorhandenen, provinziellen Strukturen in Mähren zu verweisen, da in den Literaturbeilagen oder Rezensionsteilen der mährischen Zeitschriften ansonsten durchaus Werke anderer Schriftsteller berücksichtigt sind, die sich mit weltoffener Sicht politischen Themen widmen.

Der Beobachtungszeitraum endet zwar bisher mit dem Jahr 1848, so daß ein von dem soeben beschriebenen Sachverhalt abweichendes Ergebnis möglich wäre. Es ist jedoch nicht anzunehmen, daß gerade die Aufnahme in Böhmen und Mähren wohlwollender sein sollte als in anderen Regionen Europas, in denen Sealsfield ja ebenfalls nach der Revolutionsphase langsam in Vergessenheit geriet.

Betrachtet man den Zeitraum nach der biographischen Sealsfield-Rezeption in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, so fällt eine zunehmende Instrumentalisierung vieler Schriftsteller für die einsetzenden nationalen Konflikte auf, die sich nach der Gründung der Tschechoslowakei steigerten und in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts zum bestimmenden Faktor auf politischem und kulturellem Gebiet wurden. Diese Entwicklung läßt sich auch in den meisten literaturgeschichtlichen Arbeiten nachweisen, die sich mit der sogenannten ‚sudetendeutschen‘ Literatur auseinandersetzen. Die Urteile zu Sealsfield sind jedoch weniger zahlreich als

⁷ Ebd., S. 351.

diejenigen zu Jakob Julius David, Marie von Ebner-Eschenbach oder Adalbert Stifter, da er aus der Materialgrundlage der Literaturhistoriker entweder aus zeitlichen Gründen (wie bei Friedrich Jaksch, Josef Mühlberger und Adalbert Schmidt) oder wegen der mährischen Herkunft (Karl Winkler) herausfällt. Immerhin stehen neben kleineren Studien in regionalen Zeitschriften noch vier breiter angelegte Literaturgeschichten zur Verfügung, die ein gesichertes Resultat gewährleisten.

Rudolf Wolkans 1925 erschienene *Geschichte der deutschen Literatur in Böhmen und den Sudetenländern*⁸ wird von Andrea Hohmeyer in der neuesten Publikation zur vergleichenden Literaturgeschichtsschreibung als maßgebliches „Vehikel des sogenannten ‚Volkstumskampfes‘“ eingestuft, „welches das Selbstvertrauen der deutschsprachigen Bevölkerungsminderheit in den böhmischen Ländern stärken und den Geist des Widerstands entfachen sollte.“⁹ Zwei Hauptpunkte fallen in Wolkans, mit knapp sieben Seiten doch sehr ausführlichen Berücksichtigung Sealsfields auf. Zum einen unterlaufen ihm mehrere Fehler, von denen die fälschliche Datierung der Flucht Sealsfields aus Prag auf das Jahr 1813 am deutlichsten ins Gewicht fällt. Sie hat eine Reihe von Anschlußfehlern zur Folge, wie zum Beispiel Wolkans Verwunderung in Bezug auf die geopolitische Beschreibung der Vereinigten Staaten, nämlich daß „volle 12 Jahre vergingen, bevor er sich entschloß, seine Erfahrungen zu Papier zu bringen“¹⁰. Noch abgesehen davon, daß 27 weniger 13 eine Zeitspanne von 14 Jahren ergibt und nicht 12, zeugen diese Fehler nicht gerade von einer sorgfältigen Recherche Wolkans. Dagegen erreicht die Werkbetrachtung das Niveau der zeitgenössischen Forschung und läßt erkennen, daß sich der Verfasser mit den Texten Sealsfields auseinandergesetzt hat. Trotzdem gelingt es Wolkan nicht, und das ist der andere wichtige Punkt, Sealsfield einer nationalen Lesart unterzuordnen. So kann er nicht in eine Reihe gestellt werden mit den dezidiert deutschen Autoren des 19. Jahrhunderts und steht mit ihnen allenfalls durch „die gleiche, tiefe Liebe zur Natur“¹¹ in Verbindung, die sich aber auch nicht für seine Zwecke ausnutzen läßt, da der Auslöser dieser Liebe, laut Wolkan, das Erlebnis der amerikanischen Urwälder war.

⁸ Rudolf Wolkans: *Geschichte der deutschen Literatur in Böhmen und den Sudetenländern*. Augsburg: Johannes Stauda Verlag, 1925.

⁹ Andrea Hohmeyer: „Böhmischen Volkes Weisen“. Die Darstellung der deutschsprachigen Dichtung in den böhmischen Ländern der Jahre 1895 bis 1945. Münster: LIT, 2002. S. 492.

¹⁰ Wolkans: *Geschichte der deutschen Literatur* (Anm. 8), S. 84.

¹¹ Ebd., S. 83.

Obwohl Wolkan das Habsburgerreich als Episode der Weltgeschichte ansah und einen Anschluß der deutschsprachigen Gebiete an das Reich propagierte, gelingt es ihm nicht, Sealsfield als Faktor dieser Bestrebungen auszuweisen. Die liberale Einstellung in Sealsfields Werk genügt, um den verwendbaren antiösterreichischen Äußerungen in *Austria as it is* ihre Wirkung zu nehmen. Um Wolkans Literaturgeschichte nicht pauschal abzulehnen, sei hier nur nebenbei auf die zuerst von ihm bemerkte, biographische und geistige Verwandtschaft zu dem in Theresienstadt geborenen Autor Josef Ohorn (1846-1925) verwiesen, der seine eigene Flucht aus dem Kloster und deren Hintergründe in zwei Romanen *Der Klosterzögling* (1875) und *Die Brüder von St. Bernhard* (1904) verarbeitete.

Ein Jahr nach Wolkan gibt Hans Jelinek in der Zeitschrift *Deutschnährische Heimat* ein Porträt, das Sealsfield dem deutschen Lesepublikum wieder näherbringen soll. Sehr konventionell, fast monoton muten die Lobeshymnen auf die „großartige Verlebendigung der Natur“¹² und die Schilderung der amerikanischen Landschaft an, doch schleichen sich Bemerkungen nationaler Prägung ein, die zeigen, welche politische Ausrichtung er bei seinen Lesern voraussetzt. Positiv bewertet Jelinek die Darstellung der Geschichte von Texas im *Kajütenbuch*, „wo sich in einem siegreichen Freiheitskampfe gegen Mexico germanische Kultur auf Kosten der gemischten romanischen Bahn bricht“¹³. Auf Ablehnung stoßen dagegen die vielen „undeutschen Wendungen“, die Sealsfields Stil in seiner Gesamtheit mindern. Doch trotz dieses Mangels gelänge es dem Autor, „Charaktere und Rasstypen des Völkergemischs [...] wirklich lebendig werden zu lassen“¹⁴, so daß Jelinek die anfängliche Apostrophierung Sealsfields als „Schöpfer des amerikanischen Volksromans“¹⁵ aufrecht erhalten kann.

Jelinek ist damit unter den literaturhistorischen Bearbeitern Sealsfields derjenige, der die nationalpolitische und ideologische Instrumentalisierung am weitesten vorantreibt. Dies geschieht allerdings immer noch auf einer interpretativen, indirekten Ebene, nicht mittels einer direkten politischen Aussage zur Verallgemeinerung des Gesamtwerkes, wie es während dieser Zeit so häufig mit Adalbert Stifter und anderen geschah. Auch Eduard Frank, der in meiner Aufzählung offensichtlich den völkischen Ideologien nahestehendste Literaturhistoriker kann mit den Schrif-

¹² Hans Jelinek: Charles Sealsfield (Karl Postl). In: *Deutschnährische Heimat*. 12 (1926). Nr. 1/2 (88/89), S. 21.

¹³ Ebd., S. 20.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Ebd., S. 19.

ten Sealsfields, sicherlich zu dessen Vorteil, gar nichts anfangen¹⁶. In einer 1938 im einschlägigen Karlsbader Kraft Verlag erschienenen Abhandlung, in welcher er sich nicht scheut, auch Autoren des frühen 19. Jahrhunderts dem sudetendeutschen Volkstumskampf unterzuordnen, bleibt er Sealsfield gegenüber merkwürdig indifferent. Nur die geringe Fähigkeit zur Gliederung des Romangeschehens, die Sealsfield angeblich vielfach vorgeworfen wurde, kann er in eine für ihn typisch deutsche Kategorie ummünzen. „Darin liegt aber gerade der bleibende Reiz seiner Schriften: nicht mühselig tastet einer von Stufe zu Stufe, einen mageren Handlungsfaden spinnend, sondern eine Krafnatur schöpft aus dem Vollen.“¹⁷

Daß es allerdings nicht nur Übersichtsdarstellungen zur Literatur gab, welche die nationale Komponente der Autoren betonten, beweist die meistens übersehene Arbeit von Wilhelm Szegeda, die 1934 zu einem äußerst kritischen Zeitpunkt erschien. Szegeda stammt, wie Fritz Grünbaum zu bemerken pflegte, aus „bei Brünn“. Die Schrift trägt den vollständigen Titel *Tschechoslowakische und deutsche Literaturgeschichte der böhmischen Länder und der Slowakei mit ihren hauptsächlichsten Vertretern*. Szegeda, selbst Lehrer, plante wohl einen Einsatz der Literaturgeschichte als Schulbuch. Dafür sprechen die kurzen Artikel, die neben einer Aufzählung der Werke und biographischen Daten prägnanten Wertungen enthalten. Politische Einstellungen der jeweiligen Autoren oder gar deren offenes politisches Engagement bleiben dabei ebenso ausgeklammert, wie die damals geforderte Angabe ihrer Religionszugehörigkeit. Sein Versuch, die tschechische, slowakische und deutsche Literatur einer gesamtliterarischen Würdigung zu unterziehen, gelingt nur ansatzweise. Die wirkliche Intention Szegedas, der 1939 verstarb, muß im Dunkeln bleiben. Einen Hinweis darauf gibt aber das Schlußurteil des Sealsfield-Artikels, in dem explizit das ausgesprochen wird, was das Vorwort mehrfach andeutet. „Er vereinigt in seinen Werken Romantik und Realistik, sieht tief ins Volk und mit dem Helden seiner Handlung stellt er das Volk dar, das er läutern will“.¹⁸

Die dritte Etappe der Sealsfield-Rezeption zeigt, daß es weder hinsichtlich seines Lebenslaufes noch hinsichtlich seiner Werke gelang, ihn als nationalliterarisch deutschen Schriftsteller zu funktionalisieren. Obwohl mehrfach Versuche unternommen wurden, konnte die von Hofmannsthal 1912 gemachte Aussage, „die See-

¹⁶ Eduard Frank: Das Schrifttum der Sudetendeutschen. Karlsbad: Kraft, 1938.

¹⁷ Ebd., S. 5.

¹⁸ Wilhelm Szegeda: *Tschechoslowakische und deutsche Literaturgeschichte der böhmischen Länder und der Slowakei mit ihren hauptsächlichsten Vertretern*. Brünn: Selbstverlag, 1934. S. 91.

le ist deutsch, aber durch eine fremde große Schule gegangen“¹⁹, nicht auf ihren ersten Teilsatz reduziert werden.

Ludvík Václavěks Urteil auf dem Marbacher Symposium 1993 charakterisiert die vierte und letzte Etappe der Sealsfield-Rezeption in der Tschechoslowakei nach dem Zweiten Weltkrieg:

Über Charles Sealsfield war in Böhmen und Mähren in den letzten Dezennien nur wenig bekannt. Das Wissen um sein Werk beschränkte sich [...] auf Literaturwissenschaftler und -studenten sowie einen engeren Kreis von interessierten Lesern, die in ihm den bedeutendsten deutschsprachigen Romancier Mährens und Österreichs im 19. Jahrhundert sehen. Für das weitere Leserpublikum dürfte er eine so gut wie unbekannt große Größe darstellen.²⁰

Diese Einschätzung hat leider bis heute ihre Gültigkeit behalten, und daran wird sich wohl auch nichts ändern, solange Sealsfields Werke kaum in Übersetzung vorliegen und das wenige Vorhandene als Indianergeschichten für Jugendliche vertrieben wird. Wenigstens konnte die tschechische Forschung einige Fortschritte erzielen. Antonín Meštán widmete sich seit 1993 mehrfach dem Thema der tschechischen Bezüge im Werk Sealsfields.²¹ Er konnte anhand von *Austria as it is*, der Verhältnisse im Kreuzherrenorden im Prag des 19. Jahrhunderts und literarischer Querverweise aufzeigen, daß Sealsfield-Postl besser Tschechisch konnte und tiefere Einblicke in die zeitgenössische tschechische Literatur besaß als man bisher angenommen hatte. Svatava Kretková analysierte die Mexico-Romane innerhalb der Forschungsgruppe für iberamerikanische Studien an der Universität Olmütz in Bezug auf ihre historische Aussagekraft, und Jiří Munzar machte nachdrücklich auf den

¹⁹ Hugo von Hofmannsthal: Deutsche Erzähler. In: H. v. Hofmannsthal. *Gesammelte Werke*, Hrsg. von Herbert Steiner. Prosa III. Frankfurt am Main: S. Fischer, 1964. S. 108.

²⁰ Ludvík E. Václavěk: Bemerkungen zu Sealsfield aus der Sicht seines Heimatlandes. In: Neue Sealsfield-Studien. Amerika und Europa in der Biedermeierzeit. Hrsg. von Franz B. Schüppen. (Schriftenreihe der Charles Sealsfield-Gesellschaft; 7) Stuttgart: M & P, 1995. S. 441–450; hier S. 441.

²¹ Antonín Meštán: Charles Sealsfield und die Slawen. In: Zwischen Louisiana und Solothurn. Zum Werk des Österreich-Amerikaners Charles Sealsfield. Hrsg. von Joseph P. Strelka. (New Yorker Beiträge zur Österreichischen Literaturgeschichte; 6) Bern: Lang, 1997. S. 43-54; ders.: Heutiger Stand der Forschung über den deutschsprachigen amerikanischen Autor Charles Sealsfield aus Poppitz in Mähren. In: Mährische deutschsprachige Literatur. Eine Bestandsaufnahme. Hrsg. von Ingeborg Fiala-Fürst. Olmütz: Universitätsverlag, 1999. S. 123-128.

Brüner Ordinarius für Germanistik, Stanislav Sahánek, aufmerksam²², der in seinen Studien zur Biedermeierzeit und zum Realismus Werk und Persönlichkeit Sealsfield würdigte und noch 1941, zu einem heute fast unwahrscheinlich anmutenden Zeitpunkt, einen Abriß der deutschen Literatur in tschechischer Sprache publizierte.²³ Sahánek wurde noch im selben Jahr von der Gestapo verhaftet und verstarb 1942 in Mauthausen.

Nicht mit dieser Brutalität, aber ebenso rigoros ging das kommunistische Regime der ČSSR vor. 1970 erschien an der Universität Olmütz eine Einführung in Geschichte und Kultur Großbritanniens, die eine kurze Würdigung der Beziehungen zwischen anglophonen und tschechischen Sprachraum enthält.²⁴ Am Ende des Skripts steht die Passage aus *Austria as it is*, die über die bedrückende Lage und die zunehmende Überwachung in Böhmen berichtet. Die kommunistischen Machthaber sahen darin nach dem kurz zuvor erfolgten Einmarsch sowjetischer Truppen in Prag einen Affront. Der Autor des Buches und der Verfasser des Gutachtens, das zur Publikation notwendig war, wurden relegiert und mit Berufsverbot belegt, das Zitat wurde entfernt.

Diese, fast schämt man sich zu sagen, Episode ist bereits aus dem Beitrag von Ludvík Václavek in Marbach bekannt. Sie wurde hier aus zwei Gründen nochmals wiedergegeben. Einerseits, weil es die Bescheidenheit dem Verfasser des Artikels damals verbot, den Namen des relegierten Gutachters zu nennen, denn dieser war Ludvík Václavek selbst, andererseits, weil daran unmißverständlich deutlich wird, wie konsequent die Entwicklung der Sealsfield-Rezeption und nicht nur diese in Mähren fast bis zum heutigen Tage unterbrochen wurde.

²² Jiří Munzar: Zur tschechischen Historiographie der mährischen deutschsprachigen Literatur. Stanislav Sahánek im Kontext. In: Mährische deutschsprachige Literatur. Eine Bestandsaufnahme. Hrsg. von Ingeborg Fiala-Fürst. Olmütz: Universitätsverlag, 1999. S. 33-39.

²³ Stanislav Sahánek: Přehledne dějiny německého písemnictví (Geschichte des deutschen Schrifttums im Überblick). Prag: Česká grafická unie, 1941.

²⁴ Jaroslav Peprník: Uvod do dějin a kultury Velké Británie. Olomouc 1970.

Gustav-Adolf Pogatschnigg

„Transatlantisches Kauderwelsch“?

Mehrsprachigkeit als literarische Technik und
interkulturelle Erfahrung bei
Karl Postl alias Charles Sealsfield

I

Mehr denn je stellt sich heute, im Zeitalter der durch Kriege und Armut ausgelöst und dank der modernen Transportmittel erleichterten massenhaften Migrationen, die Frage nach der sprachlichen Determiniertheit von kultureller Identität. Dazu kommt, in einer weniger dramatischen Dimension, das technologische Moment der kommunikativen Vernetzung in globalem Ausmaß, das unter anderem und gemeinsam mit dem erstgenannten Phänomen allgemein einen zunehmenden Anteil an Mehrsprachigkeit¹ und besonders auch im Bereich der literarischen Produktion² hervorbringt. Und dies vollzieht sich nicht nur im Sinne einer intensiven Übersetzungstätigkeit, sondern auch und vor allem im Hinblick auf eine immer größere Anzahl von Autoren und Autorinnen, die in zwei Sprachen literarisch produktiv und ‚Selbst-Übersetzer‘ sind.

Dies ist eine Zeiterscheinung, die um so interessanter wird, wenn man dabei nicht ausschließlich an zweisprachig aufgewachsene Personen denkt – wie etwa Südtiroler/innen oder Kärntner Slowenen, um zwei dem österreichischen Sprachraum nahe liegende Beispiele zu nennen –, sondern an solche, die eine Zweitsprache durch (freiwillige oder unfreiwillige) Umsiedlung im Erwachsenenalter erlernt haben. Außergewöhnliche Beispiele aus der Literaturgeschichte des 20. Jahrhunderts wie Jo-

¹ Vgl. etwa Lutz Götze: Mehrsprachigkeit – eine utopische Forderung? In: Muttersprache 1 (2001). S. 1-19.

² Eine materialreiche Studie zur maghrebischen Literatur in französischer Sprache bietet z.B. Simone Hein-Khalib: Sprachmigration und literarische Kreativität. Erfahrungen mehrsprachiger Schriftstellerinnen und Schriftsteller bei ihren sprachlichen Grenzüberschreitungen. (EHS Linguistik; 203) Frankfurt am Main: Peter Lang, 1998.

seph Conrad oder Samuel Beckett sind zwar immer noch nicht die Regel, aber auch keine absolute Seltenheit mehr.

In diesem Rahmen erhält die Auseinandersetzung mit dem Werk und der Person Sealsfields eine nicht nur literarische, sondern auch (sozio-)linguistische und gesellschaftspolitische Aktualität, denn nach wie vor ist die Meinung vorherrschend, Sprache und kulturelle Identität seien identisch, oder wenigstens sei letztere durch den auch nur partiellen Verlust der Muttersprache in ihrer Authentizität in Frage gestellt. Das komplexe, durch nationalstaatliche Ideologismen verschleierte und wissenschaftlich schwer zu fassende Verhältnis zwischen Sprache und Kultur erleichtert die populistische Instrumentalisierung dieses Problemkreises durch regionalistische ‚Bewegungen‘ verschiedenster Provenienz.

Was die Mehrsprachigkeit bei Postl-Sealsfield als literarische Technik angeht, so ist dazu schon einiges gesagt und anhand von zahlreichen Beispielen diskutiert worden. Pars pro toto sei hier die mit zahlreichen Beispielen angereicherte Arbeit von Gunther Sehm über *Charles Sealsfields Sprache im ‚Kajütenbuch‘* (1975) 1975 genannt.³ Generell lassen sich die Ergebnisse von Sehm und der späteren Forschung so zusammenfassen: Sealsfields Vorliebe für fremdsprachige Einschüsse – vom einzelnen Wort über Phraseologismen bis zu mehrzeiligen Passagen – ist als stilistische Entscheidung im Rahmen seines Realismuskonzepts vom „höheren Volksroman“ einzuordnen. Dieses Verfahren wird in der Sealsfield-Forschung sowohl unter dem Stichwort der ‚Modernität‘ als auch in Bezug auf die Tradition der Rhetorik abgehandelt, zwei Aspekte, die nur scheinbar im Widerspruch zueinander stehen (man denke nur an Thomas Bernhard). Sealsfields Nähe zur Rhetorik der österreichisch-katholischen Spätaufklärung ist immer wieder hervorgehoben und sowohl biographisch-historisch als auch stil- und gattungsgeschichtlich untersucht worden. Dem allen läßt sich – im thematischen Kontext dieses Beitrags – hinzufügen, daß die Technik der Sprachmischung selbst eine, jedenfalls in den europäischen Literaturen, jahrhundertelange, bis ins Mittelalter zurückreichende Tradition hat.⁴ Darf man daraus den Schluß ziehen, daß auch das Phänomen der Mehrsprachigkeit nicht erst mit dem der kommunikativen Globalisierung auftritt? Man kann diese Frage eindeutig

³ Gunther G. Sehm: *Charles Sealsfields Sprache im ‚Kajütenbuch‘*. Eine linguistische Studie. Stuttgart: Charles Sealsfield-Gesellschaft, 1975.

⁴ Vgl. dazu etwa Ulrich Müller: Mehrsprachigkeit und Sprachmischung als poetische Technik in den *Carmina Burana*. In: *Europäische Mehrsprachigkeit*. Fs. zum 70. Geburtstag von Mario Wandruszka. Hrsg. von Wolfgang Pöckl. Tübingen: Niemeyer, 1981. S. 83-104.

positiv beantworten, wenn man dabei in Rechnung stellt, daß Autoren und Adressaten solcher mehrsprachigen Texte zu einer gebildeten Minderheit gehörten. Und faßt man Mehrsprachigkeit in einem weiteren Sinn d.h. einschließlich der Diglossie auf, unter Einbeziehung der Beherrschung verschiedener topostratischen und soziostratischen Varietäten (Dialekte und Register), dann zeigt sich, daß eine so verstandene Mehrsprachigkeit schon längst zu den Merkmalen jeder Kultur gehört. Von da aus darf man wohl auch die Vermutung anstellen, daß die Ineinssetzung von Sprache und Kultur bzw. die Gründung dieser auf jener ein Produkt nationalstaatlicher Ideologien der letzten zwei bis drei Jahrhunderte ist.⁵

Diese Überlegungen führen uns zu dem zweiten im Titel genannten Aspekt, in dem die Technik der Sprachmischung auf ihren möglichen Erfahrungsgehalt hin befragt wird. Anders gesagt: Die rhetorische Dimension der Sprache als an ein Publikum gerichtetes, auf Wirkung bedachtes Werkzeug kann auch als sprachlich vermittelter Ausdruck einer spezifischen, nämlich interkulturellen Erfahrung betrachtet werden. Daß Sealsfield die im Humboldtschen Sinn weltbildformende Dynamik von Sprache bewußt war, belegt seine Rede vom „Geist, der aus der englischen Sprache weht“ (siehe weiter unten in dieser Arbeit), und Sealsfields Praxis, bestimmte Ausdrücke (z.B. „the milk of human kindness“) unübersetzt zu lassen. Was nun das Englische betrifft, so handelt es sich zwar durchaus um eine Modeerscheinung der Zeit. Sealsfield geht aber über diese nicht nur rein quantitativ hinaus, sondern auch darin, daß er zusätzlich weitere Sprachen (Spanisch, Italienisch, Polnisch) verwendet.

Hat er also nach insgesamt mehr als zwölf Jahren im englisch-amerikanischen Sprachraum seine „Vatersprache fast verlernt“⁶, seine durch die Sprache determinierte kulturelle Identität verändert oder gar verloren? Aber was wäre denn eigentlich und streng genommen diese deutschsprachige und das heißt doch auch österreichisch-mährische und von daher schon gar nicht mehr so eindeutige sprachlich-kulturelle Identität? Diese Frage gewinnt zusätzliche Bedeutung, wenn man davon ausgeht, daß der junge Postl zwar nicht zweisprachig im engeren Sinn, wohl aber diglossisch aufgewachsen ist, und das nicht nur innerhalb einer in Ansätzen bereits

⁵ Vgl. auch Silvia Dal Negro/Piera Molinelli: *Comunicare nella torre di Babele. Repertori plurilingui in Italia oggi*. Roma: Carocci editore, 2002. S. 13ff.

⁶ So der Zeitgenosse R. M. Meyer; zit. nach Friedrich Sengle: *Biedermeierzeit: Deutsche Literatur im Spannungsfeld zwischen Restauration und Revolution 1815-1848*. Bd.3. Tübingen: Metzler, 1980. S. 752. Von Meyer stammt auch der im Titel genannte Ausdruck „Transatlantisches Kauderwelsch“.

existierenden österreichischen Standardvarietät des Deutschen, sondern auch im Umfeld einer deutsch-tschechischen Koexistenz.

Auf die Frage nach der Erfahrungsdimension, sofern sie ins Biografische des Autors hineinreicht, werden wir wohl kaum eine empirisch befriedigende Antwort finden, auch wenn der Fall des ‚Grossen Unbekannten‘ nach wie vor unsere kriminalistische Neugier wecken mag. Was waren zum Beispiel die Beweggründe Sealsfields, sich endgültig in der Schweiz niederzulassen und nicht in den Vereinigten Staaten zu bleiben oder England oder Frankreich als Exilland zu wählen? Daß ökonomische Motive die Rückkehr nach Europa mitbestimmt haben, ist zu vermuten. Und warum er nicht nach Deutschland bzw. Österreich ging, liegt auf der Hand. Es blieb ihm also einerseits die Wahl zwischen England und Frankreich, wo er Verbindungen im journalistischen und verlegerischen Ambiente hatte, und andererseits die Schweiz, wohin ihn wohl auch politische Verbindungen (Verpflichtungen?) geführt haben, das aber vor allem das einzige deutschsprachige Land war, in dem er leben und literarisch aktiv sein konnte, ohne politische Nachstellungen befürchten zu müssen.

Aus all dem darf man vielleicht schlußfolgern, daß die Entscheidung für die Schweiz nicht nur ökonomisch und politisch, sondern auch literarisch d.h. sprachlich-sozial und kulturell bestimmt war. Wollte man hier noch einen Schritt weitergehen, so könnte man daran erinnern, daß aus den uns bekannten Informationen, wie unzuverlässig diese auch sein mögen, das Bild eines geselligen Menschen entsteht, eines Schriftstellers, der vielleicht ein Sonderling ist, der aber – neben der berufsbedingten Beziehung zum Verleger – auch den Kontakt mit anderen Schriftstellern und gebildeten Menschen seiner Zeit sucht: „Ein paar Freunde – das ist mein höchster Wunsch“, heißt es in einem Brief an seinen Verleger Erhard.⁷

Aus solchen Hinweisen lassen sich freilich nur sehr unsichere Rückschlüsse auf die Motiviertheit künstlerischer Verfahrensweisen ziehen, und darum kann es deshalb hier auch nicht gehen.⁸ Damit soll allerdings nicht gesagt sein, daß derartige Überlegungen ganz und gar irrelevant wären. Es ist wahr: wir haben es mit geschriebenen Texten zu tun, die als solche ihre eigenständige Dynamik in der Zeit bewahren und rezeptionstheoretisch gesehen Texte des Autors wie seiner Leser sind. Jener tritt hinter seine Texte zurück, bleibt aber doch immer präsent im Geschriebe-

⁷ Zit. nach Sengle: Biedermeierzeit (Anm. 6), S. 764.

⁸ Zu einigen interessanten wie diskutablen Ergebnissen kommt W. G. Sebald: Ansichten aus der Neuen Welt. Über Charles Sealsfield. In: Ders.: Unheimliche Heimat. Essays zur österreichischen Literatur. Salzburg: Residenz, 1991. S. 17-39.

nen, als Individuum und – aus der Sicht der Leser vor allem – als Repräsentant einer historisch und ideell bestimmten Epoche, die die gegenwärtige oder eine vergangene sein kann.

In diesem Sinn denke ich mir den ‚Fall Postl‘ als Wegweiser für eine aktuelle Forschungsperspektive, die sich an der Diskussion seines Werks und seiner Existenz als Exilschriftsteller entzünden kann, um dann über den Einzelfall hinauszugehen. Die heute bestehende Möglichkeit wenn nicht Unausweichlichkeit einer unmittelbaren Begegnung von geographisch und also meist (nicht immer) auch kulturell und sprachlich voneinander weit entfernter Gesellschaften legt es nahe, einen Autor wie Sealsfield zur Leitfigur einer zwischen Sprachen und Kulturen vermittelnden Forschung zu erklären und nicht zum wie auch immer verstandenen Symbol einer nach Abgeltung oder gar Vergeltung verlangenden regionalnationalistischen Minderheitenpolitik. Der trotz mancher Widersprüchlichkeiten – Sealsfields „Rassismus“⁹ oder sein „reaktionärer Republikanismus“¹⁰ – aufklärerische Geist der Schriften von Sealsfield sollte Verpflichtung zu einer Praxis der kulturellen Offenheit sein.

II

Ich möchte nun etwas näher auf Sealsfields literarische Mehrsprachigkeit, auf seine Technik der Sprachmischung eingehen. Obwohl die Literaturgeschichtsschreibung tendenziell dazu bereit war, diese Technik als Komponente von Sealsfields experimenteller Schreibweise zu akzeptieren, ist das Urteil insgesamt eher zurückhaltend bis ablehnend. Zustimmung und Ablehnung lassen sich unter das allgemeine ästhetische Urteil subsumieren, wie es Fritz Hubert als Bewertung der formalen Entwicklung von Sealsfields Prosa zusammenfaßt: entweder negativ als „fortschreitende Formverwilderung“ bis zu den letzten, „unvollendbaren“ weil „gestaltlosen“ Romanen, oder positiv als „bewußte Entwicklung“ innerhalb der Konzeption des Hö-

⁹ Jeffrey L. Sammons: Charles Sealsfield (Carl Postl). In: Dictionary of Literary Biography. Bd. 133. 19th Century German Writers to 1840. Hrsg. von James Hardin und Siegfried Mews. Detroit and London: Gale Research Inc., 1993. S. 248-256; ausführlicher in: Sebald: Ansichten (Anm. 8), S. 27f.

¹⁰ Sebald: Ansichten (Anm. 8), S. 33.

heren Volksromans.¹¹ Beide Urteile beziehen sich in erster Linie auf die narrative Strukturierung der Romane. Ohne auf die bei Sengle und anderen ausreichend diskutierte Problematik der in sich – je nach dem Standpunkt der Analyse – mehr oder weniger ‚stimmigen‘ Erzählstruktur bei Sealsfield einzugehen, sei hier nur festgestellt, daß die wegen der Vielzahl der Akteure und oftmaligen Schauplatzwechselln manchmal schwer nachvollziehbare Handlungsstruktur ihr direktes sprachliches Pendant in den oft unübersetzten fremdsprachlichen Einschüben hat, denen überdies ein schlechtes Zeugnis hinsichtlich ihrer sprachlichen Korrektheit ausgestellt wird, wie etwa von Sammons, der eine „stylistic and even grammatical carelessness“ und „passages of dubious English and impossible Spanish“ konstatiert.¹² Diese Beobachtung läßt sich ohne weiteres auch auf die italienischsprachigen Passagen in der im *Englishman’s Magazine* (in englischer Sprache) erschienenen Novelle „Borelli and Menotti“ übertragen.¹³

Allerdings ist es meines Erachtens wenig sinnvoll, die künstlerischen Qualitäten eines Schriftstellers – insbesondere wenn er wie Sealsfield quantitativ sehr produktiv ist – nach einzelnen Werken und Aspekten zu beurteilen. Sinnvoll ist es wohl, bei jedem Autor von einem individuellen Schreibprojekt auszugehen, das dann im Laufe eines nach und nach entstehenden Gesamtwerks manchmal besser, manchmal weniger gut realisiert ist, ein Ausgangspunkt, der z.B. auch Sengles Analyse entscheidend bestimmt: „Die Betrachtung der einzelnen Werke, so verschieden sie nach Umfang und Wirkungsabsichten ausgefallen sind, ist [...] vielleicht nicht der Weg, auf dem man am nächsten an den Dichter herankommt. Erst die Interpretationen der *gesamten literarischen Welt* [...] wird uns ein angemessenes Bild von seiner Bedeutung geben.“¹⁴

Für Sealsfield hat dieses Projekt sogar einen ganz präzisen, von ihm selbst geprägten und in seinen Konnotationen erläuterten Namen: der ‚nationale oder Höhere Volksroman‘. Innerhalb dieser Konzeption, die der Autor im Vorwort zum

¹¹ Fritz Hubert: Die Erzählweise in den Romanen Charles Sealsfields und Jeremias Gott-helfs. Zur Rhetoriktradition im Biedermeier. Bern [u.a.]: Lang, 1976. S. 29. (Europäische Hochschulschriften. Reihe I. Deutsche Literatur und Germanistik; 151)

¹² Sammons: Sealsfield (Anm. 9), S. 253.

¹³ Dazu Gustav-Adolf Pogatschnigg: Die politischen Novellen Charles Sealsfields im *Eng-lishman’s Magazine* von 1831. In: Charles Sealsfield – Politischer Erzähler zwischen Euro-pa und Amerika. Hrsg. von Gustav-Adolf Pogatschnigg. München: Charles Sealsfield-Gesellschaft, 1998, (Schriftenreihe der Charles Sealsfield-Gesellschaft; 9). S. 41-57.

¹⁴ Sengle: Biedermeierzeit (Anm. 6), S. 795.

Morton ausdrücklich als „vom Verfasser auf seiner schriftstellerischen Laufbahn eingeschlagene Richtung“¹⁵ deklariert, hat die Sprachmischung eine ganz klare, konstitutive Funktion. Sie ist einerseits rhetorisches Mittel der sprachlichen Typisierung (etwa die Sprache der Negersklaven oder die der Indianer, wobei das jeweilige Register durch fremdsprachige Elemente verdichtet d.h. aber auch – von der Intention her – authentisch gemacht wird). Andererseits ist sie Ausdruck eines mimetisierenden Realismus, der der vom Autor nach einer „naturgemäßen“, „so viel als möglich natürlichen“¹⁶ Darstellung nachkommt. Es handelt sich, anders gesagt, um die linguistische Entsprechung des von Sengle immer wieder als explikatives Hilfsmittel beschworenen Detailrealismus.

Im Rahmen der Sealsfieldschen Konzeption, „dem Roman die bunteste Unterlage“¹⁷ zu geben, ist es nur konsequent, die Dimension des Exotischen, dessen Faszinosum ja gerade auch in seiner Unzugänglichkeit liegt, nicht nur deskriptiv (wie in den mit Vorliebe von den Aporetikern des ‚greatest American author‘ herbeizitierten Landschaftsschilderungen) sondern auch unmittelbar sprachlich zu veranschaulichen. Neben den oft unübersetzt bleibenden Redewendungen, Interjektionen und Fremdwörtern verwendet Sealsfield auch gern das Zitatwort (z.B. ‚squaw‘ oder ‚squire‘ u. a. m.). Das Zitatwort, nach dem von Peter von Polenz geprägten Terminus¹⁸, ist ein genuin ethnographisches Darstellungsmittel, mit dem eine Dimension sprachlich herbeizitiert, aber kulturell nicht eingeführt wird. In diesem Sinn nähert sich das Zitatwort kategoriell dem Eigennamen an und wird also per definitionem unübersetzbar. Die spezifisch ethnographische Schreibweise Sealsfields berührt hier die Dimension der Übersetzung in ihrer verfremdenden Spielart, die den Leser an die Textwelt der Ausgangssprache heranführt. Auch wenn der Autor selbst sein ideales Publikum als gebildetes¹⁹ und also wenigstens implizit der Fremdsprachen mächtiges verstand, so bleibt mit den fremdsprachlichen Einsprengseln doch immer ein Rest des Unverständlichen erhalten.

¹⁵ Charles Sealsfield: *Morton oder die große Tour* (Charles Sealsfield: *Sämtliche Werke*. Bd. 10. Hildesheim: Olms 1975), S. 5.

¹⁶ Ebd., S. 17.

¹⁷ Brief an Brockhaus vom 21.6.54. Zit. nach Sengle: *Biedermeierzeit* (Anm. 6), S. 810.

¹⁸ Vgl. Peter von Polenz: *Geschichte der deutschen Sprache*. Berlin/New York: de Gruyter, 1978. S. 138ff. (Sammlung Göschen; 2006)

¹⁹ „Bloss Gebildeten sind diese Bücher verständlich, den Ungebildeten oder Halbgebildeten werden sie schwerlich befriedigen“, heißt es im *Kajütenbuch*. Zit. nach Sengle: *Biedermeierzeit* (Anm. 6), S. 764.

Zusammenfassend zur Frage der Sprachmischung als literarischer Technik halten wir fest, daß es sich hierbei um ein Instrument der vergegenwärtigenden Reproduktion des Fremden (Exotischen usw.) handelt und daß diese Technik einen Überhang des Unaufgelösten bewußt in Kauf nimmt. Ob die Realisierung dieser Technik als Mittel einer ästhetischen Konzeption empirisch vollständig ist, d.h. die Frage, wie gut oder wie schlecht der Autor die fragmentarisch zitierten Sprachen kannte bzw. beherrschte, ist m.E. sekundär in eben dem Sinn, wie die Frage nach der empirischen Wirklichkeit von Sealsfields Landschaftsschilderungen heute methodologisch als obsolet gilt. Denn in jedem Fall geht es hier immer nur um den Wissensstand eines individuellen gedachten Lesers.

III

Der Schriftsteller Sealsfield hat seine sprachlichen Mittel keineswegs naiv eingesetzt. Er hatte eine ziemlich genaue Vorstellung vom Charakter seiner stilistischen Entscheidungen. Darin zeigt sich jener Aspekt seines Schreibens, der über das rein Handwerkliche hinausgeht und den Zusammenhang von Sprache und Kultur betrifft. Ich komme damit zum zweiten Aspekt meiner Überlegungen, der sich mit Sealsfields Mehrsprachigkeit als Phänomen interkultureller Erfahrung auseinandersetzt. Als Ausgangspunkt soll mir eine kurze Passage aus dem Kajütenbuch dienen:

Hinter der Hütte erhob sich schützend eine *pride of China*, ihr blühendes Gezweige über das Dach hinbreitend. Auf die Bank, die unter dem Baum angebracht war, warf er [Morse] sich hin, um über die Szenen der letzten zwei Tage, sein unsägliches Glück, den unendlichen Reichthum ihrer [Alexandrines] Güte, Milde und was wir *human milk of kindness* nennen, ungestört Freudenthränen Lauf zu lassen.²⁰

Wir haben es hier mit zwei Typen von Beispielen zu tun. Der Pflanzename hätte entweder ins Deutsche übersetzt oder mit seinem wissenschaftlichen Namen genannt werden können, wobei der Informationswert kaum höher, der ästhetische Wert aber entschieden niedriger gewesen wäre, ganz zu schweigen vom inadäquaten Sprachregister im zweiten Fall. So oder so handelte es sich um eine dem europäischen Leser von der Anschauung her unbekannt Baumart. Sealsfield (und wahrscheinlich auch der Mehrzahl seiner Leser) war der deutsche Name bekannt²¹, und

²⁰ Zit. nach Hubert: Erzählweise (Anm. 11), S. 35.

²¹ Die komplizierte Etymologie dieses Baumnamens kann hier nur angedeutet werden: engl. *Pride of China* ist eine Verballhornung von wissenschaftlich *cinchona* (aus peruan.,

in einer übersetzungspraktisch wirksamen Weise wird die deutsche Bezeichnung knapp zehn Seiten später diskursiv eingeführt: „Und ohne es zu wissen, sassen sie nun wieder auf der heimlichen Holzbank unter dem Chinabaume.“ Die amerikanische Bezeichnung hat die Funktion, das Fremdartige der Pflanze bzw. der ganzen Naturbühne zu verstärken. Daß die damaligen (und wohl auch die meisten heutigen) Leser gar keine konkrete Vorstellung von dieser Baumart hatten und haben, ist nebensächlich. Denn es geht hier nicht um ethnographische Information im engeren Sinn, sondern eben um die Schaffung von exotischer Atmosphäre. Diese beiden Aspekte dürfen überdies durchaus zusammen gesehen werden, wenn man mit Scherpe die „an der Beschreibungsliteratur kritisierte, scheinbar endlose und gestaltlose Fortschreibung des Textes (die reflexiv nicht zu begrenzende *amplificatio* in der Terminologie der Rhetorik)“²² in der ethnographischen Beschreibung als „exzessive Versprachlichung“ des Stofflichen versteht. Dazu wird man auch die hochfrequente Verwendung von fremdsprachlichen Formen rechnen, deren Funktion es ist, die „in der Beschreibung *ad infinitum* gesuchte Nähe zum Stofflichen“²³ evozierend zu verwirklichen.

Noch weitreichender für das Verständnis von Sealsfields programmatischer Mehrsprachigkeit ist m.E. der Ausdruck „*human milk of kindness*“. Seine Anführung in der Originalsprache zeigt, daß der Autor nicht nur eine rein technisch-stilistische Vorstellung vom Gebrauch fremdsprachlicher Ausdrücke hat, sondern daß sich ihm die persönliche Konfrontation mit dem Sprachgebrauch als interkultureller Erfahrungswert mitgeteilt hat. Wie schon im Fall der Zitat- und Fremdwörter ist es für unsere Überlegungen nicht entscheidend, wie weit Sealsfield die Anglomanie seiner Zeit und damit die punktuellen Englischkenntnisse des „gebildeten deutschen Publikums“²⁴, an das er sich ja explizit wendet, voraussetzen konnte. Und

nach Linné), das mit Bezug auf die Heilwirkung seiner Wurzelrinde (Chinin) im Deutschen oft als *Fiebrerrindenbaum* bekannt ist (und war, wie die Wörterbücher von Adelung und Campe, das Grimmsche Wörterbuch und Marzells Pflanzennamenbuch von 1943 zeigen). Nach der Verpflanzung des Baumes von Südamerika nach Niederländisch-Indien ist daneben der Name *Pride of India* gebräuchlich.

²² Klaus Scherpe: Die Ordnung der Dinge als Exzeß. Überlegungen zu einer Poetik der Beschreibung in ethnographischen Texten. In: Das Fremde. Reiseerfahrungen, Schreibformen und kulturelles Wissen. Hrsg. von Alexander Hunold und Klaus R. Scherpe. Bern: Lang, 1999. (Zeitschrift für Germanistik NF; Beiheft 2) S. 14.

²³ Ebd.

²⁴ Diese dem Drama *Macbeth* entstammende Redewendung, im Schillerschen *Wilhelm Tell* als ‚Milch der frommen Denk(ungs)art‘ wiedergegeben, war den Sealsfield-Lesern zu-

auch die Rechtfertigung im Vorwort zum *Virey* hat für das Englische wohl kaum Gültigkeit, wenn der Autor in der Maske des Herausgebers schreibt, daß: ...

... die spanischen Ausdrücke [...] auf ausdrücklichen Wunsch des Herrn Verfassers beibehalten [wurden], theils 'um dem Buch sein mexikanisches Colorit nicht zu schwächen', theils weil das noch auf einer sehr untergeordneten Stufe der Civilisation stehende Volk von Mexiko mit seinen Ausdrücken Begriffe verbindet, die der viel höher stehenden deutschen Nation wohl durch Umschreibung, aber nicht leicht oder nur sehr selten durch eine Übersetzung, versinnbildlicht werden können.²⁵

Sengle stellt die Hypothese auf, daß „die Basis dieses verwegenen Sprachexperiments“, nämlich der deutsch-englischen Sprachmischung, „die Vorstellung der germanischen Verwandtschaft [sei], die ihn [Postl] wie seine ganze Zeit beherrschte“.²⁶ Ob Sealsfields viel diskutierte, während des Nazismus politisch instrumentalisierte ‚Normannenphilosophie‘ und die dort implizierten rassentypologischen Ideen auch auf seine Reflexionen über die Sprache übertragbar sind, sei einmal dahingestellt. Das obige Zitat weist zumindest implizit in die Richtung einer „viel höher stehenden“ Sprache, als die man das Deutsche im Vergleich zum Spanischen auffassen könnte.

Allerdings ist eine Art von Wertehierarchie auch in der Gegenüberstellung des Englischen mit dem Deutschen erkennbar, wenn der *Tokeab*-Übersetzer Sealsfields Amerikanismen wie folgt kommentiert:

Sollten Sie in dieser meiner Verdeutschung Amerikanismen finden, so bitte ich schonend umzugehen, da es ohne diese schwer seyn dürfte, dem Geiste, der durch das Englische weht, vollkommen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, oder dieselben rein dem Leser wiederzugeben. Diesem dürfte der Styl anfangs auffallen, aber er wird sich um so besser daran gewöhnen, als er ihn zugleich mit dem Tone und der Sprechart der grossen Republik, deren Sitten hier zum Teil geschildert werden und ihn gewissermassen mit ihren Worten sprechen lehrt.“²⁷ (Hervorhebungen durch den Verfasser)

Der ‚Geist‘ der englischen Sprache, von dem hier die Rede ist, ist jener der Demokratie im Gegensatz zu dem des rückständigen Deutschland bzw. Österreichs,

mindest in dieser deutschen Version geläufig, wie das Grimmsche Wörterbuch belegt, wo es noch eine ohne Quellenangabe zitierte Version als ‚Milch des weichen Menschentums‘ gibt.

²⁵ Sealsfield: *Morton* (Anm. 15), S. 6.

²⁶ Vgl. Sengle: *Biedermeierzeit* (Anm. 6), S. 798.

²⁷ Zit. nach Sehm (Anm. 3): Sealsfields: *Morton* (Anm. 15), S. 6.

wie es Sealsfield in *Austria as it is* illustriert hat. Sealsfield meint offenbar, daß die deutsche Sprache (noch) nicht diejenige sprachliche Freiheit hat, mittels derer sich die Inhalte einer (republikanischen) Demokratie ausdrücken lassen. Auch aus sprachhistorischer Sicht kann man ihm da rechtgeben, denn obwohl der Wortschatz der Französischen Revolution und der Napoleonischen Verwaltungsreformen ab 1800 in die deutsche Sprache einging,²⁸ so handelte es sich doch vorwiegend um ein politisch-institutionelles Vokabular, in dem die Wörter der Alltagssprache eher die Ausnahme bildeten, deren Konnotationen überdies einem begrenzten Ausschnitt der allgemeinen bürgerlichen Gesellschaft angehörten. Wenn der Autor von der Sprechart und den Worten der Republik schreibt, dann hat er nicht so sehr den politischen Fachwortschatz im Auge, sondern eben die sprachlichen Verhaltensformen der alltäglichen Kommunikation. Auch wenn Sealsfield den europäischen Revolutionen reserviert gegenüberstand, so repräsentiert sein Sprachbewußtsein doch den durch die Französische Revolution in Gang gesetzten Veränderungsprozeß der öffentlichen und privaten Sprache und seine Rolle bei der Herausbildung einer politischen und demokratischen Sprache in Frankreich und Europa.²⁹

Wie schon Franz Schüppen in seiner Dissertation festgestellt und mit zahlreichen Beispielen belegt hat,³⁰ hatte Sealsfield eine reflektierte Vorstellung von der Funktion der Sprache als kultur- und weltanschauungsvermittelnde Instanz. Das ist auch nicht weiter überraschend, wenn man sich erinnert, daß Sealsfield zwar ein „naiver Dichter“ im Sinne Sengles³¹ gewesen sei mag, in seinen politischen und literarischen Analysen jedoch, wie die Korrespondentenberichte, literarischen Vorworte und Selbstanzeigen illustrieren, die aufklärerisch-rationale Denkschule nicht verleugnet.

Daß dies auch für seine im weitesten Sinne sprach- bzw. übersetzungstheoretischen Beobachtungen gilt, dokumentiert etwa die im Vorwort zum *Morton* (Anm. 15, S. 8) gemachte Bemerkung zu den „vier englischen Übersetzungen [des Goetheschen Faust], die bisher erschienen sind“, die, so Sealsfield, zeigen, „wie wenig die Übersetzer den durch das Ganze wehenden Geist aufgefaßt haben.“

²⁸ Vgl. etwa C. J. Wells: *Deutsch: eine Sprachgeschichte bis 1945*. (Reihe Germanistische Linguistik; 93) Tübingen: Niemeyer 1990. S. 367ff.

²⁹ Vgl. auch Jacques Guilhaumou: *Sprache und Politik in der Französischen Revolution. Vom Ereignis zur Sprache des Volkes*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1989. (es; 1519)

³⁰ Franz Schüppen: *Charles Sealsfield – Karl Postl. Ein österreichischer Erzähler der Biedermeierzeit im Spannungsfeld von Neuer und Alter Welt*. Frankfurt am Main: Lang, 1981. Bes. S. 106-133, 162-167. (Europäische Hochschulschriften. Reihe I; S. 428)

³¹ Vgl. Sengle: *Biedermeierzeit* (Anm. 6), S. 764.

Eine augenfällige Illustration dazu liefert eine Szene im *Kajütenbuch*, die den Autor zu einer ausführlichen Anmerkung zum Gebrauch von „Sie“ und „du“ veranlaßt: „Edward!, lispelte sie, sieh nur, wie Du jetzt wieder glühst und wie bleich du zuvor warst [...]“. Dazu die Anmerkung Sealsfields:

Es ist wohl kaum nöthig zu bemerken, daß der Genius der englischen Sprache kein Du oder Sie zuläßt, und daß der Verfasser, wenn er seine Personen sich mit Du oder Sie anreden läßt, bloss der deutschen Sprechweise huldigt. – Übrigens weiß wiederum jeder mit der englischen Sprache Vertraute, das heißt Gebildete [...], daß der Amerikaner sowie Britte in seine Abbreviaturen sowohl als seine Sprachweise wieder einen Ton zu legen versteht, der das Zutrauliche, Zärtliche, und wieder Gemessene oder Derbe eben so gut auszudrücken vermag als das Deutsche Du oder Sie. [...] So klingt es ganz anders, wenn man sagt: *you shall not do that* – und *ye s'hant do that*, oder *you shall not* – und *ye s'hant*. Aus dem Ersteren klingt gemessener Befehl heraus, aus dem Letzteren traulicher Scherz.³²

Diese Passage macht deutlich, was Sealsfield meint, wenn er die ‚Sprechart‘ des Amerikanischen im Gegensatz zu bestimmten Formen des Deutschen positiv hervorhebt, die ihren historischen Rest von sozialer Differenzierung bewahren. Ob die Entscheidung, das ‚demokratische‘ „you“ in dieser Szene durch ein vertrauliches deutsches „du“ wiederzugeben, in den Augen der deutschen Leser als Gewagtheit erschien (die beiden Gesprächspartner sind noch nicht verheiratet), müßte einer gesonderten Untersuchung vorbehalten bleiben. Man kann sich aber vorstellen, daß eine derartig voreilige Vertraulichkeit gerade bei den ‚gebildeten‘ deutschen Lesern ein gewisses Befremden ausgelöst haben mag. Auch hier tendiert Sealsfield jedenfalls dazu, seine Leser an die Welt der fremden Sprachkultur heranzuführen, wenngleich es sich beim *Kajütenbuch* nicht um eine Übersetzung handelt.

Wenn Sealsfield vom „Geist“ und vom „Genius“ des Englischen spricht, dann hat er, so können wir insgesamt schlußfolgern, die Sprache als Denkform im Sinn. Hierin ist er ganz Humboldtianer („Die Verschiedenheit [der Sprachen] ist nicht eine von Schällen und Zeichen, sondern eine der Verschiedenheit der Weltansichten selbst“)³³ und Nachfolger von Herder, der die Sprache „als das Werkzeug, den

³² Charles Sealsfield: *Das Kajütenbuch oder Nationale Charakteristiken*. Teil II. (Charles Sealsfield: *Sämtliche Werke*. Bd. 17. Hildesheim: Olms, 1977. S. 382)

³³ Wilhelm von Humboldt: Über das vergleichende Sprachstudium in Beziehung auf die verschiedenen Epochen der Sprachentwicklung. In: *Gesammelte Schriften*. Hrsg. von der Kgl. Preuß. Akad. d. Wiss. Berlin: Behr, 1903ff. Bd. 4. S. 27.

Inhalt und die Form menschlicher Gedanken” verstand.³⁴ In einer solchen Perspektive ist es nur folgerichtig, daß die im „höheren Volksroman” angestrebte Darstellung von „nationalen Charakteristiken” nicht auf die Beschreibung von Landschaften, Menschen, Gegenständen und „Sitten” beschränkt bleiben durfte, sondern eben auch durch den Sprachgebrauch der fremden Völker selbst repräsentiert werden muß.

Hier liegt, so meine ich, der zentrale Überschneidungspunkt, in dem der rhetorisch-technische Aspekt und die Erfahrungsdimension von Sealsfields Mehrsprachigkeit ineinander übergehen. Denn es handelt sich ja nicht nur um ein literarisches Programm, sondern ebenso um den Ausdruck einer persönlichen Erfahrung, die der Autor mit anderen Kulturen und also auch anderen Sprachen, vor allem der englischen, gemacht hat. Die langjährige Auseinandersetzung mit dem Fremden, das manchmal nicht nur fremd, sondern die Steigerung ins Exotische war (wenn wir an die Südstaaten denken), hat sich ohne Zweifel auf die Persönlichkeitsbildung des Karl Postl alias C. Sidons alias Charles Sealsfield ausgewirkt, und zwar sowohl auf den Privatmann als auch auf den Schriftsteller. Schüppen stellt eine interessante Behauptung auf: „Postl der Österreicher und Sidons der Amerikaner werden zu dem deutschen Schriftsteller Sealsfield”.³⁵ Schüppen meint, daß erst die Erfahrung mit den begrenzten Ausdrucksmöglichkeiten in der Zweitsprache (hier das Englische) dem Schriftsteller die Möglichkeiten der eigenen Sprache eröffnet hätten. Er illustriert dies an der Gegenüberstellung einiger Passagen, in denen der Autor sich selbst aus dem Englischen ins Deutsche rückübersetzt. Hierbei wird deutlich, daß die deutsche Fassung (die Beispiele beziehen sich vor allem auf die Übersetzung des *Tokeab*-Romans) reicher an lexikalischen Differenzierungen und damit an individuellen Ausdrucksdimensionen ist.³⁶ Dies ist ein Urteil, das in der Substanz mit dem von Sengle übereinstimmt, wenn dieser feststellt, daß die hinter „Postls gewagte[n] sprachliche[n] Experimenten [...] stehende Sprachkraft [...] kaum zu leugnen” sei, da diese sich in „der rein deutschen Sprachschicht deutlich genug” verrate.³⁷

Was den Zusammenhang zwischen Zweitsprachenerwerb, Übersetzungstätigkeit und partiellem Verlust der Muttersprache betrifft, so versteckt sich übrigens im Wort von der ‚Rückübersetzung’ ein interessanter Sonderfall von Selbstüberset-

³⁴ Johann G. Herder: Über die neuere deutsche Literatur. In: *Sämtliche Werke*. Bd. 2. Nachdruck der Ausg. Berlin 1877. Hildesheim: Olms, 1967. S. 24f.

³⁵ Vgl. Schüppen: Charles Sealsfield (Anm. 30), S. 114.

³⁶ Ebd., siehe auch S. 106-125.

³⁷ Vgl. Sengle: Biedermeierzeit (Anm. 6), S. 799.

zung. Er schließt die Möglichkeit mit ein, daß der Österreicher Postl seinen amerikanischen Indianerroman in seiner Muttersprache konzipiert oder vielleicht sogar ausgeschrieben und erst dann ins Englische übersetzt hat. Wir können uns hier freilich nicht mit dem ohnehin kaum lösbaeren Problem der empirischen Einzelheiten aufhalten, um so mehr, als die Existenz entsprechender Beweisstücke (Handschriften, briefliche Äußerungen) nichts an der grundsätzlichen Fragestellung nach dem Zusammenhang von Sprache und Kultur änderte. Vorausgesetzt bei einer solchen Fragestellung wird in jedem Fall, daß der Übersetzungsvorgang nicht nur als rein sprachlicher Prozeß, sondern auch als Disponibilität zur Verschiebung von Denk- und Verhaltensstrukturen verstanden wird.

Wenn wir demnach Sealsfields Auslandsaufenthalten als Momenten (Perioden) interkultureller Erfahrung und deren Reflexen in seiner literarischen Sprache nachgehen, dann müssen wir versuchen, den Zusammenhang von Sprache und Kultur wenigstens annäherungsweise zu bestimmen.

IV

Kultur als „Programm von Werten, Normen und Verhaltensweisen“ wird als gesellschaftliches Orientierungssystem mittels verschiedener kommunikativer Mittel tradiert und somit gesichert. Die Sprache ist das wohl komplexeste Kommunikationsmedium und wird oft mit der Kultur selbst identifiziert bzw. als einziges Instrument zur Schaffung und Erhaltung von Kultur angesehen.³⁸ Diese Auffassung manifestiert sich unter anderem in dem Anspruch ethnischer Minderheitsgruppen, ihre kollektive kulturelle Identität mittels ihrer Sprache zu konservieren oder zu rekonstruieren. Aber auch Individuen, die für längere Zeit im fremdsprachigen Ausland leben, fürchten bekanntlich oft um ihre sprachliche qua kulturelle Identität. Daraus ergibt sich z.B. die (möglicherweise voreilige) Schlußfolgerung, daß zwei- oder mehrsprachig aufwachsende Kinder keine oder jedenfalls keine eindeutige, klare oder verlässliche Identität entwickeln könnten.

Daß Sprache an der Schaffung und Tradierung von Kultur entscheidend beteiligt, mit dieser aber nicht identisch ist, wird allein durch den weit größeren Bedeutungsumfang des Wortes ‚Kultur‘ deutlich, der bekanntlich von allen Formen nicht-

³⁸ Vgl.: Kultur, Identität, Europa. Über die Schwierigkeiten und Möglichkeiten einer Konstruktion. Hrsg. von Reinhold Viehoff und Rien T. Segers. (stw; 1330) Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1999. S. 9.

sprachlicher Kunstprodukte bis zur Eß- und Wohnkultur und dem Sport reicht. Im engeren linguistischen Kontext wird das Nicht-Aufgehen von Kultur in Sprache unter anderem plausibel, wenn man an ethnische Minderheiten denkt, die keine sprachlichen Minderheiten mehr sind, weil sie die Sprache des Gastlandes in der zweiten oder dritten Generation angenommen haben, aber z.B. ihre Religion – ein dominierendes Kulturideologem – weiter ausüben. Daß die an die religiöse Kultur gebundenen Vorstellungen nicht zur Gänze sprachdeterminiert sind, wird auch durch die Tatsache nahe gelegt, daß die Bibel in etwa 2000 Sprachen übersetzt ist und in diesen Sprachen auch „verstanden“ wird.³⁹

Mit diesen Überlegungen befinden wir uns freilich längst auf dem unsicheren Gelände der Spekulation über die komplexen Zusammenhänge von Sprache, Kultur, Identität und was hier sonst noch an Bereichen unseres Erkenntnisinteresses mitschwingen mag. Vielleicht können wir uns auf die Formulierung von Wells einigen, nach der „jede Kultur ein Erzeugnis der Ideologie ist, sprachlich untermauert und vermittelt – und letztlich sprachlich beliebig. [...] Sprache ist u. a. ein Vermittler der semiotischen und rituellen Netzwerke, aus denen Kultur zusammengesetzt ist, insofern kann auch die Sprache mit kulturellen Werten identifiziert werden, aber nur innerhalb des Verwendungszusammenhangs“, da sie „polyvalent und für die Kommunikation beliebig umwandlungsfähig ist.“⁴⁰

Die oben vorgestellten und kommentierten Beispiele aus der Schreibpraxis Sealsfields, die immer auch eine metasprachliche oder zwischensprachliche Übersetzungspraxis ist, machen es mehr als wahrscheinlich, daß der Autor die lebenspraktische Fluktuation zwischen verschiedenen Sprachen und Kulturen bewußt erfahren und weitgehend auch bewußt literarisch verarbeitet hat. So gesehen steht er freilich nicht für den durchschnittlichen Migrant seiner Zeit, sondern ist eher der

³⁹ Die Angaben variieren je nach Klassifikationsmethode zwischen 1300 und 2000. – Das Problem der durch die Übersetzung transportierten Inhalte bzw. der Inhaltsverluste wird natürlich verschieden beurteilt. Die jahrhundertelange biblische Übersetzungstradition z.B. des Deutschen gilt als Annäherungsprozeß an das (aramäische) Original, d.h. es wird nicht bezweifelt, daß der deutsche Leser die Inhalte der Bibel ‚richtig‘ versteht, während dies für Übersetzungen im Rahmen der heutigen Mission, z.B. in afrikanische Stammessprachen, als nicht selbstverständlich angenommen wird. Vgl. allgemein zu diesen Fragen: Routledge Encyclopedia of Translation Studies. Ed. by Mona Baker. London [u.a.]: Routledge, 1998 (Stichwort ‚Bible Translation‘).

⁴⁰ Christopher J. Wells: Schafft Sprache kulturelle Identität? In: Sprachgeschichte als Kulturgeschichte. Hrsg. von Andreas Gardt et al. (Studia Linguistica Germanica; 54) Berlin: de Gruyter, 1999. S. 411-417; hier: S. 417.

Paradefall des intellektuellen, kulturell reflexiven und mobilen Exilanten, mutatis mutandis vergleichbar den Zeitgenossen Heine und Börne, die in der Kultur des Exillandes das Modell sehen, von dem aus das Herkunftsland kritisch zu betrachten und zu analysieren ist. Daß dieser Rationalisierungsvorgang den emotionalen Zugang zum eigenen Land als „Heimat“ nicht gänzlich ausschließen oder unterdrücken kann, verrät nicht nur die liebevolle Schilderung der böhmischen Landschaft des anonymen Autors von *Austria as it is* – es findet seine Bestätigung in einer Passage der Novelle *Glaubenslos?* von Marie von Ebner-Eschenbach. Es ist die Rede von einem, der „jenseits des Ozeans eine Heimat [fand] und [...] ein grosser Schriftsteller [wurde]“, und über den dann folgendes gesagt wird:

Aber eine Heimat hat er drüben nicht gefunden. Hat wieder und wieder zurückkommen wollen, in die seine, und sich doch nicht getraut, ihre Grenze zu überschreiten, hat wahrscheinlich bei allem seinem großen Ruhm und Reichtum den Vagabunden und Bettler beneidet, der den Fuß unbehindert auf seine mütterliche Erde setzen darf. S'ist zu traurig. Lieber Sohn, sprechen wir nicht von den Fahnenflüchtigen, beten wir für sie.⁴¹

Wir erfahren von einer Zeitgenossin Sealsfields (als er starb, war die Eschenbach 30 Jahre alt), daß er ein exilierter Schriftsteller, ein (politischer) Flüchtling war, der offenbar unter Heimweh litt. Wir dürfen annehmen, daß die Autorin Informationen aus erster Hand über den in der Schweiz lebenden „Fahnenflüchtigen“ – im Kontext der Novelle ist dies auf die katholische Kirche zu beziehen – hatte. Diese kurze Passage beweist nicht nur ganz allgemein den kulturwissenschaftlichen Erkenntniswert literarischer Texte,⁴² der übrigens gleichermaßen für Sealsfields Texte beansprucht werden kann. Sie zeigt uns im einzelnen den multikulturellen, polyglotten Sprachexperimentierer in einer mehr alltäglichen und nicht hagiographisch überhöhten Sicht. Wir können diese Zeilen vielleicht als minimalen empirischen Beitrag, als ‚Beweisstück‘ zur Erfahrungsschicht im Gesamtwerk eines Exilschriftstellers lesen. Wie weit sich darüber hinaus Postl-Sealsfield als ‚böhmischer Österreicher‘, als ‚amerikanischer Schweizer‘, als ‚deutscher Schriftsteller‘ oder als eine aus diesen kulturellen Identitäten zusammengesetzte Persönlichkeit verstanden hat, das liegt außerhalb unserer Beurteilungsmöglichkeiten. In diesem Sinn kann man

⁴¹ Marie von Ebner-Eschenbach: *Sämtliche Werke*. Bd. 4. Berlin und Leipzig: Gebr. Paetel, o. J. S. 262. Den erstmaligen Hinweis auf diese Stelle verdanke ich Frau Dr. Helga Löber.

⁴² Vgl. Karl S. Guthke: Der Kanon und die weite Welt. Das außereuropäische Fremde in der deutschsprachigen Literatur des 19. Jahrhunderts. In: *Intercultural German Studies. Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 27 (2002). S. 15-70.

literaturwissenschaftlich zwar manches Einleuchtende zur Mischsprache in Sealsfields Werk, wenig Verlässliches aber zum entsprechenden Erfahrungshintergrund sagen. Ohnehin ist jede Rekonstruktion einer historischen Zeit und der in ihr lebenden Personen nur soweit aussagekräftig, als sie uns etwas über uns selbst sagen kann: Weder können wir wissen, was Sealsfield – in welcher Sprache auch immer – gedacht hat, und auch was er – als Schriftsteller – gewollt hat, denn das ist uns nur über seine programmatischen Absichtserklärungen zugänglich. Schon die Frage, in welchem Ausmaß diese seine künstlerischen Intentionen in seinem Werk Ausdruck finden, kann nur durch eine vom aktuellen Erkenntnisinteresse geleiteten Lesart beantwortet werden.

Wenn man damit einverstanden ist, daß „Sprach-Mischung und die Überschreitung von Sprachgrenzen in engem Zusammenhang mit dem Selbstverständnis des Menschen stehen“ und dieser sich „in einer ‘babylonischen’ Sprachwelt besser repräsentiert [sieht] als in einer paradiesisch-homogenen“⁴³, daß alle jemals geschriebenen Texte als vielsprachig aufzufassen sind, sofern man alle Texte als intertextuelle „Übersetzungen“ liest⁴⁴ und daß „narratologische und sprachliche Hybridität als ästhetischer Ausdruck des besonderen historischen und sozialen Bewußtseins der postkolonialen Schriftsteller verstanden [werden]“ kann⁴⁵, – wenn man also diese Behauptungen als allgemeine ontologische und historische Voraussetzungen menschlicher Gesellschaften akzeptiert, dann kommt man zu der Schlußfolgerung, daß es keine ‚reine‘ Kultur gibt, sowenig wie es eine reine Sprache im historischen Sinn gibt. Längst leben wir in hybriden Kulturen, auch wenn es historische Momente gibt, in denen der Mischcharakter von Kulturen stärker ins Bewußtsein rückt, gerade weil die vorgebliche ‚Reinheit‘ (Authentizität) von Kultur verteidigt werden soll. Der Zustand einer so verstandenen authentischen Kultur dürfte historisch und theoretisch ebenso schwer faßbar sein wie der Ursprung der Sprachenvielfalt in einer einzigen Ur-Sprache. Eine hybride Kultur ist eine, die sich der „Vermischung von Traditionslinien und von Signifikantenketten verdankt“, denn „hybrid ist alles [...], was durch Techniken der *collage*, des *samplings*, des Bastelns zustande gekom-

⁴³ Vgl. *Multilinguale Literatur im 20. Jahrhundert*. Hrsg. von Manfred Schmeling und Monika Schmitz-Emans. (Saarbrücker Beiträge zur Vergleichenden Literatur- und Kulturwissenschaft; 18) Würzburg: Königshausen & Neumann, 2002. S. 13.

⁴⁴ Ebd., S. 15.

⁴⁵ Ebd., S. 29. Dieser Hinweis ist hier vielleicht weniger befremdlich, wenn man im kolonialen Sprachbewußtsein einen Spezialfall von Zwangsanpassung an eine fremde Sprache und Kultur sieht.

men ist”.⁴⁶ Hybrid sind demnach auch die meisten Romane von Charles Sealsfield und, so läßt sich sagen, seine Lebensgeschichte. Die Vielfalt der kulturellen Lebensformen, mit denen er sich kon’frontier’t sah – und zwar nicht als ungebundener und frei beobachtender Reisender wie seine Zeitgenossen Humboldt oder Chamisso, sondern als unter Anpassungszwang stehender Emigrant – hat ihm deutlich vor Augen geführt, daß es bei der Verschiedenheit der Sprachen wohl auch um deren jeweiligen ‚Geist‘ (den Gedanken) geht, vor allem aber um die Verschiedenheit der Lebensformen. Das Beispiel der Anredeformen, das ja wohl auch deshalb so treffsicher gewählt ist, weil es sich dem Autor in der konkreten Kommunikationssituation aufgedrängt hat, zeigt, wie Sealsfield zwar vom ‚Geist‘ spricht, aber den Handlungszusammenhang meint. Hier ist er weniger idealistisch als Humboldt und die amerikanischen und deutschen Neu-Humboldtianer des 19. und 20. Jahrhunderts, deren Bemühungen um die Formulierung eines sprachlichen ‚Relativitätsprinzips‘ tendenziell zu einer Hypostasierung des Denkens führen. Der Ursprung des Gedankens liegt jedoch im vorsprachlichen Dunkel, und sein Weg bis in die sprachliche Form ist uns nach wie vor unbekannt.⁴⁷

Es ist erwiesenermaßen schwierig, der Wechselwirkung zwischen Denken und Sprechen nachzugehen. Immerhin ist es jedoch möglich, die Übereinstimmung oder Nicht-Übereinstimmung von Sprechen und Handeln zu beobachten. Sprechen ist bekanntlich immer auch Handeln im Zusammenhang einer konkreten Lebensform, und das gilt nicht nur für die expliziten Sprechhandlungen, auch wenn dort der Handlungscharakter von Sprache am augenfälligsten ist. Es ist eben nicht das gleiche, in einem deutschen Gasthaus ein Bier, in einer italienischen Trattoria den Wein oder in einem japanischen shukuya einen Sake zu bestellen. Die Verschiedenheit dieser drei Sprechhandlungen liegt nur sekundär in der Verschiedenheit der bestellten Getränke, primär unterscheiden sie sich in ihrem Aussagewert als kulturelle, orts- und umstandsgebundene Handlung.

⁴⁶ Vgl.: *Hybride Kulturen. Beiträge zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte.* Hrsg. von Elisabeth Bronfen et al. (Stauffenburg discussion; 4) Tübingen: Stauffenburg, 1997. S. 14ff.

⁴⁷ Aus der umfangreichen sprachphilosophischen und linguistischen Literatur sei hier nur exemplarisch auf zwei Arbeiten hingewiesen: Gottfried Seebaß: *Das Problem von Sprache und Denken.* (stw; 279) Frankfurt am Main: Suhrkamp 1981 [detaillierte Analyse der Positionen von Herder und Humboldt bis Wittgenstein]; Ivar Werlen: *Sprachliche Relativität.* (UTB 2319) Tübingen und Basel: A. Francke, 2002 [„problemorientierte(n) Einführung“ auch zu Whorf und Weisgerber und deren jeweilige Nachfolgern].

Je stärker die Lebensformen divergieren, desto schwieriger gestaltet sich die Kommunikation. Lebenspraktisch erfahren und philosophisch formuliert hat das ein anderer, Ludwig Wittgenstein, ebenfalls als Emigrant unter sprachlicher und kultureller ‚Zwangsanpassung‘ stehender Österreicher, der in seinen *Philosophischen Untersuchungen* schrieb:

Wir sagen auch von einem Menschen, er sei uns durchsichtig. Aber es ist für diese Betrachtung auch wichtig, daß ein Mensch für einen andern ein völliges Rätsel sein kann. Das erfährt man, wenn man in ein fremdes Land mit gänzlich fremden Traditionen kommt; und zwar auch dann, wenn man die Sprache des Landes beherrscht. Man *versteht* die Menschen nicht.⁴⁸

Die Divergenz der Lebensformen korrespondiert eben nicht notwendig mit der der Sprachen. So sind uns z.B. die kulturellen Lebensformen der heutigen Ungarn in vielem näher als die der heutigen Inder, obwohl die Sprache der Inder dem Deutschen historisch verwandter ist als das Ungarische.

So wie jedoch alle Sprachen zueinander nicht in einer absoluten Divergenz existieren, sondern sich de facto nur phonetisch und lexikalisch unterscheiden, so teilen auch verschiedene Gesellschaften (Kulturen) gemeinsame Lebensformen, die Verständigung garantieren. Man kann sich hier den bekannten Aphorismus des soeben zitierten „Austrian-born English philosopher“⁴⁹ ins Gedächtnis rufen, der meint, daß wir einen Löwen selbst dann nicht verstehen könnten, wenn er sprechen könnte, weil seine Lebensform die eines Löwen (eines überdies sehr exotischen Tieres aus europäischer Sicht) ist und nicht die eines Menschen, und sei es auch nur des Österreichers in seiner relativen, lokalkolorierten Begrenztheit. In polemischer Zuspitzung dürfen wir vielleicht sagen, daß uns das exotischste Inselvolk immer noch sehr viel näher ist als der deutscheste Schäferhund.

V

Welche Schlußfolgerung läßt sich nun aus alledem für unser Erkenntnisinteresse am Werk und an der Person von Charles Sealsfield als ‚Czech-born German writer‘ oder ‚Czech-born Austrian writer‘ oder ‚Austrian-born American writer‘ ziehen?

⁴⁸ Ludwig Wittgenstein: *Philosophische Untersuchungen*. Werkausgabe. Bd. I. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1984. S. 568.

⁴⁹ So jedenfalls finden wir Ludwig Wittgenstein in der *British Encyclopedia* vorgestellt.

Selbst die geographisch, sprachlich und historisch am weitesten von uns entfernte und in diesem Sinn ‚unverständlichste‘ Kultur ist immer eine menschliche Lebensform, über die uns auch die jeweilige Sprachform zugänglich wird:

Denke, du kämst als Forscher in ein unbekanntes Land mit einer dir gänzlich fremden Sprache. Unter welchen Umständen würdest du sagen, daß die Leute dort Befehle geben, Befehle verstehen, befolgen, sich gegen Befehle auflehnen usw.? Die gemeinsame menschliche Handlungsweise ist das Bezugssystem, mittels dessen wir uns eine fremde Sprache deuten.⁵⁰

Absehend von Einzelheiten – Sealsfields Konfrontation mit dem Fremden war nur zum geringsten Teil eine extreme, sowohl in sprachlicher wie in kultureller Hinsicht – heißt das für den Sealsfield-Forscher und -Leser, die interkulturelle Erfahrungsdimension dieses Autors, wie sie uns über seine Literatur erschließbar und in den Fragmenten seiner Lebensgeschichte zugänglich wird, in die nicht nur akademische Auseinandersetzung um die positive Bewußtmachung und faktische Anerkennung multikultureller Gesellschaften als *conditio sine qua non* menschlicher Existenz verstärkt einzubeziehen.

⁵⁰ Wittgenstein: Philosophische Untersuchungen (Anm. 48), S. 346.

Jerry Schuchalter

Dougaldine Rambles ‚Bräutigamsfahrt‘:

Die Entstehung einer weiblichen Leitfigur in *Die deutsch-amerikanischen Wahlverwandtschaften*

Die deutsch-amerikanischen Wahlverwandtschaften gehören zu dem am wenigsten behandelten Werken im Sealsfieldschen Opus. Jeffrey L. Sammons bemerkt, daß sie „ein Stiefkind der Forschung geblieben sind“². Die Gründe für diese Ausgrenzung sind vielleicht auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Es gibt keine Frontier-Helden bzw. keinen Nathan oder Alcalden, die sich in den sogenannten Wilden Westen begeben, um das Amerikanertum zu promulgieren und zu etablieren. Im Gegenteil, die *Wahlverwandtschaften* nehmen die Form eines Gesellschaftsromans an, der sich zum größten Teil in geschlossenen Räumen abspielt und von schnellen Szenenwechseln und pikanten Dialogen und Reden gekennzeichnet ist.

Dies ist sicherlich nicht nur für Sealsfields Identität als Autor problematisch, sondern auch für die Vermarktung des Werkes, denn es ist offensichtlich, daß es sich hier nicht primär um einen exotischen oder ethnographischen Roman handelt, für den der Autor bekannt gewesen ist. Es ist deshalb nicht überraschend, wenn einige Sealsfield-Forscher eine gewisse Desorientierung im Hinblick auf das Werk empfinden.³ Dennoch sind die *Wahlverwandtschaften* einer von Sealsfields ehrgeizig-

¹ Zitierte Ausgabe: Charles Sealsfield: *Die deutsch-amerikanischen Wahlverwandtschaften*. Charles Sealsfield: Sämtliche Werke [SW]. Hrsg. von Karl J.R. Arndt u.a. Bd. 21-23. Hildesheim: Olms, 1982. [DAW: Teil I-IV]

² Jeffrey L. Sammons: Charles Sealsfields *Deutsch-amerikanische Wahlverwandtschaften*. Ein Versuch. In: Exotische Welt in populären Lektüren. Hrsg. von Anselm Maler. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 1990. S. 49.

³ Siehe Sammons in dem oben zitierten Artikel (Anm. 2, S. 50) sowie Walter Grünzweig zu der Problematik der *Wahlverwandtschaften*: „Die wahlverwandtschaftliche Beziehung zwischen Europa und den Vereinigten Staaten existiert also nur rudimentär, verstüm-

sten Romanen.⁴ In diesem Werk setzt er sich radikaler und kompromißloser als bisher mit seiner Amerika-Vision auseinander.

Aber es gibt auch andere Eigenarten in den *Wahlverwandtschaften*. In keinem weiteren Roman Sealsfields spielt eine deutsche Figur solch eine Schlüsselrolle wie der Baron von Schochstein. Er stellt sich zunächst dem Leser vor als Mitstreiter in einer Debatte, die, wie üblich in Sealsfield-Romanen, eigentlich keine Debatte ist, da die anderen Gesprächspartner kaum eine selbständige Meinung vertreten. Was der Englandbegeisterte von Schochstein vorbringt, sind programmatische Äußerungen zur Modernisierungsdiskussion, wie sie beim Jungen Deutschland verbreitet waren: „Wenn ich etwas auf deutschen Boden verpflanzen könnte, würden es ganz andere Dinge sein: die praktische Richtung der Engländer, die großen Probleme der Mechanik, die sie gelöst, ihre Handelsprinzipien, das sind die Dinge, die uns Noth thun.“ (DAW I 50)⁵ Die Aufwertung des Praktischen oder – wie Wilhelm später sagt – „des wirklichen Lebens“ (DAW I 53) ist ein gängiges Leitmotiv im Diskurs der Zeit.

Es ist daher ein Kunstgriff, daß der Baron als junger Apostel des praktischen Lebens und der Moderne seine Lehrjahre im Land der Freiheit und Fortschritts verbringen wird. Wie bei anderen Sealsfield-Figuren wird der Programmatiker die Chance erhalten, seine Theorien mit der Praxis abzustimmen. Insofern ist Schochsteins Abrechnung mit dem Dichterideal der Romantik gleichzeitig Kontrastfolie und Bezugsrahmen in Hinblick auf den Wahrnehmungswandel, den der Baron im Lauf der Erzählung erlebt: „Die sieht weiter, als alle unsere schönen Geister, die uns immer und ewig mit ihren schönen Lappalien unterhalten, ja, wenn es auf sie

melt – und was für eine Beziehung sollte denn hier gezeichnet werden, vielleicht jene der deutschen Adelstochter mit dem amerikanischen Dandy?“ In: Das demokratische Kanaan. Charles Sealsfields Amerika im Kontext amerikanischer Literatur und Ideologie. München: Fink, 1987. S. 235.

⁴ Über Sealsfields Ehrgeiz in Hinblick auf die *Wahlverwandtschaften* siehe Franz Schüppen: Charles Sealsfield/Karl Postl. Ein österreichischer Erzähler der Biedermeierzeit im Spannungsfeld von Alter und Neuer Welt. Bern: Lang, 1981. S. 64.

⁵ Friedrich Sengle bemerkt treffend: “Nach dem Scheitern des idealistischen-deutschen Weltentwurfs beobachtet man aufmerksam, wie das ‘glücklichere Volk’ der Engländer mit der modernen Situation fertig geworden ist. Zu denken ist dabei nicht nur an die zögernde und oft kritisierte Übernahme englischer Technik oder Industrie (Eisenbahn und andere Dampfmaschinen), sondern an die empirische Einstellung überhaupt.“ In: Biedermeierzeit. Deutsche Literatur im Spannungsfeld zwischen Restauration und Revolution, 1815-1848. 1. Stuttgart: Metzler, 1971. S. 34.

ankäme, uns in die guten alten Zeiten von Ramler, Uz, und Gleim zurückführen würden.“ (DAW I 50)

Aber nicht allein der Baron von Schochstein ist eine Besonderheit. Auffallender noch ist die weibliche Gestalt Dougaldine. Sie ist die einzige weibliche Gestalt in Sealsfields Romanen, die mehr als nur eine Folienfunktion ausübt. In der Tat stellt Dougaldine eine psychologische und ideologische Größe dar, die zu den vielschichtigsten Figuren und Bedeutungsträgern in Sealsfields Romanen zählt.⁶ Wie George Howard, Ralph Doughby, und Nathan in den *Lebensbildern* sowie Colonel Morse im *Kajütenbuch* verkörpert Dougaldine eine unerwartete Deutung von Amerika, eine Deutung, die die historischen Ungereimtheiten und ideologischen Widersprüche in dem Zeitalter von ‚Jackson‘ zum Ausdruck bringt.

Wie bei George Howards Suche nach einer geeigneten Braut geht es auch bei Dougaldine um die Suche nach einem entsprechenden Bräutigam. Diese bildet jedoch nur die oberflächliche Handlung des Romans, denn es geht nicht nur um einen einfachen Liebesroman, sondern um die Suche nach einer idealen Lebens- und Gesellschaftsform. Im Gegensatz zu Sealsfields anderen Brautfahrten offenbart Dougaldines Suche nämlich eine Welt der Gegensätze und Zwiespälte. Zwischen den Geschlechtern, den gesellschaftlichen Schichten und politischen Parteien herrschen Unruhe und Konflikte. Amerika wird zu einem Schlachtfeld der verschiedenen Interessen und Ideologien, die sich gegenseitig bekriegen.

Der folgende Interpretationsversuch versteht Dougaldine als Mittelpunkt des Romans, der nach dem Erzählablauf in drei verschiedene Wahlverwandtschaften gegliedert werden kann. Jeder dieser sogenannten Wahlverwandtschaften untersucht eine zentrale Frage, die Sealsfield während seines ganzen literarischen Schaffens beschäftigte. Bei der ersten Wahlverwandtschaft zwischen Dougaldine und Erwin Disch geht es darum, ob Amerika die Krisen der neuen Geldwirtschaft bewältigt. Die zweite Wahlverwandtschaft handelt von der Begegnung Dougaldines mit Baron von Schochstein. Hieran wird untersucht, ob Deutschland am Beispiel der Vereinigten Staaten zu einem starken modernen Staat werden kann. Die letzte Wahlverwandtschaft, in der Dougaldine mit Harry Rambledon und seiner Familie

⁶ Dies wurde schon in der frühen Rezeption des Romans festgestellt, in der es u.a. heißt: „Dougaldine ist vom Dichter mit sichtbarer Vorliebe gezeichnet, ein höchst origineller und anziehender Charakter, worin die ganze Vornehmigkeit Altenglands mit einer reizenden naiven Trotzigkeit verbunden ist“. In: Charles Sealsfield. Dokumente zur Rezeptionsgeschichte. Hildesheim: Olms, 2002. S. 263. Leider wurde dieser Anstoß nicht von der Forschung aufgegriffen.

verstrickt sind, befaßt sich damit, inwieweit die alten patriarchalisch-republikanischen Tugenden einen Einfluß auf das Amerika der Gegenwart ausüben. Diese Fragen sind für die damalige Zeit von zentraler Bedeutung und auch schon in Sealsfields vorhergehenden Romanen behandelt worden. Dennoch nahmen sie bis zum Erscheinen der *Wahlverwandtschaften* eine Randstellung an, die mit Ausnahme von *Morton* (1835) nicht den Stoff für einen ganzen Roman lieferten.

1. Wird Amerika der plutokratischen Bedrohung gewachsen sein?

Mit der Gestalt Erwin Disch und seiner Beziehung zu Dougaldine präsentiert Sealsfield eine Bestandsaufnahme von Amerika, über die sich dessen rasche wirtschaftliche Entwicklung und deren Folgen für die politische Kultur des Landes erschließen läßt. In diesem Zusammenhang spielt der Dandy eine wesentliche Rolle in den *Wahlverwandtschaften*. Der Begriff Dandy wurde zu jener Zeit hauptsächlich in Deutschland durch die Romane von Bulwer-Lytton bekannt, genauer gesagt durch den berühmten Roman *Pelham* (1828), der große Popularität auch in Deutschland genoß. Bei *Pelham* handelt es sich hauptsächlich um die weltlichen und geistigen Bestrebungen eines Landadligen und dessen Wanderjahre. Pelham ist darauf bedacht, einen Platz in der Welt zu erringen und zu sichern, aber noch wichtiger ist es, daß er sich vorgenommen hat, ein neues Lebenskredo zu konzipieren. Genauer gesagt ist Pelham ein Suchender, der mit den Werten seiner Klasse und seiner Zeit in Konflikt steht. Seine Manieren und Gesten, sein modisches Äußeres paßt in die bekannte Formel *le bon ton*, was für das Dandytum den charakteristischen Lebensausdruck darstellte. Denn der gute Ton, der eine zentrale Rolle bei Pelham spielt, ist eine Kritik der damaligen Ethik, die sich für die neue aufkommende Geldwirtschaft als ausgehöhlt erweist. Genauso wichtig hinzuzufügen ist, daß *Pelham* den Grundeigenschaften des Kriminalromans treu bleibt. Das trägt natürlich zu seinem Publikumserfolg bei, zugleich unterscheidet er sich von den *Wahlverwandtschaften* in dem Sinne, daß es sein Hauptziel ist aufzuklären. Am Ende des Romans ist der Held mit seiner Suche weitergekommen.⁷

⁷ Edward M. Eigner schreibt treffend, „*Pelham*, Bulver’s first fully-acknowledged romance, begins as a glittering example of the silver fork school of society fiction, but it ends as a Gothic detective story.” In: Eigner: *The Metaphysical Novel in America and England*. Dickens, Bulver, Melville, and Hawthorne. Berkeley: University of California Press, 1977. S. 208.

Sealsfield wurde von *Pelham* sehr beeindruckt. Er bewunderte den kommerziellen Erfolg genauso wie er dem Adel großen Respekt schenkte. Aber Sealsfield war zu sehr in einem anderen literarischen Milieu verwurzelt als daß er einen einfachen Nachahmerroman schreiben konnte.⁸ Natürlich zieht er Vergleiche zwischen *Pelham* und seinen Hauptgestalten, aber diese sind keine wahren Wahlverwandtschaften, sondern nur Hilfeleistungen für den Leser, eine Art Orientierung, um dem Leser zu ermöglichen, in eine fremde Welt einzudringen. Die Affinität zwischen *Pelham* und Erwin Disch liegt nur an der Oberfläche. Der erste hat einen aufklärerischen Auftrag zu erfüllen. Bei dem letzteren handelt es sich um eine Tarnung, oder – vielleicht besser gesagt – um eine Täuschung, denn Erwin ist, im Gegensatz zu *Pelham*, kein Aufständischer gegen die herrschenden Verhältnisse, sondern ein nahezu typischer Vertreter der neuen aufkommenden Geldwirtschaft. Wie alle Sealsfieldschen Hauptgestalten hat auch Erwin eine „Metempsychose“ (DAW II 141) durchgemacht. Durch seinen Onkel und Mentor ist es ihm erlaubt, „hinter den Zaubervorhang der Discontowelt zu blicken, in die eigentliche *haute volée* der zweitausend Dollars-Soupers zugelassen zu werden die Ehre hatte.“ (DAW II 141f.). Hinter der Fassade des charmanten Dandys steht also ein sogenannter Geldmann, der jeglichen Moral und Lebenssinn verworfen hat.

Die Krise Amerikas wird nach Sealsfield vom Dandy ausgetragen. Als Protestfigur gegen die neue Zeit stellt es sich heraus, daß der Dandy eigentlich Opfer dieser Zeit ist, der die Werte des Mammons bedingungslos übernimmt, während er gleichzeitig diesen Werten eine neue Romantik verleiht. Es bleibt Dougaldine überlassen, diesen Widerspruch zu entlarven.

Diese ewigen têtes á têtes! Kannst Du denn nicht keine tieferen Saiten in Deinem Gemüthe auffinden, und sie berührend, die heitern rosigen Jugendtage mit den trocknen grauen der Gegenwart, in harmonischen Einklang verschmelzend, das dürftige Gewand dieser Gegenwart so in Rosaflor der Poesie einhüllen? – Hat denn Dein Gemüth in den Discontos, den zweitausend Dollars-Soupers, alles Frische, Naive der Kindheit so ganz eingebüßt – daß Du? – Fühlst Du denn nicht, daß eben dieses Naive, Frische, gepaart mit der Thätigkeit des Mannes, diesem erst – ah fühlst Du nicht, daß eben diese Jugendjahre, auf die Du in Deiner Epikuräer-Einbildung so vornehm zurückblickst, Dich weit schöner kleiden würden,

⁸ Es ist auch wichtig an dieser Stelle zu erwähnen, daß *Pelham* nach den Maßstäben des 19. Jahrhunderts ein gut konstruierter Roman ist mit einer durchgängigen Handlung und einem einheitlichen Erzählpunkt. Obwohl, wie Eigner argumentiert, *Pelham* in seiner Erzählweise eine Hybridform aus romantischen und realistischen Zügen aufweist, deren Erzählabsicht es ist, den Realismus zu überwinden, ist diese dennoch im Vergleich zu Sealsfields Erzählungen eher traditionell in Form und Erzählbau. Ebd. S. 8-9.

höher heben, als Dein gegenwärtiges gemüth- und seelenloses Treiben und Jagen, nach was? (DAW II 143)

Das ist die Stimme George Howards und letztlich auch die des Sealsfields mit einer kleinen Nuancierung. Sowohl die Sprache als auch die Gesellschaftskritik wird bei Dougaldine von der Romantik abgeleitet. Insbesondere die Betonung von Poesie und jugendlicher Unschuld als wünschenswerte Alternative zu dem seelenlosen Materialismus der Gegenwart gehört zu den Hauptmerkmalen des romantischen Weltbilds. Es handelt sich offensichtlich bei Dougaldine, wie bei George Howard, wie bei Morton, um eine tiefgehende Glaubenskrise, die den Drang nach Transzendenz hervorruft. Dougaldine, wie Amerika, ist dem wahren Weg entwichen. Erwin ist ein verlockendes Hindernis, diesen Weg zu bestreiten. Er versucht immer wieder, falsche Affinitäten zu schaffen, vor allem seine geniale Antinomie: „Und es ist auch eine Poesie in diesen *Shaving Notes*, diesen *Discounts*“ (DAW II 146).

Dougaldine gehört zu einer Reihe von Gestalten, die Sealsfields zwiespältige Amerika-Vision zum Ausdruck bringt. Es ist kein Wunder, daß diese Ambivalenz in Sealsfields Fiktionen auftritt. Denn diese Ambivalenz ist hauptsächlich kulturellen Ursprungs. Seine Amerikakritik spiegelt die gängigen Antipathien, die aus dem damaligen mitteleuropäischen Kulturraum entstammten – mit einer wichtigen Ausnahme – Sealsfields retrospektiven Republikanismus. Sein Blick wird immer mehr zu einem Rückblick, wie die oben zitierte Stelle bezeugt. Hier geht es um eine wichtige Nuancierung, die Wynfrid Kriegleder behandelt hat: die Antinomie zwischen Poesie und Prosa in Sealsfields Werken.⁹ Prosa bedeutet den rücksichtslosen Triumph der modernen Weltsicht zusammen mit ihrer neuen Ordnung. Dougaldines Beschwörung der Poesie suggeriert, daß immer neue Auswege gesucht werden, um mit der Geldmacht fertig zu werden.

2. Kann Amerika als Vorbild für das schwache Deutschland dienen?

Die Ehe zwischen Erwin und Dougaldine kann deshalb nicht zustande kommen, da es an wahren Affinitäten zwischen den beiden fehlt. Obwohl Dougaldine die „aner-

⁹ Wynfrid Kriegleder: Die 'Prosa unserer Union' und die 'Poesie des deutschen Gemüthes'. Amerika bei Charles Sealsfield, Ernst Willkomm und Ferdinand Kürnberger. Hsg. von Herbert Zeman und Alexander Ritter. Schriftenreihe der Charles Sealsfield-Gesellschaft 8 (1995). S. 99-111.

kannte Königin“ von New York und „die gesuchteste Belle unserer Manhattanstadt“ (DAW II 154) ist, erweisen sich diese Identitäten als Irrwege, die vom eigentlichen Ziel wegführen. Denn das endgültige Ziel heißt, das wahre Amerika zu entdecken und zu bewahren. Bei dieser allegorischen Reise begegnet Dougaldine einer völlig anderen Gestalt, die mehr ernstzunehmende Affinitäten aufzustellen verspricht. Als Wilhelm von Schochstein Dougaldine begegnet, wird er schon von dem Haupterzähler als die Inkarnation der aufstrebenden deutschen Nation des 19. Jahrhunderts dargestellt: „[...] ein herrlich unverdorbenes Bild deutscher Kraft, in der Knospe, – anbrechenden Blüthe, – wie sie leider nur selten von der Stammnation heutiger Weltherrschaft und Intelligenz [...]“ (DAW II 232f.). Nach einer von Sealsfield häufig benutzten organischen Metapher geht der Erzähler weiter, in dem er an Hand von Wilhelm und Dougaldine eine besondere Wahlverwandtschaft zwischen Amerika und Deutschland ausmalt. Dabei macht er Gebrauch von den bekannten Vorräten nationaler Charakteristiken. Amerika als „das freieste Volk der Erde“ wird der treueste Freund Deutschlands, das „zu keiner Zeit die verwandtschaftlichen Beziehungen aus den Augen verloren“ hat (DAW II 233).

Diese zweite Wahlverwandtschaft führt im Gegensatz zu der ersten zu einem mystischen Prozeß der Seelenwanderung und Seelenverschmelzung: „Der Funke, der aus tiefster Seele in die tiefste Seele dringt, durch und durchdringt – so tief durchdringt – in der Sekunde ihres Zusammentreffens hatten sich ihre Seelen bereits durchdrungen, erfaßt.“ (DAW II 235) Die Erwartung wird gehegt, daß eine wahre Zusammenkunft beider Kulturen zunächst stattgefunden hat. Die *Wahlverwandtschaften* versuchen uns zu vermitteln, daß eine dauerhafte Verständigung zwischen zwei gegensätzlichen Welten möglich ist. Aber dies erweist sich als ein Trugschluß. Schon in dieser wunderbaren Begegnung kommt die erste Dissonanz in Form einer Persiflage zu Stande. Die arme Dougaldine kann den Nachnamen ihres verehrten Barons nicht aussprechen.

Sealsfield möchte um jeden Preis mit einer Vielfalt von literarischen Mitteln seine Leser amüsieren, aber hier geht es nicht nur um einen schlechten Witz, sondern auch um eine Vorausdeutung. Dougaldine und Wilhelm erleben im Laufe des Romans weitere Epiphanien: „[...] der Beiden Blicke, wie sie sich begegneten, verschmolzen so innig, verriethen so deutlich den Einklang ihrer Seelen, ihre Züge, ihr ganzer Ausdruck hatte etwas so Harmonisches angenommen, sie schienen von denselben Gedanken, Empfindungen belebt, auch denselben Ausdruck auf den Spiegel ihrer Seele zu reflektieren.“ (DAW II 243) Die Aussichten jedoch auf eine echte Wahlverwandtschaft werden ständig in Frage gestellt.

Sealsfield beharrt in einer subtilen Art und Weise auf seiner These, indem er seiner Erzählstruktur und Kapitelüberschriften ständig eine andere Bedeutung ver-

leiht. In dem folgenden Kapitel, das die Überschrift trägt „Heigho die Deutschen für immer! – Ein Hurrah den Deutschen!“ zeigt Sealsfield den unüberbrückbaren Abstand zwischen den beiden Kulturen und der unüberwindbaren Einsamkeit der neu im Lande angekommenen Deutschen. Beim Beschauen der Bilder, was unvermeidlich kulturelle Standpunkte verrät, wird die Gegenüberstellung der beiden Kulturen deutlich. Während der Baron sich als Kunstkenner erweist, der die Bilder einer ernsthaften Betrachtung unterzieht, entlarvt sich die amerikanische Figur durch von Sealsfields oft benutztes Stilmittel – der öffentlichen Rede – als ignoranter Spießkerl. Dougaldine und Wilhelm teilen diese Erkenntnis, die ihr kleines Geheimnis wird, was weiter beweisen sollte, daß zwischen der Amerikanerin und dem Preußen eine Seelenverwandtschaft besteht.

Diese Innerlichkeit wird in dem nächsten Abschnitt unmittelbar in Frage gestellt, wenn Dougaldine den als Motiv mehrmals geäußerten Satz, „Sie halten ihn für ächt?“ (DAW II 242) ein tiefes Mißvertrauen entgegenbringt, obwohl sie versucht, in die Seele ihres Wahlverwandten einzudringen. Da es ein schwieriges Unterfangen ist, ein Mitglied einer anderen Kultur richtig einzuschätzen, wird dies nochmals betont, als der „Wir-Erzähler“ das Wort ergreifen muß: „Wir sind in unseren Jagden nach Baronen und Grafen für unsere Töchterchen, so gar oft, so gar schmähdlich, von deutschen, französischen und englischen *soidisants* Baronen und Grafen, zum Besten gehalten worden“ (DAW II 247).

Wie Sealsfield aber zeigt, befinden sich die beiden auch in einer verständnislosen Umgebung. Während seines Levers werden die amerikanischen Gegenspieler des Barons nicht mit ihrem Titel vorgestellt, sondern mit einer anderen Eigenschaft – ihrem Reichtum. Dies ist natürlich eine Persiflage; für den Baron aber ist es ein Stilbruch und eine rätselhafte Lakuna. Das steigert sich, wie es bei Sealsfield oft der Fall ist, als diese Republikaner plötzlich ein Hörigkeitsgefühl dem Adel gegenüber entdecken: „Sie gleichen einer Herde Hühner, über denen der Habicht schwebt, und die auseinander prallend unter den Flügeln des Haushahns Schutz suchen, so ängstlich kommen sie alle herbeigeeilt, wie unter den Flügeln des Barons Heil zu suchen“ (DAW II 249). Die Wahlverwandtschaft ist zerstört, jegliche Bindung aufgelöst. Aus der Sicht des Barons ist eine furchtbare Einsicht eingetreten: „Das also eure gepriesenen Republikaner?“ (DAW II 249). Das ist der erste Moment eines langen Vorgangs in der Bildungsreise des Barons. Das wahre Amerika kennenzulernen, das Vorbild für eine neue, mächtige deutsche Nation zu entdecken, alles gehört zu der selbsternannten Sendung des Barons, die sich im Lauf des Romans als immer komplizierter erweist.

Die Ambivalenz und Widersprüchlichkeit etablieren sich rasch als Hauptstrukturmerkmale des Romans. Während der Baron nur Verachtung für seine amerikani-

schen Gegenspieler empfindet, spürt er eine unwiderstehliche Zuneigung zu Dougaldine – das andere Amerika. Zwei Kulturen begegnen sich – die amerikanische und die deutsche – und diesmal geht die Initiative von der amerikanischen aus. Der Baron wird von der Anziehungskraft Dougaldines geblendet. Ein Satz, von dem Sealsfield oft in mehreren Romanen Gebrauch macht, wird wiederholt: „Die kurze Lection schien eine vollkommene Revolution in seinem Gedankensysteme bewirkt zu haben“ (DAW II 250). Hier versucht Sealsfield an die Anfangskapitel im ersten Band anzuknüpfen: „Nicht der leiseste Schattenriß jenes liberal radicalen, halb finstern, träumerischen, und wieder burschikos glühenden Freiheitstaumels, der ihn am Züricher See, und noch selbst bei seinem Eintritte marquirt [...]“ (DAW II 250). Trotz der offensichtlichen Kluft zwischen Wirklichkeit und Vision werden alle Dissonanzen aufgehoben. Zu diesem Zeitpunkt wird dem Leser ein Leitmotiv mitgeteilt: „Die Bekehrung eines deutschen Radikalen“ (DAW II 252).

„Bekehrung“, wie wir wissen, gehört zu Sealsfields Grundhandlungsmuster in fast allen seiner Romane. Der Europäer in Sealsfields Fiktionen versucht die Entwicklung der Neuen Welt zu beeinflussen, aber letzten Endes wird der Europäer selbst von der Neuen Welt geprägt. Die Frontier wirkt wie eine Erziehungsanstalt, die Guten unter den neuen Ankömmlingen rücksichtslos auszuloten, während die Schlechten zu Grunde gehen.¹⁰ In den *Wahlverwandtschaften* ist der Begriff ‚Bekehrung‘ aber ironisch gemeint. In der Tat hat Amerika seine Fähigkeit zu bekehren verloren. „Die Bekehrung eines deutschen Radikalen“ bedeutet eine Rückkehr zu der Grundauffassung, die Schochstein am Anfang des Romans ablehnte, nämlich die romantisch-idealistische Tradition der Restauration. Das Vorbild Amerika, als große reife Republik aus mündigen Bürgern bestehend, mit einer glänzenden Zukunft, die im grenzenlosen Westen liegt, wird nun mit der krassen Korruption dieses großen Ideals ersetzt. Selten in der deutschen Literatur bis zum Erscheinen *Der Amerikamüde* (1855) wird das Amerikabild so dargestellt. In den *Wahlverwandtschaften* entsteht die perfekte Inszenierung einer durch den Mammon verkommenen Republik, in der die Unterschichten in Aufruhr sind. Von *civitas* und *virtu* hat sich die amerikanische Republik längst verabschiedet. Da Sealsfields Republikentwurf auf antiken Vorbildern basiert ist, kann man schon die klassischen Symptome des

¹⁰ Jerry Schuchalter: Charles Sealsfield and the Frontier Thesis. In: Yearbook of German-American Studies 30 (1995). S. 19-34.

Zerfalls beobachten. Amerika befindet sich in den *Wahlverwandtschaften* in einem Endstadium, unmittelbar vor dem Eintritt in Tyrannei und Demagogie.¹¹

In dem Kapitel „Der Caucus“ könnte die Abkehr von einem großen utopischen Ideal nicht gravierender sein. In der Betrachtung der Versammlung des Caucus verschmilzt für einen Augenblick der Blickwinkel des Erzählers und der des Protagonisten ineinander: „Ihre grinsenden Gesichter hatten etwas so Satanisches; die Gier, mit der sie sich aus den auf dem Sideboard stehenden Bouteillen zu Toddys and Einslings verhalten, war so unmenschlich.“ (DAW II 262) Hier befindet sich auf einmal der Leser mitten in dem Schauplatz des Geheimbundromans, der ein großes Publikum im 19. Jahrhundert auf beiden Seiten des Ozeans gewann. Das Traumbild Amerika wird plötzlich auf engsten Raum beschränkt, auf eine geheime Versammlung, wo jedes Ideal unterminiert wird. Das verhindert nicht, daß diese Versammlung in ein Forum umgewandelt wird, in der Vorstellungen von Demokratie und guter Gesellschaft promulgiert werden. Tommys „klingende Münze“-Rede gehört zu den Meisterstücken der politischen Satire. Hier wird eine scheinbar progressive Vorstellung von Staat und Gesellschaft und der Lauf der Geschichte entworfen, die letzten Endes vom Leser, angesichts des Urhebers und des Schauplatzes, notwendigerweise in Frage gestellt werden muß. Die gewöhnliche amerikanische Denkweise, die Welt in zwei gegensätzliche Lager aufzuteilen, in diesem Fall diejenigen Regierungen, die kreditfreundlich sind und diejenigen, die kreditfeindlich sind, macht deutlich, daß sich sowohl der Autor und Erzähler als auch der Leser zu einem Bündnis gegen die Plutokraten formieren. Kredit als Motor einer Geschichte, die progressive Staaten von reaktionären Staaten unterscheiden, bedeutet eine Umkehrung aller Werte, denn die Folgen des Kreditsystems sind von dem Redner selber offenkundig dargelegt: „Zweitausend Morde, fünfzehnhundert Ehebrüche, tausend Atrocitäten, achthundert Felonien, sechshundert Cholera morbus.“ (DAW II 264f.)

Es ereignet sich oft in der Sealsfieldschen Erzählweise, daß die Bindung zwischen Autor, Erzähler und Leser durch eine Gestalt problematisiert oder verdeutlicht wird. Wenn der Baron in ein Selbstgespräch verfällt, „Dieser war wie im Traume gesessen, seine Züge hatten einen somnambulen Ausdruck angenommen, wie er in Verzückung lächelnd ‚Dougaldine,‘ wieder die Augenbrauen zusammen ziehend, ‚Credit‘ murmelte, ‚Dougaldine und Credit, Credit und Dougaldine, bei Gott! Wo bin ich?‘ rief er, aufspringend“ (DAW II 281–282), erkennt der Leser sofort das

¹¹ Über einen Vergleich zwischen *Der Amerikamüde* und den *Wahlverwandtschaften* im Bezug auf Sealsfields Gesamtwerk, vgl. Günter Schnitzler: *Erfahrung und Bild. Die dichterische Wirklichkeit des Charles Sealsfield (Karl Postl)*. Freiburg: Rombach. 1988, S. 351.

häufig auftretende Motiv der existentiellen Unsicherheit in Sealsfields Romanen. Dieses taucht dann häufig auf, wenn Sealsfields Helden sich einer schweren Prüfung unterziehen müssen, wie bei dem Grafen Vignerrolles im „Chartreuse-Kapitel“ der *Lebensbilder* der Fall ist. In der Regel bezeichnet dieses Motiv existentieller Unsicherheit einen wichtigen Bestandteil der Bildungsreise des Helden auf dem Wege zu einem neuen Selbstverständnis und Selbstbewußtsein. In der Begegnung mit der Fremde müssen die alten Sehweisen und Wertvorstellungen getilgt werden, bevor der Held zu einer höheren Bewußtseinsstufe gelangt. Nur in den *Wahlverwandtschaften* vollzieht sich dies nicht. Der Baron wird mit zwei Amerikavisionen konfrontiert: mit „Credit und Dougaldine“, mit Materie und Geist, d.h. niedrigen Interessen und höheren Bestrebungen. Leider ist für Wilhelm diese Wahrnehmungsspaltung nie aufzuheben. Der Leser muß erleben, wie Wilhelm in den Omnibus mit Tommy geht – eine scheinbar freie Entscheidung, die Wilhelms Verwirrung noch weiter vertieft.

Es ist vielleicht auch wichtig zu erwähnen, daß geschlossene Räume in Sealsfields Romanen oft Unfreiheit bedeuten, während offene Räume dagegen ein Unsicherheitsgefühl erzeugen, das zu neuen Identitätsänderungen führt und letzten Endes neue Freiheiten hervorruft. Während der Baron im Omnibus praktisch ein Gefangener ist und dabei die Schattenseiten der amerikanischen Demokratie erfährt, erlebt eine Gestalt wie George Howard oder Oberst Morse auf der offenen Prärie die elementaren Raumvoraussetzungen der amerikanischen Republik. Sobald Dougaldine den Raum verläßt, ist der preußische Baron, der auf der Suche nach einem Rezept für die Schwäche und Ruckständigkeit seines Landes ist, den altbekannten Boomännern der Sealsfieldschen Kosmologie – Mammon und Mobokratie ausgesetzt.

3. Kann Amerikas patriarchalisch-republikanisches Erbe als Orientierungshilfe gegen die Zerfallserscheinungen der Gegenwart fungieren?

Die dritte Liebesbeziehung oder Wahlverwandtschaft handelt von Harry Rambleton und Dougaldine. Bei dieser Wahlverwandtschaft taucht das Motiv der Echtheit auf. Denn Harry Rambleton, der abgewiesene Gebieter, hat sich in den Virginia-Pflanzer Digby oder „Pseudo Digby“, wie er von dem Haupterzähler genannt wird, verwandelt. Es ist nicht schwer abzulesen, daß der Virginia-Pflanzer, der als Gesellschaftsideal in *George Howards Brautfahrt* (1834) auftritt, sich nun als Pseudoideal in den *Wahlverwandtschaften* entpuppt, und damit – als weiterer Beleg – die Erosion des Sealsfieldschen -Amerikabilds bezeugt. Noch gravierender aber ist der fehlgeschla-

gene Hochzeitsantrag von Digby alias Harry Rambleton. Warum wird Harry von Dougaldine zurückgewiesen? Die Antwort auf diese Frage ist Teil der allegorischen Grundstruktur des Romans. Die offizielle Begründung ist, daß Harry kein Gentleman sei (DAW III 309). In der Tat ist Harry kein überzeugender Dandy, damit auch kein modellhafter Vertreter seiner Klasse. Noch wichtiger aber ist, daß Harry das Erbe Acreshaus' verworfen hat. Er ist eine Figur ohne Herkunft mitten im Wirrwarr des Modernisierungsprozesses, darum kann er Dougaldine weder Halt noch Glauben bieten.

Wie Harry weist auch Dougaldine, vom Haupterzähler ausdrücklich mitgeteilt, „die anmuthigste Zerrissenheit“ auf (DAW III 262). Diese „Zerrissenheit“ ist jedoch nicht die des Jungen Deutschland, die Sehnsucht nach einer heilen Welt, die die bedrückende, veraltete Gesellschaftsordnung der restaurativen Gegenwart ersetzen sollte. Dougaldines „Zerrissenheit“ drückt sich auch in dem Landschaftssymbol aus, das mit den Hauptfiguren in den *Wahlverwandtschaften* allegorisch verknüpft ist. Dougaldine sucht Galdigrove aus, die ein Mittelweg ist zwischen Porterhouse, ihrem eigentlichen Heimort und Acreshaus, dem Ort ihrer vermeintlichen Erlösung. Was sich charakteristisch für die allegorische Grundstruktur des Romans erweist, ist der Umstand, daß Dougaldine auf dem Gut ihres Vaters wohnen darf, aber über das Gut nicht verfügt, d.h., sie hat keine feste Bleibe. Einerseits wird Dougaldine von der Macht des Geldes bedroht, andererseits fasziniert sie die Anziehungskraft der pastoralen Vergangenheit. Daran erkennt man den manichäischen Aufbau des Romans, Porterhouse versus Acreshaus, wo die neue Plutokratie dem tugendhaften Republikanismus gegenübergestellt wird, mit Galdigrove als einem prekären Mittelweg aus der Glaubenskrise Amerikas im *antebellum* Zeitalter.

Die Rückkehr ist ein zentrales Motiv in den *Wahlverwandtschaften*. Die Gestalten fliehen aus der korrupten Gegenwart in eine makellose Landschaft, die sich sowohl im Gegensatz zu anderen Landschaften in Sealsfields Fiktionen als auch zu der Tradition der *virgin land*-Vorstellung bei Sealsfields amerikanischen Zeitgenossen sich als eine Reise in ein mythologisches Zeitalter entpuppt. Hier geht es nicht ausschließlich um eine pastorale Landschaft nach antiken Vorbildern, sondern auch um eine republikanische Landschaft nach amerikanischen Mythen, „denn es ist auch geschichtlich klassischer Boden, auf dem ihr steht, der Boden, auf dem die Washingtons, die Putnams, die Greens, die Steubens kämpfend standen, auf dem der verräterische Arnold stand – der Boden, auf dem die Freiheit der neuen Welt durch- – auf dem der Freiheit der alten Welt, vorgekämpft ward“ (DAW II 330). Hier muß sich der Leser fragen, wo sich eigentlich die sogenannten Alte und die Neue Welt befinden? Sealsfield suggeriert paradoxerweise, daß die klassische Welt der antiken Polis sich in der Neuen Welt fortsetzt. Die damit verbundene republikanische Mis-

sion, die in die Klassik eingebettet ist, nimmt nun den Weg zurück von Amerika nach Europa. Die historischen Kämpfe sind in Amerika entschieden worden, und nun liefert Amerika statt Athen die klassischen Vorbilder, die von Europa nachzuahmen sind.

Sealsfield schließt sich der These von Thomas Jefferson an, demzufolge die Natur und die Erde einen Gesundungsprozeß für die Menschheit in Gang setzten und fügt eine kleine Verfeinerung hinzu. Für Sealsfield ist die Einweihung in die republikanische Gründerzeit die Antriebskraft, die diesen Heilungsprozeß möglich macht. Ohne die Begegnung mit dieser heiligen Tradition ist der Mensch verurteilt, ein gespaltenes Dasein zu führen. So wird Morton vorübergehend geheilt, in der gleichen Weise scheint Dougaldine auch geheilt zu sein. Es ist vielleicht an dieser Stelle wichtig zu erwähnen, daß Dougaldine bei den verschiedenen Bekehrungen und Heilungsversuchen in Sealsfields Romanen die erste weibliche Figur ist, die an diesem Heilungsprozeß teilnimmt.

Der Schauplatz dieses Heilungsprozesses ist wichtig. Dougaldine kehrt in das patriarchalische Heim zurück. Von einer selbstbewußten Frau ist sie nun das, was sie nach damaliger Moral immer sein sollte – ein hilfloses Kind und auf irgendwelche Autoritätsfiguren angewiesen. Die Moral dieser Geschichte könnte nicht deutlicher sein. Eine Frau gehört unter die Obhut des Heimes, das letzten Endes der einzige Ort ist, wo sie sich richtig entfalten kann. Diese Episode illustriert, was Ann Douglas als die charakteristische Stimmung dieser Zeit zur Stellung der Frau bezeichnet: „the sanctity of the childish heart“.¹² Für den heutigen Leser ist es schwierig, diese Bekehrung einzuschätzen. Da die beiden Elternfiguren oft drollig wirken, läßt sich vermuten, das Ganze sei möglicherweise eine Persiflage. Dougaldines Rückkehr zum heimatlichen Herd bedeutet vielleicht nicht die Wiedererlangung der amerikanischen Identität, sondern das Gegenteil, ihre Aufgabe.¹³

¹² Ann Douglas: *The Feminization of American Culture*. New York: Anchor Press, 1988. S. 5.

¹³ Die heftige Kontroverse in der Sealsfield Forschung um die Mehrstimmigkeit im Werk von Sealsfield wurde ursprünglich von dem Aufsatz von Walter Grünzweig und Viviane N'Diaye ausgelöst: *Voodoo im Biedermeier*, Charles Sealsfields *Pflanzerleben* aus afro-amerikanischer Sicht. In: Schriftenreihe der Charles Sealsfield-Gesellschaft 4. Stuttgart: Charles-Sealsfield-Gesellschaft, 1989. S. 147-166.

4. Schlußbemerkungen

Die Suche nach dem wahren Amerika in den *Wahlverwandtschaften* bleibt unerfüllt. Im schlimmsten Falle taucht immer wieder Amerika als dystopisches Muster auf. Jede Gestalt befindet sich in einer Krise, deren Ausweg schwer lösbar ist. Der ganze Roman erzeugt ein Gefühl, indem der Leser von einem Amerikabild in ein anderes geführt wird. Daher ist es nicht überraschend, daß wir uns plötzlich in Acreshouse nach dem Hades des Verschwörungsraumes des Caucus' befinden. Dennoch gibt Acreshouse neue Rätsel auf. Obwohl Acreshouse einem geographischen Standort „zwischen Tappan und Albany“ zugewiesen wird, erweist es sich, daß Acreshouse wenig Gemeinsamkeiten mit der tatsächlichen amerikanischen Kultur des Nordens, zumindest in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zeigt. Eigentlich könnten wir sogar behaupten, daß es sich um den alten Süden handelt. Der Erzähler gibt uns alle nötigen Hinweise zur Orientierung, wenn er mitteilt: „Nirgends unser rastlos amerikanisches Treiben, Ringen; ein lässiges Gehen und Gehen-Lassen, ein Nehmen, was Gott beschert, das euch halb in eine patriarchalische Welt zurücksetzt“ (DAW II 328). Aber diese „patriarchalische Welt“ ist nicht die vor dem Einbruch der Industrialisierung, sondern eine prelapsarische Bilderwelt vor dem Einbruch des Sündenfalls.

In den *Wahlverwandtschaften* gibt es eine Vielzahl von Erzählern und Stimmen, aber sie kündigen alle dieselbe Botschaft an. Das amerikanische Experiment ist gefährdet oder sogar gescheitert. Auch alle Versuche, das amerikanische Experiment nachzuahmen, sind gleichwohl zum Scheitern verurteilt. Wenn wir die Metapher eines musikalischen Gebildes anwenden wollen, können wir sagen, daß die *Wahlverwandtschaften* anstelle einer polyphonen Erzählstruktur dem Prinzip des Kontrapunktes folgten. Sobald Acreshouse verlassen wird, kommen wir im folgenden Kapitel zur Dandykultur von Saratoga. Wie wir gesehen haben, bildet die Dandykultur keine Alternative zum Acreshouse, sondern einfach eine negative Abweichung oder besser gesagt deren Schattenseite. Es gibt keine Alternative zum Mammon, zur bürgerlichen Kultur des Profits in den *Wahlverwandtschaften*, nur die zunehmend verschwindende Möglichkeit einer Rückkehr zur heiligen Gründerzeit. Einen weiteren Grund für die Unnachahmlichkeit des amerikanischen Vorbildes und seinem wahrscheinlichen Zerfall erkennt der Erzähler an der amerikanischen Fähigkeit, alles im rasenden Tempo umzuwandeln.

Wir sind in diesem Punkte ein viel zu bewegliches, ja geradezu uncultiviertes Volk, das weder treu noch fleißig, im Schweiß seines Angesichts sich in den Koth treten läßt – im Gegentheile immer und ewig im Sturm und Wirbel fortgerissen, auch euch und euer Haben mit fortreißt. Wir müssen, wenn wir etwas ha-

ben wollen, es selbst nehmen, euer eigentlicher Dandy – ist ein unprofitabler, ein unpopulärer Charakter. (DAW II 158)

Die rasende Entfaltung der neuen Wirtschaftskultur ist im vollen Gange. Die Radikalität ihrer Vorgänge durchdringt alle Bestandteile der Gesellschaft. Die *Wahlverwandtschaften* deuten schon ein wesentliches Leitmotiv an, das später zum festen Kern des deutschen Amerikabilds entwickeln wird, wie es z.B. bei Werner Sombards Deutung von Amerika zu finden ist.

Anerkanntermaßen gewöhnt das Leben in einem kapitalistischen Milieu den Geist daran, die in der Sphäre des Wirtschaftslebens bewirkte Reduktion aller Vorgänge aus Kapital auch auf außerwirtschaftliche Verhältnisse zu übertragen, d.h. insbesondere „bei der *Wertung* von Dingen und Menschen *den Geldwert zum Maßstab zu nehmen*“.¹⁴

Die Erzählstruktur der *Wahlverwandtschaften* spiegelt die Geschwindigkeit dieser Vorgänge wieder. Alles befindet sich im Wandel. Sobald ein Liebesverhältnis entsteht, wird es im folgenden Kapitel einer Kabale gegenübergestellt. Eine Utopie wird beschworen, aber sie kippt in ihr Gegenbild um. Es gibt keine zuverlässige Orientierung in den *Wahlverwandtschaften*, weder zeitlich noch räumlich. Es gibt auch keinen souveränen Erzählstandpunkt, der alles zu einem ausgleichenden Schluß steuert.¹⁵ Nur diese ständig schwankende Bewegung vom Licht ins Dunkel und umgekehrt, die jeden festen Boden entbehrt. Das Amerikabild in den *Wahlverwandtschaften* ist manichäisch, von krassen Gegensätzen und Konflikten geprägt.¹⁶ In so einer

¹⁴ Zitiert nach: Ernst Fränkel (Hrsg.): *Amerika im Spiegel des deutschen politischen Denkens. Äußerungen deutscher Staatsmänner und Staatsdenker über Staat und Gesellschaft in den Vereinigten Staaten von Amerika*. Köln: Westdeutscher Verlag, 1959. S. 205.

¹⁵ Eine mögliche Erklärung dafür liefert Wynfrid Kriegleder, wenn er argumentiert: „Am Ende des viele hundert Seiten umfassenden Torsos ist man dem offenbar angestrebten Ziel einer deutsch-amerikanischen Doppelhochzeit nicht viel näher gekommen. Die Schwierigkeit ein bereits als antiquiert erkanntes Landleben, ein rigoros abgelehntes Stadtleben, und ein unannehmbares Europa zu vereinen, war offenbar nicht zu meistern.“ In: *Vorwärts in die Vergangenheit. Das Bild der USA im deutschsprachigen Roman von 1776 bis 1855*. Tübingen: Stauffenburg, 1999. S. 313.

¹⁶ Sammons sieht den Hauptkonflikt in den *Wahlverwandtschaften* „zwischen einem Neuaristokratentum und einem anarchischen weil eigentumslosen Proletariat“, den er als Kernelement der Sealsfieldschen politischen Denkweise wertet. Er schließt mit der provokanten These, daß „Sealsfield überhaupt keinen Begriff von einer bürgerlichen Demokratie gehabt zu haben scheint.“ In: Charles Sealsfields *Deutsch-amerikanische Wahlverwandtschaften*. Ein Versuch (Anm. 2), S. 60. Hier ist hinzuzufügen, daß Sealsfields ideologi-

konfliktbeladenen Welt konnte Sealsfield keinen Romanschluß erfinden. Das Werk mußte wie das amerikanische Experiment unvollständig bleiben.

sche Gegensätze, wenn wir Sammons These zustimmen, in Einklang mit den Hauptströmungen des österreichischen Liberalismus stehen, wie sie etwa bei Adalbert Stifter zu finden sind. Siehe Carl E. Schorske: *The Transformation of the Garden*. In: *Fin-De-Siècle Vienna. Politics and Culture*. Cambridge: Cambridge University Press, 1981. S. 281–295.

Miszellen

Publikationen zum 100. Geburtstag von Charles Sealsfield 1893. Eine kritische Reaktion in den *Jahresberichten für neuere deutsche Litteraturgeschichte* 1893 [1894]

Der fünfte Band der *Jahresberichte für neuere Deutsche Litteraturgeschichte* (1894; Leipzig: Göschen, 1897) enthält einen Beitrag von Richard Rosenbaum über das „Epos des 18./19. Jahrhunderts“ ([S.] IV 3: 390-402 – IV 3: 403-413). Darin nimmt der Verfasser den 100. Geburtstags Charles Sealsfields im Jahre 1893 zum Anlaß, um in Form einer verkürzten Sammelrezension diejenigen ihm relevant erscheinenden Beiträge vorzustellen und einzuschätzen, die Person und literarische Leistung des Schriftstellers würdigen. Rosenbaums harsche Kritik an der Qualität philologischer Methode, seine Aufmerksamkeit für die amerikanische Forschung und Sealsfields Einfluß auf die amerikanische Literatur sowie die Anerkennung briefeditorischer Bemühungen erscheinen plausibel.

Man muß sich bei der Einschätzung von Rosenbaums Beurteilungen des schmalen Bestandes der zeitgenössischen Sealsfield-Forschung erinnern, den die Germanistik immer noch bestimmenden Positivismus beachten und der wissenschaftlichen Herkunft des Verfassers Rechnung tragen.

Richard Rosenbaum (1867 Žižkov/Böhmen – 1942 KZ Theresienstadt) ist ein Schüler von August Sauer, der 1886 Wilhelm Scherer, einem Schüler Erich Schmidts, auf den Lehrstuhl für Deutsche Philologie an der Universität Prag nachfolgt. 1893 wird Rosenbaum in Prag zum Dr. phil. promoviert, um anschließend bis 1898 seine Studien als Privatgelehrter in Berlin bei den renommierten Fachvertretern der positivistischen Schule wie Erich Schmidt, Richard Moritz Meyer und Karl Weinhold fortzusetzen. Er veröffentlicht Aufsätze, Rezensionen und Berichte besonders zur Literatur des 18. Jahrhunderts. Als enger Freund Arthur Schnitzlers hat er von 1898-1915 die Funktion eines Dramaturgen am Wiener Hofburgtheater inne. 1920 übernimmt die Geschäftsleitung des Donau-Verlag, der, wenig erfolgreich, 1929 Konkurs anmeldet. Im Zuge der antijüdischen rassen- und bevölkerungspolitischen Maßnahmen der NS-Administration wird Rosenbaum 1941 in das Internierungs-

lager für Juden aus Böhmen und Mähren und KZ Theresienstadt (sog. „Altersghetto“) deportiert, wo er ein Jahr später stirbt.

Die *Jahresberichte für neuere Deutsche Litteraturgeschichte* (1890-1914) sind ein fachgeschichtlich zeittypisches Bibliographie- und Referateorgan zu den Neuerscheinungen der deutschen Literatur. Ihre Konzeption und Zielrichtung folgt der nachmäzlichen empirisch-naturwissenschaftlichen, nationalphilologischen Bestimmung germanistischen Auftrags, über Quellenforschung, Textbereitstellung und autorbiographische Recherchen die Auseinandersetzung mit literarischer Kultur zu einer objektiven Wissenschaft machen zu wollen. Den fachlichen Überlegungen des Germanisten Erich Schmidt und seinen Arbeiten zur deutschen Literatur kommt programmatische Bedeutung zu. Dazu gehört auch Schmidts nachhaltige Unterstützung des Dokumentationsprojektes der *Jahresberichte*, deren ersten beiden Bände in enger Zusammenarbeit mit ihm publiziert werden (1890/91) und die Fortsetzung der Reihe bis 1912 „unter besonderer Unterstützung von Erich Schmidt“ erfolgt.

Rosenbaums Äußerungen sind in ihrer grundsätzlichen Einstellung aus diesem wissenschaftsgeschichtlichen Kontext zu verstehen. Seine Beachtung Sealsfields dem Einfluß August Sauers zuzurechnen, was auch für einen weiteren Schüler gilt, Otto Heller. Letzterer fördert die Sealsfield-Forschung in den USA nachhaltig. Unter den Prämissen einer von Sauer angestrebten anti-positivistischen nationalistisch und stammeskundlich zu betreibenden Germanistik, programmatisch definiert in seiner Rektoratsrede von 1907, weist auch die transatlantische Auseinandersetzung mit Sealsfield im Kontext des wachsenden Einflusses einer konservativen deutsch-amerikanischen Kulturszene („Auslanddeutschtum“) entsprechende Akzente auf.¹

Der Text:

[...] Oesterreich. Die Feier des 100. Geburtstages von Charles Sealsfield (Karl Postl, 1793-1864) hat vornehmlich in der Presse Anlass zu Festartikeln² gegeben, die mir

¹ Eine sowohl ideologiekritische als auch forschungsgeschichtliche Auseinandersetzung mit der Anfangsphase der Sealsfield-Forschung in den USA und ihrem Einfluß auf die philologische Entwicklung des Forschungsganges in Europa steht noch aus. Vgl. hierzu: Alexander Ritter: Charles Sealsfield: Autor der amerikanischen und deutschen Literaturgeschichte des frühen 19. Jahrhunderts. Ein Appell zur erneuten philologischen Zuwendung in den USA. In: *Sudetenland* 36 (1994). H. 2, S. 127-145. Wieder als (engl.): *The Life and the Works of Charles Sealsfield (Karl Postl) 1793-1864: German and American Novelist of the Nineteenth Century*. In: *The Mississippi Quarterly* 47 (1994). No. 4, S. 633-644.

² L. Smolle, Ch. Sealsfield: *NFPr.* 1893, 3. März. – R. Karpeles, Ch. Sealsfield. *Z.* 100. Jahrest. seiner Geburt: *WienTBl.* 1893. N. 62.- A. Slezak, Ch. Sealsfield. E. Erinnerung

fast alle unzugänglich blieben. – Was an selbständigen Publikationen bekannt wurde, ist aber ganz unzulänglich. So hat Meister³ ein, ich möchte sagen, antidiluvianisch anmutendes Elaborat von Anekdoten und Dokumenten, verbrämt mit lobhudelnden Phrasen, in die Welt gesetzt, dem nur in einem Punkte Beachtung geschenkt werden kann. M. bemerkt, dass ein Lieblingsplätzchen in der Heimat des Dichters den Namen „Siegelfeld“ führe – allerdings nur in der Katastralmappe des Bezirkes! – und stellt die Vermutung auf, dass Postel in pietätvoller Erinnerung daran sich den Namen Sealsfield beigelegt habe. (S. 5/6). Das ganze Schriftchen trägt in allen Zügen den Stempel des Dilettantismus zur Schau. – Leider ist der Vf. einer gutgemeinten Dissertation des Deutschen nicht so weit mächtig, um auch nur entfernt dem Ziele nahe zu kommen, das er sich steckte. Der Amerikaner Faust⁴ setzt uns eine Stiluntersuchung über Sealsfields Werke vor, an der nur der Wille zu loben ist. Ich vermeide es deshalb, ihm eine langatmige Vorlesung darüber zu halten, welches die tausend Dinge sind, die dazu gehören, da ihm schon das erste, die Kenntnis der Sprache, so ganz abgeht. Zuverlässiger ist sein Schlussabschnitt, der den Einfluss des mährischen Dichters auf die amerikanische Literatur behandelt, falls man von litterarischem Einfluss bei Plagiaten reden darf. F. weist nämlich nach, dass die amerikanischen Novellisten Kapt. Mayne Reid, W.G. Simms und Helen Jackson einzelne Partien aus Sealsfields Werken einfach wörtlich in ihre Schriften übernommen haben. – Dankenswert ist Fausts⁵ Publikation von 43 Briefen des Dichters, wovon 25 hier zum ersten Male erscheinen. Die übrigen sind in unvollständiger Fassung schon gedruckt gewesen, hier nun diplomatisch genau wiedergegeben. Die ersten 29 Briefe an seine Freundin Elise Meyer in Schaffhausen liegen aber nur in Auszügen vor, die die Adressatin daraus gemacht hat. Die Originale sind von der Besitzerin vernichtet worden. Die Briefe entstammen den letzten fünf Lebensjahren des Dichters und zeigen auch in diesen spärlichen Resten den scharfen Blick des amerikanischen Bürgers in den politischen Ereignissen Europas. So schreibt er am 2. Apr. 1860: „Seit ich das deutsche Parlament in Frankfurt tagen

z. 3. März 1893: DZg. N. 7608. – A. Smital, E. berühmter Mährer (Ch. Sealsfield): NwienTbl. 1893, N. 62. – O. Meister, Ch. Sealsfield: WZg. 1893, 8. März. – A. Smital, D. „Unbekannte“ in d. dtsh. Litt. Gedenkbl. zu Ch. Sealsfields Geburtst.: FZg. 1893. 8. März. – Aug. Weiss, E. Amerikaner über Ch. Sealsfield: WZg. 1893, 2. Juli.

³ O. Meister, Erinnerungen an Sealsfield-Postel. Anlässl. d. 100. Jahrest. seiner Geburt, v. briefl. u. mündl. Mitteil. v. persönl. Bekannten u. Verwandten d. Dichters bearb. Wien, Gräser. 1892. VIII, 40 S. M. 0,80.

⁴ A.B. Faust, Ch. Sealsfield (C. Postel), Material for a biogr.; a study of his style; his influence upon american litt. Diss. Baltimore (Friedenwald & Co.). 1892. 53 S.

⁵ Id., Unpublish. letters of Ch. Sealsfield: Publ. of the mod. lang. assoc. of America 9, S. 343-402. (Auch als Separatabdr.)

gehört habe, erwarte ich wenig mehr von Deutschland als höchstens Recensionen. Da sind sie Meister – im Kritisieren nämlich.“ und zwei Jahre später spricht er es mit voller Zuversicht aus, dass „Deutschland trotz Apathie und Phlegma einer Umgestaltung entgegengeht, und dass schließlich Preussen berufen ist, an die Spitze desselben zu kommen“. Die Bemerkungen über die zeitgenössische Litteratur zeigen ihn selbst gleichfalls als besseren Kritiker denn als Dichter. Was er über Gutzkow, die Brüder Humboldt, Hackländer, Jeremias Gotthelf usw. sagt, ist ein Beweis seiner umfassenden Lektüre und seines eindringenden Verständnisses. Ohne höhere Bedeutung sind dagegen die übrigen Briefe an die Schwester der Schaffhausener Freundin, Marie Meyer, und an Heinrich Ehrhard, den Verleger seiner Werke. Die einen berühren häusliche, die anderen geschäftliche Fragen. Der Abdruck ist in Anbetracht des fremdländischen Herausgebers ziemlich korrekt.⁶ – Müller-Rastatt⁷ feiert Sealsfield als den „ersten deutschen Vertreter des exotischen Romans, den er über das Niveau, auf das seine Vorgänger in Frankreich und England, Bernardin de St. Pierre und J.F. Cooper, ihn gestellt hatten, weit hinausgehoben und zum Kulturroman ausgebildet hat.“ –

Ein Vergleich mit Adalb. Stifters Schaffen, den Müller-Rastatt⁸ in dem gleichen Artikel durchführt, gipfelt in der Gemeinsamkeit eines Vorzuges und eines Mangels, ganz abgesehen von der sonstigen Verschiedenheit beider Individualität, die jede Vergleichung ausschliesst. Sealsfield und Stifter, beide verschmähen es, sich den hergebrachten Gesetzen der Kompositionen zu fügen, sie sind formlos wie kaum ein anderer Schriftsteller unserer Zeit. Beide haben ein hervorragendes Verdienst um die psychologische Kleinmalerei, die bei dem einen beim Individuellen stehen bleibt, während der andere sie vermöge seiner umfassenden Kenntnis von Ländern und Völkern, ins Typische, Rassenhafte zu steigern vermochte. Aus diesem Unterschiede lassen sich schliesslich die Eigenheiten in Sprache und Stil und technischer Kleinarbeit enträtseln. – [...]

(R[ichard] Rosenbaum: Epos des 18./19. Jahrhunderts. In: Jahresberichte für neuere Deutsche Literaturgeschichte 5 (1894). Leipzig: Göschen, 1897. [S.] IV 3: 390-402 – IV 3: 403-413)

Alexander Ritter (Universität Hamburg)

⁶ A. Weiss, War Sealsfield e. Mörder?: WienTBl. 1893, N. 193.

⁷ K. Müller-Rastatt, Ch. Sealsfield u.a. Stifter: BLU 1893, S. 81/3.

⁸ (= N. 6)

Dokumentation

Zur Korrespondenz von Charles Sealsfield
Ein Brieffund¹ aus dem Jahr 1822

Hochwürdigst Wohlgebohrner

Hochzuehrendster Herr Doktor und k k Professor!

*Da ich nicht so glücklich war, Dieselben in
Ihrer Wohnung anzutreffen, so bin ich
so frey, nochmals schriftlich für Wil-
helm K. Weyrother Logiker,
dessen Berücksichtigung hinsichtlich seiner
sehr mittelmäßigen Fähigkeiten mir
Eure Wohlgeborn zu versprechen so gütig
waren, fürzubitten.*

Nur die Uiberzeugung, dass Dero

¹ Památník Národního písemnictví, Prag, Sig. 2462 A-379/58.

menschenfreundliche Denkungsart auch das schwache Talent, in so ferne Fleiß sich äußert, begünstigt, konnte mich sowohl zur ersten so gefällig und gütig gewürdigten Bitte, als zu diesem 2^{ten} Ersuchen veranlassen, mit welchem ich zugleich die Versicherung meiner ausgezeichnetsten Hochachtung verbinde, mit der ich die Ehre habe zu seyn,

Hochwürdigst Wohlgeborner Herr Dero

Prag den 14 August 1822

ergebenster Diener

Karl Postl

Kreuzherrn Ordens Sekretair

Am 14. August 1822 schreibt Karl Postl an den Mathematiker Ladislav Josef Jandera (1776-1857) und bittet ihn, „Wilhelm K. von Weyrother Logiker [seine] Berücksichtigung“ angedeihen zu lassen, allerdings mit dem Hinweis auf dessen „sehr mittelmäßige Fähigkeiten“ und der Appellierung an Janderas „menschenfreundliche Denkungsart, [die] auch das schwache Talent, in so ferne Fleiß sich äußert, begünstigt“. Es stellt sich die Frage, welche Persönlichkeit hinter Ladislav Josef Jandera steht. Geboren am 18. Februar 1776 in Hořic (Böhmen), trat er nach Absolvierung des Gymnasiums in Prag im Jahr 1800 daselbst dem Orden der Prämonstratenser bei und legte 1802 im Stift Strahov seine Gelübde ab. Am 26. August 1804 beschloß er sein Studium der Mathematik an der Prager Universität und folgte hier am 25. Februar 1805 einem Ruf als wirklicher Professor für Mathematik. Damit trat er die

Nachfolge seines verstorbenen Lehrers, Vacláv Vydra, an und erhielt hiermit die Lehrkanzel, die sein Kollege und Freund, Bernard Bolzano, angestrebt hatte. Bolzano – er promovierte ebenfalls 1805 – war zuvor als Amanuensis seines zusehends erblindenden Lehrers Vydra tätig gewesen, wurde jedoch noch im Jahr seiner Promotion an die Prager Universität als Professor für Religionswissenschaft berufen, eine Lehrkanzel, die Franz II. (I.), um den zunehmenden Säkularisierungstendenzen in der Jugend gegenzusteuern, einrichten ließ. Es erstaunt daher nicht, daß der der Aufklärung verbundene Bolzano, der für seine Lehren und Predigten die vorgeschriebene Schrift *Religionshandbuch für gebildete Stände*² des konservativen kaiserlichen Hofkaplans und Beraters Jacob Frint ablehnte, schon bald nach Antritt seiner Lehrtätigkeit der Verbreitung nicht konformer theologisch-philosophischer Lehren verdächtigt wurde. Nur die Fürsprache des einflußreichen Erzbischoffs Fürst Salm-Salm konnte ihn vor der Amtsenthebung retten, die dann bekanntlich 1820 aus fernem Anlaß doch noch erfolgte.

Mit diesem Schicksal kontrastiert jenes des Mathematikers Jandera. Auch er war in der Tradition der Spätaufklärung erzogen worden, doch exponierte ihn einmal sein ideologisch neutrales Lehrgebiet weitaus weniger den argwöhnischen Seitenblicken des kaiserlichen Hofes nach Böhmen – Jandera beschränkte seine schriftstellerische und unterrichtende Tätigkeit weitgehend auf die Mathematik –, sodann las er bis zu seinem Tode täglich seine Messe, ohne sich dabei im geringsten für andere theologische oder gar philosophische als die vorschriftsmäßigen römisch-katholischen Lehren und Dogmen auszusprechen. Hiefür spricht auch die Tatsache, dass er zweimal zum Dekan der philosophischen Fakultät ernannt wurde, ehe er 1828 das Rektorat der Prager Universität übernehmen durfte, und sich auch in diesen Tätigkeiten keinerlei Verdachtsmomenten aussetzte.

Aus dem hier vorliegenden Brief Karl Postls, der aus dem Vorjahr seiner Flucht aus dem Kreuzherrenstift in Prag stammt, geht freilich nicht hervor, wie er mit Jandera bekannt wurde und welche Beziehung ihn mit diesem verband. Daß Postls früherer Lehrer Bolzano³ ihn an Jandera verwiesen haben mochte, wäre zumindest denkbar. Schwieriger ist es, seinen Schützling Wilhelm K. Weyrother, ein Angehöriger des niederen böhmischen Adels, in Postls Leben einzuordnen. Seine Person

² Jacob Frint: Handbuch der Religionswissenschaft für die Candidaten der Philosophie. Religionshandbuch für die gebildeten Stände. 3 Tle. in 6 Bde. Wien [u.a.]: Geistiger 1806-1813.

³ Eduard Castle: Der große Unbekannte. Das Leben von Charles Sealsfield (Karl Postl). Wien, München 1952, S. 27-28.

scheint in keinem autobiographischen Lexikon auf, und auch die Biographien zu Postl verschweigen seinen Namen. Im Brief wird er mit „Logiker“ bezeichnet, was dafür spricht, daß er entweder in seinen Studien schon weit fortgeschritten ist oder dieselben – mit mäßigem Erfolg – bereits abgeschlossen hat und nun um eine Anstellung bemüht ist. Naheliegend, wenn auch nicht erwiesen, wäre die Annahme, es handle sich in Weyrother um einen Absolventen des Kreuzherrenstifts. Bemerkenswert ist allerdings Postls Verwendung für einen Wissenschaftler von eingestandenmaßen „sehr mittelmäßigen Fähigkeiten“ und „schwache[m] Talent“ – wider besseres Wissen und Gewissen also – und dies zu einer Zeit, in der der böhmische Nationalismus – wie so oft in Böhmens Geschichte – blühte und es im Interesse von Böhmens gesamteuropäischem Ansehen stand, nur den besten wissenschaftlichen Nachwuchs zu fördern. Eine Erklärungsmöglichkeit für diesen Widerspruch weist jedoch wieder auf Bolzano. Nach dessen Amtsenthebung im Jahre 1820 hatten sich Böhmens Aufklärer, denen auch Postl nahe stand, empört und solidarisiert. Sollte auch Weyrother mit diesen sympathisiert haben, so wäre Postls Unterstützung nicht zu verwundern. Oder war diese doch nur ein bloßer Akt der Menschlichkeit? Wir wissen es nicht; aber die spekulativen Grenzen, innerhalb derer sich die enigmatische Person des Wilhelm Weyrother in Prag zur Zeit der Briefabfassung bewegt haben mochte, seien hiermit immerhin abgesteckt.

Claudia Schweizer (Universität Wien)

Alexander Ritter

Sealsfield-Bibliographie 2000-2003

Mit Bibliographien zum
Forschungsstand seit 1945 und Nachträgen

- Norbert Otto Eke: Eine Gesamtbibliographie des deutschen Romans 1815-1830. Anmerkungen zum Problemfeld von Bibliographie und Historiographie. In: *ZfGerm N.F.* 3. (1993). H. 2. S. 295-308.
- Norbert Otto Eke und Dagmar Olasz-Eke: Bibliographie: Der deutsche Roman 1815-1830. Standortnachweise, Rezensionen, Forschungsüberblick. (Corvey-Studien; 3) München: Fink, 1994.
- Alexander Ritter: Charles-Sealsfield-Bibliographie 1987-1998 (Stand: November 1998). In: *Sealsfield-Studien* 1. Hrsg. von Alexander Ritter. (Schriftenreihe der Charles-Sealsfield-Gesellschaft; 11) München 1998. S. 177-202.
- Alexander Ritter: Charles-Sealsfield-Bibliographie 1987-1998 (aktualisierter Stand: November 1998). In: *Sprachkunst. Beiträge zur Literaturwissenschaft XXIX* (1998). 2. Halbband. S. 402-420.
- Alexander Ritter: Charles Sealsfield (1793-1864; eigentl. Karl Postl). Bibliographie 1945-1998. Texteditionen und Forschungsliteratur (Stand: November 1998). In: *Zeitschrift für Germanistik in Tohoku* (1998). No. 42. S. 87-113. (Mit einer Einführung auf Japanisch)
- Alexander Ritter: Charles Sealsfield (eigentl. Karl Postl): Bibliographie 1945-1998. Texteditionen und Forschungsliteratur (Stand: 1998). In: *Zagreber Germanistische Beiträge. Jahrbuch für Literaturwissenschaft* 7. (1998). S. 153-167.
- Alexander Ritter: Charles Sealsfield (eigentl. Karl Postl): Bibliographie 1945-1998. Texteditionen und Forschungsliteratur (Stand: Juni 1998). In: *Germanoslavica. Zeitschrift für germano-slawische Studien. N.F.* 5. (nach alter Zählung X; 1998). H. 2. S. 239-253.
- Alexander Ritter: Charles Sealsfield (1793-1864; actual Karl Postl): Bibliography 1945-1998. In: *The Southern Quarterly* 37. (1999). H. 2. S. 163-174.

- Antonín Meřtan: Heutiger Stand der Forschung über den deutschsprachigen amerikanischen Autor Charles Sealsfield aus Poppitz in Mähren. In: Mährische deutschsprachige Literatur. Eine Bestandsaufnahme. Beiträge zur internationalen Konferenz Olmütz, 25.-28.4.1999. Hrsg. von Ingeborg Fialová-Fürstová. Olmütz: Univerzita Palackého v Olomouci, 1999. S. 123-128.
- Alexander Ritter: Sealsfield-Bibliographie 1998-2000: In: Sealsfield-Studien 2. Hrsg. von Alexander Ritter. (Schriftenreihe der Charles Sealsfield-Gesellschaft; 12) München: Charles Sealsfield-Gesellschaft, 2000. S. 177-181.
- Primus-Heinz Kucher: Die Rezeption des Werkes von Charles Sealsfield/Karl Postl in Europa. Forschungsstand, Thesen und neue Materialien. In: Charles Sealsfield. Dokumente zur Rezeptionsgeschichte. Teil 1: Die zeitgenössische Rezeption in Europa. Hrsg. von Primus-Heinz Kucher. Charles Sealsfield: Sämtliche Werke. Supplementreihe. Materialien und Dokumente. Hrsg. von Alexander Ritter. Bd. 31/7. Hildesheim: Olms, 2002. S. 10-47.
- Sealsfield, Charles. In: Karl F. Stock/Rudolf Heilinger/Marylène Stock: Personalbibliographien österreichischer Dichterinnen und Dichter. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Bd. 3. Nem-Z. 2. erw. u. verb. Auflage München: Saur, 2002. S. 1579-1586.

Einbändige Werkausgaben

- Charles Sealsfield: *Das Kajütenbuch oder Nationale Charakteristiken*. <http://gutenberg.spiegel.de/sealsfld/kajueten/kajueten.htm>
- Charles Sealsfield: *Der Squatter-Regulator, oder der erste Amerikaner in Texas*. München: Charles-Sealsfield-Gesellschaft, 2001. (Schriftenreihe der Charles Sealsfield-Gesellschaft; 13)
- Charles Sealsfield: *Das Kajütenbuch oder Nationale Charakteristiken*. München: Langen Müller, 2003.

Übersetzungen

- [Charles Sealsfield:] *Early Impressions / Frühe Eindrücke*. Übersetzt von Gerald Frodl. In: Sealsfield-Studien 2. Hrsg. von Alexander Ritter. (Schriftenreihe der Charles Sealsfield-Gesellschaft; 12) München: Charles Sealsfield-Gesellschaft, 2000. S. 163-176.

Forschungsliteratur
Beiträge zur Biographie

- Alexander Schem: Deutsch-Amerikanisches Conversations-Lexicon. New York: E. Steiger, 1873. Bd. 10. S. 121f.
- Walter Grünzweig: Charles Sealsfield (Carl Postl). In: Nineteenth-Century American Western Writers. Ed. by Robert L. Gale. Detroit, Washington (DC), London: Gale Research, 1997. S. 336-347.
- Jirí Svoboda: Der große Unbekannte – Ein Amerikaner aus Mähren. In: Znojmo. Hrsg. Tschechische Zentrale für Tourismus. Regionalreihe. Prag 1998. S. 42.
- Gerald Frodl: Die Charles-Sealsfield-Gesellschaft. In: ALG Umschau (April 1999). Nr. 22. S. 25.
- Jeffrey L. Sammons: Charles Sealsfield (Carl Postl). 3. März 1793-26. Mai 1864. In: Sealsfield-Studien 1. Hrsg. von Alexander Ritter. (Schriftenreihe der Charles-Sealsfield-Gesellschaft; 11) München 1998. S. 167-176.
- Alexander Ritter: Grenzübertritt und Schattentausch: Der österreichische Priester Carl Postl und seine vage staatsbürgerliche Identität als amerikanischer Schriftsteller Charles Sealsfield. Eine Dokumentation. In: Freiburger Universitätsblätter 38. 1999. H. 143. S. 39-71. Wieder in: Sealsfield-Studien 2. Hrsg. von Alexander Ritter. (Schriftenreihe der Charles Sealsfield-Gesellschaft; 12) München: Charles Sealsfield-Gesellschaft, 2000. S. 81-122.
- Walter Grünzweig: Charles Sealsfield. In: American National Biography. Haupthrsg. John A. Garraty und Marl C. Carnes. Bd. 19. New York, Oxford: Oxford University Press, 1999. S. 553f.
- Dietmar Grieser: Heimat bist du großer Namen. Österreicher in aller Welt. Wien und München: Almathea, 2000. S. 190-195.
- Don Heinrich Tolzmann. Charles Sealsfield. In: Don Heinrich Tolzmann: The German-American Experience. Amherst, NY: Humanity Books / Prometheus Books, 2000. S. 161-164.

Dokumentationen zur Rezeption

- Charles Sealsfields Werke im Spiegel der literarischen Kritik. Eine Sammlung zeitgenössischer Rezensionen mit einer Einleitung. Zusammenestellt von Reinhard Spieß. In: Charles Sealsfield. Dokumente zur Rezeptionsgeschichte. Teil 1: Die zeitgenössische Rezeption in Europa. Hrsg. von Primus-Heinz Kucher. Charles Sealsfield: Sämtliche Werke. Supplementreihe. Materialien und Dokumente. Hrsg. von Alexander Ritter. Bd. 31/7. Hildesheim: Olms, 2002. S. 155-374.

- Dokumente zur Rezeption von Charles Sealsfields Werken in Großbritannien. Zusammengestellt von Helen Chambers. In: Charles Sealsfield. Dokumente zur Rezeptionsgeschichte. Teil 1: Die zeitgenössische Rezeption in Europa. Hrsg. von Primus-Heinz Kucher. Charles Sealsfield: Sämtliche Werke. Supplementreihe. Materialien und Dokumente. Hrsg. von Alexander Ritter. Bd. 31/7. Hildesheim: Olms, 2002. S.375-430.
- Die Sealsfield-Rezeption in französischen Zeitschriften des 19. Jahrhunderts. Eine Auswahl, zusammengestellt von Stéphane Gödicke und Primus-Heinz Kucher. In: Charles Sealsfield. Dokumente zur Rezeptionsgeschichte. Teil 1: Die zeitgenössische Rezeption in Europa. Hrsg. von Primus-Heinz Kucher. Charles Sealsfield: Sämtliche Werke. Supplementreihe. Materialien und Dokumente. Hrsg. von Alexander Ritter. Bd. 31/7. Hildesheim: Olms, 2002. S. 431-454.

Beiträge zum Gesamtwerk und Sammelbände

- Gabriela Scherer: Brautschau in den Romanen Charles Sealsfields. In: Script 8 (1995). S. 26-29.
- Nicole Katja Streitler: Panorama, Zoom, Nahaufnahme. Aspekte des Visuellen im historischen Roman des Vormärz. Wien: Universität Wien, 1995. (Dipl.-Arb.; Typoskript)
- Hugh Rorrison: "A new and radiant star [...]". Frederick Hardman's reception of Charles Sealsfield. In: Feste Freundschaft. Short Essays in Honour of Peter Johnson. Hrsg. von Hugh Ridley und Karin MacPherson. Dublin: UCD, 1997. S. 52-58.
- Franz Schüppen: "Deutsche, die das Glück haben, Amerikaner zu sein!": Das Bild der Deutschamerikaner bei Charles Sealsfield und Theodor Fontane. In: Yearbook of German-American Studies 31 (1997). S. 99-115.
- Wynfrid Kriegleder: Amerika-Idyllik und Euroskepsis. Zum Verhältnis Amerika-Europa im Werk Charles Sealsfields. In: Sealsfield-Studien 1. Hrsg. von Alexander Ritter. (Schriftenreihe der Charles-Sealsfield-Gesellschaft; 11) München: Charles-Sealsfield-Gesellschaft, 1998. S. 11-25.
- Primus-Heinz Kucher: Zur europäischen Sealsfield-Rezeption. Eine Projektskizze. In: Sealsfield-Studien 1. Hrsg. von Alexander Ritter. (Schriftenreihe der Charles-Sealsfield-Gesellschaft; 11) München: Charles-Sealsfield-Gesellschaft, 1998. S. 27-38.
- Monika Messner: Das Amerikabild bei Sealsfield und Kürnberger. Innsbruck: Universität Innsbruck 1998. (Dipl.-Arb.; Typoskript)
- Sealsfield-Studien 1. Hrsg. von Alexander Ritter. (Schriftenreihe der Charles-Sealsfield-Gesellschaft; 11) München: Charles-Sealsfield-Gesellschaft, 1998.

- Gottfried Berger: Amerika im XIX. Jahrhundert. Die Vereinigten Staaten im Spiegel zeitgenössischer deutschsprachiger Reiseliteratur. Wien: Molden, 1999. [Nachdruck der Diss. Wien, 1945]
- Franz Schüppen: „Ein Haupterbe des Goetheschen Nachlasses“. Sealsfield in der Nachfolge des Weimarer Klassikers. In: Mitteilungen der Charles-Sealsfield-Gesellschaft (April 1999). H. 6. S. 5-16.
- Jerry Schuchalter: Charles Sealsfield's Fable of the Republic. In: Jerry Schuchalter: Narratives of America and the 'frontier' in Nineteenth-Century German Literature. (North American Studies in Nineteenth-Century German Literature; 25) New York [u.a.]: Peter Lang, 2000. S. 87-108.
- Jerry Schuchalter: Literature, Representation, and the Negotiation of Cultural Lacunae: Studies of Berthold Auerbach, Ferdinand Kürnberger, and Charles Sealsfield. In: Jerry Schuchalter: Narratives of America and the 'frontier' in Nineteenth-Century German Literature. (North American Studies in Nineteenth-Century German Literature; 25) New York [u. a.]: Peter Lang, 2000. S. 251-273.
- Jerry Schuchalter: Sealsfield and the 'frontier' Thesis. In: Jerry Schuchalter: Narratives of America and the 'frontier' in Nineteenth-Century German Literature. (North American Studies in Nineteenth-Century German Literature; 25) New York [u.a.]: Peter Lang, 2000. S. 109-126.
- Sealsfield-Studien 2. Hrsg. von Alexander Ritter. (Schriftenreihe der Charles Sealsfield-Gesellschaft; 12) München: Charles Sealsfield-Gesellschaft, 2000.
- Alexander Ritter: Versäumte Nähe „der Küche, des Kaminfeuers“: Charles Sealsfield, der historische Roman und die ästhetische Funktionalisierung der Geschichte in amerikanischen Geschichten. In: Sealsfield-Studien 2. Hrsg. von Alexander Ritter. (Schriftenreihe der Charles Sealsfield-Gesellschaft; 12) München: Charles Sealsfield-Gesellschaft, 2000. S. 23-32.
- Günter Schnitzler: Sealsfields erzählte Landschaft. In: Sealsfield-Studien 2. Hrsg. von Alexander Ritter. (Schriftenreihe der Charles Sealsfield-Gesellschaft; 12) München: Charles Sealsfield-Gesellschaft, 2000. S. 33-41.
- Franz Schüppen: Poetische Wohnorte der Biedermeierzeit 1841: Wald- und Stepenhäuser bei Sealsfield und Stifter. In: Sealsfield-Studien 2. Hrsg. von Alexander Ritter. (Schriftenreihe der Charles Sealsfield-Gesellschaft; 12) München: Charles Sealsfield-Gesellschaft, 2000. S. 55-69.
- Gerhard K. Friesen: „Sealsfield's Unrealistic Mexico“: A Reevaluation. In: Sealsfield-Studien 2. Hrsg. von Alexander Ritter. (Schriftenreihe der Charles Sealsfield-Gesellschaft; 12) München: Charles Sealsfield-Gesellschaft, 2000. S. 71-80.

- Joseph C. Schöpp: Österreich im Lichte Amerikas: Charles Sealsfields politische Reiseskizzen. In: Sealsfield-Studien 2. Hrsg. von Alexander Ritter. (Schriftenreihe der Charles Sealsfield-Gesellschaft; 12) München: Charles Sealsfield-Gesellschaft, 2000. S. 123-136.
- Martin Bernhard: Eine Landschaft von Salvator Rosa und eine Landschaft bei Charles Sealsfield. Über die Anwesenheit von Kunst in der Kunst. In: Sealsfield-Studien 2. Hrsg. von Alexander Ritter. (Schriftenreihe der Charles Sealsfield-Gesellschaft; 12) München: Charles Sealsfield-Gesellschaft, 2000. S. 137-162.
- Wynfrid Kriegleder: Die amerikanische Sklaverei im deutschsprachigen Roman zwischen 1776 und 1860. In: Nordamerikastudien. Historische und literaturwissenschaftliche Studien aus österreichischen Universitäten zu den Vereinigten Staaten und Kanada. Hrsg. von Thomas Fröschl, Margarete Grandner und Brigitta Bader-Zaar. (Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit; 24) Wien: Verlag für Geschichte und Politik / München: Oldenbourg, 2000. S. 78-89. [Darin: Charles Sealsfield: *Lebensbilder aus der westlichen Hemisphäre*, 1834/37. S. 81-83.]
- Wynfrid Kriegleder: The American Indian in German Novels up to the 1850s. In: German Life and Letters 53 (2000). No. 4. S. 687-698.
- Alexander Ritter: Von 'politischen Katarakten' zur 'Windstille in den Köpfen': Die Desavouierung aller 'wahrhaft liberalen Prämissen' 1848/50 und Charles Sealsfields Publikations- wie Rezeptionsblockade. In: Vormärz – Nachmärz. Bruch oder Kontinuität? Hrsg. von Norbert Otto Eke und Renate Werner. (Vormärz-Studien; 5) Bielefeld: Aisthesis, 2000. S. 397-421.
- Franz Schüppen: Im Rahmen der Western-Literatur: Charles Sealsfields Aufbruch in eine Neue Welt. In: Mitteilungen der Charles Sealsfield-Gesellschaft. H. 7. München: Sudetendeutsche Akademie der Wissenschaften und Künste, 2000. S. 6-16.
- Nicole Katja Streitler: Panorama, Zoom, Nahaufnahme. Bildsequenzen im historischen und Abenteuerroman des Vormärz – mit einigen Ausblicken auf den bürgerlichen Realismus. In: Cahiers d'études germaniques 39 (2000). H. 2. S. 89-106.
- Helen Chambers: Die Sealsfield-Rezeption in Großbritannien seit 1840. In: Charles Sealsfield. Dokumente zur Rezeptionsgeschichte. Teil 1: Die zeitgenössische Rezeption in Europa. Hrsg. von Primus-Heinz Kucher. Charles Sealsfield: Sämtliche Werke. Supplementreihe. Materialien und Dokumente. Hrsg. von Alexander Ritter. Bd. 31/7. Hildesheim: Olms, 2002. S. 48-79.
- Stéphane Gödicke: Die Rezeption Sealsfields in der französischen periodischen Presse im 19. Jahrhundert. In: Charles Sealsfield. Dokumente zur Rezeptionsgeschichte. Teil 1: Die zeitgenössische Rezeption in Europa. Hrsg. von Primus-

- Heinz Kucher. Charles Sealsfield: Sämtliche Werke. Supplementreihe. Materialien und Dokumente. Hrsg. von Alexander Ritter. Bd. 31/7. Hildesheim: Olms, 2002. S. 80-106.
- Pavel Kosatik: Mensi knizka o nemeckych spisovatelich z Cech a Moravy. Praha: Nakladatelství Franze Kafky, 2001. S. 20-26.
- Alexander Ritter: Identitätsneurose, Autordisposition, Literaturstrategie: Charles Sealsfields autobiographisch-politisches Schreiben gegen die eigene Krise, die amerikanische und die des Vormärz. In: Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses Wien 2000. „Zeitenwende – Die Germanistik auf dem Weg vom 20. ins 21. Jahrhundert“. Hrsg. von Peter Wiesinger. Bd. 7: Gegenwartsliteratur – Deutschsprachige Literatur in nichtdeutschsprachigen Kulturzusammenhängen. (Jahrbuch für Internationale Germanistik: Reihe A. Kongreßberichte; 59) Bern [u. a.]: Peter Lang, 2002. S. 337-342.
- Günter Schnitzler: Sealsfields Roman *Nathan, der Squatter-Regulator*. In: Schriftenreihe der Charles-Sealsfield-Gesellschaft 13 (2001). S. 200-215.
- Günter Schnitzler: Wirkung und Wechselwirkung. Sealsfield und Tocqueville. In: Jahrbuch der Charles-Sealsfield-Gesellschaft 14 (2002). S. 33-61.
- Jerry Schuchalter: Amerika und seine Interpreten in der deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts. In: Jahrbuch der Charles-Sealsfield-Gesellschaft 14 (2002). S. 63-180.

Beiträge zu einzelnen Werken

- Regina Neumann: Lebensform und Ökonomie in Charles Sealsfields Werken: *Der Legitime und die Republikaner, Morton oder die große Tour und Das Kajütenbuch*. Salzburg: Universität Salzburg 1989. (Dipl.-Arb.; Typoskript)
- Ruth Nowak: Heinrich Laube und Charles Sealsfield: Österreich in Reisebeschreibungen zur Zeit des Vormärz. Wien: Universität Wien 1989 (Dipl.-Arb.; Typoskript)
- Manuela Pérez de Ettinger: Der Reiseroman: literarische Reaktionen auf die 1840er bzw. 1850er Jahre anhand von: Charles Sealsfields *Das Kajütenbuch oder Nationale Charakteristiken* und Adalbert Stifters *Der Nachsommer*. Salzburg: Universität Salzburg 1995. (Dipl.-Arb.; Typoskript)
- Gerhard K. Friesen: Some Sources of Sealsfields *Süden und Norden*. In: Sealsfield-Studien 1. Hrsg. von Alexander Ritter. (Schriftenreihe der Charles-Sealsfield-Gesellschaft; 11) München: Charles-Sealsfield-Gesellschaft, 1998. S. 137-144.
- Kenji Hara: Zwei Paradiese. Sinngebung und Sinnverschiebung in Charles Sealsfields Roman *Das Kajütenbuch* im Vergleich mit einigen ausgewählten Texten von

- Stifter und Nestroy. In: Sealsfield-Studien 1. Hrsg. von Alexander Ritter. (Schriftenreihe der Charles-Sealsfield-Gesellschaft; 11) München: Charles-Sealsfield-Gesellschaft, 1998. S. 97-124.
- Lars-Peter Linke: Gespenstische Aufklärung: Überlegungen zur Erzählung *Die Grabesschuld* als Beispiel für Sealsfields Umgang mit populären Genres. In: Sealsfield-Studien 1. Hrsg. von Alexander Ritter. (Schriftenreihe der Charles-Sealsfield-Gesellschaft; 11) München: Charles-Sealsfield-Gesellschaft, 1998. S. 145-165.
- Alexander Ritter: "Louisiana – the new Egypt!" A European Focus by Travelogue on the United States: Charles Sealsfield's Doubled Search for Identity and His Report on the U.S., the South, and Louisiana in the 1820s. In: Sealsfield-Studien 1. Hrsg. von Alexander Ritter. (Schriftenreihe der Charles-Sealsfield-Gesellschaft; 11) München: Charles-Sealsfield-Gesellschaft, 1998. S. 63-95. [zu: *Die Vereinigten Staaten von Nordamerika* [usw.], 1827]
- Gabriela Scherer: Die Fremde und ihre Transposition in Charles Sealsfields *Süden und Norden*. In: Sealsfield-Studien 1. Hrsg. von Alexander Ritter. (Schriftenreihe der Charles-Sealsfield-Gesellschaft; 11) München: Charles-Sealsfield-Gesellschaft, 1998. S. 125-135.
- Wynfrid Kriegleder: Die Gestaltung des „Chaos zum Ganzen und zum Einklang“. Monoseminierung als künstlerisches Prinzip in Charles Sealsfields Roman *Der Virey und die Aristokraten oder Mexiko im Jahre 1812*. In: Mährische deutschsprachige Literatur. Eine Bestandsaufnahme. Beiträge zur internationalen Konferenz Olmütz, 25.-28.4.1999. Hrsg. von Ingeborg Fialová-Fürstová. Olmütz: Univerzita Palackého v Olomouci, 1999. S. 103-122.
- Wynfrid Kriegleder: Vorwärts in die Vergangenheit. Das Bild der USA im deutschsprachigen Roman von 1776 bis 1855. (Edition Orpheus; 13) Tübingen: Stauffenburg, 1999. [zu: *Lebensbilder aus der westlichen Hemisphäre* (1834/37). S. 409-417]
- Barbara Kolar: Der Raum in Sealsfields *Lebensbilder aus der westlichen Hemisphäre*: eine erzähltechnische Analyse. Wien: Universität Wien, 2000 (Dipl.-Arb.; Typoskript)
- Kerstin Pernitsch: "Bilder des Lebens" – die Vermittlung der Romanwelt im Zusammenspiel von Erzähler und Figuren: eine Analyse der narrativen Strukturen in Charles Sealsfields *Der Virey und die Aristokraten oder Mexiko im Jahre 1812*. Wien: Universität Wien, 2000 (Dipl.-Arb.; Typoskript)
- Claudia Kegele: Eine Geschichte aus dem letzten amerikanisch-englischen Kriege: eine Analyse der Erzähltechnik in *Der Legitime und die Republikaner* von Charles Sealsfield. Wien: Universität Wien, 2001 (Dipl.-Arb.; Typoskript)
- Primus-Heinz Kucher: Ungleichzeitige / verspätete Moderne. Prosaformen in der österreichischen Literatur 1820-1880. Tübingen und Basel: A. Francke, 2002. [Darin: Charles Sealsfields *Austria as it is*: Modellfunktion und Wirkungsges-

schichte für *Austriaca*-Texte der 30er und 40er Jahre. S. 184-197; Sealsfields *Virey und die Aristokraten*: Von der Reiseprosa zum polyphonen Zeitroman. S. 249-272; Sealsfields Gestaltung der Verhältnisse von Macht, Individuum und Geld: Das Romanfragment *Morton oder die große Tour*. S. 315-328]

Claudio Magris: Das unwahrscheinliche Abenteuer. Charles Sealsfields *Prärie am Jacinto*. In: Claudio Magris: Utopie und Entzauberung. Hoffnungen und Illusionen der Moderne. München: Hanser, 2002. S. 87-100. Zuerst als: Der Abenteurer und der Eigentümer. Charles Sealsfield *Prärie am Jacinto*. In: *Austriaca*. Beiträge zur österreichischen Literatur. Festschrift für Heinz Politzer zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Winfried Kudszus und Hinrich C. Seeba. Tübingen: Niemeyer, 1975. S. 151-170.

Alexander Ritter: Charles Sealsfields frühe Publizitätssuche bei den Verlegern Cotta (Stuttgart) und Muray (London). Biographische und buchgeschichtliche Umstände als Ursachen des Publizitätsverlustes nach 1848. In: *Literarisches Leben in Österreich 1848-1890*. Hrsg. von Klaus Amann, Hubert Lengauer und Karl Wagner. (Literaturgeschichte in Studien und Quellen; 1) Wien: Böhlau, 2000, S. 561-600. [zu: *Die Vereinigten Staaten von Nordamerika* [usw.], 1827; *The United States of North America as they are*, 1828] Wieder in: Charles Sealsfield. Dokumente zur Rezeptionsgeschichte. Teil 1: Die zeitgenössische Rezeption in Europa. Hrsg. von Primus-Heinz Kucher. Charles Sealsfield: Sämtliche Werke. Supplementreihe. Materialien und Dokumente. Hrsg. von Alexander Ritter. Bd. 31/7. Hildesheim: Olms, 2002. S. 107-151.

Hartmut Steinecke: Österreich-Bilder des Vormärz: Nikolaus Lenau, Charles Sealsfield, Anastasius Grün. In: Ders.: *Von Lenau bis Broch: Studien zur österreichischen Literatur – von außen betrachtet*. Tübingen [u.a.]: Francke, 2002. (Edition Patmos; 7) S. 69-81. [zu: *Österreich, wie es ist*]

Beiträge in Rundfunk, Film, Fernsehen und auf Tonträgern

„America as it is“ – gesehen von Charles Sealsfield alias Karl Postl. Porträt des aus dem Kloster entlaufenen Mönches Karl Postl. *Radio* Information des Ö1-Service. 25. April 1999 – 18.15 Uhr.

Tonspuren: America as it is. Gesehen von Charles Sealsfield alias Karl Postl. Von Barabara Denscher, Helmut Peschina, Peter Zimmermann. Radio Österreich 1, 15. Oktober 2000. 18.15-18.55 Uhr.

Konferenzen und Lesungen

- Adalbert Stifter und Charles Sealsfield (Carl Postl). Vertreter Südböhmens und Südmährens in der Weltliteratur. Ein Symposium am 11. Juni 1999. Ludwig-Maximilians-Universität München / Institut für Bayerische Literaturgeschichte in Zusammenarbeit mit der Charles Sealsfield-Gesellschaft e.V. München und dem Adalbert-Stifter-Institut des Landes Oberösterreich. München 1999. Deutschland.
- Charles-Sealsfield-Symposium (Wien 27.-28. Mai 2002). Eine gemeinsame Veranstaltung der Internationalen Charles-Sealsfield-Gesellschaft (Wien), der Österreichischen Gesellschaft für Literatur (Wien) und der Arbeitsstelle zur Erforschung der deutschsprachigen mährischen Literatur (Olmütz).
- Wiener Vorlesungen. Kooperationsveranstaltung mit der Internationalen Charles Sealsfield-Gesellschaft (Wien) am 28.4.2002. Vortrag: Wynfrid Kriegleder: Charles Sealsfield und die Politik oder Schwierigkeiten eines Vormärz-Autors mit der Demokratie; Lesung: Gottfried Riedl.

Charles-Sealsfield-Gesellschaften

- Charles-Sealsfield-Gesellschaft. Mitglieder-Forum. Hrsg. von der Charles-Sealsfield-Gesellschaft. H. 1. 1995. Ab 1995 Mitteilungen der Charles-Sealsfield-Gesellschaft. Hrsg. von der Charles-Sealsfield-Gesellschaft. H. 6. 1999 [Redaktion: Gerald Frodl, Vogelherd 130, D-91058 Erlangen]
- Charles-Sealsfield-Gesellschaft e.V. In: Literarische Gesellschaften. Literaturmuseen und Literarische Gedenkstätten. Im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft Literarische Gesellschaften und Gedenkstätten e.V. hrsg. und bearbeitet v. Christiane Kussin und Alexandra Seitz. Berlin 1999. S. 98f.
- Internationale Charles Sealsfield Gesellschaft (Wien). Publikationsorgan: Sealsfield-Bibliothek; 1ff. Hrsg. von Alexander Ritter. Wien: Edition Präsens, 2003ff.

Autoren

Gustav FRANK, geb. 1964, Studium der Germanistik, Geschichte, historischen Sozialkunde, Wissenschaftsforschung und Philosophie, Dr. phil., Special Lecturer in German Literature an Media Studies am German Department der Universität Nottingham.

Veröffentlichungen: Krise und Experiment. Komplexe Erzähltexte im literarischen Umbruch des 19. Jahrhunderts. Wiesbaden 1998. (Hrsg. mit Detlev Kopp) 'Emanzipation des Fleisches'. Erotik und Sexualität im Vormärz. JB Forum Vormärz Forschung 5. Bielefeld 1999. (Hrsg. mit Detlev Kopp) Gutzkow lesen! Beiträge z. Int. Konferenz d. Forum Vormärz Forschung v. 18. bis 20. Sept. 2000 in Berlin. Bielefeld 2001. (Hrsg. mit Rachel Palfreyman/Stefan Scherer) „Modern times“? German Literature and Arts Beyond Political Chronologies / Kontinuitäten der Kultur: 1925 – 1955. Bielefeld [i. Dr.]. (Hrsg. mit Wolfgang Lukas) Norm – Grenze – Abweichung. Kultursemiotische Studien zu Literatur, Medien und Wirtschaft. Passau [i. V.]. *Aufsätze* zum 18.-20. Jh. insbesondere zu Alexis, Bachofen, Borchardt, Büchner, Canetti, Gutzkow, Fallada, Fleißer, Thea von Harbou, Zarah Leander, Hebbel, May, Lola Montez, Musil, Nestroy, Riefenstahl, Sternheim, Richard Wagner, Paul Wühr, zu Visueller Kultur, literarischer Anthropologie, Tanz, Wissen(-schaft) und Literatur, Germanistikgeschichte.

Anschrift: Department of German, The University of Nottingham, University Park, Nottingham NG7 2RD, England, UK

Email: gustav.frank@nottingham.ac.uk

Jörg KRAPPMANN, geb. 1965, Studium der mittleren und neueren Geschichte, Philosophie und Germanistik; a. o. Univ.-Prof. Dr., Stiftungsprofessor am Lehrstuhl für Germanistik und Niederlandistik der Palacký-Universität in Olmütz, Mitbegründer und Leiter der Arbeitsstelle für mährische deutschsprachige Literatur.

Veröffentlichungen: Monographie über Max Steiner, Aufsätze zur mährischen deutschsprachigen Literatur, zur konservativen Revolution, zur phantastischen und okkultistischen Literatur, zur territorialen Literaturgeschichtsschreibung und zu J.

W. v. Goethe, F. Grillparzer, E. J. Hanussen, E. Ott, Ch. Sealsfield. Mitherausgeber der Reihe „Beiträge zur mährischen deutschsprachigen Literatur“. Zuletzt: Lexikon deutschmährischer Autoren. Olmütz 2003.

Anschrift: Neumannová 1, ČR-77200 Olomouc; Tel.: ++420-585633212.

E-Mail: krappmann@centrum.cz; *Homepage:* www.germanistika.cz .

Wynfrid KRIEGLEDER, geb. 1958, Studium der Germanistik und Anglistik, seit 1997 a. o. Univ.-Prof. am Institut für Germanistik der Universität Wien. *Forschungsschwerpunkte:* Deutsche und österreichische Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts, Imagologie, Erzählliteratur.

Veröffentlichungen: Aufsätze zum deutschen Amerikabild, zur deutschen und österreichischen Literatur des 18.-20. Jahrhunderts; Vorwärts in die Vergangenheit. Das Bild der USA im deutschsprachigen Roman von 1776 bis 1855. Tübingen: Stauffenburg, 1999. (Edition Orpheus 13); (Hrsg. gemeinsam mit Elisabeth Buxbaum): Prima le parole e poi la musica. Festschrift für Herbert Zeman zum 60. Geburtstag. Wien: Edition Praesens, 2000; (Hrsg. Gemeinsam mit Andrea Seidler und Jozef Tancer): Deutsche Sprache und Kultur im Raum Preßburg. Bremen: edition lumière, 2002.

Anschrift: Institut für Germanistik, Dr. Karl-Lueger-Ring 1, A-1010 Wien. Tel.: ++43-1-4277-42127.

E-Mail: wynfrid.kriegleder@univie.ac.at.

Homepage: www.univie.ac.at/Germanistik

Primus-Heinz KUCHER, geb. 1956, Studium der Geschichte und Germanistik, 1980-84 Lektor an der Universität Pisa; seit 1998 a. o. Univ. Prof. am Institut für Germanistik der Universität Klagenfurt. *Forschungsschwerpunkte:* deutschsprachige Literatur(en) im 19. und 20. Jahrhundert mit Akzenten in den Bereichen: literarische Öffentlichkeit, Emigration-Exil, Literaturbeziehungen, Mehrsprachigkeit-literarische Übersetzung, jüdische Literatur, Literatur aus dem Triestiner Raum.

Veröffentlichungen: Aufsätze über Kompert, Sealsfield, Stifter, Tieck, Csokor, Döblin, Kramer, Musil, Schnitzler bis hin zu Bachmann, Drach, Özdamar u.a.; Editionen von Texten von Leopold Kompert, Charles Sealsfield, Stella Rotenberg, Albert Drach; Buchpublikationen (seit 2000): „In die Mulde meiner Stummheit leg ein Wort...“ Interpretationen zur Lyrik Ingeborg Bachmanns (gem. mit Luigi Reitani) Wien: Böhlau, 2000; Bewegung im Reich der Immobilität. Revolutionen in der

Habsburgermonarchie 1848-49. Literarisch-publizistische Auseinandersetzungen (gem. mit Hubert Lengauer) Wien: Böhlau, 2001; Charles Sealsfield: Gesammelte Werke. Bd. 31: Dokumente zur Rezeptionsgeschichte Teil I, = Supplementband 7. Olms-Press: Hildesheim, Zürich, New York 2002; Ungleichzeitige/verspätete Moderne. Prosaformen in der österreichischen Literatur 1820-1880. Tübingen-Basel: Francke, 2002. Ferner: Co-Projektleitung von: www.literaturepochen.at/exil

Anschrift: Institut für Germanistik, Universität Klagenfurt. Universitätsstraße 65, A-9020 Klagenfurt. Tel: ++43-463-2700-2717; Fax: ++43-463-2700-2799.

E-Mail: primus.kucher@uni-klu.ac.at .

Paul Michael LÜTZELER, geb. 1943, Studium der Germanistik und Anglistik. Dr. phil. Rosa May Distinguished University Professor in the Humanities, Washington University in St. Louis; dort Direktor des Max Kade Zentrums für deutschsprachige Gegenwartsliteratur.

Veröffentlichungen: Neun Bücher, zahlreiche Editionen und Aufsätze zur deutschen und europäischen Literatur des 18., 19. und 20. Jahrhunderts zu Themen der Romantik, der Idee Europas, der Exilliteratur (besonders Hermann Brochs), der Gegenwartsliteratur und der Literaturtheorie. Herausgeber des Jahrbuches „Gegenwartsliteratur“. Vorsitzender des Internationalen Arbeitskreises Hermann Broch. Deutsches Bundesverdienstkreuz Erster Klasse, Mitglied der Wissenschaftlichen Akademien in Mainz und Düsseldorf, Österreichisches Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst Erster Klasse.

Anschrift: 7260 Balson Ave., St. Louis MO 63130, USA; ferner: Riemeisterstraße 158, 14169 Berlin.

E-Mail: jahrbuch@wustl.edu

Heike PAUL, geb. 1968, Studium der Amerikanistik, Anglistik und Politologie. Dr. phil. Wissenschaftliche Assistentin am Institut für Amerikanistik der Universität Leipzig. Habilitationsprojekt: „Kulturkontakt und ‘racial presences’: Afro-Amerikaner und die deutsche Amerika-Literatur, 1815 bis 1914“.

Veröffentlichungen: Mapping Migration: Women’s Writing and the American Immigrant Experience from the 1950s to the 1990s (Heidelberg: Winter, 1999). Herausgeberin (zusammen mit Kati Röttger) von: Differenzen in der Geschlechterdifferenz/Differences within Gender Studies: Aktuelle Perspektiven der Geschlechterforschung (Berlin: Schmidt, 1999) und (zusammen mit Katja Kanzler) von: Ameri-

kanische Populärkultur in Deutschland: Case Studies of Cultural Transfer Past and Present (Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2002).

Anschrift: Institut für Amerikanistik, Universität Leipzig, Augustusplatz 9, 04109 Leipzig; Telefon: ++49-0341-9737333, Fax: ++49-0341-9737339.

E-Mail: hpaul@rz.uni-leipzig.de .

Gustav-Adolf POGATSCHNIGG, geb. 1944 in Bratislava, Studium der Germanistik, der Allgemeinen und Vergleichenden Sprachwissenschaft und der Theoretischen Linguistik in Salzburg und Konstanz. Professor für Deutsche Sprache am Germanistischen Institut der Universität Bergamo (Italien). 2000-01 Gastprofessor für Cross Cultural Studies an der City University Nagoya (Japan).

Veröffentlichungen zur historischen und theoretischen Linguistik, zur Übersetzungstheorie und zur Österreichischen (Gegenwarts)Literatur.

Anschrift: Via Garibaldi, 33, I-28053 Castelletto Ticino (Italien). Tel/Fax: ++39-0331-971416.

E-Mail: gustav-adolf.pogatschnigg@unibg.it .

Alexander RITTER, geb. 1939, Studium der Germanistik, Geographie, Philosophie; Dr.phil.habil., Privatdozent am Literaturwissenschaftlichen Seminar II – Neuere Deutsche Literatur und Medienkultur, Universität Hamburg.

Veröffentlichungen: Zahlreiche Aufsätze und Bücher zur Literatur des 18., 19. und 20. Jahrhunderts, über Erzähltheorie, Regionalliteratur, Literaturgeschichtsschreibung, Lesegesellschaften, Germanistik/NS-Zeit, deutsch-amerikanische Literaturbeziehungen, niederdeutsche Literatur, deutschsprachige Literatur des Auslands und zu H. Chr. Boie, F. R. Chateaubriand, Crébillon d. J., J. H. Fehrs, G. Grass, H. Graf Kessler, A. Meschendorfer, J. G. Müller, W. Raabe, R. Schickele, R. Schneider, W. Scott, Ch. Sealsfield, E. Welty. Zuletzt: Deutsche Minderheitenliteraturen. Regionalliterarische und interkulturelle Perspektiven der Kritik. München 2001; Alfred Andersch: *Sansibar oder der letzte Grund*. Erläuterungen und Dokumente. Stuttgart: Reclam, 2003.

Anschrift: Ferdinand-Sauerbruch-Str.2, D-25524 Itzehoe; Telefon: ++49-4821-402733, Fax: ++49-4821-402735.

E-Mail: dr.alexander.ritter@t-online .

Homepage: www.sign-lang.uni-hamburg.de/fb07/LitS/Lehrende/Alexander_Ritter.html

Gabriela SCHERER, geb. 1963. 1983 bis 1989 Studium der Germanistik, Englischen Literatur und Literaturkritik an der Universität Zürich und an der Rice University in Houston. 1989 Lizentiat. 1992 Promotion (über Irmtraut Morgner). 1994 Diplom für das Höhere Lehramt der Universität Zürich. 1990 bis 1996 wissenschaftliche Assistentin und Lehrbeauftragte am Deutschen Seminar der Universität Zürich. Seit 1996 Habilitationstipendiatin der Stiefel-Zangger-Stiftung der Universität Zürich an der Humboldt-Universität und der Freien Universität Berlin. Gegenwärtig Lehrbeauftragte am Kulturwissenschaftlichen Institut der Humboldt-Universität Berlin im Studiengang Gender Studies.

Veröffentlichungen: Monographie zu Irmtraut Morgner sowie Aufsätze zu Charles Sealsfield und zur Erzähltheorie. Mitherausgeberschaft von narratologischen Sammelbänden und einer Festschrift.

Anschrift: Homburger Str. 53. D-14197 Berlin.

E-Mail: Gabriela.Scherer@t-online.de

Jerry SCHUCHALTER, geb. 1945, Dr. habil. Privatdozent, lehrt an der Universität Turku, Finnland.

Veröffentlichungen: Er ist der Verfasser von: *Frontier and Utopia in the Fiction of Charles Sealsfield* (1986), *The Frontier of American Political Experience* (1990), sowie *Narratives of America and the Frontier in Nineteenth-Century German Literature* (2000). Zahlreiche *Aufsätze* über amerikanische und deutsche Gegenwartsliteratur sowie im Bereich Comparatistik und Judaistik. Zur Zeit Arbeit an einer Monographie über Holocaust-Literatur in Deutschland mit dem Titel: *The Haunted Land. Variations on Holocaust Literature*.

Anschrift: Juristische Fakultät, Universität Turku, 20014 Turun yliopisto, Finnland, Telefon: ++358-358 21-333 5860.

E-Mail: schuchs@utu.fi .

Claudia SCHWEIZER, geb. 1950, Studium der Biologie, Chemie und Paläontologie an der Universität Zürich, 1980 Promotion daselbst. Berufstätigkeit auf dem Gebiet der Genetik, Molekularbiologie und Immunologie in Wien, ab 1993 Studium der Germanistik und Theaterwissenschaft an der Universität Wien, 2002 Promotion daselbst.

Forschungsschwerpunkte: kulturhistorische und wissenschaftsgeschichtliche Hintergründe im Böhmen des frühen 19. Jahrhunderts, Beziehungen zwischen Kaspar

Sternberg und Goethe, wissenschaftsgeschichtliche Erfassung der Gründung des „Vaterländischen Museums in Böhmen“ sowie dessen Beziehungen innerhalb der Österreichisch-Ungarischen Monarchie.

Anschrift: Am Modenapark 13/11, A-1030 Wien, Tel: ++4317133883, mobil: ++43676486422.

E-Mail: c.schweizer@gmx.at .

Internationale Charles Sealsfield-Gesellschaft (Wien) SealsfieldBibliothek

Die *Internationale Charles-Sealsfield-Gesellschaft* wurde im Jahr 2001 gegründet und begann ihre Tätigkeit im Juni 2002 mit einem wissenschaftlichen Symposium, dessen Ergebnisse der vorliegende Band dokumentiert. Sie hat ihren Sitz in Wien, erstreckt aber ihre Tätigkeit auf alle Länder, in denen Interesse am Leben und Werk des Dichters besteht. Sie ist, gemäß ihren Statuten, „gemeinnützig tätig, nicht auf Gewinn ausgerichtet und verfolgt keine politischen Ziele. Ihr Zweck ist die Pflege des Andenkens an Charles Sealsfield, die Erforschung und Popularisierung seines Werkes sowie die Förderung interkultureller Kontakte und Studien.“

Um ihren Zweck zu erreichen, verfolgt die Gesellschaft u.a. folgende Aktivitäten:

- a. die Veranstaltung von Tagungen, Vorträgen und Versammlungen, Lesungen aus dem Werk des Autors;
- b. die Herausgabe einer Schriftenreihe, der „SealsfieldBibliothek“;
- c. die Herausgabe eines Mitteilungsblattes bzw. die Einrichtung einer Web-Site;
- d. die Zusammenarbeit mit thematisch vergleichbar ausgerichteten wissenschaftlichen und literarischen Organisationen des In- und Auslandes.

Der *Vorstand der Gesellschaft* besteht derzeit aus folgenden Personen: Dkm. Dr. Siegfried Sellitsch (Präsident), ao. Univ.-Prof. Dr. Wynfrid Kriegleder (Vizepräsident), Prof. Günter Haika (Schriftführer), Dr. Heike Paul (stv. Schriftführer), Dr. Helga Löber (Kassierer), ao. Univ.-Prof. Dr. Primus-Heinz-Kucher (stv. Kassier), Priv.-Doz. Dr. Alexander Ritter, der Bürgermeister von Znaim, Pavel Balík, der Bürgermeister von Retz, Karl Fenth.

Der *wissenschaftliche Beirat* besteht derzeit aus folgenden Personen: Ingeborg Fiala (Universität Olmütz), Walter Grünzweig (Universität Dortmund), Wynfrid Kriegleder (Universität Wien), Primus-Heinz Kucher (Universität Klagenfurt), Heike Paul

(Universität Leipzig), Gustav-Adolf Pogatschnigg (Universität Bergamo), Alexander Ritter (Universität Hamburg), Jeffrey Sammons (Yale University), Gabriela Scherer (Berlin), Jerry Schuchalter (Universität Turku), Milan Trvdik (Universität Prag).

Beitrittsansuchen können in einem formlosen Brief an eines der Vorstandsmitglieder gestellt werden. Der Mitgliedsbeitrag beträgt für „juristische Personen“ (d.h. Institutionen) 60 Euro, für ordentliche Mitglieder 30 Euro, für Studentinnen und Studenten 10 Euro. Der Mitgliedsbeitrag – und etwaige Spenden – sind steuerlich absetzbar.

Alle Mitglieder erhalten die Bände der Buchreihe „SealsfieldBibliothek“ gratis zugeschickt.

SealsfieldBibliothek

Wiener Studien und Texte. Herausgegeben von Alexander Ritter

Band 1

Charles Sealsfield. Perspektiven neuerer Forschung. Herausgegeben von Alexander Ritter. Wien 2004
ISBN 3-7069-0197-8

Band 2

David Christoph Seybold: „*Reizenstein. Die Geschichte eines deutschen Officiers*“ (1778). Herausgegeben, kommentiert und mit einem Nachwort versehen von Wynfrid Kriegleder. Wien 2003
ISBN 3-7069-0198-6

Band 3

Alexander Ritter: „Charles Sealsfield – Vormärzliterat, *American author* und politischer Mittler“. Mit einer Vorbemerkung von Wendelin Schmidt-Dengler (Universität Wien), einem Nachwort von Jeffrey L. Sammons (Yale University) und einer Literaturübersicht zur Forschung 1945-2003. Wien, i. Vorb. 2004
ISBN 3-7069-0157-9

Edition Praesens
Verlag für Literatur- und Sprachwissenschaft

<http://www.praesens.at> | edition@praesens.at

